26113.

<36639827290019

<36639827290019

Bayer. Staatsbibliothek

S

Margarethe.

Eine Novelle.

Vom Verfaſſer von „Mary Burton“.

[Elizabeth Cleghorn Gaskell]

Motto:
Ob Alles treulos mich verlaſſen,
Ob auch das Glück gelähmt die Schwinge,
Will ich doch trauern nicht, noch haſſen
Die Menſchheit und die Erdendinge.
Laßt Whig und Tory kämpfend bluten,
Im Sturm erſtarkt die Kraft zum Streit,
Und für den Zweck des wahrhaft Guten
Herrſcht doch bei Allen Einigkeit.
(Nach Tennyſon.)

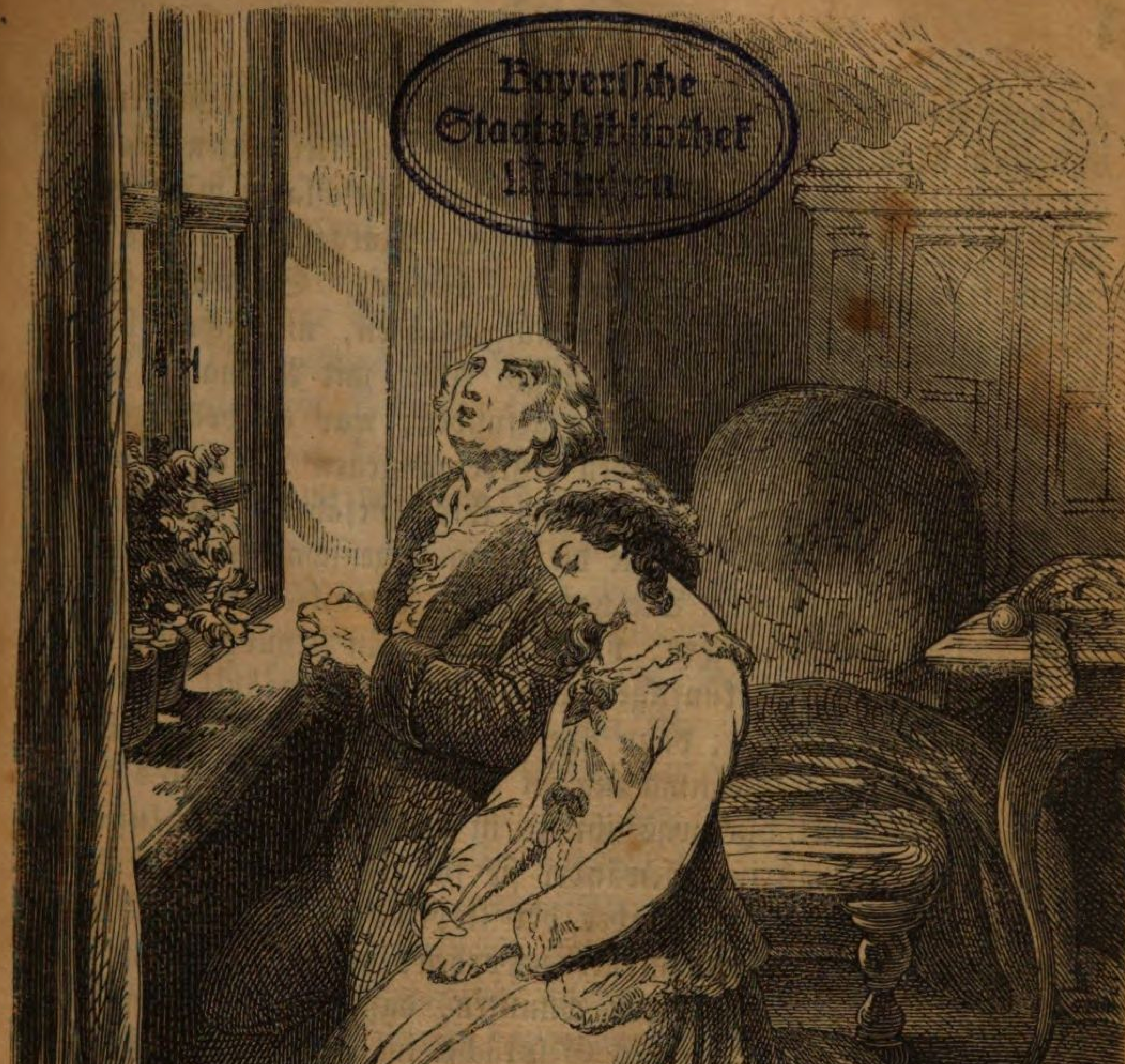
Erſter Band.

[ca. 1865]

Leipzig und Dresden,
Verlag der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München



Margarethe betet mit ihrem Vater.

Erſtes Kapitel.

„Edith!“ ſagte Margarethe ſanft, „Edith!“

Allein Edith war, wie Margarethe bereits halb und halb vermuthete, in Schlaf verſunken. Sie lag auf ein Sopha zuſammengerollt in dem hintern Geſellſchaftszimmer in Harley-Street, und gewährte in ihrem weißen Muslinkleide mit blauſeidenen

Bändern einen lieblichen Anblick. Wenn die Elfenkönigin Titania jemals in weißem Muslin mit blauſeidnem Bänderbeſatz gekleide tgeweſen und auf einem carmoiſinrothen Damaſt-Sopha eingeſchlafen wäre, hätte man Edith wohl dafür anſehen können. Margarethe blickte von neuem erſtaunt auf ihres Mühmchens Schönheit. Sie waren Beide ſeit ihrer Kindheit mit einander aufgewachſen, und ſchon längſt hatte Edith's Schönheit in den Augen Aller, mit Ausnahme Margarethens, aufmerkſame Beachtung gefunden; war es doch letzterer nicht eher aufgefallen als in den letztvergangenen Tagen, wo der Gedanke der baldigen Trennung von ihrer Gefährtin ihr erſt die Augen zu öffnen ſchien für alle die ſüßen Eigenſchaften und Reize, welche Edith ſchmückten. Sie hatten über Brautkleider und Hochzeitsfeierlichkeiten geſprochen; über den Kapitän Lennox, und was er Edith über ihr zukünftiges Leben in Corfu erzählt, wo ſein Regiment ſtationirt war; dann über die Schwierigkeit einen Pianoflügel in brauchbarer Stimmung zu erhalten (nach Edith's Meinung das Schrecklichſte was ihr je in ihrem Eheſtande zuſtoßen könnte); dann, was für Gewänder ſie für die Beſuche in Schottland nöthig haben würde; aber der lispelnde Ton ihrer Stimme war zuletzt immer ſchlaftrunkener geworden; und Margarethe fand nach einer Pauſe von mehrern Minuten, daß, wie ſie ſchon vermuthete, Edith ungeachtet des Geſprächs im anſtoßenden Zimmer ſich in einen weichen Knäuel von Muslin und Bändern und ſeidenen Locken zuſammengezogen hatte und die Beute eines friedlichen Nachmittagsſchläfchens geworden war.

Margarethe hatte im Begriffe geſtanden, ihrem Mühmchen etwas von den Plänen und Träumen mitzutheilen, mit welchen ſie ſich trug betreffs ihres künftigen Aufenthaltes auf der Landpfarrei, wo ihre Aeltern lebten, und wo ſie immer ihre ſchönen Feſttage zugebracht hatte, obwohl ſie ſeit zehn Jahren das Haus ihrer Tante, Mrs. Shaw, als ihre Heimat zu betrachten gewohnt war. Allein in Ermangelung eines Zuhörers mußte ſie über den bevorſtehenden Wechſel in ihrem Leben wie bisher ſtill für ſich ſelbſt nachſinnen. Es war ein glückliches ſtilles Sinnen, wenn auch getrübt durch den Kummer über die vielleicht unendlich lange währende Trennung von ihrer ſanften Tante und dem lieben Mühmchen. Als ſie über das Vergnügen nachdachte, den wichtigen Poſten der einzigen Tochter auf dem Pfarrhauſe zu Helſtone einzunehmen, drangen einzelne

Laute des Geſprächs aus dem nächſten Zimmer an ihr Ohr. Ihre Tante Shaw ſprach mit den fünf oder ſechs Damen, welche hier zu Tafel geweſen und deren Gatten ſich noch im Speiſeſaale befanden. Es waren die vertrauten Bekannten des Hauſes; Nachbarn, welche Mrs. Shaw Freunde nannte, weil ſie gewohnt war, ſie öfter bei ihrer Tafel zu ſehen, als andere Leute, und weil, wenn ſie oder Edith etwas von ihnen, oder ſie etwas von ihr wünſchten, beide Theile kein Bedenken trugen, in den Häuſern eines Jeden von ihnen einen kurzen Beſuch vor dem Frühſtück zu machen. Dieſe Damen nun und ihre Gatten waren in ihrer Eigenſchaft als Freunde eingeladen worden, einem Abſchiedsmahl zu Ehren der bevorſtehenden Heirath Edith's beizuwohnen. Edith hatte ſich eigentlich gegen dieſe Feſtlichkeit ausgeſprochen, indem Kapitän Lennox's Ankunft mit einem ſpäten Bahnzuge noch denſelben Abend in Ausſicht ſtand; doch war ſie, obgleich ein verwöhntes Kind, viel zu ſorglos und nachläſſig, um einen eigenen feſten Willen durchzuſetzen, und ſo gab ſie nach, als ſie fand, daß ihre Mutter unwiderruflich jene Extra-Delikateſſen der Jahreszeit herbeizuſchaffen befohlen, von denen man immer die Meinung hegt, daß ſie gegen unmäßigen Kummer bei Abſchiedsmahlen wirkſam ſind. Sie begnügte ſich, in ihren Stuhl gelehnt, mit den Speiſen auf ihrem Teller mehr zu ſpielen als davon zu genießen, und dabei ernſt und wie in Gedanken abweſend vor ſich hinzublicken, während ringsherum ſich Alles an Mr. Grey's Späßen beluſtigte, jenes Gentlemans, welcher ſtets das untere Ende der Tafel bei Mrs. Shaw's Gaſtmahlen einnahm, und dann Edith aufforderte, einen muſikaliſchen Vortrag im Geſellſchaftszimmer zum Beſten zu geben. Mr. Grey war ganz vorzüglich liebenswürdig bei dieſem Abſchiedsmahl, und die Herren blieben länger unten im Speiſeſaale als gewöhnlich. Daran thaten ſie ſehr wohl — nach den Bruchſtücken der Unterhaltung zu urtheilen, welche Margarethe vernehmen konnte.

„Ich ſelbſt habe zu viel gelitten; nicht, daß ich nicht ausnehmend glücklich mit dem armen theuren General geweſen wäre, — allein Altersverſchiedenheit iſt immer unangenehm; daher beſchloß ich denn auch bei mir, Edith einer ſolchen Unannehmlichkeit nicht auszuſetzen. Natürlich ſah ich, ohne irgend eine mütterliche Parteilichkeit, vorher, daß das liebe Kind ſich wohl frühzeitig verheirathen würde; ja, ich habe ſogar oft meine Ueberzeugung ausgeſprochen, daß ſie noch vor ihrem neunzehnten Jahre unter der Haube ſein werde. Ich hatte faſt eine Art prophetiſchen Vorgefühls, als Kapitän Lennox“ — und hier ging die Stimme in ein Geflüſter über, allein Margarethe konnte ſich leicht das Fehlende denken.

Das Verhältniß der treuen Liebe Edith's hatte ſich außerordentlich leicht und gemüthlich entſponnen. Mrs. Shaw hatte ihrem Vorgefühl, wie ſie ſich ausdrückte, nachgegeben; ja, ſie hatte beinahe zur Heirath gedrängt, obgleich dieſelbe unter den Erwartungen geblieben, welche Viele von Edith's Bekannten ihr als einer jungen und ſchönen Erbin in Ausſicht geſtellt hatten. Allein Mrs. Shaw ſagte, daß ihr einziges Kind aus Liebe heirathen ſollte, — wobei ſie tief ſeufzte, gleichſam als ob Liebe nicht der Beweggrund ihrer Verbindung mit dem General geweſen wäre. Mrs. Shaw freute ſich über das Romantiſche der bevorſtehenden Heirath faſt mehr als ihre Tochter. Nicht daß Edith nicht völlig und wirklich liebte, aber ſie würde ſicherlich ein gutes Haus in Belgravia allen maleriſchen Verhältniſſen in Corfu vorgezogen haben, welche ihr Kapitän Lennox ſchilderte. Gerade bei den Stellen, wo die den Worten des Erzählers lauſchende Margarethe erglühte, gab Edith vor, daß es ſie ſchüttle und ſchauern mache, theils um des Vergnügens willen, welches ſie bei den ihr Mißbehagen beſänftigenden Liebkoſungen ihres zärtlichen Bräutigams empfand, theils weil ſie wirklich ganz gegen ein zigeunerähnliches oder mit Mangel, Mühe und Entbehrungen verbundenes Leben eingenommen war. Wäre jedoch ein Freier gekommen mit einem ſchönen Hauſe und einem ſchönen Landgut und einem Titel obendrein, ſo würde Edith dennoch an Kapitän Lennox feſtgehalten haben, ſo lange die Verſuchung währte; war dieſe vorüber, ſo hätte Edith wohl vielleicht einige kleine Anwandlungen ſchlechtverhüllten Bedauerns empfunden, daß ſie in Kapitän Lennox's Perſönlichkeit nicht Alles Wünſchenswerthe vereinigt fand. In Alledem glich ſie völlig ihrer Mutter, welche, nachdem ſie bedächtig zur Verbindung mit dem General Shaw geſchritten aus nicht mehr Gefühlsregung als beſonderer Inbetrachtnahme ſeiner Stellung und ſeines Vermögens, beſtändig, obwohl ſtill, ihr hartes Loos beklagte, einem Manne anzugehören, den ſie nicht lieben könnte.

„Ich habe Nichts an ihrer Ausſteuer geſpart,“ waren die nächſten für Margarethe verſtändlichen Worte. „Sie hat alle die ſchönen indiſchen Shawls und Schärpen erhalten, welche mir der General gab, und die ich nun nie wieder tragen werde.“

„Sie iſt ein glückliches Kind,“ verſetzte eine andere Stimme, welche Margarethe als die der Mrs. Gibſon erkannte, einer Dame, die ein doppeltes Intereſſe an der Unterhaltung nahm, weil eine ihrer Töchter in den letztvergangenen Wochen ſich ebenfalls verheirathet hatte. „Helene hatte ihr Herz an einen indiſchen Shawl gehängt, doch als ich fand, daß dafür ein wirklich zu enormer Preis gefordert wurde, ſah ich mich genöthigt, ihr ihn abzuſchlagen. Sie wird gewiß neidiſch ſein, wenn ſie hört, daß Edith indiſche Shawls beſitzt. Was ſind es für welche? Delhi-Shawls vielleicht, mit den allerliebſten kleinen Kanten?“

Margarethe vernahm wieder die Stimme ihrer Tante, aber diesmal ſchien es, als hätte ſie ſich aus ihrer halb ruhenden Stellung erhoben und ſchaute in das dunkler beleuchtete hintere Geſellſchaftszimmer. „Edith! Edith!“ rief ſie, und ſank dann zurück, gleichſam ermüdet durch die Anſtrengung. Margarethe trat heraus.

„Edith ſchläft, Tante Shaw. Kann ich es vielleicht thun?“

Alle Damen ſagten „Armes Kind!“ als ſie dieſe ihnen gewiſſermaßen unwillkommene Kunde über Edith vernahmen; in demſelben Augenblicke begann der kleine Schooßhund auf Mrs. Shaw's Armen zu bellen, als wäre er durch den Ausbruch des Mitleids gereizt worden.

„Still, Tiny! Du ungezogenes kleines Ding! Du wirſt Deine Herrin aufwecken. Ich wollte Edith nur fragen, ob ſie nicht Newton ſagen wollte, daß ſie ihre Shawls herbringe; willſt Du vielleicht gehen, liebes Gretchen?“

Margarethe ging hinauf in die ehemalige Kinderſtube im oberſten Stock des Hauſes, wo Newton mit mehreren Spitzenbeſätzen beſchäftigt war, die zur Hochzeit benöthigt wurden. Während Newton (nicht ohne ein halbunterdrücktes Brummen) ſich anſchickte, die Shawls herauszunehmen, welche heute den Tag über ſchon vier oder fünf Mal vorgezeigt und beſichtigt worden, ſchaute ſich Margarethe um in der Kinderſtube; das erſte Zimmer, mit welchem ſie vor neun Jahren Bekanntſchaft gemacht hatte, als man ſie, gleichſam noch ganz wild, aus dem Walde hieher gebracht, um die Heimat, das Spiel und den Unterricht ihrer Kouſine Edith zu theilen. Sie erinnerte ſich an das dunkle, düſtere Ausſehen der Kinderſtube in

London, welcher eine ſtrenge und ſteifförmige Bonne vorſtand, die erſchrecklich eigen über reine Hände und zerriſſene Kleider war. Sie gedachte des erſten Thee's dort oben, — getrennt von ihrem Vater und der Tante, welche irgendwo unten, eine unendliche Menge Stufen tiefer bei Tafel ſaßen; denn wenn ſie (wie das Kind glaubte) im Himmel wäre, ſo müßten Vater und Tante tief unten mitten in der Erde ſein. Zu Hauſe — ehe ſie hieher kam, um in Harley-Street zu wohnen — war ihrer Mutter Wohnzimmer ihre Kinderſtube geweſen; und da man auf der Landpfarre frühzeitig aufzuſtehen pflegte, hatte Margarethe immer ihre Mahlzeiten mit ihren Aeltern gehalten. O! wohl gedachte die große, ſtattliche achtzehnjährige Jungfrau noch der Thränen, welche mit ſo wildleidenſchaftlicher Trauer von dem kleinen neunjährigen Mädchen vergoſſen wurden, als es in jener erſten Nacht ſein Geſicht unter die Bettdecke verborgen; und wie ihr dann die Wärterin geboten, nicht zu weinen, weil ſonſt Miß Edith dadurch aufgeweckt werden könnte; und wie ſie, wenn auch ſtiller, um ſo bitterlicher geweint, bis die kaum geſehene ſchöne große Tante leiſe hinaufgekommen war, um Mr. Hale ſein ſchlafendes Töchterlein zu zeigen. Da hatte die kleine Margarethe ihre Seufzer unterdrückt und verſucht, ſo ſtill zu liegen, als wenn ſie ſchliefe, aus Furcht, ihren Vater durch ihren Kummer unglücklich zu machen, dem ſie vor ihrer Tante nicht Luft machen durfte, und von dem ſie wohl ſelbſt glaubte, daß es unrecht wäre, ihn zu fühlen nach all dem langen Hoffen, Planmachen und Ueberlegen der Ihrigen daheim, ehe ihre Garderobe ſo hergerichtet werden konnte, um einigermaßen zu ihrer nunmehrigen vornehmeren Umgebung zu paſſen, und bis Papa ſeine Pfarre verlaſſen konnte, um eben nur auf einige Tage nach London zu kommen.

Nunmehr hatte ſie die alte Kinderſtube liebgewonnen, obwohl ſie nur noch ein verödetes Plätzchen geworden; und ſie ſchaute nun mit einer Art Wehmuth ſich um bei dem Gedanken, ſie in drei Tagen für immer verlaſſen zu ſollen.

„Ach, Newton!“ ſagte ſie, „ich glaube, es wird uns Allen leid thun, dies liebe alte Zimmer zu verlaſſen.“

„Wahrlich, Miß, mir für meinen Theil gewiß nicht. Meine Augen ſind nicht mehr ſo gut wie früher, und das Licht iſt hier ſo ſchlecht, daß ich zum Ausbeſſern der Spitzen eben nur ganz nahe am Fenſter ſehen kann, wo eine furchtbare Zugluft im Stande iſt, Einem den Tod durch Erkältung zu bringen.“

„Nun, ich denke, in Neapel wird es Dir an gutem Lichte wie an Wärme nicht fehlen. Du mußt bis dahin ſo viel Arbeit aufheben als möglich. Dank Dir, Newton, ich kann ſie ſchon mit herunternehmen — Du biſt beſchäftigt.“

So kam Margarethe mit den Shawls beladen herunter, indem ſie den würzigen, orientaliſchen Duft derſelben einſog. Ihre Tante erſuchte ſie als eine Art Gliederfigur zum Anverſuchen der Shawls zu dienen, da Edith noch ſchlief. Niemand fiel das auf; aber Margarethens hohe, ſchöngewachſene Geſtalt, in dem ſchwarzſeidenen Kleide, welches ſie wegen der Trauer um einen entfernten Verwandten ihres Vaters trug, hob die langen ſchönen Falten der koſtbaren Shawls trefflich hervor, die Edith's kleinere Figur nur halb gedrückt hätte wiedergeben können. Margarethe ſtand gerade unter dem Kronleuchter, ganz ſtill und unbeweglich, während ihre Tante die Draperien ordnete. Zufälligerweiſe erhaſchte ſie beim Herumdrehen einen Blick von ſich ſelbſt aus dem über dem Kamin hängenden Spiegel, und mußte über ihre dortige Erſcheinung lächeln — die vertrauten Züge in der ungewöhnlichen Tracht einer Prinzeſſin. Sie befühlte die Shawls ſanft, als ſie dieſelben umgenommen und fand Vergnügen an ihrem weichen Stoffe und ihren prachtvollen Farben, und faſt ſchien ſie, in ſolchen Glanz gekleidet, ſich ſelbſt zu gefallen — indem ein ſtilles behagliches Lächeln auf ihren Lippen die nämliche Freude zeigte, wie ſie ein Kind über ſchöne Spielſachen äußern würde. In demſelben Augenblick ging die Thür auf, und Mr. Henry Lennox wurde unerwartet angemeldet. Einige der Damen prallten zurück, gleichſam halb beſchämt wegen ihres weiblichen Intereſſes am Putz und Staat. Mrs. Shaw reichte dem Neuangekommenen ihre Hand. Margarethe ſtand völlig ruhig, vermeinend, daß ſie noch länger zum Anprobiren der Shawls gebraucht werde; zugleich aber ſchaute ſie auf Mr. Lennox mit einem ſtrahlenden, vergnügten Antlitz, als wäre ſie innerlich ſeiner Sympathie gewiß, in einer ſo komiſchen Situation überraſcht worden zu ſein.

Ihre Tante richtete an Mr. Henry Lennox — welcher verhindert worden war, bei Tafel zu erſcheinen — ſo vielerlei Fragen nach ſeinem Bruder, dem Bräutigam, nach ſeiner Schweſter, der

Brautführerin, (welche zu der Hochzeitfeierlichkeit mit ihrem Bruder, dem Kapitän, von Schottland kam), und verſchiedenen andern Gliedern der Familie Lennox, daß Margarethe bemerkte, wie ſie nicht länger als Shawlträgerin benöthigt werde; darum widmete ſie ſich der Unterhaltung der übrigen Beſucher, die ihre Tante für den Augenblick vergeſſen zu haben ſchien. Faſt unmittelbar darauf trat Edith herein aus dem hintern Geſellſchaftszimmer, zwinkernd und blinkend mit den Augen bei dem helleren Lichtſchimmer, indem ſie ihre leicht gedrückten Locken zurückſtrich und vollkommen die Erſcheinung der plötzlich aus ihren Träumen aufgeſchreckten „ſchlafenden Schönheit" darbot. In ihrem Schlummer hatte ſie inſtinktmäßig gefühlt, daß ein Lennox ſchon werth wäre, ſich um ſeinetwillen aufwecken zu laſſen; und auch ſie hatte eine Menge Fragen wegen der lieben Jeannette, ihrer zukünftigen, noch nicht geſehenen Schwägerin, zu ſtellen, für welche ſie ſo viel Zuneigung zu fühlen bekannte, daß Margarethe, wäre ſie nicht ſo ſtolz geweſen, beinahe hätte eiferſüchtig werden können über die kaum erſtandene Rivalin. Als ſich Margarethe nach der Theilnahme ihrer Tante an der Unterhaltung noch etwas mehr in den Hintergrund zog, bemerkte ſie, daß Henry Lennox ſeine Blicke nach einem leeren Sitze in ihrer Nähe richtete, und ſie begriff ſofort, daß er, ſobald Edith ihn aus ihrem Verhör entließe, jenen Stuhl in Beſchlag nehmen würde. Sie war aus ihrer Tante ziemlich verworrenem Berichte über ſeine Verhältniſſe noch nicht recht klar geworden, ob er heute Abend kommen würde; daher war ſie faſt überraſcht, ihn zu ſehen; und nun hatte ſie die gewiſſe Ausſicht, einen angenehmen Abend zu verbringen. Ihm gefielen und mißfielen faſt ganz die nämlichen Dinge wie ihr. Margarethens Antlitz erſtrahlte in einer beſcheidenen offenen Heiterkeit. Bald kam er. Sie empfing ihn mit einem Lächeln, welches keine Spur weder von ſpröder Zurückhaltung noch eitler Selbſtgefälligkeit an ſich hatte.

„Nun, Sie ſind wohl Alle in Geſchäften vertieft — in Damen-Geſchäften nämlich. Sehr verſchieden von meiner Beſchäftigung, welche wirkliche reine Juriſtenarbeit iſt. Das Spielen mit Shawls und Aufſetzung von Kontrakten oder Vermächtniſſen ſind zwei ſehr verſchiedene Beſchäftigungen."

„Ach, ich wußte wohl, daß es Sie ſehr amüſiren würde, uns Alle bei der Bewunderung von Putzſachen beſchäftigt zu finden.

Allein wirkliche indiſche Shawls ſind etwas in ihrer Art ſehr Ausgezeichnetes.“

„Daran zweifle ich gar nicht. Ihre Preiſe ſind ebenfalls ſehr ausgezeichnet. Habe kein Verlangen darnach.“

Die andern Herren kamen jetzt einer nach dem andern herein, und das Summen und der Lärmen wurden lebhafter.

„Dies iſt Ihr letztes Geſellſchaftsmahl, nicht wahr? Vor Donnerstag findet keines mehr ſtatt?“

„Nein. Ich glaube, nach dieſem Abend werden wir an die Ruhe denken können, wozu ich ſicher ſeit vielen Wochen nicht gekommen bin; an jene Art von Ruhe wenigſtens, wo die Hände nichts mehr zu ſchaffen haben, und alle Vorbereitungen für ein Ereigniß beendigt ſind, welches ſowohl Kopf als Herz in Anſpruch nimmt. Ich werde froh ſein, Zeit zum Denken zu haben, und ſicher wird dies mit Edith auch der Fall ſein.“

„Von ihr bin ich deſſen nicht ſo gewiß; wohl aber kann ich es mir von Ihnen denken. Wann immer ich Sie kürzlich ſah, wurden Sie ſtets wie durch einen Wirbelwind in irgend Jemandes Angelegenheiten entführt.“

„Ja,“ ſagte Margarethe faſt traurig, ſich des nie endenden Treibens um Kleinigkeiten erinnernd, das ſie ſeit mehr als einem Monat in Anſpruch genommen hatte, „ich möchte wohl wiſſen, ob einer Heirath immer, wie Sie ſagen, ein ſolcher Wirbelwind vorhergehen muß, oder ob in manchen Fällen nicht eine ruhige und friedliche Zeit zuvor einträte.“

„Zum Beiſpiel, wenn Aſchenbrödel's Taufpathin die Ausſtattung und das Hochzeitsmahl anordnet, und die Einladungskarten ſchreibt.“ ſagte Mr. Lennox lachend.

„Aber ſind denn nur derartige Umſtändlichkeiten ſo ganz nothwendig?“ fragte Margarethe, wie um eine Antwort zu ihm feſt aufblickend. Ein Gefühl unbeſchreiblicher Ermüdung nach all den Vorkehrungen für einen hübſchen Effekt, wobei Edith als entſcheidende Inſtanz während der letzten ſechs Wochen präſidirt hatte, überkam ſie gerade jetzt; und ſie wünſchte ſich wirklich irgend Jemand, der ihr einige hübſche, ruhige Gedanken über das Heirathen angeben könne.

„O, gewiß,“ verſetzte er mit einem ernſtern Tone als bisher. „Es giebt Förmlichkeiten und Feierlichkeiten, welche zu beobachten ſind, weniger um ſich ſelbſt zu genügen, als vielmehr der Welt den Mund zu ſtopfen, und ohne die Beobachtung dieſes Brauchs würde es wenig Vergnügen in der Welt geben. Aber wie möchten Sie denn eine Hochzeit angeordnet haben?“

„O, ich habe niemals ſonderlich viel darüber nachgedacht; mein Hauptwunſch wäre nur, daß es an einem ſchönen Sommermorgen ſtattfände. Dann möchte ich unter dem Schatten der Bäume zur Kirche gehen können, und dabei nicht ſo viele Brautjungfern haben und kein Hochzeitsmahl. Ich glaube wohl, daß ich gerade gegen Dasjenige bin, was mir jetzt die meiſte Mühe verurſacht hat.“

„Nein, das glaube ich nicht. Die Idee einer ſtattlichen Einfachheit ſtimmt ſehr wohl mit Ihrem Weſen überein.“

Margarethe hatte nicht eben beſonderes Wohlgefallen an dieſen Worten; ſie vermied darauf zu antworten, beſonders weil ſie aus frühern Gelegenheiten ſich erinnerte, daß er ſie gern in ein Geſpräch über ihren eigenen Charakter und ihre Gedanken über die Zukunft verwickelte, wobei er ſie mit Komplimenten überſchüttete. Sie fiel ihm daher etwas ſchroff in die Rede, indem ſie ſagte:

„Ich denke natürlich eher an die Kirche zu Helſtone und an den dahin führenden Baumgang, als an eine Auffahrt zu einer Londoner Kirche mitten auf einer gepflaſterten Straße.“

„Erzählen Sie mir von Helſtone. Sie haben es mir noch nie beſchrieben. Es ſollte mir lieb ſein, einen Begriff von dem Orte zu haben, an welchem Sie wohnen werden, wenn Nummer 96, Harley-Street, ſtaubig und düſter und verſchloſſen ſein wird. Iſt Helſtone erſtens ein Dorf oder eine Stadt?“

„O, es iſt nur ein Dörfchen; ich glaube nicht, daß man es überhaupt ein Dorf nennen könnte. Da ſteht eine Kirche und um ſie her einige wenige Häuſer, beſſer Hütten — im Grünen — rings mit Roſen umwachſen!“

„Und das ganze Jahr hindurch blühend, beſonders zur Weihnachtszeit — vervollſtändigen Sie Ihr Gemälde,“ ſagte er.

„Nein,“ verſetzte Margarethe, etwas verdrießlich gemacht, „ich entwerfe kein Gemälde. Ich verſuche blos Helſtone zu beſchreiben, wie es wirklich iſt. Sie hätten mir ſo etwas nicht ſagen ſollen.“

„Ich bereue,“ antwortete er. „Es klang nur in der That eher wie die Beſchreibung eines Dorfes in einem Märchen, als eines Dorfes im wirklichen Leben.“

„Und ſo iſt es,“ verſetzte Margarethe eifrig. „Alle übrigen Ortſchaften in England, welche ich geſehen, erſcheinen mir ſo unbehaglich und ſo proſaiſch im Vergleich mit New-Foreſt. Helſtone gleicht einem Dorfe in einem Gedichte, — in einem von Tennyſon's Gedichten. Aber ich will ſeine Schilderung nicht weiter verſuchen; Sie würden nur über mich lachen, wenn ich Ihnen ſagte, was ich davon halte — was es wirklich iſt.“

„Ich würde gewiß nicht lachen. Allein ich ſehe, Sie ſind im Begriff, ganz davon abzubrechen. Wohl, ſo ſagen Sie mir dann, was ich noch lieber wiſſen möchte: Wie ſieht das Pfarrhaus aus?“

„O, ich kann meine Heimat nicht beſchreiben. Es iſt die Heimat, und deren Reize vermag ich nicht in Worten zu ſchildern.“

„Ich ergebe mich darein. Sie ſind ein wenig ſtreng heut Abend, Margarethe!“

„Wie?“ fragte ſie, ihre großen ſanften Augen voll auf ihn richtend. „Ich wüßte nicht, daß ich es wäre.“

„Ei, weil ich eine unglückliche Bemerkung machte, wollen Sie mir weder ſagen, wie Helſtone ausſieht, noch mir irgend etwas über Ihre Heimat mittheilen, obwohl ich Ihnen geſtand, wie ſehr ich von beiden und ganz beſonders von der letzteren etwas zu hören wünſchte.“

„Aber ich kann Ihnen wirklich nichts von meiner eigenen Heimat ſagen. Ich kann mir gar nicht denken, daß wir darüber ſprechen könnten, ohne daß Sie ſie ſchon kennten.“

„Nun gut,“ — begann er nach einer Pauſe wieder — „ſagen Sie mir, womit Sie ſich dort beſchäftigen? Hier leſen Sie, oder haben Lektionen, oder bilden in anderer Weiſe Ihren Geiſt aus, bis ungefähr zur Hälfte des Tages; machen dann vor dem zweiten Frühſtück einen Spaziergang, fahren nach dem Mittagsmahl mit Ihrer Tante aus, und ſind Abends mit Dieſem oder Jenem beſchäftigt. Wie verbringen Sie nun Ihren Tag zu Helſtone? Werden Sie reiten, fahren oder ſpazieren gehen?“

„Spazieren gehen, gewiß. Wir haben kein Pferd, nicht einmal für Papa. Er geht zu Fuß nach dem äußerſten Ende ſeines Pfarrſpiels. Die Pfade ſind ſo anmuthig, es würde unverzeihlich ſein, zu fahren — ja, vielleicht auch nur zu reiten.“

„Werden Sie ſich viel im Garten beſchäftigen? Das bildet, wie ich glaube, eine eigenthümlich paſſende Arbeit für junge Damen auf dem Lande.“

„Ich weiß nicht. Ich fürchte, daß mir ſolche harte Arbeit nicht behagen werde.“

„Vogelſchießen — Picknicks — Fangeball — Jägerſpiel?“

„O nein!“ ſagte ſie lachend. „Papa's Wohnung iſt ſehr klein; und ſelbſt, wenn wir auch auf dergleichen Sachen kommen ſollten, zweifle ich doch, ob ich mitthun würde.“

„Ich ſehe wohl, Sie wollen mir durchaus nichts verrathen. Sie ſagen mir blos, daß Sie Dies und Jenes nicht thun werden. Ehe die Ferien zu Ende gehen, gedenke ich Ihnen einen Beſuch abzuſtatten, und dann werde ich mich perſönlich überzeugen, womit Sie ſich eigentlich beſchäftigen.“

„Ich hoffe, Sie werden Wort halten. Dann werden Sie ſelbſt ſehen, wie ſchön Helſtone iſt. Jetzt muß ich gehen. Edith ſetzt ſich an den Flügel, und ich verſtehe gerade ſo viel von der Muſik, um die Blätter für ſie umzuwenden. Und außerdem möchte es Tante Shaw nicht gern ſehen, daß wir mit einander plaudern.“

Edith ſpielte vortrefflich. Mitten im Vortrage wurde die Zimmerthüre halb geöffnet, und Edith ſah den Kapitän Lennox unſchlüſſig ſtehen bleiben, ob er eintreten ſolle oder nicht. Eiligſt ihr Spiel unterbrechend eilte ſie aus dem Zimmer, indem ſie es der halberſchrockenen und erröthenden Margarethe überließ, den erſtaunten Gäſten zu erklären, welche plötzliche Erſcheinung Edith's ſo ſchnelle Flucht veranlaſſen konnte. Kapitän Lennox war früher angekommen, als man erwartete; oder war es wirklich ſchon ſo ſpät? Die Tafelgäſte ſahen nach ihren Uhren, waren pflichtſchuldigſt erſchrocken und verabſchiedeten ſich.

Dann kam Edith zurück, ſtrahlend vor Freude, halb ſchüchtern, halb ſtolz ihren hübſchen, ſtattlich gewachſenen Kapitän hereinführend. Sein Bruder drückte ihm die Hand, und Mrs. Shaw bewillkommnete ihn in ihrer ſanften, gemüthlichen Weiſe, die ſtets etwas Klagendes in ſich hatte und wohl ihren Urſprung von der langen Gewohnheit herleitete, daß ſich die arme Frau als das Schlachtopfer einer ungleichartigen Ehe betrachtete. Seitdem indeß der General geſtorben, und ſie ſich jedes Lebensgenuſſes mit ſo wenig Unannehmlichkeiten als immer möglich erfreuen konnte, war ſie faſt verlegen, eine ſcheinbare Beſorgniß wenn auch keine Sorge aufzufinden. In der letztern Zeit hatte ſie aber ihre Geſundheit als eine Quelle von Befürchtungen aufgeſtellt; ſie hatte einen kleinen nervöſen Huſten, wenn ſie juſt daran dachte; und ein gefälliger Arzt verordnete ihr, was ſie eben wünſchte, — einen Winteraufenthalt in Italien. Mrs. Shaw hatte eben ſo lebhafte Wünſche wie andere Leute, allein ſie liebte es nie, ihr eigenes Behagen, ihren eignen Willen als den wahren Grund ihres Thuns offen anzuerkennen; ſie zog es vor, durch Anderer Befehl oder Wunſch gezwungen, ihren Neigungen zu genügen. Dabei überredete ſie ſich in der That ſelbſt, daß ſie ſich irgend einer harten, äußeren Nothwendigkeit füge; und auf dieſe Art war ſie denn im Stande, während der ganzen Zeit in ihrer ſanften Manier zu trauern und zu klagen, indeß ſie doch in Wirklichkeit nur that, was ſie ſelbſt wünſchte.

Solchergeſtalt begann ſie nun von ihrer eigenen Reiſe zu Kapitän Lennox zu ſprechen, welcher pflichtmäßig zu Allem beiſtimmte, was ſeine künftige Schwiegermutter ſagte, während ſeine Augen Edith ſuchten, welche ſich anſchickte, den Theetiſch wieder zu ordnen und allerlei Gutes auftragen zu laſſen, obgleich ihr Bräutigam verſicherte, daß er vor kaum zwei Stunden bereits geſpeiſt hatte. Mr. Henry Lennox hatte ſich an die Kaminecke gelehnt und amüſirte ſich an der Familienſzene. Er ſtand nahe bei ſeinem hübſchen Bruder; er war der weniger ſchöne in einer Familie, die durch Römerſchönheit ſich auszeichnete; aber ſein Geſicht war geiſtreich, ſcharf gezeichnet und ausdrucksvoll; und zuweilen fragte ſich Margarethe heimlich, was er wohl denken möchte, während er ſchwieg, aber ſichtbar mit einem Intereſſe, das einen leichten Ausdruck von Sarkasmus annahm, Alles beobachtete, was Edith und ſie ſelbſt vornahmen. Der ſarkaſtiſche Zug ward durch Mrs. Shaw's Unterredung mit ſeinem Bruder hervorgerufen; er hatte nichts mit dem Intereſſe gemein, welches durch das, was er ſah, angeregt wurde. Er fand es reizend, die beiden Kouſinen geſchäftig mit ihren kleinen Arrangements an der Tafel zu erblicken. Edith that am geſchäftigſten. Sie war eben in beſter Laune, ihrem Geliebten zu zeigen, wie wohl ſie ſich darein ſchicken könne, die Gattin eines Soldaten zu werden. Sie entdeckte, daß das Waſſer im Theekeſſel kalt geworden und befahl den großen Küchen-Theekeſſel heraufzubringen; wovon die einzige Folge war, daß, als ſie ihn an der Thüre entgegennahm und ſelbſt hereinzutragen verſuchte, er für ſie zu ſchwer war, und ſie nun ſchmollend hereinkam mit einem ſchwarzen Denkzettel an ihrem Muslingewand und einem runden, weißen, vom Henkel gequetſchten Händchen, welches ſie dem Kapitän Lennox hinreichte, gerade wie ein Kind, das ſich weh gethan hat, und natürlich war das Heilmittel in beiden Fällen das nämliche. Margarethens ſchnell angezündete Spirituslampe erſchien als das wirkſamſte Hülfsmittel, obſchon es nicht ganz ſo in ein Zigeunerlager paßte, das für Edith, nach einer ihrer Anſichten, die meiſte Aehnlichkeit mit dem Bivouakleben der Soldaten haben mußte.

Nach dieſem Abend tummelte ſich noch Alles geſchäftig, bis die Hochzeit vorüber war.

Zweites Kapitel.

Margarethe war wieder in ihrem Morgenkleide und ruhig auf ihrer Heimreiſe mit ihrem Vater begriffen, welcher nach London gekommen war, um der Hochzeit beizuwohnen. Ihre Mutter wurde von einer Menge Schein-Hinderniſſen zu Hauſe zurückgehalten, die Niemand ganz begriff, außer Mr. Hale, der recht gut wußte, daß alle ſeine Beweisgründe für die Trefflichkeit eines grauſeidenen Gewandes, das nicht ganz neu, aber auch nicht ganz alt war, nicht angenommen worden waren, und daß ſeine Frau, weil er nicht das Geld hatte, ſie von Kopf bis zu Fuß neu herauszuſtaffiren, ſich bei der Hochzeit der einzigen Tochter ihrer einzigen Schweſter nicht ſehen laſſen mochte. Wenn Mrs. Shaw den wahren Grund vermuthet hätte, weshalb Mrs. Hale ihren Gatten nicht begleitete, würde ſie dieſelbe mit Kleidern überſchüttet haben; aber es waren ziemlich zwanzig Jahre her, ſeit Mrs. Shaw die arme, hübſche Miß Beresford geweſen, und ſie hatte in der That alle damalige Sorgen vergeſſen mit Ausnahme des Mißgeſchicks, das aus der Altersungleichheit im ehelichen Leben entſpringt; über welches Thema ſie halbe Stunden lang ſich auszulaſſen vermochte. Die theure Marie hatte ſich ja dem Manne ihres Herzens vermählt, der nur acht Jahre älter war als ſie ſelbſt, mit dem ſanfteſten Charakter von der Welt und dem blauſchwarzen Haar, das man ſo ſelten ſieht. Mr. Hale war einer der angenehmſten Prediger, welchen ſie je gehört, und das vollkommene Muſter eines Landpfarrers. Vielleicht war es kein ganz logiſcher Schluß aus all dieſen Prämiſſen, aber es war für Mrs. Shaw ganz charakteriſtiſch, daß ſie über ihrer Schweſter Schickſal dachte: „Verheirathet aus Liebe, was kann die theure Maria noch in dieſer Welt zu wünſchen haben?“ Mrs. Hale, wenn ſie die Wahrheit ſagen ſollte, hätte ſicher mit einem ſchon bereitgehaltenen Verzeichniſſe geantwortet: „Ein ſilbergraues Atlaskleid, eine weiße Spitzenhaube, o! ein Dutzend Gegenſtände für die Hochzeit und Hunderte von Bedürfniſſen für das Haus!“

Margarethe wußte nur, daß ihre Mutter überhaupt nicht hatte kommen können, und es war ihr gar nicht unlieb, daß ihr Zuſammentreffen und die Begrüßung auf der Pfarrei zu Helſtone und nicht in der Verwirrung der letzten zwei oder drei Tage im Hauſe in Harley-Street ſtattfinden ſollte, wo ſie ſelbſt eine Art Figarorolle zu ſpielen gehabt hatte und überall und immer zu gleicher Zeit nothwendig geweſen war. Geiſt und Körper litten noch jetzt bei der Rückerinnerung an all Das, was ſie innerhalb der letzten achtundvierzig Stunden gethan und geſprochen. Daß neben all den andern Segenswünſchen der Abſchied von den Perſonen, mit welchen ſie ſo lange zuſammengelebt, ſo eilig geweſen, vermehrte noch ihre düſtere Trauer um die Zeiten, die nun dahingeſchwunden; es kam ja nicht darauf an, was dieſe Zeiten geweſen; ſie waren dahin, um nimmer wiederzukehren. Margarethens Herz war ſchwerer, als ſie es ſelbſt je für möglich gehalten bei der Rückkehr in ihre eigene theure Heimath, nach dem Orte und in das Lebensverhältniß, wohin ſie ſeit Jahren ſich geſehnt hatte — beſonders in jener Zeit des Sehnens und Verlangens, kurz bevor die Bilder der Phantaſie ihre ſcharfen Umriſſe im Schlafe verlieren. Sie rang ihren Geiſt mit Gewalt los von der Erinnerung an die Vergangenheit, um ihn auf die glänzende, heitere Anſchauung der hoffnungsreichen Zukunft zu lenken. Ihre Augen begannen jetzt zu ſehen, nicht die Traumbilder von dem, was geweſen, ſondern das, was ſich gegenwärtig vor ihr befand: ihr theurer Vater lehnte ſchlafend an der Rückwand des Eiſenbahnwagens. Sein blauſchwarzes Haar war nun grau geworden und lag dünn an ſeinen Schläfen. Die Knochen ſeines Geſichtes waren deutlich zu ſehen — zu deutlich, um für ſchön zu gelten — wenn ſeine Geſichtszüge weniger fein gebildet geweſen wären; ſo, wie ſie indeß waren, zeigten ſie einen eigenthümlichen Reiz, wenn auch nicht Schönheit. Ruhe war über das Antlitz ausgebreitet; allein es war mehr Ruhe nach Ermüdung, als die heitere Behaglichkeit Jemandes, der ein ruhiges, zufriedenes Leben führt. Margarethe fühlte ſich ſchmerzlich berührt durch den matten, unruhigen Ausdruck; und ſie ging die offenkundigen, bekannten Verhältniſſe in ihres Vaters Leben durch, um die Urſache der Runzeln zu entdecken, welche ſo deutlich von gewohntem Ungemach und Niedergeſchlagenheit ſprachen.

„Armer Frederick!“ dachte ſie ſeufzend. „O! wenn Frederick doch nur ein Geiſtlicher geworden wäre, anſtatt ſich der Marine zu widmen, um nun für uns Alle verloren zu ſein! Ich möchte wohl den ganzen Verlauf genau wiſſen. Ich habe es nie von Tante Shaw verſtehen können; ich erfuhr nur, daß er wegen jenes ſchrecklichen Vorfalls nicht wieder nach England zurückkommen könne. Armer, guter Papa! wie traurig ſieht er aus! Ich bin ſo froh, nach Hauſe zu kommen, um ihm und der Mama ein Troſt zu ſein.“

Sie hatte ein heiteres Lächeln bereit, in welchem keine Spur von Ermüdung lag, um ihren Vater zu grüßen, als er erwachte. Er lächelte wieder aber matt, wie wenn es eine ungewöhnliche Anſtrengung für ihn wäre. Sein Geſicht nahm wieder den gewohnten Ausdruck der Beängſtigung an. Er hatte eine Gewohnheit, den Mund halb zu öffnen, als wollte er ſprechen, wodurch ſtets die Form ſeiner Lippen verändert wurde, und das Antlitz den Ausdruck der Unentſchiedenheit erhielt. Aber er beſaß dieſelben großen, ſanften Augen, wie ſeine Tochter, — Augen, welche ſich langſam und faſt majeſtätiſch in ihren Höhlen bewegten und wohlgeſchützt waren von den durchſichtigen, weißen Augenlidern. Margarethe glich mehr ihm als ihrer Mutter. Manchmal wunderten ſich die Leute, daß ein ſo hübſches Aelternpaar eine Tochter habe, welche ſo weit entfernt von regelmäßiger Schönheit, ja, von Schönheit überhaupt ſei, wie man manchmal ſagte. Ihr Mund war groß; keine Roſenknospe, die ſich eben nur genug zu öffnen vermochte, um ein „Ja“ und „Nein“ und „Beliebt es nicht, mein Herr,“ herauszulaſſen. Aber der große Mund bildete eine ſanfte Bogenlinie aus vollen rothen Lippen, und der Teint war, wenn auch nicht wei und reizend, doch glatt und zart wie Elfenbein. Wenn der Ausdruck ihres Geſichts im Allgemeinen zu ernſt und zurückhaltend für ein ſo junges Mädchen erſchien, ſo zeigte es ſich jetzt, als ſie mit dem Vater ſprach, ſo ſtrahlend wie der Morgen, — voll Grübchen und Frohſinn, welche von einer kindlichen Freude und unbegrenzten Hoffnung in die Zukunft zeugten.

Es war gegen Ende Juli, als Margarethe nach Hauſe zurückkehrte. Die Bäume des Waldes ſtanden alle in dunklem, vollem und dämmerndem Grün; das Farrnkraut zu ihren Füßen haſchte nach jedem der ſchräg einfallenden ſpärlichen Sonnenſtrahlen; das Wetter war ſchwül und faſt unheimlich ſtill. Margarethe hatte die Gewohnheit, an ihres Vaters Seite herumzuſtreifen, das Farrnkraut mit grauſamer Freude zertretend, wenn ſie fühlte, wie es unter ihrem leichten Fuße nachgab, und den ihm eigenthümlichen Duft emporſteigen ließ, — hinaus auf die breiten Weideplätze in das warme, duftende Licht, wo ſie Maſſen wilder, freilebender Geſchöpfe ſah, die im Sonnenſchein ſpielten, und wo die Kräuter und Blumen ſo einladend winkten. Dies Leben — wenigſtens dieſe Spaziergänge — verwirklichten alle davon gehegten Erwartungen Margarethens. Sie war ſtolz auf ihren Wald. Sein Volk war ihr Volk. Sie machte herzliche Freunde aus ihnen, lernte und ergötzte ſich daran, deren beſondere Redensarten zu gebrauchen; brachte ihre Freiſtunden bei ihnen zu; wartete ihre Kleinen; ſprach mit den alten Leuten oder las ihnen mit langſamer Deutlichkeit etwas vor; brachte ihren Kranken manch leckeres Gericht; ſie hatte ſich ſchon lange entſchloſſen, in der Schule zu unterrichten, wohin ihr Vater jeden Tag wie zu einer beſtimmten Beſchäftigung kam, aber ſie fühlte fortwährend eine Verſuchung, fortzugehen und irgend ein befreundetes Weſen — Mann, Frau oder Kind — in einer der Hütten im grünen Schatten des Waldes zu beſuchen. Ihr Leben außer dem Hauſe war ganz vortrefflich. Aber ihr Leben in dem Hauſe hatte ſeine Uebelſtände. Mit der geſunden Schamhaftigkeit eines Kindes tadelte ſie ſich ſelbſt wegen der Schärfe ihres Geſichts, die ſie wahrnehmen ließ, daß dort nicht Alles ſo war, wie es ſein ſollte. Ihre Mutter — ihre gegen ſie ſtets ſo gütig und zärtlich geſinnte Mutter — ſchien dann und wann ſo gar unzufrieden mit ihrer Lage zu ſein; ſie glaubte, daß der Biſchof in auffallender Weiſe ſeine Amtspflichten vernachläſſige, weil er

Mr. Hale keine beſſere Pfarrſtelle gab; und beinahe tadelte ſie ihren Gatten, weil er es nicht über ſich vermochte, zu ſagen, daß er die Pfarrei zu verlaſſen und die Verwaltung einer größern zu übernehmen wünſche. Er ſeufzte laut, wenn er darauf antwortete, daß er froh ſein wollte, könnte er in dem kleinen Helſtone thun, was ihm obliege; aber jeden Tag werde es ihm ſchwerer gemacht; die Welt läge immer mehr im Argen. Bei jedem neuen Andrängen ſeines Weibes, daß er ſich doch ſelbſt anſchicken ſolle, eine Verbeſſerung ſeiner Lage zu ſuchen, bemerkte Margarethe; daß er mehr und mehr zuſammenbebte, und ſie verſuchte es in ſolchen Stunden, ihre Mutter mit Helſtone auszuſöhnen. Mrs. Hale meinte, die enge Nachbarſchaft ſo vieler Bäume greife ihre Geſundheit an; und Margarethe bemühte ſich dann, ſie herauszulocken auf die ſchöne, breite, hochgelegene, ſonnenbeſchienene und wolkenbeſchattete Weidebene; denn ſie war überzeugt, daß ihre Mutter ſich nur allzuviel an ein Leben im Hauſe gewöhnt hatte und ſelten nur ihre Spaziergänge über die Kirche, die Schule und die benachbarten Hütten hinaus ausdehnte. Einige Zeit genügte das wohl, aber als der Herbſt ſich meldete und das Wetter veränderlicher wurde, vermehrte ſich auch ihrer Mutter fixe Idee von der Ungeſundheit des Ortes; und da bereute ſie es denn nun noch mehr, daß ihr Gatte, der gelehrter war, als Mr. Hume, und ein beſſerer Seelſorger als Mr. Houldsworth, ſich nicht um die beſſere Stellung beworben, welche dieſe ihre früheren Nachbarn erhalten hatten.

Dieſe Untergrabung des häuslichen Friedens, welche lange Stunden des Mißvergnügens zur Folge hatten, war es, auf welche Margarethe nicht vorbereitet war. Sie wußte, und hatte ſich wohl ſchon an der Vorſtellung ergötzt, daß ſie nun von manchem Luxus werde abſehen müſſen, der lediglich der Anlaß vieler Mühen und Einſchränkungen ihrer Freiheit in Harley-Street gebildet hatte. Ihre Luſt an Sinnengenüſſen fand, vielleicht mehr als zu ſehr, ein Gegengewicht in dem ſelbſtbewußten Stolz, Alles entbehren zu können, wenn es ſein müſſe. Allein die Wolke kommt niemals aus jenem Winkel des Horizonts, wo wir ſie erwarten. Früher, wo Margarethe ihre Feiertage im Aelternhauſe zubrachte, kamen wohl auch leichte Klagen und vorübergehendes Bedauern ſeitens ihrer Mutter über einige mit Helſtone und mit des Vaters dortiger Stellung verknüpfte Uebelſtände vor, aber in den frohen Erinnerungen an jene Zeiten waren ihrem Gedächtniß die kleinen, minder erfreulichen Vorfälle wieder entſchwunden.

In der letzten Hälfte des September traten die herbſtlichen Regen und Stürme ein, und Margarethe ſah ſich genöthigt, mehr zu Hauſe zu bleiben, als ſie bisher gethan. Helſtone war etwas weit von jeglichem an Bildung ebenbürtigen Nachbar entfernt.

„Es iſt ohne Zweifel einer der abgelegenſten Orte in England,“ ſagte Mrs. Hale in ihrer klagenden Weiſe. „Ich kann nicht umhin, fortwährend zu bedauern, daß der Papa wirklich gar Niemand als Geſellſchafter hier hat; er iſt ſo ganz auf den Winkel geſteckt, und ſieht nichts als Landleute und Tagelöhner von einem Ende der Woche bis zum andern. Wenn wir nur wenigſtens auf der andern Seite des Pfarrſpiels wohnten, ſo würde es ſchon etwas anders ſein; da wären wir doch den Stanfields faſt auf Spaziergangs-Weite nah; auch die Gorman's wären nicht weiter entfernt.“

„Gormans,“ ſagte Margarethe. „Sind das die Gormans, welche ihr Glück im Handel zu Southampton machten? O! wie froh bin ich, daß wir ſie nicht beſuchen. Ich liebe das Krämervolk nicht. Ich meine, wir ſind viel beſſer daran, wenn wir nur Hüttenbewohner, Tagelöhner und anſpruchsloſe Leute kennen.“

„Du mußt nicht ſo wählig ſein, liebes Gretchen!“ ſagte ihre Mutter, insgeheim an einen jungen hübſchen Gorman denkend, den ſie einmal bei Mr. Hume getroffen hatte.

„Nein! Mein Geſchmack iſt ſehr genau beſtimmt; ich habe alle Leute gern, welche ſich mit dem Landbau beſchäftigen; ich habe Soldaten und Seeleute gern, und die drei gelehrten Körperſchaften, wie man ſie nennt. Ich bin aber überzeugt, daß Sie, liebe Mama, nicht von mir verlangen, ich ſolle auch Fleiſcher und Bäcker und Lichtzieher bewundern. Nicht ſo?“

„Aber die Gormans waren weder Fleiſcher noch Bäcker, ſondern ſehr ehrenwerthe Wagenbauer.“

„Ganz wohl. Wagenbauen iſt meiner Anſicht nach ein Handwerk wie die andern und ich dächte, ein noch überflüſſigeres als das der Fleiſcher oder Bäcker. O! wie ermüdet pflegte ich von dem täglichen Fahren in Tante Shaw's Wagen zu ſein, und wie ſehnte ich mich, einmal zu gehen!“

Und Margarethe ging, trotz des unfreundlichen Wetters. Sie fühlte ſich außer dem Hauſe, an ihres Vaters Seite, ſo glücklich daß ſie faſt tanzte, und durch die ſanfte Gewalt des Weſtwinder hinter ihr, ſchien ſie, wenn ſie über die Haide ſchritt, gleichſam in der Luft fortgetragen zu werden, ſo leicht und ſchwebend wie das fallende Blatt, welches der herbſtliche Windſtoß fortwehte. Aber die Abende angenehm auszufüllen, war etwas ſchwerer. Unmittelbar nach eingenommenem Thee zog ſich ihr Vater in ſein Studirſtübchen zurück, und ſie blieb mit ihrer Mutter allein. Mrs. Hale hatte ſich niemals viel um Bücher bekümmert und ihrem Gatten ſchon in den frühern Zeiten ihres Eheſtandes die Luſt benommen, ihr laut vorzuleſen, während ſie arbeitete. Manchmal hatte ſie zum Zeitvertreib Domino geſpielt; allein da Mr. Hale ein wachſendes Intereſſe an ſeiner Schule und an ſeinen Pfarrkindern nahm, fand er, daß die aus derartigen Pflichten hervorgehenden Unterbrechungen von ſeiner Gattin als Beſchwerlichkeiten angeſehen wurden, welche ſie nicht als natürliche Obliegenheiten ſeines Amtes gelten laſſen wollte, ja die ſie beklagte und ſich dagegen zu ſtemmen verſuchte, als ſie allmälig ſich vermehrten. So zog er ſich, als die Kinder noch klein waren, in ſein Studirzimmer zurück, um die Abende, an welchen er ſich zu Hauſe befand, der Lektüre ſpekulativer und metaphyſiſcher Bücher zu widmen, welche für ihn ſo viel Intereſſe hatten.

Wenn Margarethe früher hier geweſen war, hatte ſie jedesmal eine große Schachtel voll Bücher mit ſich gebracht, die ihr von den Lehrern oder der Gouvernante anempfohlen worden; dabei waren ihr die Sommertage viel zu kurz vorgekommen, um die aufgegebenen Sachen vor ihrer Rückkehr nach der Stadt durchleſen zu können. Jetzt gab es hier blos die guteingebundenen engliſchen Claſſiker, welche aus ihres Vaters Bibliothek entnommen worden waren, um die kleinen Büchergeſtelle im Geſellſchaftszimmer auszufüllen. Thomſon's „Jahreszeiten“, Hayley's „Cowper“, Middleton's „Cicero“, waren bei Weitem die leichteſten, neueſten und unterhaltendſten Schriften. Die Bücherregale vermochten nicht viel Unterhaltung zu gewähren. Margarethe erzählte ihrer Mutter alle Einzelheiten ihres Londoner Lebens, und Mrs. Hale hörte dem mit Intereſſe zu, manchmal darüber erfreut und Fragen ſtellend, dann wieder geneigt, die angenehmeren Verhältniſſe ihrer Schweſter mit den geringeren Mitteln der Pfarrſtelle zu Helſtone zu vergleichen. An ſolchen Abenden war Margarethe im Stande, plötzlich in ihrer Erzählung inne zu halten und auf das Tröpfeln des Regens, von dem Geſims des kleinen Bogenfenſters zu horchen. Manchmal überraſchte ſich Margarethe, wie ſie mechaniſch die Wiederholung des eintönigen Lautes zählte, während ſie überlegte, ob ſie es wagen dürfe, eine ihr Herz nahe angehende Angelegenheit zu berühren und zu fragen, wo ſich Frederick jetzt befände, wie es ihm gehe, wie lange es her ſei, daß ſie etwas von ihm gehört hätten. Aber die Beſorgniß, daß die zarte Geſundheit ihrer Mutter und ihr wirkliches Mißbehagen in Helſtone lediglich von jener Zeit der Meuterei der Seeleute datire, in welche Friedrich verwickelt worden war, — worüber Margarethe nie etwas Vollſtändiges gehört und welcher Vorfall nun in trauriger Vergeſſenheit begraben zu ſein ſchien, — dieſe Beſorgniß, ſagen wir, machte ſie ſtocken und ließ ſie von dem Vorhaben wieder abſtehen, ſo oft ſie darauf kam. War ſie bei ihrer Mutter, ſo ſchien ihr der Vater die geeignetſte Perſon, der ihr Auskunft geben könnte; befand ſie ſich Mr. Hale gegenüber, ſo meinte ſie, leichter mit ihrer Mutter davon ſprechen zu können. Wahrſcheinlich war ſeitdem nicht viel Neues zu hören geweſen. In einem der Briefe, welche ſie vor ihrem Abgange von Harley-Street erhalten, ſchrieb ihr der Vater, daß ſie etwas über Friedrich erfahren hätten; er befand ſich darnach noch zu Rio in gutem Wohlſein und ließ ihr liebevolle Grüße melden; das war nun wohl etwas, aber doch nicht die eigentliche Kunde, wornach ſie ſo ſehr verlangte. Von Frederick wurde bei den ſeltenen Anläſſen, wo man ſeiner erwähnte, nur als dem „armen Frederick" geſprochen. Sein Zimmer wurde ganz in dem Stande erhalten, wie er es verlaſſen, und durch Dixon, Mrs. Hale's Kammerfrau, regelmäßig geſäubert und in Ordnung gebracht; Letztere rührte nichts Anderes im Haushalt an, ſondern erinnerte ſich ſtets des Tages, an welchem ſie als Kammerjungfer für die Mündel Sir John's, des hübſchen Fräulein Beresford, der Schönen von Rutlandſhire, engagirt worden war. Dixon hatte immer Mr. Hale als den Mehlthau betrachtet, welcher auf die blühenden Lebensausſichten ihrer jungen Gebieterin gefallen. Wenn Miß Beresford ſich nicht ſo Hals über Kopf mit einem armen Landgeiſtlichen verheirathet hätte, wer weiß, meinte ſie, was noch Großes aus ihr geworden wäre. Aber Dixon war zu treugeſinnt, um ſie in ihrer Betrübniß und in ihrem Unglück (d. h. in ihrem Eheſtande) zu verlaſſen. Sie blieb alſo bei ihr und war ganz ihren Intereſſen ergeben, wobei ſie ſich ſtets als die gute und beſchützende Fee betrachtete, deren Pflicht darin beſtand, den boshaften Rieſen Mr. Hale zu foppen. Maſter Frederick war ihr Liebling und ihr Stolz geweſen; und jedesmal milderte ſich ihr ſtrenges, würdevolles Weſen in etwas, wenn ſie wöchentlich ein Mal ſein ehemaliges Zimmer betrat, um es ſo ſorgfältig aufzuräumen, als ob ſeine Ankunft für denſelben Abend bevorſtände.

Margarethe konnte nicht umhin, zu glauben, daß noch eine neuere Nachricht über Frederick eingegangen ſei, welche ihrer Mutter unbekannt war, und die ihren Vater ängſtlich und unruhig machte. Mrs. Hale ſchien keinerlei Veränderung in ihres Gatten Blicken oder Gebahren wahrzunehmen. Seine Gemüthsſtimmung war immer zärtlich und ſanft, leicht erregbar durch irgend eine die Wohlfahrt Anderer betreffende Kunde. Er konnte oft Tage lang niedergedrückt ſein, wenn er von einem Sterbebett kam oder von einem Verbrechen hörte. Jetzt aber bemerkte Margarethe eine Zerſtreutheit an ihm, als wenn ſeine Gedanken lediglich auf ein Etwas gerichtet wären, deſſen niederdrückenden Einfluß er durch keine ſeiner täglichen Beſchäftigungen abſchütteln konnte, wie Tröſtung der Hinterlaſſenen, oder Unterricht in der Schule, in der Hoffnung, dadurch die dem künftigen Geſchlechte drohenden Gefahren zu verringern. Mr. Hale beſuchte nicht mehr ſo oft wie bisher ſeine Pfarrkinder, ſchloß ſich mehr in ſein Studirzimmer ein, wartete auf den Landpoſtboten, deſſen Anmeldung in der Familie in einem ſtarken Klopfen an dem hintern Küchenfenſterladen beſtand — ein Signal, welches früher zuweilen wiederholt werden mußte, ehe Jemand zu dieſer Stunde des Tages hinlänglich munter wurde, um zu vernehmen, was es gäbe und ihn einzulaſſen. Jetzt war Mr. Hale im Garten, wenn der Morgen ſchön war, oder ſtand, wenn das nicht war, träumeriſch am Fenſter ſeiner Studirſtube, bis der Poſtbote geklopft oder vorbeigegangen war und halb ehrfurchtsvoll, halb zutraulich dem Pfarrer zugenickt hatte, der ihm bis über die Hagedornhecke und dem großen Gehege hinaus mit den Augen folgte, bevor er in das Zimmer zurückkehrte, um mit allen Anzeichen eines ſchweren Herzens und zerſtreuten Gedanken ſein Tagewerk zu beginnen.

Allein Margarethe ſtand in einem Alter, wo jede Befürchtung, die nicht geradezu auf die Kenntniß von Thatſachen begründet iſt, leicht durch einen ſonnigen Tag oder ſonſt einen glücklichen äußeren Umſtand auf eine kurze Zeit verbannt werden kann. Und als erſt die vierzehn prächtigen Tage des Oktobermonds kamen, wurden alle ihre Sorgen ſo leicht weggeblaſen, wie die Diſtelwolle, und ſie hatte für nichts Gedanken, als die Herrlichkeiten des Waldes. Die Ginſter-Ernte war vorüber, und da nun auch der Regen aufgehört hatte, zeigte ſich manche tiefe Waldſtelle zugänglich, in welche Margarethe nur bei Juli- oder Auguſtwetter einen Blick hatte thun können. Sie war mit Edith im Zeichnen unterrichtet worden; und ſie hatte während der Düſterheit des unfreundlichen Wetters lebhaft genug bedauert, ſich während der angenehmen Jahreszeit ſo müßig in den herrlichen Waldlandſchaften herumgetummelt zu haben, daß ſie ſich entſchloß, zu ſkizziren was ſie nur immer konnte, ehe der Winter völlig heranrückte. Demgemäß ſtand ſie eines Morgens eben im Begriff, ihr Zeichenbrett dazu herzurichten, als Sarah, die Hausmagd, die Thüre des Geſellſchaftszimmers weit aufriß und „Mr. Henry Lennox“ anmeldete.

Drittes Kapitel.

„Mr. Henry Lennox.“ Margarethe hatte eben den Augenblick zuvor an ihn gedacht und ſich ſeiner Erkundigung nach ihren wahrſcheinlichen Beſchäftigungen zu Hauſe erinnert. Es war parler du soleil et l’on en voit les rayons; und das Leuchten der Sonne kam über Margarethens Antlitz, als ſie ihr Zeichenbrett niederlegte und ihm entgegentrat, um ihn willkommen zu heißen. „Rufe die Mama, Sarah,“ ſagte ſie. „Mama und ich haben Sie ſo viel zu fragen wegen Edith und ich bin Ihnen äußerſt verbunden für Ihren Beſuch.“

„Sagte ich nicht, daß ich kommen würde?“ fragte er in einem minder lauten Tone, als in dem ſie geſprochen hatte.

„Aber ich hörte, wie Sie ſo weit weg in den Hochlanden wären, daß ich nicht glaubte, Sie würden nach Hampſhire kommen.“

„O!“ ſprach er, etwas unbefangener, „unſer junges Paar ſpielte ſolche tolle Streiche, lief alle Arten Gefahr, indem es dieſen Berg erklimmte oder auf jenem See ruderte, daß ich es allerdings für nöthig hielt, den beiden Leutchen in meiner Perſon einen Mentor zu geben, der über ſie wache. Und das war allerdings auch nothwendig, denn ſie entzogen ſich gänzlich der Leitung meines Oheims, und erhielten den alten Gentleman täglich ſechszehn Stunden in einem paniſchen Schrecken. In der That, nachdem ich einmal geſehen, wie wenig man ſie ſich ſelbſt überlaſſen konnte, hielt ich es für meine Pflicht, nicht eher von ihnen zu weichen, bis ich ſie geſund in Plymouth eingeſchifft ſah."

„Sind Sie in Plymouth geweſen? O! Edith hat davon nicht geſchrieben. Doch ſie hat zuletzt in ſolcher Eile geſchrieben. Segelten ſie wirklich am Dienſtag ab?"

„Allerdings, und ſie erlöſten mich ſomit von meiner Verantwortlichkeit. Edith hat mir allerlei Botſchaften an Sie aufgetragen. Ich glaube, ich habe ein winziges Brieflein irgendwo; — ja, hier iſt es."

„O, ich danke Ihnen," rief Margarethe aus; und dann, halb von dem Wunſche getrieben, es allein und ohne Zeugen zu leſen, entſchuldigte ſie ſich damit, gehen und es nochmals ihrer Mutter melden zu wollen, (da Sarah es vielleicht falſch ausgerichtet habe), daß Mr. Lennox da ſei.

Als ſie das Zimmer verlaſſen, begann er in ſeiner forſchenden Weiſe ſich umzuſehen. Das kleine Geſellſchaftszimmer ſah bei der ſtrahlenden Beleuchtung der Morgenſonne ganz ſtattlich aus. Das mittlere Fenſter war oben geöffnet, und büſchelartige Roſen und das ſcharlachrothe Geisblatt zeigten ſich rings um die Ecke; der kleine Grasplatz war gar herrlich mit Klatſchroſen und Geranien in allen Farben geſchmückt. Aber der Glanz von Außen ließ die Farben innerhalb dürftig und verſchoſſen erſcheinen. Der Vorhang war ſchon längſt neu geweſen, der Zitz verrieth, daß er ſchon oft gewaſchen worden, das ganze Gemach war kleiner und armſeliger, als er es erwartet hatte als Hintergrund und Rahmen für die ſelbſt ſo königliche Margarethe. Er ſchlug eins der auf dem Tiſche liegenden Bücher auf; es war Dante's „Paradiso", in dem guten altitalieniſchen Einband von weißem Pergament und Goldſchnitt; daneben lag ein Wörterbuch und einige Wörter waren von Margarethens Hand aufgezeichnet worden. Es war ein trockenes Verzeichniß von Wörtern, aber gleichwohl fand er es der Mühe werth, es anzuſehen. Mit einem Seufzer legte er es wieder nieder.

„Die Wohnung iſt allerdings ſo klein, wie ſie ſagte. Es ſcheint dies ſonderbar, denn die Beresfords gehören einer guten Familie an.“

Währenddeſſen hatte Margarethe ihre Mutter gefunden. Es war einer von den Tagen, an welchen die arme Mrs. Hale Alles beſchwerlich und widerwärtig fand; auch Mr. Lennox's Erſcheinen trug dazu bei, obgleich ſie ſich insgeheim geſchmeichelt fühlte, daß er für gut befunden hatte, ſeinen Beſuch zu machen.

„Das iſt höchſt fatal! Wir ſpeiſen heute frühzeitig, damit die Dienſtboten mit ihrer Plättwäſche zu Stande kommen; und gleichwohl müſſen wir ihn doch zu Tiſche bitten, — Edith's Schwager und unſer aller Verwandter. Und Dein Papa iſt heute Morgen, Gott weiß weshalb, ſo niedergeſchlagen — ich kann nicht ſagen wie. Ich ging ſo eben in ſein Studirzimmer und er hatte ſich mit dem Geſicht auf den Tiſch geneigt, daſſelbe mit ſeinen Händen bedeckend. Ich ſagte ihm, daß die Luft in Helſtone jetzt weder ihm noch mir zuträglich ſei, und da erhob er plötzlich das Haupt und bat mich, nie wieder ein Wort gegen Helſtone zu ſprechen, er könnte das nicht ertragen; wenn es je einen Ort auf Erden gäbe, den er liebe, ſo ſei es Helſtone. — Trotzdem bin ich doch überzeugt, daß an Allem nur die feuchte und erſchlaffende Luft die Schuld trägt.“

Margarethe war es, als ob eine kalte Wolke ſich zwiſchen ſie und ihre Sonne gedrängt hätte. Geduldig hatte ſie zugehört, in der Hoffnung, daß es ihrer Mutter einigen Troſt gewähre, ihrem Herzen Luft zu machen; nun aber ſchien es Zeit, zu Mr. Lennox zurückzukehren.

„Papa hat Mr. Lennox gern; ſie wurden bei dem Hochzeitsmahl ganz gemüthlich mit einander bekannt. Ich glaube ſicher, daß ſein Kommen dem Papa recht angenehm ſein wird. Und denken Sie, liebe Mama, nicht mehr an das Mahl. Kalte Fleiſchſpeiſen paſſen ganz vortrefflich für eine gute Zwiſchenmahlzeit, als welche Mr. Lennox ein um zwei Uhr eingenommenes Diner wohl anſehen wird.“

„Aber was ſollen wir mit ihm bis dahin anfangen? es iſt jetzt erſt halb zehn Uhr.“

„Ich will ihn fragen, ob er mit mir ausgehen will, um Skizzen aufzunehmen. Ich weiß, daß er zeichnet, und ſo bringe ich ihn, liebe Mama, Ihnen aus dem Wege. Aber jetzt kommen Sie nur herein; es möchte ihm ſonſt auffallen, wenn Sie noch zögerten.“

Mrs. Hale legte ihre ſchwarzſeidene Schürze ab und ſuchte eine freundliche Miene anzunehmen. Sie hatte ein gar ſtattliches Matronenausſehen, als ſie Mr. Lennox mit jener Herzlichkeit bewillkommnete, welche man Jemand ſchuldet, der gewiſſermaßen zur Verwandtſchaft zählt. Offenbar erwartete er, eingeladen zu werden den Tag hier zu verbringen, und er nahm die Einladung mit einer frohen Bereitwilligkeit an, welche in Mrs. Hale den Wunſch erweckte, dem kalten Rinderbraten noch etwas hinzufügen zu können. Er zeigte ſich über Jegliches ſehr erfreut; er war entzückt über Margarethens Idee, mit hinausgehen und gemeinſchaftlich Skizzen aufnehmen zu ſollen; um Alles in der Welt hätte er Mr. Hale nicht ſtören mögen bei der Ausſicht der ſo baldigen Zuſammenkunft bei Tafel Margarethe brachte ihre Zeichenmaterialien heraus, um ihn davon wählen zu laſſen; und nachdem man paſſendes Papier und Pinſel ausgeſucht, lenkten die Zwei in der heiterſten Laune von der Welt dem Walde zu.

„Nun belieben Sie hier auf nur eine oder zwei Minuten anzuhalten,“ ſagte Margarethe. „Das ſind hier die Hütten, welche mir während der letzten regnigten vierzehn Tage ſo viel Unruhe gemacht, indem ſie mich gleichſam tadelten, ſie nicht ſkizzirt zu haben.“

„Ehe ſie zuſammenfielen und nicht mehr geſehen würden. Wahrhaftig, wenn ſie ſkizzirt werden ſollen — und ſie ſind jedenfalls ſehr maleriſch — ſo thäten wir am beſten, es nicht auf nächſtes Jahr zu verſchieben. Aber wo werden wir ſitzen?“

„O! das klingt, als kämen Sie direkt aus den Prachtzimmern des Temple, anſtatt daß Sie zwei Monate in den Hochlanden zugebracht haben! Sehen Sie auf jenen ſchönen Baumſtumpf, welchen die Holzhauer gerade im rechten Licht ſtehen gelaſſen haben. Ich will meinen Mantel darüber breiten, und es wird einen Waldthron in beſter Form abgeben.“

„Mit Ihren Füßen in jenem Schlammwaſſer ſtatt eines königlichen Fußſchemels! Warten Sie, ich werde ihn weiter herüberſchieben, und Sie können dann näher hieher kommen. Wer wohnt in dieſen Hütten?“

„Sie wurden vor funfzig oder ſechszig Jahren von Anſiedlern gebaut. Eine iſt unbewohnt; die Forſtleute werden ſie niederreißen, ſobald der alte Mann, welcher in der andern wohnt, geſtorben iſt, der arme, alte Mann! — Sehen Sie — da iſt er — ich muß hingehen und mit ihm ſprechen. Er iſt ſo taub, daß Sie alle unſere Geheimniſſe hören werden."

Der alte Mann ſtand unbedeckten Hauptes im Sonnenſchein, ſich an der Vorderſeite ſeiner Hütte auf ſeinen Stock lehnend. Seine ſtarren Züge verwandelten ſich in ein ſtilles Lächeln, als Margarethe hinkam und ihn anredete. Mr. Lennox brachte ſchnell die zwei Figuren in ſeine Skizze und führte die Landſchaft in leichterem Umriß und Verhältniß dazu aus, was Margarethe erſt bemerkte, als die Zeit kam, aufzuſtehen, Waſſer und Papierſchnitzel wegzuwerfen und ſich gegenſeitig ihre Skizzen zur Anſicht vorzulegen. Sie lachte und erröthete: Mr. Lennox beobachtete ihre Haltung.

„Nun, das nenne ich verrätheriſch," ſagte ſie. „Ahnte ich es doch ſchon halb und halb, daß Sie den alten Iſaac und mich auf das Papier haben wollten, als Sie mir auftrugen, ihn um die Geſchichten dieſer Hütten zu fragen."

„Es war unwiderſtehlich. Sie können nicht glauben, was für eine ſtarke Verſuchung es war. Ich wage kaum zu ſagen, wie lieb mir dieſe Skizze ſein wird."

Er war nicht ganz gewiß, ob ſie dieſe letztere Aeußerung gehört, ehe ſie zum Bache ging, um die Palette abzuſpülen. Als ſie zurückkehrte, war ihr Antlitz ziemlich geröthet, allein ihr Blick war völlig unſchuldig und unbewußt. Er empfand Freude darüber, denn die Rede war ihm unverſehens entſchlüpft — ein ſeltenes Vorkommniß bei einem Manne, der ſeine Handlungen ſo reiflich vorher erwog, wie Mr. Lennox.

Zu Hauſe ſchimmerte und glänzte Alles in ſchönſter Ordnung, als ſie anlangten. Die Wolken auf der Stirn ihrer Mutter hatten ſich verzogen unter dem günſtigen Einfluſſe von einem Paar Karpfen, womit ein Nachbar zur gelegenſten Zeit ein Geſchenk gemacht hatte. Mr. Hale war von ſeiner Morgenrunde zurückgekehrt und erwartete ſeinen Beſuch bereits außen vor dem Pförtchen, welches in den Garten ging. Er glich einem vollkommenen Gentleman in ſeinem übrigens ziemlich abgetragenen Ueberrock und dergleichen

Hut. Margarethe war ſtolz auf ihren Vater; ſtets fühlte ſie eine neue und zärtliche Genugthuung, wenn ſie ſah, welchen günſtigen Eindruck die Erſcheinung ihres Vaters auf jeden Fremden machte; noch ruhte ihr raſches Auge ſuchend auf ſeinem Antlitz und entdeckte dort Spuren einer ungewöhnlichen Zerſtreutheit, welche blos unterdrückt, nicht beſeitigt war.

Mr. Hale verlangte ihre Skizzen zu ſehen.

„Mir ſcheint, Du haſt das Dach zu dunkel gehalten, meinſt Du nicht?“ ſagte er zu Margarethe, als er ihr die Skizze zurückgab und die Hand nach Mr. Lennox's Bild ausſtreckte, das von ihm nur einen Augenblick, nicht länger dagegengehalten wurde.

„Nein, Papa, der Meinung bin ich nicht. Der Hauslauch und das Steinſamenkraut ſind durch den Regen um ſo viel dunkler geworden. Iſt es nicht ähnlich, Papa?“ ſagte ſie, indem ſie über ſeine Schulter guckte, als er die Figuren in Mr. Lennox's Zeichnung betrachtete.

„Ja, ſehr ähnlich. Deine Figur und Deine Haltung ſind vortrefflich wiedergegeben. Und das iſt ganz des armen alten Iſaac's Manier, ſeinen alten rheumatiſchen Rücken anzulehnen. Was hängt denn da von dem Baumaſt herab? Sicher iſt es kein Vogelneſt.“

„O nein! es iſt ja mein Hut. Ich kann niemals zeichnen, wenn ich meinen Hut aufhabe; er macht mir den Kopf ſo heiß. Ich möchte doch verſuchen, ob ich Figuren zu Stande bringe. Es giebt ſo viele Leute hier herum, die ich gern ſkizziren möchte.“

„Ich ſollte meinen, daß Das, was Sie ſo ſehr wünſchen, Ihnen auch immer gelingen müßte,“ ſagte Mr. Lennox. „Ich halte viel von der Willenskraft. Ich glaube, daß ich mich ganz hübſch in Ihren Willen gefunden habe.“ Mr. Hale war ihnen voran in's Haus getreten, indeſſen Margarethe noch verweilte, um einige Roſen zu pflücken, mit welchen ſie ihr Morgenkleid zum Diner ſchmücken wollte.

„Ein echtes Londoner Mädchen würde den verblümten Sinn jener Rede wohl verſtehen,“ dachte Mr. Lennox. „Sie würde geſpannt ſein, zu errathen, was für einen Hintergedanken wohl jede ſeitens eines jungen Mannes an ſie gerichtete Rede enthalte. Aber ich glaube nicht, Margarethe, — halt!“ rief er aus, „laſſen Sie mich Ihnen helfen;“ und er pflückte für ſie einige wie carmoiſinrother Sammet prangende Roſen, welche ſie nicht zu erreichen vermochte, und als er dann die Beute theilte, ſteckte er zwei in ſein Knopfloch und ſchickte ſie hinein, heiter und glücklich, wie ſie war, um ihre Blumen zu ordnen.

Die Unterhaltung bei Tafel verfloß ruhig und angenehm. Da gab es eine Menge Fragen zu ſtellen auf beiden Seiten, — um die jüngſte Nachricht mitzutheilen, welche Jedes über Mrs. Shaw's Reiſe in Italien geben konnte; und in der Theilnahme an Dem, was geſprochen wurde, machte die ſchlichte Einfachheit der Gebräuche auf dem Pfarrhauſe, — vor Allem in der Nachbarſchaft Margarethens — Mr. Lennox bald das kleine Mißbehagen vergeſſen, welches er Anfangs bei der Wahrnehmung empfunden, daß Margarethe nur hie reine Wahrheit geſprochen hatte, als ſie ihres Vaters Wohnung als ſehr klein beſchrieb.

„Margarethe, mein Kind, wenn Du uns doch ein paar Birnen zum Deſſert holteſt,“ ſagte Mr. Hale, als der dem Gaſtfreund geltende Luxus einer friſch entkorkten Bouteille Wein auf den Tiſch gebracht worden war.

Mrs. Hale war erſchrocken. Es ſchien, als wenn Deſſerts aus dem Stegreiſe beſchaffte und ungewöhnliche Dinge auf dem Pfarrhofe wären; indeſſen hätte Mr. Hale nur hinter ſich geſchaut, ſo würde er Biscuit, Marmelade und was ſonſt noch gewahrt haben, Alles in beſter Ordnung auf dem Seitentiſche aufgetragen. Aber die Idee von Birnen war nun einmal Mr. Hale in die Gedanken gekommen und ließ ſich nun nicht mehr verdrängen.

„An der Südſeite der Mauer giebt es ein paar ſchön gebräunte Birnen, die allen ausländiſchen Früchten und Compots die Waage halten. Eile, Gretchen, und pflücke uns einige.“

„Ich ſchlage vor, daß wir uns in den Garten verfügen, und ſie dort verzehren,“ ſagte Mr. Lennox. „Nichts iſt ſo ſchmackhaft, als wenn man ſo in die mürbe, ſaftige Frucht beißt, welche warm und würzig duftend geworden durch die Sonne. Das Schlimmſte iſt, daß die Wespen unverſchämt genug ſind, Einem gerade im beſten Genuſſe denſelben ſtreitig zu machen.“

Er erhob ſich, um Margarethe zu folgen, welche durch die Fenſterthür verſchwunden war: er wartete nur auf Mrs. Hale's Zuſtimmung. Lieber wäre es ihr freilich geweſen, wenn man das Diner in der gehörigen Weiſe und mit all den Förmlichkeiten, welche bisher ſo hübſch befolgt worden, geſchloſſen hätte, beſonders weil ſie und Dixon die geſchliffenen Gläſer aus der Vorrathskammer genommen, damit ſie in jeder Beziehung als die Schweſter der Wittwe des Generals Shaw ſich zeigen könne; da jedoch Mr. Hale ſofort aufbrach, und ſich anſchickte, ſeinen Gaſt zu begleiten, blieb ihr nichts übrig, als ſich darein zu fügen.

„Ich werde mich mit einem Meſſer bewaffnen,“ ſagte Mr. Hale; „die Zeiten, wo man das Obſt ſo in ſeiner urſprünglichen Geſtalt verzehrt, wie Sie es beſchrieben, ſind bei mir vorüber. Ich muß es ſchälen und in Stückchen ſchneiden, bevor ich es genießen kann.“

Margarethe formte aus dem Blatt einer Rothrübe einen Teller für die Birnen, wodurch ihre goldbraune Farbe wunderbar hervorgehoben wurde. Mr. Lennox ſah mehr auf ſie als auf die Birnen; ihr Vater aber, welcher geſonnen ſchien, all das Vortreffliche und Angenehme dieſer ſeiner Gemüthsunruhe abgeſtohlenen Stunde recht wähleriſch zu genießen, ſuchte lecker das reifſte Obſt aus und ließ ſich auf die Gartenbank nieder, um es mit gehöriger Muſe zu genießen. Margarethe und Mr. Lennox ſchlenderten den kleinen Terraſſengang entlang nach der ſüdlichen Mauer hinunter, wo die Bienen noch ſummten und geſchäftig in ihren Stöcken arbeiteten.

„Welch ein wahrhaft angenehmes Leben ſcheinen Sie hier zu führen! Vorher fühlte ich mich immer faſt verächtlich geſtimmt gegen die Dichter mit ihren Wünſchen: ‚O, nennt’ ich doch ein Hüttchen mein dort an des Hügels Fuß‘, und ſo fort; nun aber fühle ich mit Schrecken, daß ich in Wahrheit nichts Anderes geweſen bin als ein Londoner Stadtphiliſter. Eben jetzt finde ich, daß zwanzig Jahre mühſeligen Rechtsſtudiums durch ein einziges Jahr ſolch wahrhaft heiteren Lebens, wie dieſes, reichlich belohnt werden würde — ſolch ein Himmel!“ und indem er aufſchaute — „ſolch ein carmoiſinrothes und bernſteingoldenes Blätterwerk, ſo völlig bewegungslos wie dieſes!“ Damit deutete er auf einige große Waldbäume, welche ſich über dem Garten wie über dem Neſt eines Vögleins zuſammenwölbten.

„Erinnern Sie ſich gefälligſt, daß unſer Himmel nicht immer ſo tief blau iſt als eben jetzt. Wir haben Regentage, und unſere Blätter fallen und verwelken, obgleich ich meine, daß Helſtone ein ſo angenehmer Ort iſt, wie ſonſt einer auf der Welt. Entſinnen Sie ſich indeſſen, wie Sie an jenem Abend in Harley-Street meine

Beſchreibung davon ziemlich verſpotteten mit den Worten: ‚ein Dorf aus einem Märchen‘?“

„Verſpottet, Margarethe! Das iſt doch wohl ein zu hartes Wort.“

„Vielleicht. Ich weiß nur, daß es mir ſehr angenehm geweſen wäre, zu Ihnen damals von Dem zu ſprechen, was mir das Herz erfüllte, und Sie — wie ſoll ich es anders nennen? — Sie ſprachen recht verächtlich von Helſtone wie von einem bloſen Dorfe in einem Märchen.“

„Ich werde mir ſo etwas nie wieder zu Schulden kommen laſſen,“ ſagte er mit einem warmen Ausdruck. Sie bogen um die Ecke der Mauer.

„Ich möchte faſt wünſchen, Margarethe“ — hier hielt er an und ſtockte. Es war bei dem redegewandten Rechtsmann etwas ſo Ungewöhnliches im Geſpräch zu ſtocken, daß Margarethe ihn in fragender Verwunderung anſchaute; allein im nächſten Augenblick wünſchte ſie ſich — ſie konnte ſich ſelbſt nicht ſagen warum — hinweg von ihm zu ihrer Mutter, zu ihrem Vater — überhaupt hinweg von ihm, denn ſie ahnte gleichſam ſchon, daß er etwas ſagen würde, worauf ſie keine Antwort zu ertheilen vermöchte. Einen Augenblick ſpäter erwachte der mächtige Stolz in ihr, ihre plötzliche Erregtheit niederzukämpfen, die er, wie ſie hoffte, nicht wahrgenommen hatte. Wohl konnte ſie antworten und zwar das Rechte; und es ſchien ihr ſchwach, ja verächtlich, vor dem Anhören irgend einer Rede zurückzuſchrecken, gleichſam als beſäße ſie nicht die Macht, derſelben durch ihre hohe jungfräuliche Würde ein Ende zu machen.

„Margarethe,“ ſagte er, noch ehe ihre Ueberraſchung vorüber war, und indem er plötzlich ihre Hand erfaßte, ſo daß ſie genöthigt war, ſtill zu ſtehen und zuzuhören, während ſie über ſich ſelbſt unwillig war, daß ihr das Herz in Einem fort ſo heftig klopfte — „Margarethe, ich wünſchte, Sie möchten nicht ſo ſehr an Helſtone gebunden ſein — möchten nicht ſo vollkommen ruhig und glücklich hier ſcheinen. Ich habe gehofft, Sie nach den vergangenen drei Monaten voll Bedauern zu finden, daß Sie London verlaſſen — und die Londoner Freunde ein wenig — nur ſo viel, um Sie zu veranlaſſen, etwas gütiger zuzuhören,“ (denn ſie ſuchte ruhig aber entſchieden, ihre Hand aus der ſeinigen loszuringen) „auf die Worte

Jemandes, der Ihnen nicht viel zu bieten vermag, es iſt wahr — nichts als Ausſichten in die Zukunft — der Sie aber wahrhaft liebt, Margarethe, beinahe wider ſeinen Willen. Margarethe, habe ich Sie zu unangenehm überraſcht? O ſprechen Sie!" Denn er ſah ihre Lippen ſich bewegen, faſt wie um einen Schrei auszuſtoßen. Sie machte ſichtliche Anſtrengung, um ihre Ruhe wiederzugewinnen; ſie wollte nicht eher ſprechen, als bis es ihr gelungen war, ihre Stimme zu beherrſchen und dann ſagte ſie:

„Wohl wurde ich unangenehm überraſcht. Ich wußte nicht, daß Sie ſich in dieſer Weiſe um mich bekümmerten. Ich habe Sie immer für einen Freund angeſehen; und, erlauben Sie mir Das zu ſagen, ich möchte Sie noch ferner dafür anſehen dürfen. Ich finde keinen Gefallen an ſolchen Reden, wie Sie jetzt geäußert. Ich kann Ihnen keine Antwort geben, wie Sie ſolche von mir verlangen, und doch ſollte es mir leid thun, Sie zu kränken."

„Margarethe," ſprach er, indem er in ihre Augen blickte, welche den ſeinigen mit ihrem offenen, feſten Blick begegneten, in dem der höchſte Ausdruck der Redlichkeit und des Wiederſtrebens, ihm Schmerz zu verurſachen, zu leſen war: „Vielleicht — er wollte ſagen: „lieben Sie einen Andern?" Aber es war ihm, als ob dieſe Frage gegenüber der ungetrübten Ruhe jener Augen eine Beleidigung ſein müſſe. „O Verzeihung. Ich war zu übereilt. Ich bin beſtraft. Laſſen Sie mich wenigſtens hoffen. Gewähren Sie mir den kleinen Troſt, mir ſagen zu dürfen, daß Sie niemals Jemand ſahen, welchen Sie —". Wieder eine Pauſe. Er konnte ſeinen Satz nicht zu Ende bringen. Margarethe machte ſich ernſte Vorwürfe, die Urſache ſeiner Verlegenheit zu ſein.

„Ach! hätten Sie doch nie dies Phantaſiegebild in Ihren Gedanken erſtehen laſſen! Es war ſo angenehm, Sie als Freund zu betrachten."

„Aber darf ich, darf ich nicht hoffen, Margarethe, daß Sie mich einſt als etwas mehr betrachten werden? Jetzt noch nicht, das ſehe ich — keine Ueberſtürzung — aber ſpäter vielleicht —".

Sie ſchwieg eine kleine Weile, wie um die Wahrheit in ihrem eigenen Herzen zu ergründen, ehe ſie ſich äußerte. Dann ſprach ſie:

„Ich habe an Sie nie anders gedacht als an einen — Freund. Das iſt für mich ſo angenehm; allein ich bin auch überzeugt, daß ich an Sie nie in anderen Beziehungen denken könnte. Bitte, laſſen

Sie uns Beide vergeſſen, daß dieſe ganze“ — („unangenehme“, wollte ſie ſagen, allein ſie unterdrückte das Wort) — „Unterhaltung ſtattgefunden hat.“

Er hielt inne, ehe er von neuem antwortete. Dann verſetzte er in ſeinem gewöhnlichen ruhigen Tone:

„Allerdings, da Ihre Gefühle ſo entſchieden ſind, und weil dieſe Unterredung Ihnen offenbar ſo mißfällig geweſen, dürfte ſie am beſten nie wieder aufzunehmen ſein. Das iſt alles wohl recht ſchön in der Theorie, der Plan nämlich, zu vergeſſen, was immer uns unangenehm ſcheint; allein es wird etwas ſchwierig ſein, wenigſtens für mich, es auch auszuführen.“

„Sie ſind verletzt,“ ſagte ſie traurig; „doch wie kann ich dabei helfen?“

Sie ſah ſo wahrhaft betrübt bei dieſen Worten, daß er einen Augenblick mit ſeinem wirklichen Mißmuth kämpfte und dann heiterer, obgleich noch mit etwas Bitterkeit in ſeinem Tone antwortete:

„Sie ſollten der Zerknirſchung wohl etwas nachſehen, Margarethe, nicht blos der eines Liebhabers, ſondern auch jener eines Mannes, welcher im Allgemeinen nicht der Liebesſchwärmerei hingegeben iſt — der vielmehr verſtändig, weltlich, wie mich manche Leute nennen — und ſich jetzt durch die Gewalt einer Leidenſchaft aus ſeinen alltäglichen Gewohnheiten geriſſen ſieht — gut denn, wir wollen nichts mehr davon ſprechen, und doch — gerade da, wo er ſein tieferes und beſſeres Gefühl reden ließ, auf Abweiſung und Verwerfung zu treffen. — Ich werde mich damit tröſten müſſen, meine eigene Thorheit zu verſpotten. Ein Prozeſſe führender Advokat mit Heirathsgedanken!“ —

Margarethe vermochte hierauf nichts zu antworten. Ihr mißfiel der ganze Ton der letzten Worte. Es ſchien, als berührten und erweckten dieſe alle Gedanken an das Widerſtreitende, was ſie ſchon oft von ihm zurückgeſtoßen hatte; während er gleichwohl der gefälligſte Mann, der theilnehmendſte Freund, die einzige Perſon von allen anderen war, die ſie in Harley-Street am beſten verſtand. Sie fühlte, wie ſich ein Anflug von Verachtung in ihr dem Schmerz beimiſchte, ihn abgewieſen zu haben. Ihre ſchöne Lippe zog ſich in einem leichten Widerwillen zuſammen. Es war gut, daß Beide, nachdem ſie die Runde um den Garten gemacht, plötzlich auf Mr. Hale ſtießen, deſſen Anweſenheit von ihnen ganz vergeſſen worden zu ſein ſchien. Er war mit der Birne noch nicht zu Ende, die er fein in einem langen, wie Silberpapier ſo dünnen Streifen geſchält hatte und nun in bedächtiger Weiſe verzehrte. Es glich dies der Geſchichte eines orientaliſchen Königs, welcher auf den Befehl des Zauberers ſein Haupt in ein Waſſergefäß tauchte, und obgleich er es augenblicklich wieder herausnahm, doch die Erfahrung eines ganzen Lebens durchgemacht hatte. Margarethe fühlte ſich wie betäubt und außer Stande, die Herrſchaft über ſich ſelbſt in ſo weit wieder zu gewinnen, um an der um gewöhnliche Gegenſtände ſich drehenden Unterhaltung theilzunehmen, welche ſich zwiſchen ihrem Vater und Mr. Lennox entſpann. Sie war ernſt und wenig mehr aufgelegt zu ſprechen und ganz verwundert, als Mr. Lennox ſich entfernen und ihr geſtatten wollte, ſich in der ruhigen Betrachtung der Vorgänge der letzten Viertelſtunde wieder zu erholen. Er war faſt eben ſo ängſtlich beſorgt um ſeine Abreiſe, als ſie, ihn zu verlaſſen; aber einige Minuten leichten und ſorgloſen Geſprächs, wie ſchwer es auch Beiden fallen mußte, war ein Opfer, das er ſeiner gekränkten Eitelkeit oder ſeiner Selbſtachtung ſchuldig zu ſein glaubte. Von Zeit zu Zeit warf er einen Blick auf ihr trauriges und nachdenkliches Geſicht.

„Ich bin ihr doch nicht ſo gleichgültig, als ſie ſich ſelbſt überredet,“ dachte er bei ſich. „Ich gebe die Hoffnung nicht auf.“

Ehe eine Viertelſtunde vergangen war, hatte er ſich wieder in die alte Gewohnheit gefunden, ſich in ſeiner ruhigen Spötterlaune zu unterhalten, indem er von dem Londoner Leben und dem Aufenthalt auf dem Lande ſprach, als wäre er ſich ſeines eigenen Hohnes bewußt und fürchtete gleichſam ſelbſt die eigene Satyre. Mr. Hale ward ſtutzig. Sein Beſucher war ein ganz anderer Mann als der, welchen er bei dem Hochzeitsmahl und bei dem heutigen Diner kennen gelernt hatte; es war ein leichterer, artigerer, weltlicher geſinnter Mann, und als ſolcher Mr. Hale faſt zuwider. Es gereichte allen Dreien zum Troſt, als Mr. Lennox ſagte, daß er ſich ſofort auf den Weg machen müſſe, wenn er den um fünf Uhr kommenden Eiſenbahnzug noch erreichen wolle. Sie begaben ſich in’s Haus zurück, um Mrs. Hale aufzuſuchen und ihr Lebewohl zu ſagen. Im letzten Moment brach Henry Lennox’s wirkliches Selbſt durch die künſtliche Rinde.

„Margarethe, verachten Sie mich nicht; ich habe ein Herz, trotz all dieſes unnützen Geplauders. Ein Beweis dafür iſt, daß ich feſt überzeugt bin, Sie jetzt mehr als je zu lieben — wenn es nicht ein Gefühl des Haſſes iſt — wegen der Geringſchätzung, mit welcher Sie mich während dieſer letzten halben Stunde angehört haben. Leben Sie wohl, Margarethe — Margarethe!"

Viertes Kapitel.

Er war fort. Das Haus wurde für den Abend geſchloſſen. Kein tiefblauer Himmel oder carmoiſinrothe und goldgelbe Tinten mehr. Margarethe ging hinauf, um für den frühzeitig zu nehmenden Thee die gewöhnliche Toilette zu machen, und fand Dixon in einer ziemlich gereizten Stimmung in Folge der Störung, welche die Anweſenheit eines Gaſtes an einem Werktage naturgemäß hervorbringen mußte. Sie zeigte dies, indem ſie nachläſſig und eilig Margarethens Haar ordnete unter dem Vorwande, ſehr nothwendig bei Mrs. Hale zu thun zu haben. Trotz alledem mußte Margarethe noch lange Zeit im Geſellſchaftszimmer warten, ehe ihre Mutter herunterkam. Sie ſetzte ſich mit ihr an das Feuer, dem Tiſch mit den noch unangezündeten Kerzen den Rücken zugekehrt und dachte nach über den heutigen Tag, den glücklichen Spaziergang, das heitere Landſchaftszeichnen, das frohe und vergnügliche Mittagsmahl und dann den unangenehmen, unglücklichen Spaziergang im Garten.

Wie verſchieden ſind doch die Männer von den Frauen! Hier war ſie aufgeregt und unglücklich, weil ihr natürlicher Inſtinkt ihr eine andere als eine abſchlägliche Antwort unmöglich gemacht hatte; während er, nur wenige Minuten ſpäter, nachdem ſeine Werbung, die doch aus dem tiefſten, heiligſten ſeines Lebens hätte hervorgegangen ſein ſollen, verworfen worden war, eine Sprache führen konnte, als ob Urkunden, glückliche Geſchäfte mit all den gewöhnlichen Beigaben eines guten Hauſes, gute und angenehme Geſellſchaft die einzigen anerkannten Gegenſtände ſeiner Wünſche geweſen wären. O Himmel! wie hätte ſie ihn lieben können, wenn er nur anders geweſen wäre, und zwar in der Weiſe, von welcher ſie bei ruhiger Ueberlegung fühlte, daß ſie einer tiefer gehenden, viel gründlicheren Richtung angehöre.

Dann kam ſie auf den Gedanken, daß ſeine Leichtfertigkeit vielleicht blos erkünſtelt geweſen, um die Bitterkeit ſeines gekränkten Herzens zu verbergen, wie ſie ſolche in ihrem eigenen Herzen empfunden haben würde, hätte ſie geliebt und wäre verſchmäht worden.

Ihre Mutter trat ein, noch ehe ſie in dieſen Gedankenwirrwarr nur einigermaßen Ordnung zu bringen vermocht hatte. Margarethe mußte ſich der Rückerinnerungen deſſen entſchlagen, was den heutigen Tag über geſagt und gethan worden war, und ein theilnehmendes Ohr dem Berichte ſchenken, wie Dixon geklagt, daß die Plättunterlage wieder verbrannt ſei; desgleichen wie man Suſanne Leichtfuß mit künſtlichen Blumen auf ihrem Hute geſehen, womit ſie offenbar ihren eiteln und leichtſinnigen Charakter an den Tag gelegt habe. Mr. Hale nippte ſeinen Thee in ſelbſtvergeſſenem Schweigen; Margarethe hatte alle Antworten allein zu geben. Sie wunderte ſich, wie ihr Vater und ihre Mutter ſo vergeßlich, ſo rückſichtslos gegen den Geſellſchafter des Tages ſein konnten, daß ſie nicht einmal ſeinen Namen erwähnten. Sie vergaß, daß er ja ihnen nicht, wie ihr, einen Antrag gemacht hatte.

Nach dem Thee ſtand Mr. Hale auf und lehnte ſich mit dem Elbogen an den Kamin, ſeinen Kopf in die Hand ſtützend und über etwas im Nachdenken begriffen, wobei er von Zeit zu Zeit tief ſeufzte. Mrs. Hale ging hinaus, um ſich mit Dixon über etwas Winterkleidung für die Armen zu beſprechen. Margarethe legte die Strickereien für ihre Mutter zurecht, während ſie faſt vor der Länge des Abends erſchreckte und wünſchte, daß die Zeit zum Schlafengehen gekommen ſein möchte, um noch einmal ruhig die Vorgänge des Tages überdenken zu können.

„Margarethe!“ ſagte Mr. Hale endlich, mit einer Art plötzlichen verzweifelten Anlaufs, der ſie überraſchte. „Iſt dieſe Teppicharbeit ſo nothwendig? ich meine, kannſt Du ſie nicht laſſen und mit auf mein Studirzimmer kommen? Ich wünſche mit Dir über etwas zu ſprechen, das für uns Alle ſehr wichtig iſt.“

„Wichtig für uns Alle!“ Mr. Lennox hatte niemals Gelegenheit gehabt, nach ihrer abſchläglichen Antwort mit ihrem Vater unter vier Augen zu ſprechen, oder über ſonſt etwas Anderes, das eine ſehr ernſte Angelegenheit beträfe. Anfangs hielt ſich Margarethe beinahe für ſchuldbewußt und ſchämte ſich, ſchon ſo alt zu ſein, daß man an eine Heirath mit ihr denken könnte; dann wußte ſie auch nicht, ob ihr Vater es billigen würde, daß ſie es auf ſich ſelbſt genommen hatte, Mr. Lennox's Antrag abzulehnen. Doch ſie fand bald, daß das, was ihres Vaters Gedanken ſo ſehr beſchäftigte, und worüber er mit ihr zu ſprechen wünſchte, keineswegs plötzlich und erſt kürzlich vorgefallen ſein könnte. Er nöthigte ſie, ſich neben ihm niederzuſetzen; dann ſchürte er das Feuer an, putzte die Lichter, und ſeufzte ein oder zwei Mal, ehe er die Faſſung fand zu ſagen — und es geſchah wie mit einem gewaltſamen Ruck — „Margarethe, ich ſtehe im Begriff, Helſtone zu verlaſſen.“

„Helſtone zu verlaſſen, Papa! Aber warum?“

Es vergingen eine oder zwei Minuten, bevor Mr. Hale antwortete. Er ſpielte wie zuckend und zerſtreut mit einigen auf dem Tiſche befindlichen Papieren, öffnete einige Male die Lippen, als wolle er ſprechen, ſchloß dieſelben aber immer wieder, ohne den Muth zu finden, ein Wort zu äußern. Margarethe konnte den Anblick dieſer peinlichen Ungewißheit nicht ertragen, die für ihren Vater noch ſchmerzlicher war, als für ſie ſelbſt.

„Aber warum, lieber Vater? Sagen Sie es mir!“

Er blickte plötzlich zu ihr auf, und dann ſprach er mit einer langſamen und erzwungenen Ruhe:

„Weil ich nicht länger ein Diener der Kirche von England ſein darf.“

Margarethe hatte an nichts Geringeres gedacht, als daß irgend eine der Beförderungen, welche ihre Mutter ſo lange ſchon wünſchte, ihren Vater endlich betroffen habe — wodurch er allerdings genöthigt wäre, das ſchöne, liebe Helſtone zu verlaſſen, um vielleicht fortzuziehen und in einem der ſtattlichen und ruhig gelegenen geiſtlichen Häuſern zu wohnen, welche Margarethe dann und wann in den Städten mit Biſchofsſitzen geſehen. Wohl waren das große, imponirende Wohnungen, und doch würde ſie eine lange, andauernde, ſchmerzliche Sehnſucht empfunden haben, hätte ſie für dieſe Häuſer Helſtone als Heimath für immer verlaſſen ſollen. Doch das war nichts im Vergleich mit dem Schreck, welcher ſie bei Mr. Hale's letzten Worten erfaßte. Was konnte er damit ſagen wollen? Das Schlimmſte war das Geheimnißvolle daran. Der Ausdruck erbarmungswürdigen Unglücks auf ſeinem Antlitz, faſt als flehe er um ein mildes und gütiges Urtheil von ſeinem Kinde, gab ihr ein plötzliches Herzweh. Konnte er auf irgend eine Weiſe mit Fredericks Unglück verwickelt worden ſein? Frederick war ein Verbannter. Hatte ihr Vater, aus Liebe zu ſeinem Sohne, irgend etwas gethan. —

„O! was iſt es! Sprechen Sie, Papa! Sagen Sie mir Alles! Warum können Sie nicht länger ein Geiſtlicher ſein? Sicherlich, wenn dem Biſchof Alles gemeldet worden, was wir von Frederick wiſſen, und der harte, ungerechte —“

„Frederick hat nichts damit zu thun; dem Biſchof würde das nichts angehen. Es geht Alles von mir aus. Margarethe, ich will es Dir ſagen. Dies eine Mal will ich alle Fragen beantworten, aber nach dieſem Abend laß uns nie wieder davon ſprechen. Ich kann die Folgen meiner ſchmerzlichen, mich elend machenden Zweifel ertragen; aber es geht über meine Kräfte, das zu ſagen, was mir ſo viele Leiden bereitet hat.“

„Zweifel, Papa! Zweifel an der Religion?“ fragte Margarethe, erſchrockener als je.

„Nein! keine Zweifel an der Religion; nicht die geringſte Beeinträchtigung derſelben.“

Er hielt an. Margarethe ſeufzte, als ahnte ſie, daß ſie noch etwas Schreckliches hören müſſe. Er begann wieder, ſprach aber ſo ſchnell, als müſſe er eine geſtellte Aufgabe erledigen.

„Du würdeſt nicht Alles begreifen können, wenn ich es Dir auch ſagen wollte — meine Angſt, ſeit Jahren ſchon, zu wiſſen, ob ich noch Recht beſitze, mein Amt zu behalten — meine Anſtrengungen, die in mir aufſteigenden Zweifel durch das Anſehen der Kirche zu unterdrücken. O, Margarethe! wie liebe ich die heilige Kirche, von der ich doch ausgeſchloſſen werden muß.“ Er konnte für einige Augenblicke nicht fortfahren. Margarethe wußte nicht, was ſie ſagen ſollte; ihr ſchien es ſo furchtbar geheimnißvoll, als ſtände ihr Vater auf dem Punkte, den Glauben abzuſchwören und Muhamedaner zu werden.

„Ich habe heute von jenen Zweitauſenden geleſen, die von ihren Kirchen ausgeſtoßen wurden —“ fuhr Mr. Hale matt lächelnd fort — „weil ich etwas von ihrer Unerſchrockenheit mir aneignen wollte; aber es iſt umſonſt — umſonſt — meine Qual iſt nicht weniger groß.“

„Aber, Papa, haben Sie es auch wohl überlegt? O! das ſcheint doch zu ſchrecklich, zu empörend,“ ſagte Margarethe, indem ſie plötzlich in Thränen ausbrach. Die einſt ſo feſte Grundlage ihrer Heimath, ihrer Erinnerung an ihren geliebten Vater, ſchien ſich zu drehen und zu wanken. Was konnte ſie ſagen? Was war zu thun? Der Anblick ihrer peinlichen Verlegenheit gab Mr. Hale wenigſtens ſo viel Kraft, den Verſuch eines Troſtes zu machen. Er unterdrückte die thränenloſen Seufzer, die bisher ſein Herz beſchwert hatten, ging an ſein Bücherbrett und nahm einen Band herunter, den er kürzlich öfter geleſen, und aus welchem er die Kraft geſchöpft zu haben glaubte, die Laufbahn einzuſchlagen, welche er jetzt betreten hatte.

„Höre mir zu, theuere Margarethe,“ ſagte er, indem er einen Arm um ihre Hüfte legte. Sie nahm ſeine Hand in die ihrige und faßte ſie feſt, allein ſie vermochte nicht ihr Haupt zu erheben; auch war ihre innere Aufregung zu groß, als daß ſie ihre Aufmerkſamkeit Dem hätte zuwenden können, was er vorlas.

„Dies iſt das Selbſtgeſpräch eines Mannes, welcher einſtmals gleich mir Geiſtlicher auf einer Landpfarre war; es wurde geſchrieben von einem Mr. Oldfield, Pfarrer zu Carſington in Derbyſhire, vor etwa hundert und ſechzig oder mehr Jahren. Seine Prüfungen ſind vorüber. Er kämpfte einen guten Kampf.“ Dieſe beiden letzten Sätze ſprach er leiſe, wie zu ſich ſelbſt. Dann las er laut: —

„Wenn du nicht länger in deinem Tagewerk fortfahren kannſt, ohne Gott zu entehren, die Religion in Gefahr zu bringen, deine Reinheit der Sitten zu verlieren, das Gewiſſen zu verletzen, deinen Frieden zu vernichten, und den Verluſt deiner Seligkeit auf's Spiel zu ſetzen, mit einem Wort, wenn die Bedingungen, unter welchen du fortfahren mußt (wenn du fortfahren willſt) in deinem Amte, ſündhaft ſind und ohne Rechtfertigung durch das Wort Gottes, dann magſt du, ja du mußt glauben, daß Gott dein gänzliches Schweigen verlangt, deine Abdankung und Niederlegung des Amtes und deinen Rücktritt zu Seiner Ehre und zum Beſten der Ausbreitung des Evangeliums. Will dich Gott nicht auf die eine Art wirken laſſen, ſo wird Er es auf eine andere thun. Eine Seele, welche Ihm zu dienen und Ihn zu ehren wünſcht, ſoll niemals die Gelegenheit miſſen, es zu thun; noch mußt du den Gott Iſraels ſo gering achten, als daß Er blos einen Weg habe, in welchem Er durch dich Seine Ehre offenbaren könne. Er kann es durch Schweigen eben ſo wohl als durch Predigen. Durch deinen Rücktritt eben ſo wohl als wenn du dein Amt fortführſt. Der Vorwand, Gott den größten Dienſt zu leiſten, oder die ſchwerſte der Pflichten zu erfüllen, vermag nicht die geringſte Sünde zu entſchuldigen, obgleich jene Sünde uns befähigte oder die Gelegenheit verſchaffte, jene Pflicht zu erfüllen. Du wirſt wenig Dank ernten, o meine Seele! wenn du die Aufgabe feſthältſt, Gottes Wort zu verdrehen und dein Gelübde zu fälſchen aus keinem andern Grunde, als um das Amt des Seelſorgers noch ferner zu verwalten.“

Als er dies las und ſeine Blicke über noch mehr ſchweifen ließ, was er nicht las, gewann er in ſich Entſchloſſenheit und es war ihm, als könne er auch feſt und beſtändig ſein in dem, was er zu thun für das Rechte hielt; aber als er aufhörte, vernahm er Margarethens leiſes krampfhaftes Schluchzen, und ſein Muth ſank wieder unter dem ſchneidenden Gefühle des Leidens.

„Margarethe, liebes Kind!“ ſagte er, ſie enger an ſich ziehend, „denke an die erſten Märtyrer, denke an die Tauſende, welche gelitten haben.“

„Aber, Vater,“ verſetzte ſie, plötzlich ihr glühendes, thränenfeuchtes Antlitz erhebend, „die erſten Märtyrer litten für die Wahrheit, während Sie — o! theurer, lieber Papa!“

„Ich leide um meines Gewiſſens willen, mein Kind,“ ſagte er mit ernſter Würde, wenn auch ſeine Worte zitterten in Folge der leicht verletzten Empfindlichkeit ſeines Charakters; „ich muß thun, was mir mein Gewiſſen gebietet. Ich habe mich lange mit einem Selbſtvorwurfe getragen, der jedes minder träge und feige Gemüth, als das meinige, längſt zum Handeln aufgeweckt haben würde.“ Er ſchüttelte ſein Haupt, indem er fortfuhr: „Der thörichte Wunſch Deiner armen Mutter, welcher endlich erfüllt wird in dem ironiſchen Sinne, in dem allzu thörichte Wünſche nur zu oft in Erfüllung gehen — Sodoms-Aepfeln gleichen ſie — hat dieſe Kriſis beſchleunigt, wofür ich dankbar ſein muß, und es auch gewiß bin. Vor noch nicht einem Monat bot mir der Biſchof eine andere Stelle an; hätte ich ſie angenommen, ſo wäre ich genöthigt geweſen, eine neue Erklärung der Uebereinſtimmung mit der Liturgie bei meiner

Einſetzung in's Amt niederzulegen. Margarethe, ich verſuchte es zu thun; ich ſuchte mich mit der einfachen Ablehnung der beſſeren Stelle zu begnügen und ruhig dahier zu bleiben, indem ich jetzt die Stimme meines Gewiſſens erſtickte, wie ich es zuvor gethan. Gott möge mir vergeben."

Er erhob ſich und ſchritt im Gemach auf und nieder, wobei er halblaute Worte des Selbſtvorwurfs und der Demüthigung vor ſich hinmurmelte, von denen Margarethe froh war, nur wenige zu vernehmen. Endlich ſprach er:

„Margarethe, ich komme auf das alte traurige Lied zurück: wir müſſen Helſtone verlaſſen."

„Ja! das ſehe ich. Aber wann?"

„Ich habe an den Biſchof geſchrieben — ich glaube wohl, Dir ſchon davon geſagt zu haben, aber es entfällt mir oft etwas im Augenblick," ſagte Mr. Hale, ſofort in ſein niedergedrücktes Weſen zurückfallend, ſobald er von der ernſten Wirklichkeit ſprechen mußte, „und habe ihn von meiner Abſicht, dieſes Pfarramt niederzulegen, in Kenntniß geſetzt. Er iſt ſehr freundlich geweſen; er hat Beweisſtellen und Erklärungen angewendet, alles umſonſt — umſonſt. Es war das nur, was ich, ohne Erfolg, ſchon für mich ſelbſt angewendet hatte. Ich werde meine Abdankungsurkunde in Empfang zu nehmen haben und dem Biſchof perſönlich meine Aufwartung machen, um ihm Lebewohl zu ſagen. Das wird eine Prüfung ſein. Aber ſchwerer, weit ſchwerer wird mir die Trennung von meiner lieben Gemeinde werden. Ein Pfarrverweſer, ein Mr. Brown, iſt bereits beſtellt, um Gebete zu leſen. Er wird morgen bei uns eintreffen. Nächſten Sonntag halte ich meine Abſchiedspredigt."

„Mußte es denn aber ſo plötzlich geſchehen?" dachte Margarethe, „und doch war es vielleicht eben ſo gut. Ein Aufſchub würde nur dem Schmerz neue Stacheln hinzufügen; es war beſſer, in Betäubung verſenkt zu werden beim Anhören aller dieſer Vorkehrungen, welche ziemlich beendigt zu ſein ſchienen, ehe man ihr etwas davon geſagt."

„Was meint die Mama dazu?" fragte ſie mit einem tiefen Seufzer.

Zu ihrer Verwunderung begann ihr Vater wieder auf und ab zu gehen, ehe er antwortete. Endlich hielt er an und verſetzte:

„Margarethe, ich bin bei alledem ein armer Feigling. Ich kann es nicht ertragen, Schmerz zu verurſachen. Ich weiß ſo gut, daß der Eheſtand Deiner Mutter nicht ganz ſo geweſen iſt, wie ſie gehofft — wie ſie völlig das Recht hatte, zu erwarten — und dies nun wird ſolch ein Schlag für ſie ſein, daß ich nie den Muth, die Kraft gehabt habe, es ihr zu ſagen. Jetzt muß es ihr gleichwohl geſagt werden,“ fuhr er fort, indem er traurig ſeine Tochter anblickte. Margarethe ward faſt überwältigt vom Schreck bei dem Gedanken, daß ihre Mutter noch gar nichts wiſſe, und doch war die Sache ſchon ſo weit vorgeſchritten!

„Ja, freilich muß ſie es erfahren,“ ſagte Margarethe. „Vielleicht wird ſie nach Allem — o doch! ſie wird, ſie muß erſchreckt werden“ — fügte ſie hinzu, als ſie ſelbſt die Größe des Schlages auf's Neue fühlte, bei der Vorſtellung, wie ein Anderes es aufnehmen würde. „Wohin werden wir uns wenden?“ fragte ſie endlich, getroffen von einem neuen Gedanken rückſichtlich ihrer künftigen Pläne, wenn ihr Vater überhaupt Pläne hatte.

„Nach Milton Northern,“ antwortete er mit dumpfer Gleichgültigkeit, denn er hatte bemerkt, daß, wenn auch die Liebe ſeiner Tochter ihm geblieben ſei, und ſie für einen Augenblick bewogen hatte, ihn liebend zu tröſten, dennoch die Heftigkeit des Schmerzes ſo friſch wie je in ihrem Herzen war.

„Milton Northern! Die Manufakturſtadt in Darkſhire?“

„Ja,“ antwortete er in derſelben niedergedrückten, gleichgültigen Weiſe.

„Warum dorthin, Papa?“ fragte ſie.

„Weil ich dort Brod gewinnen kann für meine Familie. Weil ich dort Niemand kenne, und Niemand Helſtone kennt, oder jemals mit mir davon ſprechen kann.“

„Brod für Ihre Familie! Ich glaubte Sie und Mama hätten —“ und hier ſtockte ſie, ihre natürliche Neugierde in Bezug auf ihre gemeinſame Zukunft unterdrückend, als ſie die auf ihres Vaters Stirn ſich ſammelnden Wolken gewahrte. Er indeſſen las mit ſeinem ahnenden Scharfblick, dem Wiederſchein ſeiner eigenen traurigen Niedergeſchlagenheit, in ihrem Geſicht wie in einem Spiegel, und gab ihr mit einer Kraftanſtrengung eine andere Richtung.

„Du ſollſt Alles erfahren, Margarethe. Nur hilf mir, es Deiner Mutter zu eröffnen. Ich glaube, ich könnte alles Andere thun, nur das nicht: der Gedanke an ihren Schmerz macht mich krank vor Furcht. Wenn ich Dir Alles ſage, kannſt Du es ihr vielleicht morgen früh beibringen. Ich gehe vor Tagesanbruch aus, um dem Pächter Dobſon und den armen Leuten zu Bracy Common Lebewohl zu ſagen. Würde es Dir ſehr unangenehm ſein, der Mutter die Eröffnung zu machen, Margarethe?"

Margarethen war es ſehr unangenehm, ja ſie ſchreckte davor mehr als vor ſonſt etwas zurück, das ſie im Leben zu thun gehabt. Sie vermochte nicht einmal zu ſprechen. Ihr Vater ſagte: „Es iſt Dir ſehr unangenehm, Margarethe, nicht wahr?" Da faßte ſie ſich und ſprach mit hellem feſtem Blick:

„Es iſt ein ſchmerzliches Geſchäft, aber es muß gethan werden, und ich will es thun ſo gut es mir immer möglich iſt. Sie müſſen noch viele ſchmerzliche Obliegenheiten zu erledigen haben."

Mr. Hale nickte zagend mit dem Kopfe: er drückte ihre Hand zum Zeichen der Dankbarkeit. Margarethe war nahe daran, wieder in ein lautes Schluchzen und Weinen auszubrechen. Um ihre Gedanken auf etwas Anderes zu richten, begann ſie: „Nun ſagen Sie mir, Papa, welches unſere Ausſichten ſind. Nicht wahr, Sie und Mama haben einiges Vermögen, unabhängig vom Einkommen der Pfarrſtelle? Tante Shaw hat es, wie ich weiß."

„Ja. Ich meine, wir haben ſo ein hundert und ſiebenzig Pfund jährlich eigenes Vermögen. Siebenzig davon ſind immer an Frederick abgegangen ſeit er außer Lands iſt. Ich weiß nicht, ob er es alles braucht," fuhr er unſchlüſſig fort. „Er muß doch etwas Gehalt bekommen für ſeine Dienſte in der ſpaniſchen Armee."

„Frederick darf nicht leiden," ſagte Margarethe entſchieden, „in einem fremden Lande, und ſo ungerecht behandelt von ſeinem eigenen. Einhundert Pfund ſind übrig. Könnten denn Sie und ich und Mama nicht mit hundert Pfund jährlich auskommen in einem wohlfeilen — ſehr ruhigen Winkel Englands? O! ich ſollte doch meinen, es wäre möglich."

„Nein!" ſagte Mr. Hale. „Das würde nicht angehen. Ich muß etwas thun. Ich muß ein Geſchäft haben, um die trübſeligen Gedanken fernzuhalten. Außerdem würde ich in einer Landpfarrgemeinde ſo ſchmerzlich an Helſtone und an meine Pflichten hier erinnert werden. Das würde ich nicht ertragen können, Margarethe. Und dann reichten hundert Pfund jährlich nicht weit bei den nothwendigen Bedürfniſſen des Haushalts, wie wir geſehen haben, um Deine Mutter mit all den Bequemlichkeiten zu umgeben, an welche ſie einmal gewöhnt iſt und die ihr zukommen. Nein: wir müſſen nach Milton gehen. Das iſt abgemacht. Ich kann immer beſſer für mich ſelbſt entſcheiden, als unter dem Einfluſſe Derjenigen, welche ich liebe," ſagte er, halb und halb als Entſchuldigung, daß er ſchon ſo viel geordnet habe, bevor er einem Gliede der Familie von ſeinen Abſichten etwas entdeckte. „Ich kann mich nicht auf Einwürfe einlaſſen. Sie machen mich ſo unentſchieden."

Margarethe beſchloß zu ſchweigen. Was hatte es denn auch nach Allem zu bedeuten, wohin ſie gingen, im Vergleich mit der einen ſchrecklichen Veränderung?

Mr. Hale fuhr fort: „Vor einigen Monaten, als die Pein meiner Zweifel mir unerträglicher wurde, als ich, ohne ſie mitzutheilen, zu ertragen vermochte, ſchrieb ich an Mr. Bell — Du erinnerſt Dich noch an Mr. Bell, Margarethe?"

„Nein; ich ſah ihn nie, ſo viel ich mich erinnere. Allein ich weiß, wer er iſt: Fredericks Pathe, Ihr ehemaliger Studiendirigent zu Oxford, den meinen Sie doch?"

„Ja. Er iſt dort Fellow an Plymouth College. Ich glaube, er iſt aus Milton-Northern gebürtig. Jedenfalls beſitzt er Eigenthum daſelbſt, das bedeutend im Werthe geſtiegen iſt, ſeit Milton eine ſo große Fabrikſtadt geworden. Nun, ich hatte Grund, zu vermuthen — mir zu denken — doch ich thäte wohl am Beſten, nichts davon zu ſagen. Aber ich war mir der Theilnahme von Mr. Bell bewußt. Ich kann nicht ſagen, daß er große Energie in mich gepflanzt habe. Er hat ſein Lebtage ein angenehmes Daſein in ſeinem College gehabt. Aber er iſt ſo gütig geweſen, als man nur ſein kann. Und ihm verdanken wir es auch, daß wir uns nach Milton wenden können."

„Wie?" fragte Margarethe.

„Ei, er hat Pächter und Häuſer und Fabriken dort; ſo, obgleich er den Ort nicht gern beſucht — weil es in demſelben zu laut und geſchäftig für einen Mann ſeiner Gewohnheiten hergeht — ſo iſt er doch genöthigt, eine Art von Verbindung damit zu unterhalten; und er ſchreibt mir, daß er gehört habe, es ſei daſelbſt eine günſtige Ausſicht für die Eröffnung einer Privatſchule."

„Einer Privatſchule!" ſagte Margarethe mit einem verächtlichen Blicke: „Wozu in aller Welt können Fabrikanten das Studium der

Klaſſiker oder Literatur, oder die Bildungsmittel eines Gentleman brauchen?“

„O,“ antwortete ihr Vater, „einige von ihnen ſcheinen in der That gebildete Leute zu ſein, ihrer eigenen Mängel bewußt, was mehr iſt, als mancher Mann zu Oxford von ſich rühmen kann. Einige ſind entſchloſſen zu lernen, obgleich ſie bereits das männliche Alter erreicht haben. Andere wünſchen, daß wenigſtens ihre Kinder beſſer unterrichtet werden mögen, als es mit ihnen ſelbſt der Fall geweſen iſt. Jedenfalls beſteht dort, wie ich ſchon geſagt, eine Gelegenheit zur Errichtung einer Privatſchule: Mr. Bell hat mich an einen Mr. Thornton empfohlen, der von ihm abhängig und zugleich ein ſehr gebildeter Mann iſt, ſoweit ich nach ſeinen Briefen zu urtheilen vermag. Und in Milton, Margarethe, werde ich ein geſchäftiges, wenn auch nicht glückliches Leben finden, und ſo verſchiedene Leute und Verhältniſſe, daß ich nie mehr an Helſtone erinnert werde.“

Das war der geheime Beweggrund, wie Margarethe nach ihren eigenen Gefühlen ſchloß. Es war etwas anderes. So widerſprechend es auch war — bei aller ihrer Abneigung gegen Alles, was ſie je von dem Norden Englands gehört hatte, die Fabrikanten, die Arbeiter und das wilde und öde Land — eine Empfehlung gab es doch dafür — es war ganz verſchieden von Helſtone und konnte ſie niemals an den lieben Ort erinnern.

„Wann gehen wir?“ fragte Margarethe nach kurzem Schweigen.

„Ich weiß es nicht genau. Ich wünſchte mit Dir darüber zu ſprechen. Du ſiehſt, Deine Mutter weiß noch nichts davon: aber ich glaube, in vierzehn Tagen — nachdem meine Amtsniederlegung eingeſandt iſt, werde ich kein Recht mehr haben, hier zu bleiben.“

Margarethe war faſt betäubt.

„In vierzehn Tagen!“

„Nein — nein, auf einen Tag kommt es nicht an. Es iſt nichts feſtbeſtimmt,“ ſagte ihr Vater mit ängſtlichem Schwanken im Ausdruck, als er die düſtere Trauer, welche ſich über ihren Augen ausbreitete, und den plötzlichen Wechſel ihrer Geſichtsfarbe wahrnahm. Sie ermannte ſich indeſſen unmittelbar wieder.

„Ja, Papa, am beſten würde es bald und entſchieden abgemacht, wie Sie ſagen. Nur daß Mama durchaus noch nichts davon weiß! Darin liegt die große, peinliche Verlegenheit.“

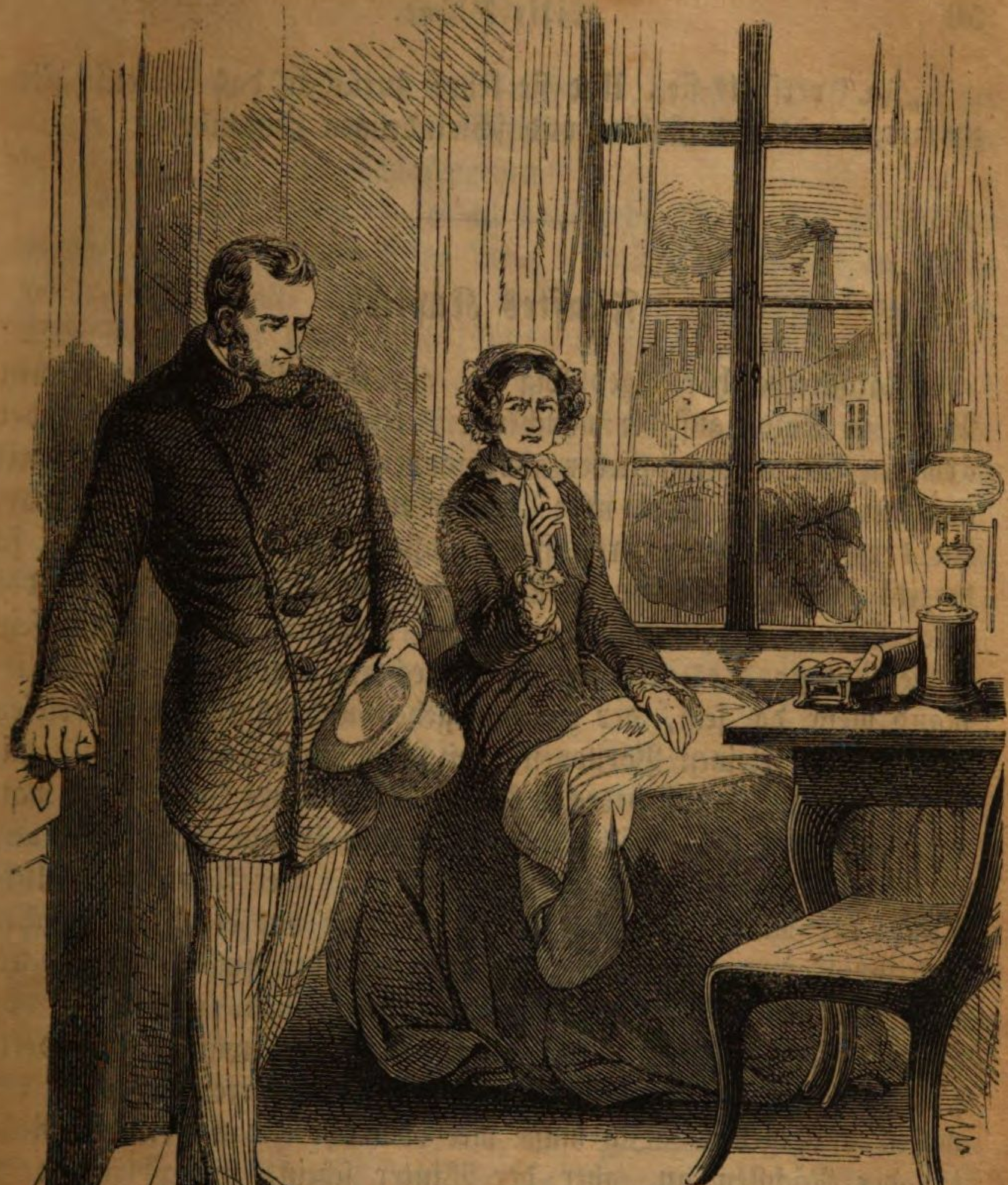
„Arme Maria!“ verſetzte Mr. Hale zärtlich; „arme, arme Maria! O, wenn ich nicht verheirathet wäre — wenn ich allein in der Welt ſtände, wie leicht würde mir das ſein. Aber wie es nun einmal iſt — Margarethe, ich wage nicht, es ihr zu ſagen!“

„Nein,“ ſagte Margarethe traurig, „ich werde es thun. Laſſen Sie mir Zeit bis morgen Abend, um den günſtigen Augenblick zu wählen. O, Papa!“ rief ſie plötzlich mit leidenſchaftlichem bittendem Weſen. „Sagen Sie mir — ſprechen Sie — es iſt ein Alpdrücken — ein furchtbarer Traum — nicht die wirkliche wachende Wahrheit! Es kann nicht Ihr Wille ſein, wirklich die Kirche zu verlaſſen — Helſtone aufzugeben — ſich für immer von mir, von Mama zu trennen — verführt durch ein Trugbild, eine Verſuchung! Es kann nicht wirklich Ihr Wille ſein!“

Mr. Hale ſaß in ſtarrem Schweigen, während ſie ſprach. Dann ſchaute er in ihr Antlitz und ſagte mit einem langſamen, dumpfen, abgemeſſenen Ausdrucke: — „Es iſt mein Wille, Margarethe. Du darfſt Dich nicht ſelbſt betrügen, indem Du die Wirklichkeit meiner Worte bezweifelſt, meine feſte Abſicht und Entſchließung.“ Er blickte auf ſie noch einige Augenblicke in derſelben feſten, ſteinkalten Haltung, nachdem er bereits zu Ende geſprochen. Auch ſie ſchaute ſich mit bittenden Augen um nach ihm, ehe ſie glauben mochte, daß es unwiderruflich ſei. Dann erhob ſie ſich und ging, lautlos und ohne ſich nochmals umzuwenden, nach der Thüre. Als ihre Finger auf dem Drücker ruhten, rief er ſie zurück. Er ſtand vor dem Heerde, in ſich zuſammengeſunken und gebeugt; als ſie ihm aber entgegentrat, richtete er ſich in ſeiner vollen Höhe auf, und indem er ſeine Hände auf ihr Haupt legte, ſprach er feierlich:

„Der Segen Gottes ſei mit Dir, mein Kind.“

„Und möge Er auch Sie zu Seiner Kirche zurückführen,“ antwortete ſie aus der Fülle ihres Herzens. Im nächſten Augenblick fürchtete ſie, daß dieſe Antwort auf ſeinen Segen unehrerbietig, unrecht ſcheinen, ihn verletzen müſſe, weil ſie von ſeiner Tochter kam, und ſie ſchlang ihre Arme um ſeinen Nacken. Er drückte ſie eine oder zwei Minuten an ſich. Sie hörte ihn zu ſich ſelbſt murmeln: „Die Märtyrer und Bekenner hatten ja noch mehr Schmerz zu ertragen — ich will nicht muthlos werden.“



Mr. Thornton und ſeine Mutter.

……

Sie wurden aufgeſchreckt, als ſie Mrs. Hale hörten, welche nach ihrer Tochter fragte. Sie riſſen ſich los von einander im vollen Bewußtſein alles Deſſen, was ihnen bevorſtand. Mr. Hale ſagte haſtig: — „Geh, Margarethe, geh. Ich werde morgen den ganzen Tag abweſend ſein. Vor Abend wirſt Du Deiner Mutter Alles geſagt haben.“

„Ja,“ verſetzte ſie. Und ſie kehrte zurück in das Geſellſchaftszimmer in einem betäubten und ſchwindeligen Zuſtande.

Fünftes Kapitel.

Margarethe hörte geduldig zu, als ihre Mutter ihre kleinen Pläne in Bezug auf die mancherlei Verbeſſerungen des Looſes der ärmeren Gemeindemitglieder auseinanderſetzte. Sie mußte es mit anhören, obgleich jedes neue Projekt ein Stich in ihr Herz war. Zu der Zeit, wo der Froſt ſich einzuſtellen pflegte, mußten ſie ja bereits weit hinweg von Helſtone ſein; die gichtiſchen Anfälle des alten Simon mochten ſich dann wohl verſchlimmern und um ſein Augenlicht ſtand es vielleicht viel ſchlechter; aber dann würde Niemand mehr da ſein, der zu ihm gehen und ihm etwas vorleſen und ihn mit kleinen Portionen Fleiſchbrühſuppe erquicken und mit gutem rothen Flanell bedecken konnte: oder, wenn Jemand da war, der dies Alles thun möchte, würde es eine fremde Hand ſein, und der Greis würde vergeblich ihrer harren. Der kleine gebrechliche Knabe der Mary Domville würde umſonſt vor die Thür kriechen und ihr Kommen durch den Wald zu erſpähen ſuchen. Dieſe armen Freunde würden niemals begreifen können, warum ſie von ihr verlaſſen worden; und ſo gab es deren noch viele andere: „Papa hat ſtets ſein Einkommen von der Pfarre wieder in Almoſen ausgegeben. Ich maße mir vielleicht etwas von den Rechten der Nächſten an, aber der Winter ſcheint ſtreng werden zu wollen, und unſeren armen alten Leuten muß geholfen werden.“

„O, Mamma, thun wir Alles, was wir können,“ ſagte Margarethe eifrig, nicht die der Klugheit entſprechende Seite der Frage beachtend, weil ſie lediglich ſich an die Vorſtellung klammerte, daß ſie eine derartige Hülfe zum letzten Male darreichen konnte; „wir können nicht lange mehr hier bleiben.“

„Fühlſt Du Dich unwohl, mein Liebling?“ fragte Mrs. Hale ängſtlich, weil ſie Margarethens Anſpielung auf die Ungewißheit ihres Aufenthaltes zu Helſtone mißverſtand. „Du ſiehſt blaß und ermüdet aus. Daran iſt die ſtille, dumpfe, ungeſunde Luft Schuld.“

„Nein — nein, Mamma, das iſt ſie nicht; es iſt eine vortreff=

liche Luft hier. Ich athme den friſcheſten, reinſten Duft, nach der Rauchatmoſphäre in Harley-Street. Allein ich bin müde: ſicher iſt es bald Zeit zum Schlafengehen."

„Nicht weit davon — es iſt halb zehn Uhr. Du gingeſt am Beſten gleich zu Bett, meine Liebe. Laß Dir von Dixon etwas Haferſchleim geben. Ich werde kommen und nachſehen, ſobald Du Dich niedergelegt haſt. Ich fürchte, ich fürchte, Du haſt Dich erkältet; oder die ſchlimme Luft von einigen der ſtehenden Sümpfe—"

„O, Mamma," ſagte Margarethe, ſich zum Lächeln zwingend, als ihre Mutter ſie küßte, „ich befinde mich ganz wohl — machen Sie ſich meinetwegen keine Beſorgniß; ich fühle mich blos ermüdet."

Margarethe ging hinauf. Um die Angſt ihrer Mutter zu beſchwichtigen, zwang ſie ſich, einen Teller Haferſchleimſuppe zu genießen. Sie lag muthlos im Bett, als Mrs. Hale hinaufkam, um ſie nochmals zu ſehen und zu küſſen, bevor ſie ihr eigenes Schlafzimmer aufſuchte. Sobald Margarethe indeß die Thüre ihrer Mutter verſchließen hörte, ſprang ſie aus dem Bett, warf ihr Hauskleid über und begann das Zimmer auf und abzugehen, bis endlich das Knarren einer der alten Dielen ſie erinnerte, daß ſie keinen Lärm machen dürfe. Sie warf ſich in den Fenſterſeſſel in der kleinen, tiefverborgenen Fenſterniſche. Am Morgen, als ſie hinausgeſchaut, hatte ihr das Herz gehüpft beim Anblick des glänzend klaren Lichtes der den Kirchthurm vergoldenden Morgenſonne, was einen ſchönen und ſonnigen Tag verſprach. Dieſen Abend — höchſtens ſechzehn Stunden waren ſeitdem verfloſſen — ſaß ſie hier, zu kummervoll, um ſich durch Weinen Luft zu machen, aber mit einem dumpfen kalten Schmerz, welcher die Jugend und die Lebensluſt auf immer aus ihrem Herzen verdrängt zu haben ſchien. Der Beſuch des Mr. Henry Lennox — ſein Antrag — Alles kam ihr vor wie ein Traum, wie etwas ihrem wirklichen Leben Fremdes. Die rauhe Wirklichkeit war, daß ihr Vater ſo verderblichen Zweifeln in ſeinem Geiſte Raum gegeben hatte, daß er ein Schismatiker ein Ausgeſtoßener geworden; all die hiermit nothwendig zuſammenhängenden Veränderungen reihten ſich um die eine große unglückliche Thatſache.

Sie ſah hinauf nach den dunkelgrauen Umriſſen des Kirchthurmes, der aufrecht und gerade im Mittelpunkt der Ausſicht, ſcharf abſtach von den tiefblauen durchſchimmernden Waldräumen dahinter, nach denen ſie ſtarrte. Ach, ſie fühlte, wie lange ſie auch hinſchauen und wie immer mehr ſich auch ihr Blick in die Fernſicht vertiefen konnte, ſie würde doch kein Zeichen von Gott darin finden! Ihr war es jetzt, als ob die Erde unendlich öde ſei, umſchloſſen von einem eiſernen Rieſengebäude, hinter welchem der unzerſtörbare Friede und die Glorie des Allmächtigen throne: dieſe unendlichen Tiefen des Raumes in ihrer ſtillen Klarheit ſpotteten ihrer mehr als was immer für materielle Grenzen zu thun vermocht — welche die lauten Klagen der Erdendulder in ſich ſchloſſen, die jetzt nach jenem unendlichen Glanze der Unermeßlichkeit aufſteigen und verloren — auf immer verloren ſein mochten, ehe ſie vor Seinen Thron gelangten. In dieſe Betrachtungen war ſie verſunken, als ihr Vater ungehört hereintrat. Der Mond ſchien hell genug, daß er ſeine Tochter in der ungewohnten Stellung am Fenſter wahrnehmen konnte. Er trat heran und berührte ihre Schulter, noch ehe ſie ſeiner gewahr geworden.

„Margarethe, ich hörte, daß Du aufgeſtanden warſt. Ich konnte nicht umhin, hereinzukommen und Dich aufzufordern, mit mir zu beten — das Gebet des Herrn mit mir zu ſprechen; das wird uns Beiden ein Troſt ſein.“

Mr. Hale und Margarethe knieten an der Fenſterniſche nieder — er erhobenen Hauptes, ſie in demüthiger Haltung niedergebeugt. Gott war da, in ihrer Gegenwart, und hörte die leiſen Worte ihres Vaters. Ihr Vater mochte ein Abtrünniger ſein; aber hatte ſie, fünf Minuten zuvor, ſich in ihren hoffnungsloſen Zweifeln nicht noch viel ungläubiger gezeigt? Sie ſprach kein Wort, aber ſie ſtahl ſich nachdem ſie ihr Vater verlaſſen, wie ein ob ſeines Fehlers beſchämtes Kind in's Bett. Wenn die Welt voll war von verwirrenden Fragen, wollte ſie vertrauen und einzig trachten nach dem, was noth thue. Mr. Lennox — ſein Beſuch, ſein Antrag — deſſen Erinnerung ſo unangenehm durch die nachfolgenden Ereigniſſe des Tages verdrängt worden war — belebten ihre Träume während dieſer Nacht. Er klimmte einen Baum von fabelhafter Höhe hinauf, um den Aſt zu erreichen, an welchem ihr Hut hing: er ſtürzte, nnd ſie ſtrengte ſich an, ihn zu retten aber ſie fühlte ſich durch eine unſichtbare mächtige Hand zurückgehalten. Er war todt. Die Szene veränderte ſich, ſie ſah ſich abermals in dem Geſellſchaftszimmer in Harley-Street und ſie ſprach mit ihm wie früher, obgleich ihr während der ganzen Zeit das Bewußtſein blieb, daß ſie ihn durch jenen furchtbaren Sturz getödtet geſehen habe.

Elende, ruheloſe Nacht! Schlimme Vorbereitung für den nächſten Tag! Sie erwachte jäh auffahrend, unerfriſcht und mit dem Gefühl, ſich in der Wirklichkeit noch etwas unwohler zu befinden, als ſelbſt in ihren fieberiſchen Träumen. Es drängte Alles wieder auf ſie ein; nicht allein die Trauer, ſondern vielmehr der furchtbare Mißklang in der Trauer. Wohin, nach welcher entlegenen Gegend war ihr Vater gegangen, geleitet von Zweifeln, die ihr als Verſuchungen des böſen Feindes galten? Sie hätte fragen, und es doch um die ganze Welt nicht hören mögen.

Der ſchöne, heiterbewölkte Morgen machte, daß ſich ihre Mutter beim Frühſtück ausnehmend wohl und glücklich fühlte. Sie verbreitete ſich weitläuftig über ihre Pläne bezüglich der im Dorfe auszuſpendenden milden Gaben, ohne das Schweigen ihres Gatten und die einſylbigen Antworten Margarethens zu beachten. Ehe ſie noch Alles umſtändlich erörtert hatte, ſtand Mr. Hale auf; er legte eine Hand auf dem Tiſch, als wenn er ſich ſtützen wollte:

„Ich werde vor Abend nicht nach Hauſe kommen. Ich ſtehe im Begriff nach Bracy Common zu gehen und werde bei Pächter Dobſon um etwas Mittagbrod einſprechen. Bis ſieben Uhr zum Thee werde ich wieder zurück ſein.“

Er blickte keine von Beiden an, aber Margarethe verſtand wohl, was er meinte. Bis ſieben Uhr mußte ihrer Mutter die Kunde hinterbracht worden ſein! Mr. Hale würde es ſicher bis halb ſieben Uhr aufgeſchoben haben, allein Margarethe war von anderer Beſchaffenheit des Gemüthes. Sie konnte das laſtende Gewicht nicht den ganzen Tag lang ertragen: beſſer das Schlimmſte im Rücken; würde ja doch der Tag zu kurz ſein, um ihre Mutter zu tröſten. Aber während ſie am Fenſter ſtand, überlegend, wie ſie beginnen ſolle, und nur darauf wartete, bis die Magd das Zimmer verlaſſen würde, war ihre Mutter hinaufgegangen, um ſich zum Gange nach der Schule vorzubereiten. Sie kam mit Allem verſehen herunter in einer muntern Laune als gewöhnlich.

„Mutter, machen Sie dieſen Morgen eine Runde mit mir im Garten; nur einmal herum,“ ſagte Margarethe, indem ſie ihren Arm um Mrs. Hale's Hüfte legte.

Sie traten heraus durch die offene Fenſterthüre. Mrs. Hale ſprach — äußerte etwas — Margarethe verſtand nichts. Ihr Auge erſpähte eine Biene, welche in eine Blume mit tiefem Kelch kroch: wenn dieſe Biene mit ihrer Beute fortfliegen würde, wollte ſie beginnen — das ſollte das Zeichen ſein. Sie kam heraus.

„Mamma! Papa ſteht im Begriff, Helſtone zu verlaſſen!" platzte ſie heraus. „Er will ſich von der Kirche trennen und ſeinen Aufenthalt in Milton-Northern nehmen." Da waren die drei unwillkommenen Thatſachen mit Mühe ausgeſprochen.

„Wie kommſt Du dazu, ſo etwas zu ſagen?" fragte Mrs. Hale mit erſtaunter, ungläubiger Miene. „Wer hat Dir ſolchen Unſinn erzählt?"

„Papa ſelbſt," ſagte Margarethe, indem ſie ſich bemühte, etwas Sanftes und Tröſtendes hinzuzufügen, allein ſie wußte buchſtäblich nicht wie. Sie befanden ſich nahe bei einer Gartenbank. Mrs. Hale ſetzte ſich nieder und begann zu weinen.

„Ich verſtehe Dich nicht," ſagte ſie. „Du mußt falſch gehört haben, ſonſt kann ich es nicht verſtehen."

„Nein, Mutter, ich habe nicht falſch gehört. Papa hat an den Biſchof geſchrieben und ihm geſagt, daß er ſolche Zweifel hege, die ihm nicht länger geſtatteten, ein Prieſter der Kirche von England zu bleiben, und er deshalb Helſtone aufgeben müſſe. Er hat ſich auch mit Mr. Bell, Frederick's Taufpathen, wie Sie wiſſen, Mamma, berathſchlagt, und demzufolge iſt beſchloſſen worden, daß wir unſern Aufenthalt in Milton-Northern nehmen werden." Mrs. Hale ſah ſtarr und unverwandt in Margarethens Geſicht, während letztere dieſe Worte ſprach; der Schatten in ihrem Geſichtsausdruck verrieth, daß ſie wenigſtens an die Wahrheit der Ausſage ihrer Tochter glaube.

„Ich glaube nicht, daß es wahr ſein kann," ſagte Mrs. Hale endlich. „Er würde mir ſicherlich etwas geſagt haben, ehe es dahin gekommen iſt."

Der Gedanke fiel Margarethen ſchwer auf's Herz, daß ihre Mutter ein Recht hatte, ſolche Entſchlüſſe früher zu erfahren. Bei all ihrem Mißvergnügen und ihrer Unzufriedenheit war es doch von Seiten ihres Vaters ein großer Fehler, ſie ſo weit hintanzuſetzen, daß ſie ſeinen Meinungswechſel und die herannahende Veränderung des Wohnorts erſt aus dem Munde des beſſer unterrichteten Kindes erfahren mußte. Margarethe ſetzte ſich nieder zu ihrer Mutter und zog ihr widerſtandsloſes Haupt an ihren Buſen, indem ſie die eigenen ſanften Wangen liebkoſend niederbeugte, um ſich an ihr Antlitz anzuſchmiegen.

„Theure, liebſte Mamma! wir fürchteten ſo ſehr, Ihnen Schmerz zu bereiten. Papa fühlte es ſo tief — Sie wiſſen, Sie ſind nicht ſtark, und es mußte vorher eine ſo ſtarke Unſchlüſſigkeit überwunden werden.“

„Wann ſprach er mit Dir davon, Margarethe?“

„Geſtern, erſt geſtern,“ verſetzte Margarethe, die Eiferſucht wahrnehmend, welche aus der Frage hervorleuchtete. „Armer Papa,“ — ſetzte ſie hinzu, indem ſie verſuchte, die Gedanken ihrer Mutter auf das hinzuführen, was ihr Vater Alles gelitten hatte, und ihr Mitgefühl dafür rege zu machen. Mrs. Hale erhob ihr Haupt.

„Was für Zweifel meint er zu haben?“ fragte ſie. „Sicher denkt er nicht, daß er anders glaubt — daß er es beſſer verſtehe als die Kirche.“

Margarethe ſchüttelte den Kopf, und die Thränen traten ihr in die Augen, als ihre Mutter eben den Grund ihres eigenen Schmerzes berührte.

„Kann ihn der Biſchof nicht rathend zurechtweiſen?“ fragte Mrs. Hale halb ungeduldig.

„Ich fürchte, leider nicht,“ ſagte Margarethe. „Aber ich habe ihn nicht darum gefragt. Ich mochte es nicht ertragen, was er zur Antwort gegeben haben würde. Es iſt ja nun einmal Alles ſchon abgeſchloſſen. Er wird Helſtone in vierzehn Tagen verlaſſen. Ich erinnere mich nicht genau, ob er ſagte, daß er ſchon ſeine Rücktrittsurkunde eingeſendet habe.“

„In vierzehn Tagen!“ rief Mrs. Hale aus. „Ich muß geſtehen, das iſt höchſt ſeltſam — das iſt durchaus unrecht. Ich kann es geradezu gefühllos nennen,“ ſetzte ſie hinzu, indem ein Thränenſtrom ihrem Herzen Erleichterung verſchaffte. „Du ſagteſt, er habe Zweifel und gebe ſeine Stelle auf, und Alles ohne ſich mit mir zu berathen. Ich darf wohl ſagen, hätte er mir ſeine zweifelnden Bedenken zuerſt anvertraut, ſo würde ich im Stande geweſen ſein, ſie im Keime zu erſticken.“

Obwohl Margarethe fühlte, daß das Verfahren ihres Vaters unrecht geweſen, konnte ſie es doch nicht ertragen, ihn durch ihre

Mutter tadeln zu hören. Sie wußte, daß ſeine allzugroße Zurückhaltung ihren Urſprung nur in einer Zärtlichkeit für ſie hatte, welche man furchtſam, aber gewiß nicht gefühllos nennen durfte.

„Ich habe faſt gehofft, daß Sie froh ſein würden, Helſtone verlaſſen zu können, Mamma,“ ſagte ſie nach einer Pauſe. „Sie haben ſich, wie Sie wiſſen, nie wohl befunden in dieſer Luft.“

„Du wirſt doch nicht glauben, daß die rußige Luft einer Fabrikſtadt, alle die Schornſteine und das ſchmutzige Milton-Northern beſſer wären als dieſe Atmoſphäre, die rein und angenehm, wenn auch zu weich und erſchlaffend iſt? Denke Dir einen Aufenthalt in der Mitte von Werkſtätten und einer Arbeiterbevölkerung! Und bei alledem verſteht es ſich wohl von ſelbſt, daß, wenn Dein Vater die Kirche verläßt, wir in keinerlei Geſellſchaft Zutritt finden werden. Das wird ein großes Unglück für uns ſein! Armer, theurer Sir John! Es iſt ein Troſt, daß er nicht mehr lebt, um zu ſehen, wohin es mit Deinem Vater gekommen iſt! Jeden Tag nach der Tafel, als ich noch ein Kind war und mit Deiner Tante Shaw zu Beresford-Court wohnte, pflegte Sir John den erſten Toaſt auszubringen mit: ‚Hoch die Kirche und der König und nieder mit dem Rumpf-Parlament!‘“

Margarethe war froh, ſo die Gedanken ihrer Mutter von der Thatſache abgelenkt zu ſehen, daß ihr Gatte gegen ſie in einer Angelegenheit geſchwiegen, die ſein Herz ſo nahe anging. Nächſt dieſer ernſten, die nähern Lebensverhältniſſe betreffenden Beſorgniß war die Natur der zweifelnden Bedenken ihres Vaters der Umſtand, welcher Margarethen die meiſte Pein verurſachte.

„Sie wiſſen, wir haben hier ſehr wenig Geſellſchaft, Mamma. Die Gormans, welche unſere nächſten Nachbarn ſind (wenn wir ſie zur guten Geſellſchaft zählen wollen — und wir beſuchen ſie ja auch kaum) haben ſich faſt eben ſo viel mit Induſtrie beſchäftigt, als die Bevölkerung von Milton-Northern.“

„Ja,“ ſagte Mrs. Hale faſt unwillig, „aber es mag ſein, wie es will, die Gormans lieferten doch für die Hälfte der Leute von Stande in der Grafſchaft die Equipagen und waren dadurch in eine Art Beziehung zu denſelben getreten; dieſes Fabrikvolk hingegen, — wer in aller Welt trägt Baumwollenſtoffe, die dem Linnen gleichkämen?“

„Gut, Mamma, ich gebe die Baumwollenſpinner auf; ich habe kein Verlangen, ihre Vertheidigung zu übernehmen, ſo wenig als die der übrigen Induſtriebevölkerung. Wir werden ja auch ohnehin wenig genug mit ihnen in Berührung kommen.“

„Wie aber um Gotteswillen iſt Dein Vater auf Milton-Northern gekommen, um dort zu wohnen?“

„Zum Theil,“ antwortete Margarethe ſeufzend, „weil es ſo ganz verſchieden iſt von Helſtone — zum Theil aber auch, weil Mr. Bell ſagt, daß dort eine Gelegenheit zur Eröffnung einer Privatſchule iſt.“

„Privatlehrer in Milton! Warum kann er nicht nach Oxford gehen und ein Lehrer der Söhne von Gentlemen werden?“

„Sie vergeſſen, Mamma, daß er ſich von der Kirche losſagt wegen ſeiner Meinungsverſchiedenheiten — ſeine Zweifel würden ihm zu Oxford nicht wohl bekommen.“

Mrs. Hale war für einen Augenblick ſtill und jammerte leiſe. Endlich ſagte ſie:

„Und der Hausrath — wie in aller Welt werden wir den Umzug bewerkſtelligen können? Ich bin nie in meinem Leben ausgezogen und kann mich nicht vierzehn Tage ohne denſelben denken.“

Margarethe fühlte ſich unausſprechlich erleichtert, als ſie fand, daß die Beſorgniß und die Trauer ihrer Mutter ſich bis auf dieſen Grad verringert hatten, der ihr ſo unbedeutend vorkam, und wobei ſie ſelbſt ſo viel zur Erleichterung beizutragen vermochte. Sie entwarf Pläne und machte Zuſagen und brachte ihre Mutter dahin, ſich vollends inſoweit zu beruhigen, bis ſie erfahren würden, was Mr. Hale ſchließlich zu thun geſonnen ſei. Den ganzen Tag hindurch verließ Margarethe ihre Mutter nicht; ſie neigte ihre ganze Seele zur Sympathie nach all den verſchiedenen Richtungen, welche die Gefühle ihrer Mutter nahmen; hauptſächlich gegen Abend, wo ſie mehr und mehr ängſtlich wurde, daß ihr Vater einen ſeufzenden Willkommen finden möchte, der ihn nach ſeinem Tagewerk voll Anſtrengung und Mißgeſchick daheim erwarte. Sie beſtand darauf, daß er ſein Geheimniß lange mit ſich getragen haben müſſe; die Mutter entgegnete nur kalt, daß er es ihr hätte ſagen ſollen, und daß er dann auf jeden Fall einen Rathgeber gefunden haben würde. Margarethen ward es bang um's Herz, als ſie ihres Vaters Tritt im Vorhauſe vernahm. Sie wagte nicht, ihm entgegenzugehen und ihm zu ſagen, was ſie den Tag über gethan, aus Furcht, ihrer Mutter die Qual der Eiferſucht zu bereiten. Sie bemerkte, wie er zögernd draußen verweilte, als erwarte er ſie ſelbſt oder wenigſtens ein Zeichen von ihr; und doch getraute ſie ſich nicht, ſich zu rühren; ſie ſah an den zuſammengepreßten Lippen und dem Farbewechſeln ihrer Mutter, daß auch ſie die Rückkunft ihres Gatten vernommen habe. Jetzt öffnete er die Thüre und blieb ſtehen, unſchlüſſig, ob er hereintreten ſolle. Seine Geſichtsfarbe war grau und blaß; er hatte einen ſcheuen, furchtſamen Blick in ſeinen Augen; etwas faſt Erbarmenswerthes im Antlitz eines Mannes; allein dieſer Blick zagender Ungewißheit, einer geiſtigen und körperlichen Abgeſpanntheit rührte ſeiner Gattin Herz. Sie trat ihm entgegen, warf ſich an ſeine Bruſt und rief weinend:

„O Richard, Richard! Du hätteſt eher mit mir ſprechen ſollen!“

Und dann verließ ſie Margareth mit Thränen und eilte hinauf in ihr Zimmer, um ſich auf ihr Bett zu werfen und das Geſicht in die Kiſſen zu verbergen, um das krampfhafte Schluchzen zu erſticken, welches endlich durchbrach, nachdem ſie es den ganzen Tag hindurch mit ſo gewaltſamer Anſtrengung niedergedrückt hatte.

Wie lange ſie ſo lag, wußte ſie ſelbſt nicht. Sie hörte kein Geräuſch, obwohl die Hausmagd hereinkam, um das Zimmer aufzuräumen. Das erſchreckte Mädchen ſtahl ſich auf den Fußſpitzen wieder hinaus und ſagte der Mrs. Dixon, daß Miß Hale ſo heftig jammere, als ob ihr das Herz brechen wollte; ſie hegte die Ueberzeugung, daß ſich das arme Fräulein krank machen werde, wenn ſie ſo fortfahre. Hiervon fühlte ſich Margarethe gerührt und richtete ſich auf in einer ſitzenden Stellung; ſie ſah das gewohnte Zimmer und Dixons Geſicht im Schatten, da dieſe ein Licht ein wenig hinter ſich hielt, aus Furcht, die rothen und halbblind geweinten Augen Miß Hale's zu verletzen.

„Ach Dixon! ich hörte Dich nicht in's Zimmer kommen!“ ſagte Margarethe, indem ſie noch zitternd ihre Selbſtbeherrſchung wiederzugewinnen ſuchte. „Iſt es ſchon ſehr ſpät?“ fuhr ſie fort, als ſie ſich ſeufzend vom Bett aufrichtete, ohne daß jedoch ihre Füße den Boden berührten, wobei ſie ihr feuchtes, verwirrtes Haar aus dem Geſicht ſtrich und ſich ein Ausſehen zu geben verſuchte, als ob nichts vorgefallen ſei, und als ob ſie blos geſchlafen habe.

„Ich kann kaum ſagen, was die Uhr iſt,“ verſetzte Dixon mit kummervoller Stimme. „Seit mir Ihre Mamma, als ich ſie zum Thee ankleidete, die furchtbare Neuigkeit mitgetheilt, habe ich alle Berechnung der Zeit verloren. Ich weiß gar nicht, was aus uns Allen werden ſoll. Als mir Charlotte ſoeben meldete, daß Sie ſeufzten, Miß Hale, dachte ich: ‚Kein Wunder, armes Kind.‘ Und der Herr Pfarrer, der in ſeinem Alter noch daran denkt, Diſſenter zu werden, da er doch, wenn auch nicht ſehr gut, doch auch nicht gerade ſchlecht gegangen iſt in der Kirche. Ich hatte einen Vetter, Miß, welcher ein Methodiſtenprediger wurde, nachdem er fünfzig Jahre alt geworden und ſein Lebelang Schneider geweſen war; von ihm, der, ſo lange er beim Handwerk blieb, kein geſcheidtes Paar Beinkleider anzufertigen verſtand, nahm das nicht Wunder; aber der Herr Pfarrer! Wie ich ſchon zu Madame äußerte: „was würde der arme Sir John geſagt haben? ihm gefiel es nie recht, daß Sie Mr. Hale heiratheten; aber hätte er wiſſen können, daß es dahin kommen ſollte, er würde noch ärger geflucht haben, wenn das möglich war!“

Dixon war ſo daran gewöhnt, Mr. Hale's Handlungen in Gegenwart ihrer Gebieterin zu bekritteln (die auf ſie hörte oder auch nicht, je nachdem ſie eben bei Laune war), daß ſie Margarethens ſteigenden Zorn gar nicht bemerkte. Ueber ihren Vater in ſolcher Weiſe von einem Dienſtboten ſprechen hören zu müſſen!

„Dixon,“ ſagte ſie in dem gedämpften Tone, den ſie immer anzunehmen pflegte, wenn ſie ſehr aufgeregt war, und der den Klang irgend eines weithin hörbaren Geräuſches oder eines in der Ferne losbrechenden Sturmes hatte: „Dixon! Du vergiſſeſt, mit wem Du ſprichſt!“ Sie ſtand jetzt aufrecht und feſt auf ihren Füßen, gegenüber der Kammerfrau, indem ſie dieſelbe mit feſtem, durchdringenden Blicke anſah. „Ich bin Mr. Hale's Tochter! Geh! Du biſt ſehr im Irrthum; Dein eigenes richtiges Gefühl wird, ich bin überzeugt, Dir das ſagen, wenn Du es überlegſt.“

Dixon blieb einige Minuten unſchlüſſig im Zimmer ſtehen. Margarethe wiederholte: „Du kannſt mich verlaſſen, Dixon. Ich wünſche, daß Du Dich entfernſt.“ Dixon wußte nicht, ob ſie über dieſe entſchiedene Rede empfindlich thun oder weinen ſollte; das Eine oder das Andere würde ſie bei ihrer Gebieterin gethan haben: indeſſen dachte ſie bei ſich: „Miß Margarethe hat etwas von dem alten Gentleman an ſich, ſo gut wie der arme junge Maſter Frederick; ich möchte wiſſen, von wem ſie das geerbt?“ und ſie, die durch dergleichen Worte von jedem Andern, der ſich weniger hochmüthig und entſchieden in ſeinem Umgange gezeigt, beleidigt gefühlt haben würde, war unterthänig genug, in einem halb demüthigen, halb beleidigten Tone zu ſagen:

„Soll ich Ihnen nicht das Kleid aufmachen, Miß, und Ihr Haar löſen?“

„Nein! heut Abend nicht, danke Dir.“ Und Margarethe leuchtete ſie ernſt aus dem Zimmer hinaus und verriegelte die Thüre. Seitdem gehorchte Dixon und bewunderte Margarethen. Sie meinte, das käme daher, weil ſie hierin ganz dem armen jungen Maſter Frederick gleiche; aber die Wahrheit war, daß Dixon wie ſo viele Andere, es gern hatte, ſich durch eine kräftige und entſchiedene Perſönlichkeit beherrſchen zu laſſen.

Margarethe brauchte Dixons ganze Hülfe bei der Arbeit und ihr Schweigen; denn einige Zeit lang hielt die letztere es für ihre Pflicht, ihr beleidigtes Gefühl darin zu zeigen, daß ſie mit ihrer jungen Gebieterin ſo wenig als möglich ſprach; ſo zeigte ſich die Wirkung mehr im Handeln als im Sprechen. Vierzehn Tage waren eine ſehr kurze Friſt, um die Vorbereitungen zu einem ſo bedeutenden Umzuge zu treffen; als Dixon ſagte: „Nur ein Gentleman — in der That, faſt jeder andere Gentleman —“ aber als ſie gleichzeitig einen verſtohlenen Blick auf Margarethe's ernſte Stirn richtete, verſchluckte ſie mit einem Huſten das Uebrige des Ausſpruchs und nahm demüthig den Andorn-Tropfen, welchen ihr Margarethe anbot, um die „kleine Beklemmung auf meiner Bruſt zu beſeitigen, Miß.“ Uebrigens aber würde wohl jeder Andere außer Mr. Hale praktiſche Kenntniß genug beſeſſen haben, um zu begreifen, daß es in ſo kurzer Zeit ſchwer halten dürfte, in Milton-Northern oder ſonſt wo ein Haus einzurichten, wohin die Möbel zu räumen waren, die nothwendig von dem Pfarrhauſe zu Helſtone entfernt werden mußten.

Mrs. Hale, überwältigt von all den Beſchwerden und Erforderniſſen für die unmittelbaren Anordnungen im Hausweſen, die auf einmal über ſie zu kommen ſchienen, erkrankte wirklich, und Margarethe empfand es faſt als einen Troſt, als ihre Mutter gänzlich im Bette verblieb und ihr ſo die Erledigung der Geſchäfte allein überließ. Dixon pflegte, als treue Krankenwärterin beſtellt, ſorgſam ihre Gebieterin und guckte nur aus Mrs. Hale's Schlafzimmer heraus, um den Kopf zu ſchütteln und für ſich ſelbſt in einer Weiſe hinzumurmeln, welche Margarethe gar nicht zu beachten ſchien. Denn das Eine, was klar und deutlich vor ihr ſtand, war die Nothwendigkeit, Helſtone zu verlaſſen. Mr. Hale's Nachfolger im Amte war beſtimmt; und, wohl oder übel, durften ſie nun nach der Entſcheidung ihres Vaters, ſowohl um ſeinetwillen als auch aus andern Rückſichten nicht länger zögern. Immer niedergeſchlagener kam er nach den nothwendigen Abſchiedsbeſuchen, welche er bei jedem einzelnen ſeiner Pfarrkinder zu machen ſich entſchloſſen hatte, nach Hauſe. Margarethe, unerfahren wie ſie war in all den nothwendig zu erledigenden ſpeziellen Geſchäften, wußte nicht, wohin ſie ſich um Rath wenden ſollte. Die Köchin und Charlotte ſchafften beim Ausräumen und Einpacken mit willigen Händen und unverdroſſenen Muthes tüchtig darauf los; und je weiter das vorſchritt, deſto mehr erkannte Margarethe von ſelbſt, wie es am Beſten, und was zuerſt zu thun ſei. Aber wohin ſollte es eigentlich gehen? Binnen einer Woche mußten ſie fort ſein. Direkt nach Milton, oder wohin? So viele Anordnungen hingen von dieſer Entſcheidung ab, daß ſich Margarethe vornahm, ihren Vater eines Abends trotz ſeiner offenbaren Mattigkeit und Niedergeſchlagenheit zu fragen. Er antwortete:

„Liebes Kind! Ich habe in der That zu viel zu denken, um auch dies noch in Ordnung bringen zu können. Was ſagt Deine Mutter dazu? Was ſind ihre Wünſche? Arme Maria!"

Er fand ein Echo, das noch lauter hallte als ſein Seufzer. Dixon war eben gekommen, um eine zweite Taſſe Thee für Mrs. Hale zu holen, und als ſie Mr. Hale's letzte Worte auffing, wagte ſie, durch ſeine Gegenwart vor Margarethe's mißbilligenden Blicken geſchützt, wenigſtens zu ſagen: „Meine arme Gebieterin!"

„Du meinſt doch nicht, daß ſie ſich heute ſchlimmer befindet?" fragte Mr. Hale, indem er ſich haſtig umdrehte.

„Ich kann es wirklich nicht ſagen, Sir. Ich vermag das nicht ſo zu beurtheilen. Die Krankheit ſcheint ihren Sitz mehr im Gemüth als im Körper zu haben."

Mr. Hale ſah unendlich unglücklich aus.

„Du thäteſt am Beſten, Mamma ihren Thee zu bringen, ſo lange er heiß iſt, Dixon,“ ſagte Margarethe in einem Tone ruhigen Befehles.

„O, ich bitte um Verzeihung, Miß! Meine Gedanken waren ganz beſchäftigt mit meiner armen — mit Mrs. Hale.“

„Papa!“ ſagte Margarethe, „dieſe Unſchlüſſigkeit iſt ſchlimm für Sie Beide. Freilich muß Mamma den Wechſel Ihrer Meinungen fühlen: wir können das nicht ändern,“ fuhr ſie ſanft fort, „doch jetzt iſt die Sache klar, wenigſtens bis zu einem gewiſſen Punkte. Und ich glaube, Papa, ich würde Mamma leicht dazu bewegen, mir im Anordnen zu helfen, wenn Sie nur die nöthigen Andeutungen des Wie und Wohin geben könnten. Sie hat in keinerlei Weiſe einen beſondern Wunſch geäußert und denkt nur an das, was nun einmal nicht zu ändern iſt. Gehen wir geraden Weges nach Milton? Haben Sie dort ein Haus gemiethet?“

„Nein,“ verſetzte er. „Ich denke, wir werden einige Zimmer nehmen müſſen, und können uns erſt dann nach einem Hauſe umſehen.“

„Dann packen wir das Hausgeräth ſo, daß es auf dem Eiſenbahn-Lagerhauſe gelaſſen werden kann, bis wir eins gefunden haben?“

„So meine ich. Mache es nur, wie Dir's am Beſten ſcheint. Richte nur Alles ſo ein, daß es uns nicht viel Geld koſtet.“

Sie hatten niemals großen Ueberfluß beſeſſen; das wußte Margarethe gar wohl. Sie fühlte, daß plötzlich eine große Laſt auf ihre Schultern gelegt worden war. Vor vier Monaten beſtanden alle Entſchlüſſe, die ſie zu geben hatte, darin, welches Kleid ſie bei Tafel tragen wollte, und dann, Edith bei der Anfertigung der Liſte Derjenigen zu helfen, welche zu dem Diner geladen werden ſollten. Auch war das Hausweſen, dem ſie damals angehörte, kein ſolches, wo beſonders viele Anordnungen zu treffen waren. Mit Ausnahme des einen großartigen Falles, des Heirathsantrags vom Kapitän Lennox, ging Alles ſo regelmäßig wie in einem Uhrwerk. Einmal jährlich gab es eine lange Erörterung zwiſchen ihrer Tante und Edith, ob ſie auf die Inſel Wight, ins Ausland oder nach Schottland einen Ausflug machen ſollten? Allein zu ſolchen Zeiten war Margarethe ſicher, ohne Anſtrengung ihrerſeits in den ruhigen Hafen ihrer Heimath ſteuern zu können. Jetzt, ſeit dem Tage, an welchem Mr. Lennox kam und ſie plötzlich zu einer Entſcheidung zwang, brachte jeder Tag eine neue, ſie und diejenigen, welche ſie liebte, betreffende Frage, die nothwendigerweiſe erledigt werden mußte.

Ihr Vater begab ſich nach dem Thee hinauf in das Zimmer ſeiner Frau, um ſich an ihr Bett zu ſetzen. Margarethe blieb allein im Geſellſchaftszimmer. Plötzlich nahm ſie einen Leuchter und ging in ihres Vaters Studirſtube nach einem großen Atlas, und nachdem ſie ihn in das Geſellſchaftszimmer hinübergetragen, ſuchte ſie darin nach der Karte von England. Als ihr Vater wieder herunterkam, blickte ſie heiter zu ihm auf.

„Papa, mir iſt ein ſo ſchöner Plan eingefallen. Sehen Sie hier, in Darkſhire, kaum die Breite meines Fingers von Milton liegt Heſton, welches ich von im Norden wohnenden Leuten oft als einen ſehr angenehmen, kleinen Badeort habe rühmen hören. Nun, meinen Sie nicht, daß wir die Mamma mit Dixon dort laſſen könnten, während Sie und ich gehen, und uns nach Häuſern umſchauen und dann in Milton Alles für ſie in Bereitſchaft ſetzen? Dort würde ſie den Genuß der friſchen Seeluft haben, der ſie für den Winter recht hübſch kräftigen ſollte, während ſie aller Anſtrengung überhoben iſt; auch für Dixon würde es ſehr angenehm ſein, ſich ihrer Pflege widmen zu können.“

„Wird uns Dixon begleiten?“ fragte Mr. Hale in rathloſer Verlegenheit.

„Gewiß!“ ſagte Margarethe. „Dixon denkt ſehr daran, und ich ſelber begreife nicht, was Mamma ohne ſie anfangen will.“

„Aber ich fürchte, ich fürchte, wir müſſen uns für eine ganz andere Lebensweiſe einrichten. In einer Stadt iſt Alles um ſo viel theurer. Ich zweifle, ob das Dixon anſtehen werde. Um es Dir geradezu zu ſagen, es kommt mir zuweilen vor, als ob dieſes Frauenzimmer ſich etwas hochmüthig benehme.“

„Das thut ſie auch, Papa,“ verſetzte Margarethe; „und wenn ſie eine Veränderung in unſern Lebensverhältniſſen geduldig ertragen ſoll, müſſen wir über ihren Hochmuth auch ein Auge zudrücken, was noch ſchlimmer iſt. Aber ſie liebt uns alle wirklich, und ich bin überzeugt, daß ſie ſich ſehr unglücklich fühlen würde, müßte ſie uns verlaſſen, beſonders bei dieſer Umgeſtaltung unſerer Lage. Und ſo glaube ich, daß ſie zu Mamma's Beſtem und um ihrer Treue willen mit uns gehen muß.“

„Nun gut, liebes Kind. Fahre fort. Ich ergebe mich drein.

Wie weit iſt Heſton von Milton? Die Breite eines Deiner Finger giebt mir noch keinen deutlichen Begriff von der Entfernung."

„Nun denn, ich meine, es ſind ſo gegen dreißig Meilen; das will nicht viel ſagen!"

„Nicht in Bezug auf die Entfernung, wohl aber —. Genug! Wenn Du wirklich glaubſt, daß es Deiner Mutter zuträglich ſein werde, ſo laſſen wir es ſo."

Damit war viel gewonnen. Nun konnte Margarethe arbeiten und ſchaffen und in beſter Weiſe ihre Einrichtungen treffen. Nun vermochte auch Mrs. Hale ſich von ihrer Schwäche zu erholen und ihr wirkliches Unwohlſein in dem Gedanken an die Luſt und das Vergnügen eines Aufenthaltes am Meeresgeſtade zu vergeſſen. Ihr einziger Kummer beſtand darin, daß Mr. Hale verhindert ſein würde, während dieſer vierzehn Tage, welche ſie dort zubringen ſollte, bei ihr zu bleiben; einmal freilich war ihm das auf zwei ganze Wochen möglich geweſen, nämlich als ſie verlobt waren, und ſie bei Sir John und Lady Beresford zu Torquay verweilte.

Sechstes Kapitel.

Der letzte Tag brach an, das Haus war voll von Kiſten und Kaſten, welche von der Thüre des Vorderhauſes nach der nächſten Bahnſtation geſchafft werden mußten. Selbſt der hübſche Grasplatz auf der Seite des Hauſes war unſchön und unſauber geworden durch das Stroh, welches durch die offenen Thüren und Fenſter darauf verſtreut wurde. Das Innere der Zimmer hatte ein ſeltſam wiederhallendes Echo erhalten, und das Tageslicht drang grell und ſtark herein durch die der Vorhänge beraubten Fenſter — es ſchien bereits Alles unbewohnt und fremd. Mrs. Hale's Toilettenzimmer hatte man bis zuletzt verſchont gelaſſen; und darin packten ſie und Dixon Kleider ein, wobei ſie einander nur dann und wann durch Ausrufe der Verwunderung und Freude unterbrachen, wenn ſie mit zärtlichen Blicken dieſen oder jenen vergeſſenen Schatz in der Geſtalt einer Reliquie von Kinderkleidern betrachteten, welche dieſe getragen, als ſie noch klein war. Auf dieſe Weiſe kamen ſie mit ihrer Arbeit nur langſam vorwärts. Im

Erdgeſtock ſtand Margarethe ruhig und gefaßt bereit, die Männer anzuſtellen und anzuweiſen, welche herbeigerufen worden, um die Köchin und Charlotte zu unterſtützen. Die beiden Letzteren wunderten ſich, während ſie bisweilen jammerten, wie das junge Mädchen an dieſem letzten Tage ſo ruhig bleiben könne, und kamen endlich unter ſich überein, daß ſie ſich wohl nie viel aus Helſtone gemacht habe, weil ſie ſo lange in London geweſen. Da ſtand ſie, ſehr blaß und ſtill und ſah mit ihren großen, ernſten Augen auf Alles, ſelbſt den geringſten Umſtand beachtend. Sie konnten nicht ahnen, welch Herzweh Margarethe die ganze Zeit hindurch fühlte, das kein Seufzer zu erleichtern oder hinwegzunehmen vermochte, und wie nur fortwährende Beherrſchung ihrer Gefühle das einzige Mittel war, um nicht durch lautes Jammern und Weinen ihrem Schmerze nachzugeben. Wer ſollte dann aber auch handeln, wenn auch ſie ſich dem Schmerze überlaſſen? Ihr Vater ſah mit dem Küſter Papiere, Bücher, Regiſter und dergleichen in der Sakriſtei durch; und als er wieder ins Haus kam, waren ſeine eigenen Bücher einzupacken, was Niemand außer ihm nach ſeinem Wunſche zu thun vermochte. Uebrigens war Margarethe nicht der Charakter, der ſich vor fremden Männern oder ſelbſt vor den eigenen befreundeten Hausgenoſſen, wie die Köchin und Charlotte, eine Blöße geben mochte! Nimmermehr. Aber endlich gingen die vier Packer in die Küche, um ihren Thee einzunehmen; und Margarethe bewegte ſich ſtumm und langſam von ihrem Platze im Vorhauſe, wo ſie ſo lange geſtanden, hinaus durch das leere, wiederhallende Geſellſchaftszimmer in das Zwielicht eines frühzeitigen Novemberabends. Ein dünner, leichter Nebelſchleier umſchwebte rings die Gegenſtände, ohne ſie den Blicken ganz zu entziehen, und ließ Alles in einem bläulichen Farbenduft erſcheinen, denn die Sonne war noch nicht völlig untergegangen; ein Rothkehlchen ſang noch, — vielleicht dachte Margarethe, dies ſei das nämliche Rothkehlchen, von welchem ihr Vater ſo oft als von ſeinem Winterliebling geſprochen und für das er mit eigener Hand eine Art Rothkehlchenhäuschen neben ſeinem Studirfenſter gebaut hatte. Die Blätter erglänzten in ſchönerer Pracht als je; der erſte Hauch des Froſtes mußte ſie alle auf den Grund verſtreuen. Schon ſanken fortwährend eines oder zwei hernieder, gelb und goldenroth in den niedrigen, ſchräg von der Seite aufblitzenden Sonnenſtrahlen.

Margarethe wandelte längs des Spazierweges unter der Birnbaumallee hin. Sie war noch nicht wieder hier geweſen, ſeit ſie dieſelbe an Henry Lennox's Seite durchſchritten. Hier, bei dieſem Thymianbeet begann er zu ſprechen von etwas, woran ſie jetzt nicht denken durfte. Ihre Augen ruhten auf jener ſpätblühenden Roſe, als ſie zu ſprechen verſuchte; und der Gedanke an die hohe Schönheit der federartigen Blätter des Carroten war ihr in der Mitte ſeiner letzten Aeußerung gekommen. Erſt vierzehn Tage vergangen! Und wie hatte ſich Alles ſo verändert! Wo befand er ſich jetzt? In London, — wo er den gewohnten Lebensgang verfolgte, und bei der alten Klubgeſellſchaft in Harley-Street oder mit luſtigeren jungen Leuten ſeiner Bekanntſchaft ſpeiſte. Eben jetzt, wo ſie traurig durch den nebelfeuchten und wüſten Garten in der Dämmerung dahinſchritt, wo Alles im Welken und Abſterben begriffen war, und um ſie herum an den Verfall gemahnte, mochte er froh ſein, ſeine Akten nach einem Tage befriedigenden Arbeitens bei Seite legen und ſich, wie er ihr oft erzählt, durch einen eiligen Spaziergang in den Gärten des Temple erholen zu können, wobei ihn das mächtig große, unverſtändlich dahinrauſchende Treiben von vielen Tauſenden geſchäftiger Menſchen umſchwirrte, ihm ſo nahe, obwohl ungeſehen, wobei er dann und wann bei ſeinen ſchnellen Spaziergängen einzelne Schimmer der Lichter von der City gewahrte, welche die Tiefen des Fluſſes wiederſpiegelten. Er hatte oft mit Margarethe von dieſen eiligen Spaziergängen geſprochen, die er zwiſchen der Arbeit und der Mahlzeit ſich oft abſtahl. In ſeinen angenehmſten Stunden und in ſeiner beſten Laune hatte ſie ihn dies erzählen hören, und der Gedanke daran hatte ihre Einbildungskraft erregt. Hier war kein Laut wahrnehmbar. Das Rothkehlchen hatte ſich in der öden Stille der Nacht verloren. Dann und wann wurde in der Ferne eine Hüttenthüre geöffnet und verſchloſſen, wie um den ermüdeten Landarbeiter in ſeine heimiſche Wohnſtätte einzulaſſen; aber das ſchallte weithin. Ein leiſes, ſchleichendes, kniſterndes Geräuſch zwiſchen den wirbelnd herniederfallenden Blättern des Waldes hinter dem Garten ließ ſich faſt ganz in der Nähe hören. Margarethe wußte, daß dies Wilddiebe waren. Wenn ſie während des vergangenen Herbſtes bei ausgelöſchter Kerze in ihrem Schlafzimmer ſaß und ſich gänzlich verlor in die Anſchauung der Schönheit des Himmels und der Erde, hatte ſie verſchiedene Male den leichten geräuſchloſen Sprung der Wilddiebe über die Einzäunung, ihren eiligen Marſch über die thauige, vom Mondlicht beſchienene Ebene bemerkt, ſowie dann ihr Verſchwinden in dem ſchwarzen, ſtillen Waldgrunde dahinter. Die wilde, abenteuerliche Freiheit ihres Lebens hatte Margarethens Phantaſie angeſprochen; ſie fühlte ſich geneigt, ihnen Erfolg zu wünſchen; ſie fürchtete dieſe Männer nicht. Aber heute Abend war ſie furchtſam, ſie wußte nicht warum. Sie hörte, wie Charlotte die Fenſter und Thüren ſchloß und für die Nacht verriegelte, nicht wiſſend, daß Jemand in den Garten hinausgegangen. Ein kleiner Baumaſt — mochte er dürres Holz oder mit Gewalt abgebrochen worden ſein — fiel in dem nächſten Umkreiſe im Walde heftig zu Boden: Margarethe eilte, ſchnell wie Camilla, hin zu dem Fenſter und pochte mit ſo zitternder Haſt daran, daß Charlotte drinnen erſchrak.

„Laß mich hinein! laß mich hinein! Ich bin es, Charlotte!" Ihr Herz ließ erſt nach zu klopfen, als ſie ſich im Geſellſchaftszimmer in Sicherheit befand, hinter den verſchloſſenen und verriegelten Fenſtern und Thüren, wo die vertrauten Wände ſie ſchirmten und einſchloſſen. Sie hatte ſich auf eine Packkiſte niedergelaſſen; unfreundlich, ſchaurig ſah das öde und ausgeräumte Zimmer aus — kein Feuer, kein anderes Licht, als Charlottens lange nicht geputzte Kerze. Charlotte betrachtete Margarethe mit Erſtaunen und Margarethe, die es mehr fühlte als wirklich bemerkte, ſtand auf.

„Ich fürchtete, Du würdeſt mich ganz hinausſperren, Charlotte," ſagte ſie halb lachend. „Und dann würdeſt Du mich in der Küche gar nicht gehört haben, da die auf die Straße und den Kirchhof gehenden Thüren ſchon lange vorher verſchloſſen worden ſind."

„O, Miß ich würde ſicherlich bald Ihre Abweſenheit bemerkt haben. Die Männer hätten jedenfalls nach Ihnen fragen müſſen, was nun zu thun ſei. Und ich habe Thee in des Herrn Pfarrers Studirſtube aufgetragen, weil dies, ſo zu ſagen, noch das bequemſte Zimmer iſt."

„Ich danke Dir, Charlotte. Du biſt ein liebes Mädchen. Es wird mir ſehr leid thun, Dich verlaſſen zu müſſen. Du mußt es verſuchen und an mich ſchreiben, wenn ich Dir jemals mit einer kleinen Unterſtützung oder einem Rathe dienen kann. Es ſoll mir ſtets angenehm ſein, einen Brief von Helſtone zu erhalten, das kannſt Du glauben. Ich werde Wort halten und Dir meine Adreſſe ſchicken, wenn ich ſie erſt ſelbſt weiß.“

Das Studirzimmer war bereits für den Thee eingerichtet. Es brannte hier ein luſtig praſſelndes Feuer, während auf dem Tiſche die Kerzen noch nicht angezündet waren. Margarethe ſetzte ſich auf den Teppich nieder, zum Theil um ſich zu erwärmen, denn der feuchtkalte Nebel des Abends hing an ihrer Kleidung, und die Ueberanſtrengung hatte ſie froſtig gemacht. Sie ſchaukelte ſich, indem ſie ihre Hände um die Knie legte; ihr Kopf nickte ein wenig nach der Bruſt; die ganze Haltung zeigte Muthloſigkeit, wie immer auch ihr Geiſt beſchaffen ſein mochte. Doch als ſie den Schritt ihres Vaters auf der mit Kiesſand bedeckten Außenſeite vor dem Hauſe vernahm, ſprang ſie auf, und indem ſie ihr volles ſchwarzes Haar zurückſtrich und ein paar Thränen wegwiſchte, die unbewußt ſich auf ihre Wangen geſtohlen, ging ſie hinaus, um ihm die Thüre zu öffnen. Er zeigte viel mehr Niedergeſchlagenheit als ſie. Sie vermochte ihn kaum zum Sprechen zu bringen, obgleich ſie über Gegenſtände zu reden verſuchte, welche Intereſſe für ihn hatten, und zwar mit einer Anſtrengung, von der ſie jedesmal glaubte, daß es ihre letzte ſein werde.

„Sind Sie heute weit geweſen?“ fragte ſie, als ſie bemerkte, daß er ſich weigerte, irgend eine Art Speiſe anzurühren.

„Bis Fordham-Beeches. Ich war bei der Wittwe Maltby; ſie iſt ſehr betrübt, daß ſie Dir kein Lebewohl hat ſagen können. Sie meinte, die kleine Suſanne habe ſchon ſeit Tagen an der Straße auf der Lauer geſtanden. Nun, Margarethe, was iſt Dir denn, Kind?“ Der Gedanke an das kleine Mädchen, das auf ſie gewartet habe und immer vergeblich — nicht aus Vergeßlichkeit ihrerſeits, ſondern wegen der offenbaren Unmöglichkeit, das Pfarrhaus zu verlaſſen — war der letzte Tropfen in die Schale der armen Margarethe, und ſie wandte ſich ſchluchzend ab, als ob ihr das Herz brechen wollte. Mr. Hale gerieth in eine peinliche Beſtürzung. Er ſtand auf und ging mit ſtarken Schritten im Zimmer auf und nieder. Margarethe ſuchte ſich zu faſſen, denn ſie wollte nicht eher ſprechen, als bis ſie es mit Feſtigkeit zu thun vermöchte. Sie hörte ihn ſprechen, als redete er mit ſich ſelbſt.

„Ich kann es nicht ertragen. Ich kann nicht die Leiden Anderer mit anſehen. Ich glaube, ich könnte die meinigen mit Geduld beſtehen. Ach, iſt keine Umkehr möglich?“

„Nein, Vater,“ ſagte Margarethe, ihn feſt anblickend, mit leiſer aber feſter Stimme. „Es iſt ſchlimm, an Ihren Irrthum glauben zu ſollen. Es würde unendlich ärger ſein, Sie für einen Heuchler halten zu müſſen.“ Ihre Stimme verſagte faſt bei den letzten wenigen Worten, als hätte ſie einen Augenblick die Idee der Heuchelei mit der Rettung ihres Vaters vor der Irreligioſität in Zuſammenhang bringen wollen.

„Uebrigens,“ fuhr ſie fort, „kommt es nur daher, weil ich heute Abend ermüdet bin; glauben Sie nicht, theurer Vater, daß ich durch das leide, was Sie gethan. Ich glaube, wir Beide können heute darüber nicht ſprechen,“ ſagte ſie, als ſie merkte, daß Thränen und Schluchzen ſich trotz ihrer Selbſtbeherrſchung wieder einſtellen möchten. „Es wäre am beſten, wenn ich Mama dieſe Taſſe Thee hinauftrüge. Sie hat den ihrigen ſchon ſehr zeitig getrunken, als ich noch zu beſchäftigt war, um zu ihr gehen zu können, und ich denke, ſie wird ſehr froh ſein, noch eine Taſſe zu erhalten.“

Die Eiſenbahnſtunde riß ſie am nächſten Morgen unerbittlich fort von dem lieblichen, theuern Helſtone. Sie waren abgereiſt; ſie hatten zum letzten Mal das ſo lange bewohnte, niedrige Pfarrhaus geſehen, das halb verdeckt von weißen Roſen und Pyracanthus — traulicher als jemals in der Morgenſonne dalag, welche auf ſeine Fenſter blitzte, von denen jedes zu einem wohlbekannten, trauten Zimmer gehörte. Faſt noch ehe ſie ſich in den Wagen geſetzt hatten, der von Southampton geſendet worden, um ſie nach der Station zu bringen, waren ſie fortgegangen, um nie mehr zurückzukehren. Ein heftiges Verlangen in Margarethens Buſen kämpfte mit ihrem Widerſtreben, herauszuſchauen, um den letzten Anblick des alten Kirchthurms zu erhaſchen, wo ſie wußte, daß er über einer lichtern Stelle der Waldbäume zu ſehen ſein würde; aber ihr Vater dachte gleichfalls daran, und ſchweigend ehrte ſie ſein Vorrecht an das einzige Fenſter, von welchem aus er geſehen werden konnte. Sie lehnte ſich zurück und ſchloß ihre Augen, und die Thränen brachen durch und hingen einen Augenblick glänzend an den Wimpern, ehe ſie langſam auf ihre Wangen niederrollten und unbeachtet auf ihr Kleid floſſen.

Sie mußten die Nacht über in London in einem ruhigen Hotel zubringen. Die arme Mrs. Hale hatte nach ihrer Weiſe ziemlich den ganzen Tag geweint; und Dixon zeigte ihre Betrübniß durch ein äußerſt mürriſches Weſen und durch das fortwährende beleidigende Beſtreben, ihre Kleider ſelbſt von jeder Berührung mit dem deſſen unbewußten Mr. Hale fernzuhalten, welchen ſie als die Urſache all dieſer Trübſal betrachtete.

Sie paſſirten die wohlbekannten Straßen, an Häuſern vorüber, welche ſie oft beſucht, an Kaufläden, in welchen Margarethe müßig an der Seite ihrer Tante geſtanden, wenn dieſe Dame irgend einen wichtigen und endlos langen Auftrag ertheilte — ja, ſie begegneten jedenfalls Bekannten in den Straßen; denn obſchon der Morgen von unberechenbarer Länge für ſie geweſen war, und es ihnen vorkam, als ob es der Finſterniß nach ſchon lange Zeit zur Ruhe ſein müſſe, war es doch gerade die geſchäftigſte Stunde eines Londoner Nachmittags, als ſie daſelbſt anlangten. Es war geraume Zeit her, ſeit Mrs. Hale London beſucht hatte; und ſie erhob ſich, faſt wie ein Kind, um ſich nach den verſchiedenen Straßen umzuſchauen und nach allen Kaufläden und Kutſchen zu blicken und ihre Verwunderung darüber zu äußern.

„O, dort iſt Harriſon's Kaufladen, wo ich ſo Vieles zu meiner Hochzeit gekauft habe. Du mein Himmel! wie verändert! Sie haben unermeßlich große Glastafeln ſtatt Fenſter, breiter als die bei Crawford's in Southampton. Ach, und dort — ich wette — nein, doch nicht — ja, es iſt ſo — Margarethe, wir ſind eben an Mr. Henry Lennox vorübergefahren. Wohin mag er wohl gehen hier unter all dieſen Kaufläden hin?"

Margarethe fuhr plötzlich auf und fiel eben ſo ſchnell zurück, halb über ſich ſelbſt lachend wegen der plötzlichen Erregung. Sie waren bereits an hundert Schritte von ihm entfernt; aber er ſchien gleichſam eine Reliquie von Helſtone — ſein Erſcheinen hing zuſammen mit einem ſchönen Morgen, mit einem ereignißvollen Tage und es würde ihr angenehm geweſen ſein, ihn ſehen zu können, ohne daß er ſie bemerkte — ohne das Wagniß ihrer beiderſeitigen Unterredung. Der Abend, welchen man in einem hochgelegenen Zimmer eines Hotels ohne Beſchäftigung verbrachte, war lang und traurig. Mr. Hale ging aus zu ſeinem Buchhändler und wollte bei einem oder zweien ſeiner Freunde einſprechen. Jedermann, den ſie ſowohl im Hauſe als draußen auf den Straßen ſahen, ſchien einer Beſtimmung entgegenzueilen, entweder erwartet von Jemand oder ſelbſt Erwartender. Sie allein ſchienen fremd, freundlos und verlaſſen. Und doch kannte Margarethe auf eine Meile weit Haus für Haus, wo ſie um ihretwillen, ihre Mutter um ihrer Tante Shaw willen willkommen geweſen ſein würden, wenn ſie in freudiger Veranlaſſung oder wenigſtens mit ruhiger Gemüthsſtimmung gekommen wären. Wären ſie aber von Sorgen erfüllt und des Mitgefühls bedürftig gekommen wie jetzt, dann hätte man ſie in all dieſen Häuſern, deren Inwohner wohl vertraute Bekannte, aber keine Freunde waren, als hereingefallene Schatten gefühlt. Das Leben in London iſt zu betäubend und zu voll, um auch nur eine Stunde jener tiefen Gemüthsruhe zu geſtatten, welche die Freunde Hiobs bezeigten, als ſie „mit ihm ſieben Tage und ſieben Nächte lang auf dem Erdboden ſaßen, und Keiner ſprach ein Wort zu ihm; denn ſie ſahen, daß ſein Kummer ſehr groß war.“

Siebentes Kapitel.

Den nächſten Nachmittag gelangten ſie, ungefähr noch zwanzig Meilen von Milton-Northern entfernt, auf die kleine Zweigbahn, welche nach Heſton führte. Heſton ſelbſt bildete eine einzige lange, zerſtreut liegende Straße, welche mit dem Meeresufer in gleicher Linie hinlief. Es hatte einen eigenthümlichen Charakter, ſo verſchieden von den kleinen Badeorten im ſüdlichen England, wie dieſe wieder von denen des Feſtlandes. Um ein ſchottiſches Wort zu gebrauchen: es ſah Alles mehr „gemacht“ aus. Die ländlichen Karren hatten mehr Eiſen, aber weniger Holz und Leder am Pferdegeſchirr; die Leute in den Straßen, obgleich dem Vergnügen ergeben, zeigten doch mehr geſchäftliches Leben in ſich. Die Farben erſchienen grauer — dauerhafter, aber nicht ſo luſtig und hübſch. Da gab es keine Regenmäntel, ſelbſt nicht unter dem Landvolk; ſie hinderten die Bewegung und waren geeignet, von den Maſchinen erfaßt zu werden: und ſo hatte ſich die Gewohnheit, ſie zu tragen, nach und nach verloren. In dergleichen Städten im ſüdlichen England ſah Margarethe früher die Krämer, wie ſie, falls ſie nicht in ihrem Laden beſchäftigt waren, ein wenig vor ihren Thüren lehnten, um die friſche Luft zu genießen und die Straße hinauf und hinunter zu ſchauen. Hier, wenn ſolche Leute einige freie Zeit vor ihren Kunden beſaßen, machten ſie ſich ſelbſt eine Beſchäftigung im Laden — und ſollten ſie, wie ſich Margarethe vorſtellte, die unnöthige Arbeit des Loswickelns und Wiederaufwickelns der Bänder und Schnüre vornehmen. Alle dieſe Verſchiedenheiten fielen ihr auf, als ſie und ihre Mutter am nächſten Morgen ausgingen, um ſich nach Wohnungen umzuſchauen.

Ihr zweitägiger Aufenthalt im Hotel hatte mehr gekoſtet, als Mr. Hale in Voranſchlag genommen, und ſie waren gern geneigt, die erſten beſten, reinlichen und heitere Ausſicht gewährenden Zimmer zu miethen, auf welche ſie ſtießen, und die beliebig zu ihrer Aufnahme bereit ſtanden. Dort endlich, ſeit ſo vielen Tagen, fühlte ſich Margarethe wieder ruhig. Es lag aber auch etwas Träumeriſches in dem ganzen Ort, was die Ruhe noch köſtlicher und vollkommener machte. Die ferne See, welche mit mäßigem Geräuſch an das ſandige Ufer ſchlug; die näher tönenden Rufe der Eſeljungen; die ungewohnten Szenen, welche ſich vor ihren Augen wie Gemälde bewegten, und um die ſie in ihrer Gemächlichkeit ſich zu wenig kümmerte, als daß ſie dieſelben vollſtändig zu deuten verſucht hätte, ehe ſie vorübergezogen; das Hinunterſpazieren nach dem Meeresſtrande, um die Seeluft einzuathmen, welche auf dieſem ſandigen Ufer ſelbſt Ende Novembers noch ſanft und warm war; die große, lange, neblige Seelinie, die den zartgefärbten Horizont berührte; das weiße Segel eines fernen Bootes, welches ein blaſſer Strahl der Sonne in Silber verwandelte: — es ſchien, als könnte ſie ihr Leben verträumen in dieſer Fülle der Melancholie, in die ſie ihr ganzes gegenwärtiges Sein verſenkte, da ſie nicht wagte, an die Vergangenheit zu denken und noch weniger wünſchte, Betrachtungen über die Zukunft anzuſtellen.

Aber mit der Zukunft mußte man ſich befaſſen, ſo rauh und eiſern ſie auch ſein mochte. Eines Abends wurde alſo verabredet, daß Margarethe und ihr Vater am nächſten Tage nach Milton-Northern gehen und ſich nach einem Hauſe umſchauen ſollten. Mr. Hale hatte verſchiedene Briefe von Mr. Bell erhalten, eben ſo einen oder zwei von Mr. Thornton und wünſchte nun ſobald als möglich über ſo Manches Erkundigungen einzuziehen, was auf ſeine Stellung und die Ausſichten eines möglichen Erfolgs daſelbſt Bezug hatte; dies konnte er nur durch eine Zuſammenkunft mit dem letztern Herrn erreichen. Margarethe wußte, daß ſie an den Umzug denken mußten; aber ſie fühlte Abneigung gegen eine Fabrikſtadt; und da ſie gleichzeitig glaubte, die Luft zu Heſton thue ihrer Mutter wohl, ſo hätte ſie gern die Reiſe nach Milton aufgeſchoben.

Sie waren noch viele Meilen von Milton entfernt und ſchon ſahen ſie eine tiefe bleifarbige Wolke über dem Horizont in der Richtung ſchweben, in welcher die Stadt lag. Sie erſchien um ſo dunkler im Gegenſatze zu dem blaſſen Graublau des Winterhimmels; denn in Heſton hatten ſich bereits die erſten Zeichen des Froſtes eingeſtellt. Näher an der Stadt hatte die Luft einen wärmeren Ton und roch nach Rauch, was übrigens vielleicht mehr die Folge des Mangels an blumigen Triften und Grasmatten, als ein wirklicher beſonderer Ton und Geruch ſein konnte. Schnell wurden ſie durch lange, gerade, endloſe Straßen mit regelmäßigen Häuſern geführt, alle klein und aus Backſteinen erbaut. Hie und da ragte ein längliches, mit vielen Fenſtern verſehenes Fabrikgebäude empor wie eine Henne unter ihren Küchlein, ſchwarzen, „unparlamentariſchen“ Dampf ausſtoßend, der hinlänglich die Wolke erklärte, welche Margarethe für eine Regenverkündigerin gehalten. Als ſie durch die größeren und breiteren Straßen fuhren, vom Bahnhofe nach dem Hotel, waren ſie beſtändig genöthigt, anzuhalten: große beladene Packwagen verſtopften die ohnehin nicht ſehr geräumigen Durchfahrten. Margarethe war bei ihren Spazierfahrten mit ihrer Tante manchmal in der City geweſen. Allein da ſchienen die ſchwer beladenen Fuhrwerke eine ganz andere Beſtimmung und Anwendung zu haben; hier brachte jede Schleife, jeder Frachtwagen und Rollkarren Baumwolle, entweder als Rohmaterial in Säcken, oder geſponnen als Callico in Ballen. Die Leute drängten ſich auf den Fußſteigen; die meiſten trugen gute Kleidung, was den Stoff betraf, aber ſo unſauber und nachläſſig, daß Margarethen der große Kontraſt mit der abgeſchabten, fadenſcheinigen Stutzerhaftigkeit einer ähnlichen Klaſſe in London unwillkürlich auffiel.

„New-Street,“ ſagte Mr. Hale. „Dies, glaube ich, iſt die Hauptſtraße in Milton. Bell hat mit mir oft davon geſprochen. Die Erweiterung dieſer Straße aus einem Gäßchen in eine große Durchfahrt, vor nunmehr dreißig Jahren, war hauptſächlich die Urſache, daß ſein Eigenthum ſo hoch im Werthe ſtieg. Mr. Thornton's Fabrik muß nicht weit hier herum ſein, denn er iſt Mr. Bell's Abmiether. Allein ich glaube, er ſchreibt von ſeinem Komptoir aus.“

„Wo iſt unſer Hotel, Papa?“

„Nahe am Ende dieſer Straße, wie ich glaube. Wollen wir vorher frühſtücken, oder nachdem wir die Häuſer in Augenſchein genommen, welche wir in der Miltoner Zeitung bemerkt haben?“

„O, bringen wir unſere Angelegenheiten zuerſt in Ordnung.“

„Ganz recht. Dann will ich nur noch nachſehen, ob eine Notiz oder ein Brief von Mr. Thornton für mich hier iſt, da er mir ſchrieb, daß er mir Alles zu wiſſen thun wolle, was ihm über dieſe Häuſer zu Ohren käme, und dann werden wir darnach ausgehen. Wir wollen das Cabriolet behalten; es wird beſſer ſein, als wenn wir uns von einander verlieren und dann zu ſpät für dieſen Nachmittagszug ankommen.“

Es waren keine Briefe für ihn da. So begaben ſie ſich denn auf ihre Häuſerjagd. Dreißig Pfund war Alles, was ſie jährlich für Miethe ausgeben konnten. In Hampſhire hätten ſie für dieſes Geld ein geräumiges Haus und einen hübſchen Garten gefunden; hier ſchien auf einmal die nothwendige Bequemlichkeit von zwei Wohn- und vier Schlafzimmern dafür zu erreichen. Sie gingen ihre Liſte durch und ſtrichen aus, was ſie ſchon beſichtigt hatten. Dann ſahen ſie einander verlegen, muthlos an.

„Wir müſſen wohl wieder auf das Zweite zurückkommen, glaube ich. Das eine, in Crampton, ſo heißt ja die Vorſtadt? — Da waren drei Wohnzimmer; erinnern Sie ſich nicht mehr, wie wir über dieſe Zahl, verglichen mit den drei Schlafſtuben, gelacht haben? Aber ich habe ſchon meinen Plan. Das vordere Zimmer im Erdgeſtock wird Ihr Studirzimmer und unſer Speiſeſaal (armer Papa!) denn Sie wiſſen, daß wir für Mama wo möglich das beſte Zimmer reſerviren wollten, und das Vorderzimmer im erſten Geſtock mit den abſcheulichen blauen und blaßrothen Tapeten und dem ſchwerfälligen Geſimſe hatte wirklich eine hübſche Ausſicht über die Ebene und den Fluß oder Kanal oder was es ſonſt ſein mag nach unten hin. Dann könnte ich das kleine Schlafzimmer dahinter einnehmen, da oben bei dem erſten Treppenabſatze — über der Küche, wie Sie wiſſen — und Sie und Mama die Stube hinter dem Geſellſchaftszimmer, und das Kabinet im Dachgeſtock wird für Sie ein herrliches Garderobezimmer abgeben."

„Aber Dixon und die Magd, welche wir zur Aushülfe brauchen?"

„O, warten Sie nur eine Minute. Ich ſtaune über die Entdeckung meines Genies für Haushaltung. Dixon muß — warten Sie einmal, ich hatte es ja ſchon — ſie wird das hintere Wohnzimmer bekommen. Ich denke, das wird ihr gefallen. Sie murrt ſo viel über die Treppen in Heſton; und die Magd ſoll das Zimmer im Dachgeſtock über Ihrem und der Mama Zimmer einnehmen. Was meinen Sie dazu?"

„Das ließe ſich hören. Aber die Tapeten! Welcher Geſchmack! Das Haus iſt mit Farbe und ſchwerfälligen Zierrathen ſo überladen!"

„Laſſen Sie das gut ſein, Papa. Sie überreden vielleicht den Hauswirth, eins oder zwei Zimmer neu austapeziren zu laſſen — das Wohnzimmer und Ihre Schlafſtube — denn Mama wird am meiſten mit ihnen in Berührung kommen; und Ihre Büchergeſtelle werden im Speiſezimmer einen großen Theil jener übertrieben bunten Tapeten verdecken."

„Du hältſt es alſo für das Paſſendſte? Dann wäre es wohl am Beſten, ich ginge gleich zu dem Mr. Donkin, an den mich die Ankündigung verweiſt. Ich will Dich in's Hotel zurückbringen, wo Du ein leichtes Mahl beſtellen und Dich ausruhen magſt, und bis es fertig iſt, bin ich wieder zurück bei Dir. Ich hoffe, daß es mir gelingen wird, neue Tapeten zu erhalten."

Margarethe theilte dieſe Hoffnung, obgleich ſie nichts ſagte. Sie war niemals ſonderlich mit dem Geſchmack in Berührung gekommen, der Zierrathen, wenn auch ſchlechte, mehr liebt als die ſchlichte Einfachheit, welche die Grundlage der Eleganz bildet.

Ihr Vater brachte ſie bis zum Eingange des Hotels, und ſie hier am Fuße des Treppenhauſes verlaſſend, machte er ſich auf den Weg zu dem Beſitzer des Hauſes, für welches ſie ſich entſchieden hatten. Margarethe hatte eben die Hand auf den Drücker zu ihrem Wohnzimmer gelegt, als ihr ein Kellner mit eiligen Schritten folgte.

„Verzeihung, mein Fräulein. Der Herr iſt ſo ſchnell gegangen, daß ich keine Zeit hatte, ihn noch zu ſprechen. Mr. Thornton fragte nach Ihnen, als ſie kaum das Hotel verlaſſen; und da ich aus den Reden des Herrn hörte, daß Sie in einer Stunde zurückkommen würden, ſagte ich ihm dies; worauf er nach fünf Minuten wieder kam und äußerte, daß er auf Mr. Hale warten wolle. Er befindet ſich jetzt in Ihrem Zimmer, mein Fräulein.“

„Danke Ihnen. Mein Vater wird bald zurückkommen und dann kann er mit ihm ſprechen.“

Margarethe öffnete die Thüre und trat mit jener geraden, furchtloſen, würdevollen Haltung ein, die ihr ſo eigenthümlich war. Sie fühlte keine linkiſche Befangenheit; dazu beſaß ſie zu viel Takt der guten Geſellſchaft. Hier befand ſich Jemand, welcher in Geſchäftsangelegenheiten zu ihrem Vater gekommen war; und da dieſer Fremde ſich ſo verbindlich gezeigt, fühlte ſie ſich veranlaßt, ihn mit aller Höflichkeit zu behandeln. Mr. Thornton war um ein gut Theil überraſchter und verlegener als ſie. Statt eines ruhigen, in mittlern Jahren ſtehenden Geiſtlichen näherte ſich ihm eine junge Dame mit freiem, würdevollem Benehmen, — eine junge Dame von durchaus verſchiedenem Typus als die meiſten, welche er zu ſehen gewohnt war. Ihre Kleidung war ſehr einfach; ein Strohhut vom feinſten Stoff und neueſter Form, mit weißem Band garnirt; ein dunkelfarbenes ſeidenes Kleid ohne irgendwelchen Ausputz; ein großer indiſcher Shawl, welcher ſich um ſie in langen ſchweren Falten drapirte, und den ſie mit dem Anſtande einer Kaiſerin zu tragen verſtand. Er wußte nicht, wer ſie ſei, als er den einfachen, geraden, nicht verſchämt thuenden Blick gewahrte, der ihm zeigte, daß ſeine Anweſenheit dahier keine Verwirrung in die ſchöne Haltung und das Roth der Ueberraſchung auf das blaſſe Elfenbein ihres Geſichts zu bringen vermochte. Er wußte, daß Mr. Hale eine Tochter beſaß, aber er hatte ſich eingebildet, dieſe ſei noch klein.

„Mr. Thornton, wie ich glaube!“ ſagte Margarethe nach dem Zögern eines halben Augenblicks, während deſſen er nicht gleich wußte, was er ſagen ſollte. „Wollen Sie gefälligſt Platz nehmen. Mein Vater geleitete mich bis an die Thüre, kaum vor einer Minute, aber unglücklicherweiſe hat man ihm nicht geſagt, daß Sie hier ſind, und er iſt wegen eines Geſchäfts wieder ausgegangen. Allein er muß faſt ſofort wieder da ſein. Es thut mir ſehr leid, daß Sie ſich zweimal haben herbemühen müſſen.“

Mr. Thornton war gewohnt, ſich in ſeiner Machtvollkommenheit zu fühlen, aber dieſe junge Dame ſchien wie mit einem Male eine Art Herrſchaft über ihn auszuüben. Kurz vor Margarethens Eintritt hatte er ſchon etwas ungeduldig werden wollen über den Verluſt ſeiner Zeit an einem Markttage; doch jetzt nahm er auf ihren Wunſch ruhig einen Seſſel.

„Wiſſen Sie, wohin Mr. Hale gegangen iſt? Vielleicht gelänge es mir, ihn zu finden.“

„Er iſt zu einem Mr. Donkin in Canute-Street gegangen. Er iſt der Beſitzer des Hauſes, welches mein Vater in Crampton zu miethen gedenkt.“

Mr. Thornton kannte das Haus. Er hatte die Annonce geleſen und war hingegangen, es in Augenſchein zu nehmen, im Einverſtändniß mit der Aufforderung Mr. Bell's, daß er Mr. Hale nach beſten Kräften an die Hand gehen möge; ſowie er denn auch gleichzeitig ein lebhaftes Intereſſe an der Lage eines Geiſtlichen nahm, der ſeine Stelle unter ſolchen Umſtänden aufgegeben hatte, wie Mr. Hale. Mr. Thornton hatte gemeint, daß gerade das Haus in Crampton ſich recht gut eigne; doch nunmehr, als er Margarethe ſah mit ihrem vornehmen Weſen in Bewegung und Blick, begann er ſich faſt zu ſchämen, daß er jenes Haus als gut genug für die Familie Hale erachtet habe, obſchon ihm damals, als er es in Augenſchein genommen, manches gewiſſermaßen gemein daran vorgekommen war.

Margarethe konnte nichts für ihr Aeußeres; aber die kleine ſich kräuſelnde Oberlippe, das runde, volle Kinn, die Art, ihren Kopf zu tragen, ihre Bewegungen, die eine Art ſanften weiblichen Trotzes verriethen, machten auf Fremde ſtets den Eindruck des Hochmuths. Sie fühlte ſich jetzt ermüdet und hätte am liebſten geſchwiegen, um ſich der Erholung hinzugeben, die ihr Vater für ſie beſtimmt hatte; indeſſen war ſie es freilich ſich ſelbſt ſchuldig, ſich als Dame von guter Erziehung zu zeigen und höflich von Zeit zu Zeit mit dieſem Fremden zu ſprechen, welchen, man mußte das zugeben, das Herumlaufen in den Straßen und unter dem Volkshaufen Miltons nicht eben allzuſauber gebürſtet und ſchmuck erſcheinen ließ. Sie wünſchte, daß er gehen möchte, wovon er einmal geſprochen, anſtatt daß er hier ſitzen blieb und kurze Antworten auf alle ihre Bemerkungen gab. Sie hatte ihren Shawl heruntergenommen und ihn über die Rückenlehne ihres Stuhls gehangen. Sie ſaß ihm und dem Licht mit dem Geſicht gegenüber; ſein Auge gewahrte ihre volle Schönheit; ihren runden, weißen, geſchmeidigen Hals, der ſich aus der vollen, doch elaſtiſchen Geſtalt erhob; ihre Lippen, welche ſich ſo leicht bewegten, wenn ſie ſprach, ohne den kalten, ruhigen Ausdruck auf ihrem Geſicht durch irgend eine Veränderung des einen liebenswürdig hochmüthigen Zugs zu brechen; ihre Augen, mit ihrem ſanften Glanze, die in die ſeinigen mit einer unbefangenen jungfräulichen Naivität blickten. Er geſtand es ſich beinahe ſchon, noch ehe ihr Geſpräch endete, daß ſie ihm mißfalle; auf dieſe Weiſe ſuchte er ſich für das niederſchlagende Gefühl zu entſchädigen, daß, während er mit Bewunderung auf ſie blickte, die er nicht unterdrücken konnte, ſie ihn mit ſtolzer Gleichgültigkeit betrachte und ihn, wie er glaubte, für das nahm, was er, wie er in ſeiner Gereiztheit glaubte, wirklich war — nämlich für einen großen, rohen Burſchen, der nichts Angenehmes oder Feines an ſich habe. Die ruhige Kälte ihres Betragens deutete er ſich als Verachtung, und das ſchmerzte ihn innerlich ſo ſehr, daß er faſt ſchon auf dem Punkte war, aufzuſtehen und fortzugehen und mit dieſen Hale's und ihrem unausſtehlichen Hochmuthe gar nichts mehr zu thun zu haben.

Eben als Margarethe ihren letzten Gegenſtand der Unterhaltung erſchöpft hatte — und doch konnte kaum Unterhaltung genannt werden, was aus ſo wenigen und ſo kurzen Redeſätzen beſtanden — als ihr Vater hereintrat und mit ſeiner gefälligen, den Gentleman charakteriſirenden höflichen Entſchuldigung ſeinen Namen und ſeine Familie in Mr. Thorntons guter Meinung wieder befeſtigte.

Mr. Hale und ſein Beſucher hatten ſich viel über ihren beiderſeitigen Freund, Mr. Bell zu ſagen; und Margarethe, froh, ihrer Rolle, den Gaſt unterhalten zu müſſen, enthoben zu ſein, trat ans Fenſter, um zu verſuchen, ob ſie ſich mit dem fremden Anblick der Straßen vertrauter machen könne. Sie war ſo verſunken in die Betrachtung deſſen, was draußen vorging, daß ſie kaum ihren Vater vernahm, als er mit ihr ſprach, und er mußte wiederholen, was er geſagt hatte.

„Margarethe! Der Hauswirth verharrt in ſeiner Bewunderung der häßlichen Tapete, und ich fürchte, wir werden es dabei bewenden laſſen müſſen.“

„O mein Himmel! Das thut mir leid!“ verſetzte ſie und begann bei ſich zu überlegen, ob es möglich zu machen ſei, wenigſtens einen Theil jener geſchmackloſen Zimmertapeten durch einige ihrer Zeichnungen zu verdecken, gab aber den Gedanken endlich wieder auf, indem ſie es dadurch nur noch ſchlimmer zu machen glaubte. Während deſſen drang ihr Vater mit ſeiner gutmüthigen ländlichen Gaſtfreundſchaft in Mr. Thornton, zum Frühſtücksmahl bei ihnen zu bleiben. Die Zuſage würde ihn ſehr beläſtigt haben, doch fühlte er, daß er nachgegeben haben würde, hätte Margarethe ihres Vaters Einladung durch einen Blick oder ein Wort unterſtützt; er war froh, daß ſie es nicht that, und gleichwohl war er auch ärgerlich, daß ſie es unterlaſſen. Sie verbeugte ſich tief und ernſt vor ihm, als er ging, und er fühlte ſich linkiſcher und plumper in jedem Glied, als es ihm je zuvor in ſeinem Leben vorgekommen war.

„Nun, Margarethe, jetzt zum Frühſtück, ſo ſchnell wir können. Haſt Du es beſtellt?“

„Nein, Papa; jener Mann war hier, als ich zu Hauſe kam, und ich habe durchaus keine Gelegenheit dazu gehabt.“

„Nun, dann müſſen wir nehmen, was zu haben iſt. Er hat wahrſcheinlich lange warten müſſen, wie ich fürchte.“

„Mir ſchien es ausnehmend lange. Ich wußte eben nicht mehrf was ich ſagen ſollte, als Sie hereintraten. Er ging niemals au- einen Gegenſtand ein, ſondern gab kleine, kurze, abgeriſſene Antworten.“

„Aber doch ſehr treffende, wie ich denken ſollte. Er iſt ein aufgeklärter Kopf. Er ſagte (haſt Du es nicht gehört?), daß Crampton auf kieſigem Boden ſteht und bei weitem die geſündeſte Vorſtadt in der Nachbarſchaft von Milton iſt.“

Als ſie nach Heſton zurückkehrten, mußte man über den heutigen Tag Rechnung an Mrs. Hale ablegen, die eine Maſſe Fragen zu ſtellen hatte, deren Erledigung während des Theetrinkens ſtattfand.

„Und was iſt Dein Korreſpondent, Mr. Thornton, für ein Mann?“

„Frage Margarethen,“ ſagte ihr Gatte. „Sie und er hatten eine lange Veranlaſſung zur Unterhaltung, während ich abweſend war und mit dem Hauswirth unterhandelte.“

„O, ich weiß kaum, mit was ich ihn vergleichen ſoll,“ ſagte Margarethe nachläſſig, weil ſie ſich zu abgeſpannt fühlte, um noch eine lange Beſchreibung zu liefern. Und ſich dann zuſammenraffend, ſagte ſie: „Er iſt ein großer, breitſchulteriger Mann, ungefähr — wie alt, Papa?“

„Ich möchte ihn für einen Dreißiger halten.“

„Ungefähr dreißig Jahr alt — mit einem Geſicht, das weder ganz einfältig, noch auch ſonderlich ſchön iſt, nichts Charakteriſtiſches — nicht ganz ein Gentleman: allein das war ja auch kaum zu erwarten.“

„Aber bei alledem nicht gemein oder alltäglich,“ wandte ihr Vater ein, der beinahe böſe wurde über die Entſtellung des einzigen Freundes, den er in Milton beſaß.

„O nein!“ ſagte Margarethe. „Mit ſolch einem Ausdruck von Entſchloſſenheit und Kraft würde kein Geſicht, ſelbſt wenn es auch häßlich wäre, weder alltäglich noch gemein ſein können. Ich möchte nichts mit ihm zu ſchaffen haben; er ſieht ſehr unbeugſam aus. Ganz ein Mann, der durch und durch für ſein Fach geſchaffen zu ſein ſcheint, Mama: ſcharfſinnig und ſtark, wie es einem großen Krämer zukommt.“

„Nenne die Manufakturiſten zu Milton nicht Krämer, Margarethe,“ ſagte ihr Vater. „Sie ſind weſentlich von einander verſchieden.“

„So? Nun, ich wende das Wort auf Alle an, welche irgend etwas haben, das zum Verkauf gebracht wird; allein, Papa, wenn Sie glauben, daß der Ausdruck nicht richtig iſt, werde ich ihn nicht gebrauchen. Doch, Mama! da ich eben von Gemeinheit und Alltäglichkeit ſpreche, müſſen Sie ſich auf die Tapeten unſers Geſellſchaftszimmers vorbereiten. Blaßrothe und blaue Roſen mit gelben Blättern! Und was für ein ſchwerfälliges Geſims um das Zimmer herum!“

Als ſie jedoch nach ihrem neuen Hauſe in Milton überſiedelten, waren die fatalen Tapeten weg. Der Wirth empfing ihre Dankſagungen ſehr ruhig und ließ ſie denken, wenn es ihnen beliebte, daß er ſelbſt von ſeiner ausgeſprochenen Anſicht, keine anderen Tapeten beſorgen zu wollen, zurückgekommen ſei. Es war nicht unumgänglich nothwendig, ihnen zu ſagen, daß das, was er gethan, nicht aus Sorge für einen hochwürdigen Mr. Hale geſchehen ſei, den in Milton noch Niemand kannte; er war nur froh, nach der einzigen kurzen und beſtimmten Anweiſung des Mr. Thornton, des wohlhabenden Fabrikherrn, es gethan zu haben.

Achtes Kapitel.

Es bedurfte der hübſchen hellen Austapezirung der Zimmer, um ſie in Milton heimiſch zu machen. Es bedurfte noch mehr — mehr als man erhalten konnte. Die dicken, gelben Novembernebel begannen ſich zu zeigen, und die Ausſicht auf die Ebene im Thal, gebildet durch die ſich dahinſchlängelnde Krümmung des Fluſſes, war gänzlich verſchloſſen, als Mrs. Hale in ihrer neuen Heimath anlangte.

Margarethe und Dixon waren zwei Tage beſchäftigt geweſen, auszupacken und die Möbel in die Zimmer zu bringen, und doch ſah noch Alles im Innern des Hauſes unordentlich aus; und von außen reichte ein dicker Nebel ſogar bis an die Fenſter und drang bei jedesmaligem Oeffnen einer Thüre in weißen, ungeſunden Dunſtwolken herein.

„O Margarethe! hier ſollen wir wohnen?“ fragte Mrs. Hale ganz niedergeſchlagen.

In Margarethens Herz fand das Traurige des Tones, womit dieſe Aeußerung gethan wurde, einen Wiederhall. Sie vermochte kaum, ſich in ſoweit zu beherrſchen, um zu ſagen: „O, in London ſind die Nebel manchmal noch weit ſchlimmer.“

„Aber da kannteſt Du London ſelbſt, und es waren Freunde dort. Hier — nun! hier ſind wir ganz verlaſſen. O Dixon, was für ein Ort iſt dies!“

„In der That, Madame, ich bin überzeugt, das wird in Kurzem Ihr Tod ſein, und ich weiß, dann wird — halt! Miß Hale, das iſt zu ſchwer für Sie zu heben.“

„O nein, ich danke Dir, Dixon,“ verſetzte Margarethe kalt. „Das Beſte, was wir für Mamma thun können, iſt, daß wir ihr Zimmer in Stand ſetzen, um ſie zu Bett zu bringen, indeß ich gehe, und ihr eine Taſſe Kaffee beſorge.“

Mr. Hale war ebenfalls muthlos und ſuchte gleichfalls bei Margarethen Troſt.

„Margarethe, ich glaube, das iſt ein ungeſunder Ort. Denke nur, wenn Deiner Mutter Geſundheit oder Deine eigene darunter leiden ſollte. Ich wollte, ich wäre in irgend ein kleines Städtchen in Wales gezogen; hier iſt es wirklich ſchrecklich,“ ſagte er, indem er ans Fenſter trat.

Da war nun freilich nicht zu helfen. Sie hatten ſich in Milton anſäſſig gemacht und mußten Rauch und Nebel wenigſtens ein halbes Jahr lang ertragen; in der That ſchien jeder andere Lebensplan durch einen ebenſo dicken Nebel von Umſtänden von ihnen völlig abgeſchloſſen zu ſein. Erſt den Tag vorher hatte Mr. Hale mit Schrecken zuſammengerechnet, was ihnen ihr Umzug und der vierzehntägige Aufenthalt in Heſton gekoſtet, und da fand er denn, daß beinahe ſein ganzer kleiner Baarvorrath erſchöpft war. Nein! ſie waren hier und hier mußten ſie bleiben.

Abends, als Margarethe dies überlegte, fühlte ſie eine Anwandlung, in ſtarre Verzweiflung zu verſinken. Die ſchwere Rauchluft hing über ihrem Schlafzimmer, welches in der langen ſchmalen Linie des Hinterhauſes lag. Das an der Seite des länglichen Zimmers angebrachte Fenſter ging auf die weiße Mauer eines ähnlichen Gebäudes, nicht über zehn Fuß davon entfernt. Es ſchimmerte durch den Nebel wie ein großes Hinderniß der Hoffnung. Innerhalb des Zimmers war noch Alles in Unordnung. Alle ihre Anſtrengungen waren bisher dahin gegangen, das Zimmer ihrer Mutter wohnlich bequem zu machen. Margarethe ſetzte ſich auf eine Kiſte, deren Aufſchrift ihr auffiel, weil ſie dieſelbe noch in Helſtone angefertigt hatte — in dem ſchönen, lieben Helſtone! Sie verlor ſich in traurige Gedanken: doch endlich beſchloß ſie, ihr Herz von der Gegenwart abzuwenden; und plötzlich erinnerte ſie ſich, daß ſie einen Brief von Edith erhalten, den ſie im lärmenden Treiben des Morgens erſt halb geleſen hatte. Er ſprach von Edith’s Ankunft in Corfu; von ihrer Reiſe durch das mittelländiſche Meer — von ihrer Muſik und ihren Tanzbeluſtigungen am Bord des Schiffes; von dem luſtigen neuen Leben, das ſich ihr erſchloß; von ihrem Hauſe mit dem Balkongeländer und den Ausſichten über weiße Klippen und die tiefe blaue See.

Edith ſchrieb fließend und gut, wenn auch nicht eben ſchön. Sie vermochte nicht nur die hervorragendſten und charakteriſtiſchen Punkte einer Szene zu erfaſſen, ſondern ſie wußte auch eine Menge unſchuldiger Nebenſachen mit einzuflechten, die ſich Margarethe ſelbſt ausmalen konnte. Kapitän Lennox und ein anderer ſeit Kurzem verheiratheter Offizier bewohnten eine Villa, hoch oben auf ſchönen ſteilen, nach dem Meere zu überhangenden Felſen. Ihre Tage, ſchien es, verbrachten ſie trotz der ſpäten Jahreszeit mit Spazierfahrten im Boot oder mit Vergnügungspartieen auf dem Lande; immer im Freien — nach Vergnügen haſchend und fröhlich ſchien Edith's Leben dem blauen Himmelsgewölbe über ihr zu gleichen, rein — völlig rein und unbewölkt. Ihr Gatte hatte die Exerzitien der Soldaten zu überwachen, und ſie, die am meiſten muſikaliſch gebildete Offiziersfrau daſelbſt, mußte die neueſten und volksthümlichſten Melodieen der modiſchen engliſchen Muſik zum Beſten des Kapellmeiſters der militairiſchen Muſikkorps kopiren; das ſchienen ihre ernſteſten und wichtigſten Beſchäftigungen zu ſein. Sie ſprach den freundlichen Wunſch aus, Margarethe möge, falls das Regiment noch ein Jahr auf Corfu verbleiben ſollte, zu ihr kommen und ihr einen langen Beſuch abſtatten. Sie fragte Margarethen, ob ſie ſich noch an den Jahrestag erinnere, an welchem ſie — Edith — ſchreibe — wie es da (ein Jahr zuvor) in Harley-Street den ganzen Tag geregnet habe; und wie ſie ihr neues Kleid nicht anlegen wollte, um zu einem unangenehmen Diner zu gehen, und wie dies beim Beſteigen des Wagens ſchon ganz naß und beſpritzt wurde, desgleichen wie ſie bei eben dieſem Diner zum erſten Mal Kapitän Lennox kennen gelernt habe.

Ja! Margarethe gedachte deſſen wohl. Edith und Mrs. Shaw waren zum Diner gegangen. Margarethe hatte ſich Abends gleichfalls bei der Geſellſchaft eingefunden. Die Erinnerung an den überſchwänglichen Luxus all der Vorbereitungen, der ſtattliche Schmuck der Möbel, die Größe des Hauſes, die friedliche, ungetrübte Heiterkeit der Gäſte — Alles zeigte ſich ihr lebhaft in einem ſeltſamen Kontraſte zur gegenwärtigen Stunde. Das ruhige Meer jenes frühern Lebens war verſchwunden, ohne auch nur eine Spur zu hinterlaſſen, die ihnen ſagen konnte, wo ſie Alle geweſen. Die gewöhnlichen Geſellſchaftsmahle, die Beſuche, die Kauflädenrevüen, die Thee-Danſants waren alle vorüber, für immer dahin, da ja auch ihre Tante und Edith nicht mehr dort wohnten; und ſie ſelbſt vermißte man natürlich noch weniger. Sie zweifelte, ob irgend Jemand von dem alten Geſellſchaftskreiſe jemals an ſie denken würde, mit Ausnahme von Henry Lennox. Und auch er, das wußte ſie, würde ſich zwingen, ſie zu vergeſſen, um des Schmerzes willen, den ſie ihm gemacht. Sie hatte ihn oft ſich ſeiner Kraft rühmen hören, daß er jeden unangenehmen Gedanken weit von ſich zu entfernen vermöge. Dann verſenkte ſie ſich in weitere Betrachtungen, was geſchehen ſein könnte, hätte ſie ſeine Huldigungen geduldet und ſeine Bewerbung angenommen. Wäre nun dieſer Wechſel in den Anſichten und demgemäß auch in der Stellung ihres Vaters eingetreten, mußte ſie nicht glauben, daß dies von Mr. Lennox ſehr unangenehm empfunden worden ſein würde? In einer Beziehung war es für ſie eine bittere Kränkung; aber ſie konnte dieſelbe geduldig ertragen, weil ſie ihres Vaters Reinheit der Grundſätze kannte, und das verlieh ihr die Kraft, die Folgen ſeiner Irrthümer zu ertragen, ſo ſchwer und ernſt ſie ihrer Anſicht nach auch waren. Aber die Thatſache, daß die Welt nach ihrem oberflächlichen Urtheil ihren Vater für abgeſetzt anſah, würde Mr. Lennox verſtimmt und ihn empfindlich berührt haben. Als ſie ſo die möglichen Folgen jenes Tages erwog, dankte ſie Gott für die jetzige Lage. Das Schlimmſte war über ſie hereingebrochen; ärger konnte es nicht kommen. Dem Erſtaunen Edith's und der Troſtloſigkeit ihrer Tante Shaw mußte feſt entgegengetreten werden, wenn nun ihre Briefe anlangen würden. So erhob ſich Margarethe und begann ſich langſam zu entkleiden, indem ſie nun ſpät Abends nach all den nunmehr überſtandenen dringenden Tagesgeſchäften das ganze wohlige Gefühl der Gemächlichkeit empfand. Sie ſchlief mit der Hoffnung ein, daß es ſich bald im Innern oder Aeußern ihrer Lebensverhältniſſe in etwas aufhellen möge. Aber wenn ſie geahnt hätte, wie lange dieſes Aufhellen auf ſich warten laſſen ſollte, ſo würde ihr der Muth tief, ſehr tief geſunken ſein. Die Jahreszeit war für körperliches wie geiſtiges Wohlbefinden ſehr unzuträglich. Ihre Mutter zog ſich eine ſtarke Erkältung zu, und ſelbſt Dixon war ſichtlich unwohl, obwohl Margarethe ſie nicht mehr kränken konnte, als durch den Verſuch, ſie ſchonen zu wollen oder ſich um ſie zu ſorgen. Sie konnte von keinem Mädchen hören, das bereit geweſen wäre, Dixon beizuſtehen; alle waren in den Fabriken, um da zu arbeiten; wenigſtens wurden diejenigen, die ſich meldeten, von Dixon gehörig geſcholten, daß ſie ſich einbildeten, ſo wie ſie ſich zeigten, in dem Hauſe eines anſtändigen Mannes dienen zu wollen. So mußten ſie faſt beſtändig eine Tagelöhnerin halten. Margarethe wünſchte, nach Charlotte ſchicken zu dürfen; allein außerdem, daß dieſe mehr verlangen würde, als ſie gegenwärtig zu geben vermochten, erſchien doch auch die Entfernung zu groß.

Mr. Hale fand verſchiedene Zöglinge, die ihm von Mr. Bell oder durch den unmittelbaren Einfluß des Mr. Thornton empfohlen worden waren. Sie ſtanden meiſt in dem Alter, wo viele Knaben noch die Schule beſuchen; allein in Milton galt die ſcheinbar wohlbegründete Anſicht, um einen jungen Menſchen zu einem guten Geſchäftsmanne zu bilden, müßte er ſchon jung dazu angehalten und an das Leben in der Fabrik, dem Komptoir oder der Schreibſtube gewöhnt werden. Selbſt wenn man ihn auf die ſchottiſchen Univerſitäten geſchickt hätte, würde er doch unvorbereitet für den Verfolg kaufmänniſcher Unternehmungen zurückgekehrt ſein; wie viel mehr, wenn er nach Oxford oder Cambridge gegangen wäre, wo er unter achtzehn Jahren nicht aufgenommen wurde? So ſchickten die meiſten Manufakturiſten ihre Söhne im Alter von vierzehn oder funfzehn Jahren in die Lehre, ſtreng alle Abſchweifungen in der Richtung der Literatur oder höherer geiſtiger Pflege unterdrückend, in der Hoffnung, die ganze Kraft und Stärke des heranwachſenden Geiſtes auf den Handel zu lenken. Doch gab es immer noch manche verſtändige Aeltern und manche junge Leute, welche Menſchenverſtand genug beſaßen, ihre eigenen Mängel zu bemerken und nach deren Beſeitigung zu ſtreben. Ja, es gab einige wenige, die bereits nicht mehr Jünglinge zu nennen waren, die ſchon in der Blüthe des Mannesalters ſtanden, aber mit ſtrenger Selbſterkenntniß gern ihre eigene Unwiſſenheit eingeſtanden und das in ſpäterm Leben zu lernen ſuchten, was ſie ſich frühzeitig hätten aneignen ſollen. Mr. Thornton war vielleicht der älteſte von Mr. Hale's Schülern. Er galt ſicher als der Bevorzugte. Mr. Hale gewöhnte ſich, ſeine Anſichten ſo häufig anzuführen, daß man im häuslichen Kreiſe ſcherzend fragte, welche Zeit während der für den Unterricht beſtimmten Stunde dem wirklichen Lernen gewidmet werden konnte, da ſo viel auf das Geſpräch verwendet worden zu ſein ſcheine.

Margarethen ermuthigte um ſo mehr dieſe leichte, heitere Weiſe, ihres Vaters Verbindung mit Mr. Thornton anzuſehen, weil ſie wahrnahm, daß ihre Mutter geneigt ſchien, auf dieſe neue Freundſchaft ihres Gatten mit eiferſüchtigen Augen zu blicken. So lange ſeine Zeit einzig von ſeinen Büchern und ſeinen Pfarrkindern in Anſpruch genommen worden war, wie zu Helſtone, hatte ſie ſich ſcheinbar wenig darum gekümmert, ob ſie ihn viel ſah oder nicht; allein jetzt, wo er begierig jeder Erneuerung ſeiner Unterhaltung mit Mr. Thornton entgegenſah, ſchien ſie verletzt und gekränkt, als ob er zum erſten Mal ihre Geſellſchaft miede. Mr. Hale's allzugroßes Lob übte auf ſeine Zuhörer die gewöhnliche Wirkung eines hohen Lobes aus; ſie waren ein wenig geneigt, ſich gegen Ariſtides aufzulehnen, weil er ſtets der Gerechte genannt wurde.

Nach einem ruhigen Leben auf einer Landpfarrei durch mehr als zwanzig Jahre war es etwas Ueberraſchendes für Mr. Hale, Augenzeuge der Kraft zu ſein, welche unermeßliche Schwierigkeiten leicht beſiegte; die Kraft des Maſchinenweſens zu Milton, die Kraft der Männer von Milton, Alles erfüllte ihn mit einem Gefühle der Großartigkeit, welchem er ſich hingab, ohne zu forſchen, wie ſie im Einzelnen ſich geltend machen. Margarethe ging ſeltener aus, ſah weniger Maſchinen und Menſchen, beobachtete weniger die Kraft in ihrer öffentlichen Wirkſamkeit, und wenn es geſchah, traf ſie auf einen oder zwei jener Menſchen, welche, in allen Beziehungen als der Ausdruck von Volksmaſſen geltend, zum Beſten Vieler Leiden ertragen müſſen. Da ſtellte ſich nur die Frage jederzeit: Iſt Alles gethan worden, um die Leiden dieſer Entbehrungen ſo gering wie möglich zu machen? Oder werden im Triumph des maſſenhaften Fortſchrittes die Hülfloſen niedergetreten, ſtatt daß man ſie ſanft auf die Seite heben ſollte aus der Heerſtraße des Eroberers, welchem auf ſeinem Marſche zu folgen ſie keine Kraft beſitzen?

Zufällig fiel es Margarethen anheim, ſich nach einem Dienſtmädchen umzuſchauen, welches Dixon beiſtehen konnte, nachdem dieſe es anfangs unternommen hatte, eine Perſon ausfindig zu machen, der man die gröberen Arbeiten im Hausweſen auftragen könnte. Allein Dixon's Vorſtellungen von Dienſtmädchen war auf die Erinnerung an hübſche ältere Schülerinnen der Helſtoner Schule beſchränkt, die ſich ſehr viel darauf zu Gute thaten, wenn ihnen erlaubt wurde, an einem geſchäftigen Tage auf die Pfarre zu kommen, wo ſie Mrs. Dixon mit all der Ehrfurcht und einem guten Theile mehr Schüchternheit betrachteten, als ſie gegen Mr. und Mrs. Hale ſelbſt fühlten. Dixon war nicht unempfindlich gegen dieſe ſchüchterne Verehrung, welche man ihr zollte; auch mißfiel ihr ſolche nicht; es ſchmeichelte ihr ſo ſehr, wie es Louis den Vierzehnten ſchmeichelte, daß ſeine Höflinge die Augen bedeckten vor dem blendenden Lichte ſeiner Gegenwart. Aber nur ihre treue Liebe für Mrs. Hale hätte ſie bewegen können, dies rohe, unabhängige Weſen zu ertragen, mit welchem alle Miltoner Mädchen, die ſich um die Stelle einer Magd meldeten, ihr auf ihre Fragen betreffs ihrer Fähigkeiten antworteten. Sie kamen zuletzt ſogar wieder, um nochmals bei ihr anzufragen, wobei ſie ſich nicht entblödeten, ihre Zweifel und Befürchtungen wegen der Zahlungsfähigkeit einer Familie zu äußern, welche in einem Hauſe wohnte, für das blos dreißig Pfund Miethe gezahlt wurde, und die ſich dabei ein gewaltiges Anſehen gab und zwei Dienerinnen hielt, von denen die eine ſo hoch hinaus wollte und ſo einflußreich war. Mr. Hale wurde nicht länger als Pfarrherr zu Helſtone betrachtet, ſondern als ein Mann, der nur eine beſtimmte Rente verzehrte. Margarethe wurde verdrießlich und ungeduldig über die Berichte, welche Dixon fortwährend an Mrs. Hale über das Benehmen dieſer ſogenannten Dienſtboten abſtattete. Nicht daß Margarethe durch die unhöflichen Sitten dieſer Leute ſich nicht verletzt fühlte, nicht daß ſie mit ſprödem Stolz vor ihrer vertraulichen Annäherung nicht zurückgeſchreckt wäre, oder ſich ſchwer verletzt gefunden hätte durch ihre unverhüllte Neugierde über die Mittel und die Stellung einer Familie, welche in Milton wohnte und doch noch nicht ſich mit irgend einer Art Gewerbe befaßte. Allein je mehr Margarethe die Unverſchämtheit empfand, um ſo entſchiedener wußte ſie über dieſe Angelegenheit zu ſchweigen; und unter allen Umſtänden konnte ſie, wenn ſie es über ſich nahm, eine Dienſtmagd ausfindig zu machen, ihrer Mutter die Wiederholung all ihrer Mißgeſchicke und eingebildeter oder wirklicher Beleidigungen erſparen.

So ging denn Margarethe aus und ein bei Metzgern und Spezereikrämern, um nach einem unvergleichlichen Muſter von Dienſtmagd zu ſuchen; dabei ſchraubte ſie aber ihre Hoffnungen und Erwartungen jede Woche tiefer herab, als ſie die Entdeckung machte, welche Schwierigkeit es habe, in einer Manufakturſtadt Eine zu finden, die nicht den beſſern Lohn und die größere Unabhängigkeit in einer Fabrik vorzöge. Es ward Margarethe ſchwer, allein in dieſer geſchäftigen, volkreichen Stadt auszugehen. Mrs. Shaw's Anſichten von Anſtand und ihre eigene hülfloſe Abhängigkeit von Andern hatten ſie immer darauf beſtehen laſſen, daß ein Diener

Edith und Margarethe begleiten ſollte, wenn ſie über Harley-Street oder die unmittelbare Nachbarſchaft hinausgingen. Die Schranken, mit welchen dieſe Vorſchrift ihrer Tante Margarethens Unabhängigkeit geſchmälert, waren mit der Zeit gefallen, und ſie hatte einen doppelten Genuß an den freien Spaziergängen und Herumſtreifereien ihres Waldaufenthaltes durch den Gegenſatz, welchen ihr dieſelben boten. Sie ging dort mit hüpfendem, furchtloſem Schritt einher, der gelegentlich in einen Lauf überging, wenn ſie Eile hatte, und dann mäßigte ſie dieſen wieder einmal in ein vollkommenes Ausruhen, wenn ſie ſtehen blieb, um irgend einen der wilden Bewohner des Waldes zu belauſchen oder zu warten, bis ein ſolcher in den Laubgewölben ſang, oder mit hellglänzenden Augen aus dem niedrigen Gebüſch und dem mit Riedgras durchwachſenen Stechginſterkraut hervorſchaute. Es war eine ſchwere Prüfung für ſie, aus ſolcher Bewegung oder ſolch einem Stillleben, wo ſie nur von ihrem eigenen ſanften Willen abhängig geweſen, ſich an ein ſo bemeſſenes und ziemend geſetztes Einhergehen zu gewöhnen, wie es in den Straßen einer Stadt beobachtet werden mußte. Aber ſie hätte bei der Erinnerung über dieſe Veränderung innerlich lachen können, wäre dieſelbe nicht von etwas begleitet geweſen, das als eine ernſtere Unannehmlichkeit betrachtet werden mußte.

Die Seite der Stadt, auf welcher Crampton lag, bildete hauptſächlich eine Paſſage für die Fabrikbevölkerung. In den hintern Straßen um ſie herum lagen viele Fabriken, aus welchen zwei bis drei Mal des Tages ganze Ströme von Männern und Frauen hervorquollen. Bis Margarethe genau die Stunden des Eintrittes und Ausganges derſelben wußte, hatte ſie immer das Mißgeſchick, mit ihnen zuſammenzuſtoßen. Sie kamen eilig hervorgeſchoſſen mit kühnen, furchtloſen Geſichtern, unter lautem Gelächter und Späßen, wobei ſie theilweiſe alle jene nachäfften, welche ihnen an Rang und Stellung überlegen ſchienen. Die Töne ihrer ungezügelten Stimmen, ſowie die Außerachtlaſſung aller Beobachtung der Geſetze der Straßenhöflichkeit erſchreckten Margarethe anfangs ein wenig. Die Mädchen mit ihrer rohen, aber nicht eben unfreundlichen Dreiſtigkeit wollten Bemerkungen über ihre Kleidung machen, ja ſelbſt ihren Shawl oder ihr Kleid berühren, um ſich von der Güte des vortrefflichen Stoffs zu überzeugen; ja, einige Male wurden an Margarethe einiger Gegenſtände wegen, die ſie am meiſten bewunderten, verſchiedene Fragen geſtellt. Es lag darin ein ſo einfaches Vertrauen auf ihre weibliche Sympathie mit der Liebe dieſer Mädchen zum Putz, ſowie auf ihre Gutmüthigkeit, daß ſie gern die Fragen derſelben beantwortete, ſobald ſie ſie verſtand, wobei ſie dann ihrerſeits wieder über die naiven Bemerkungen lächeln mußte. Sie machte ſich nun nichts mehr daraus, Gruppen von Mädchen zu begegnen, obgleich dieſelben laut ſprechend und lärmend einherzogen. Dagegen fürchtete ſie ſich und erröthete vor den Arbeitern, welche nicht ihre Kleider muſterten, ſondern ihr Ausſehen, und zwar in derſelben offenen, furchtloſen Weiſe. Sie, die bisher gefunden hatte, daß ſelbſt die feinſte Bemerkung über ihre perſönliche Erſcheinung eine Unverſchämtheit ſei, mußte die unverhüllte Bewunderung dieſer rückhaltsloſen Männer anhören. Aber eben dieſes offene Ausſprechen derſelben legte auch ihre völlige Unabſichtlichkeit an den Tag, Margarethens Gefühl zu verletzen, was ſie gewiß wahrgenommen haben würde, wenn ſie weniger erſchreckt von dem unordentlichen Gedränge geweſen wäre. Ihre Furcht ging in einen Anflug von Unwillen über, der ihr Antlitz mit Scharlach übergoß und ihre dunkeln Augen Blitze ſprühen machte, als ſie einige jener Aeußerungen vernahm. Doch klangen darunter auch wieder Bemerkungen, die ihr, als ſie das ruhige Aſyl der Heimat erreichte, viel Vergnügen machten, trotzdem, daß ſie durch dieſelben ärgerlich gemacht worden war.

So ſetzte zum Beiſpiel eines Tages, nachdem ſie an einer Anzahl Männer vorübergegangen, von denen verſchiedene ihr das nicht ungewöhnliche Kompliment gemacht hatten, daß ſie ſie zum Schätzchen haben möchten, einer der Stehenbleibenden hinzu: „Ihr holdſeliges Geſicht, mein Kind, macht den Tag heller erſcheinen.“ Und ein ander Mal, als ſie unbewußt über einige flüchtige Gedanken lächelte, wandte ſich ein ärmlich gekleideter, in mittlern Jahren ſtehender Arbeiter mit den Worten an ſie. „Sie können wohl lachen, mein Kind, viele andere würden auch lachen, wenn ſie ſo ein hübſches Geſichtchen hätten.“ Dabei ſah der Mann eigentlich ſo ſorgenbewegt aus, daß Margarethe ſich nicht enthalten konnte, ihm ein antwortendes Lächeln zuzuwenden, indem ſie ſich an dem Gedanken erfreute, daß ihre Blicke, wie ſie nun einmal waren, die Macht haben ſollten, einen frohen Gedanken wachzurufen. Er ſchien ihren anerkennenden ſtrahlenden Blick zu verſtehen, und eine ſchweigende Wiedererkennung ſtellte ſich ein, wenn die Wechſelfälle des Tages ſie einander auf ihren Gängen begegnen ließen. Sie hatten nie ein Wort mit einander ausgetauſcht; nichts war geſprochen worden, als jenes erſte Kompliment; doch mochte es ſein wie es wollte: Margarethe betrachtete dieſen Mann mit mehr Intereſſe als ſonſt Jemand in Milton. Ein oder zwei Mal an Sonntagen ſah ſie ihn mit einem Mädchen ſpazieren gehen, das augenſcheinlich ſeine Tochter war, und, wenn möglich, noch kränker ſchien als er ſelbſt.

Eines Tages waren Margarethe und ihr Vater ſo weit geweſen, als die um die Stadt liegenden Felder geſtatteten; es war ein zeitiges Frühjahr, und ſie hatte einige Hecken- und Grabenblumen gepflückt, Hundeblumen, Schellkraut und dergleichen, unter unausgeſprochenen Klagen in ihrem Herzen bei der Erinnerung an den ſüßen Ueberfluß des Südens. Ihr Vater hatte ſie allein gelaſſen, um in einer Geſchäftsangelegenheit nach Milton zurückzugehen, und auf dem Heimwege begegnete ſie ihren beſcheidenen Freunden. Das Mädchen ſah gedankenvoll nach den Blumen, und Margarethe, einer plötzlichen Regung Raum gebend, bot ſie ihm dar. Die blaßblauen Augen der Kranken leuchteten auf, als ſie die Blumen erhielt, und ihr Vater nahm für ſie das Wort.

„Dank Ihnen, Miß. Beſſy wird gewiß an die Blumen denken, das wird ſie; und auch ich werde an Ihre Güte denken. Sie ſind nicht aus hieſiger Gegend, denk' ich?“

„Nein!“ ſagte Margarethe mit einem halben Seufzer. „Ich bin im Süden gebürtig — in Hampſhire,“ fuhr ſie fort, indem ſie ein wenig fürchtete, das Bewußtſein ſeiner Unkenntniß zu verletzen, daß ſie ihm einen Namen genannt, den er nicht verſtehen würde.

„Das liegt über London hinaus, nicht wahr? und ich ſtamme aus Burnley-Ways, ſo ein vierzig Meilen nördlich. Nun ſehen Sie 'mal, da ſind Nord und Süd beide zuſammengekommen und ſind eine Art Freunde geworden an dieſem rauchigen Orte.“

Margarethe hatte ihren Schritt gemäßigt, um neben dem Mann und ſeiner Tochter herzugehen, deren Schritte nach der Schwäche der letztern bemeſſen wurden. Sie ſprach nun mit dem Mädchen, und es lag ein Ton zarten Mitleids in ihrer Stimme, der dem Vater ſehr zu Herzen ging.

„Ich fürchte, Sie ſind nicht recht feſt.“

„Nein,“ ſagte das Mädchen, „ich werde das auch nie ſein.“

„Der Frühling iſt im Anzuge,“ fuhr Margarethe fort, als wollte ſie heitere, hoffnungsfrohe Gedanken erwecken.

„Mir wird weder Frühling noch Sommer helfen,“ ſprach das Mädchen ruhig.

Margarethe blickte auf den Mann, gleichſam als erwarte ſie von ihm einen Widerſpruch, oder wenigſtens eine Bemerkung, welche die äußerſte Hoffnungsloſigkeit ſeiner Tochter etwas in Zweifel erſcheinen ließe. Allein ſtatt deſſen ſetzte er hinzu: —

„Ich fürchte, ſie ſpricht wahr. Ich fürchte, 's iſt mit ihr ſchon zu weit gekommen.“

„Ich werde einen Frühling beſitzen, für den ich geboren worden bin, und Blumen, und Tauſendſchön, und ſchimmernde Gewänder dazu.“

„Armes Mädchen, armes Mädchen!“ ſagte ihr Vater mit leiſer Stimme. „Ich bin deſſen noch nicht ſo gewiß; aber für Dich iſt es ein Troſt, Du armes, armes Mädchen. Ich armer Vater! 's wird nicht lange mehr dauern.“

Margarethe war von dieſen Worten erſchüttert — erſchüttert, aber nicht zurückgeſtoßen, vielmehr angezogen und mit Theilnahme erfüllt.

„Wo wohnen Sie? Ich meine, wir müſſen Nachbarn ſein, da wir uns ſo oft auf dieſem Wege begegnen.“

„Wir gehören in Nr. Neun, Frances-Street, zweiter Weg links, wenn Sie am „Goldnen Drachen“ vorbei ſind.“

„Und Ihr Name? Den darf ich nicht vergeſſen.“

„Ich brauche mich meines Namens nicht zu ſchämen. Ich heiße Nicholas Higgins. Sie heißt Beſſy Higgins. Weshalb wünſchen Sie ihn zu wiſſen?“

Margarethe verwunderte ſich über dieſe letztere Frage, denn zu Helſtone würde man deutlich entnommen haben, daß ſie nach den angeſtellten Erkundigungen beabſichtigte, zu kommen und einen armen Nachbar zu beſuchen, nach deſſen Namen und Wohnung ſie gefragt.

„Ich gedachte — ich meinte, ich wollte Sie einmal beſuchen.“ Sie fühlte ſich plötzlich beinahe erſchrocken, den Beſuch angeboten zu haben, ohne einen andern Grund für dieſen ihren Wunſch angeben zu können, als daß ſie ein freundliches Intereſſe an einer

Fremden nehme. Es kam ihr auf einmal ganz ſo vor, als wäre dies von ihrer Seite etwas Zudringliches; dieſe Meinung glaubte ſie auch in den Augen des Mannes zu leſen.

„Ich bin nicht verſeſſen darauf, fremde Leute in meinem Hauſe zu haben.“ Dann aber ſich milder faſſend, als er ihre erhöhte Geſichtsfarbe ſah, ſetzte er hinzu: „Sie ſind eine Fremde und kennen vielleicht nicht viele Leute hier, und Sie haben meinem Mädel hier Blumen aus Ihrer eigenen Hand gegeben; — Sie mögen kommen wenn es Ihnen recht iſt.“

Margarethe fühlte ſich halb beluſtigt, halb gereizt bei dieſer Antwort. Sie war noch nicht mit ſich einig, ob ſie dahin gehen ſolle, wo die Erlaubniß dazu gleich einer erbetenen Gunſt ertheilt wurde. Allein als ſie in die Stadt nach Frances-Street gelangten, hielt das Mädchen eine Minute an und ſagte:

„Sie werden's doch nicht vergeſſen, zu uns zu kommen und uns zu beſuchen?“

„Ja doch, ja doch,“ ſagte der Vater ungeduldig, „ſie wird kommen. Sie iſt nur etwas böſe, weil ſie meint, ich hätte mit ihr höflicher ſprechen ſollen; allein ſie wird beſſer davon denken und kommen. Ich kann in ihrem ſtolzen, ſchönen Geſicht leſen, wie in einem Buche. Komm fort, Beß; dort ertönt die Fabrikglocke.“

Margarethe ging nach Hauſe, indem ſie ſich über ihre neuen Freunde wunderte und über des Mannes ſcharfen Einblick in Das lächelte, was in ihrem Gefühl vorgegangen war. Seit jenem Tage wurde ihr Milton ein freundlicherer Ort. Es waren nicht die langen, etwas froſtigen, ſonnigen Frühlingstage, noch die Zeit, die ſie an dieſe Stadt, den Ort ihres Aufenthaltes, gewöhnten. Es war der Umſtand, daß ſie darin ein menſchliches Intereſſe gefunden hatte.

Neuntes Kapitel.

Den Tag nach dieſer Begegnung mit Higgins und ſeiner Tochter kam Mr. Hale zu ungewohnter Stunde hinauf in das kleine Geſellſchaftszimmer. Er trat vor verſchiedene Gegenſtände im Zimmer, wie wenn er ſie unterſuchen wollte; allein Margarethe merkte, daß es eigentlich eine Art Verſuch, ſich Muth zu machen, war — ein Mittel, Worte für das zu finden, was er wünſchte, aber ſich zu äußern fürchtete. Endlich kam es heraus:

„Meine Liebe! Ich habe Mr. Thornton heute Abend zum Thee gebeten.“

Mrs. Hale lehnte ſich in ihrem leichten Stuhle, mit geſchloſſenen Augen und einem Ausdruck von Schmerz auf ihrem Geſicht zurück, welcher ihr zuletzt zur Gewohnheit geworden war. Aber bei dieſer Rede ihres Gatten fuhr ſie mit klagenden Worten auf:

„Mr. Thornton! — und heute Abend! was in der Welt kann der Mann hier wollen? Und Dixon wäſcht meine Muslinkleider und meine Spitzen, und es giebt kein weiches Waſſer bei dieſen ſchrecklichen Oſtwinden, von denen ich glaube, daß wir ſie das ganze Jahr hindurch in Milton haben werden.“

„Der Wind dreht ſich nach allen Seiten, meine Liebe,“ ſagte Mr. Hale, indem er nach dem Rauche hinausſchaute, welcher gerade von Oſten herwehte; nur verſtand er ſich noch nicht recht auf die Punkte des Kompaſſes, die er, je nach Umſtänden, mehr nach Belieben deutete.

„Sprich nur nicht davon!“ ſagte Mrs. Hale, aufſchauend und ſich noch feſter in ihren Shawl wickelnd. „Denn ich glaube, mag Oſt- oder Weſtwind wehen, dieſer Menſch kommt.“

„O, Mamma, das zeigt, daß Sie niemals Mr. Thornton geſehen. Er ſieht aus wie Einer, dem es Freude machen würde, ſich mit jedem Gegner herumzuſchlagen, deſſen er anſichtig werden könnte. — Feinde, Winde oder Verhältniſſe. Je mehr es regnet und ſtürmt, um ſo ſicherer werden wir ihn hier haben. Aber ich will gehen und Dixon helfen. Ich bin im Begriffe, eine ausgezeichnete Feinwäſcherin zu werden. Auch wird er ja kein anderes Vergnügen ſuchen, als mit Papa ſich unterhalten zu können. Papa, es verlangt mich in der That, den Pythias zu Ihrem Damon zu ſehen. Sie wiſſen, daß ich ihn nur ein einziges Mal geſprochen, wo wir Beide ſo verlegen waren, was wir einander ſagen ſollten, daß wir nicht ſonderlich gut uns zu verſtändigen vermochten.“

„Ich glaube nicht, daß er Dir jemals gefallen könnte, oder daß Du ihn für angenehm halten würdeſt, Margarethe. Er iſt kein Weiberfreund.“

Margarethe erhob ihren Nacken in einer ſpöttiſchen Haltung.

„Ich hege keineswegs eine beſondere Bewunderung für Weiberfreunde, Papa. Aber Mr. Thornton kommt hierher als Ihr Freund — als Jemand, der Sie zu ſchätzen gewußt —.“

„Der einzige Menſch in Milton,“ ſagte Mrs. Hale.

„So werden wir ihn denn willkommen heißen, und ihm einige Kakaonußkuchen vorſetzen. Dixon wird ſich geſchmeichelt fühlen, wenn wir ſie auffordern, dergleichen zu backen, und ich werde mich daran machen, Ihre weißen Hauben zu plätten, Mamma.“

Wohl manchmal dieſen Morgen hatte Margarethe Mr. Thornton weit genug hinweggewünſcht. Sie hatte ganz andere Beſchäftigungen für ſich im Sinne gehabt: einen Brief an Edith zu ſchreiben, eine gute Stelle im Dante zu leſen, einen Beſuch bei der Familie Higgins zu machen. Statt deſſen aber plättete ſie friſch darauf los und hörte Dixon's Klagen an, wobei ſie lediglich hoffte, dieſelbe durch eine recht große Theilnahme von der Hinterbringung ihrer Betrübniß an Mrs. Hale abhalten zu können. Doch dann und wann mußte ſich Margarethe ſelbſt an ihres Vaters Rückſicht für Mr. Thornton erinnern, um den Ausbruch der Ungeduld zu unterdrücken, welcher ſich über ſie hereinſtahl und ihr ein heftiges Kopfweh verurſachte, für das ſie ſeit Kurzem ſo empfänglich geworden war. Sie konnte kaum ſprechen, als ſie ſich endlich niederſetzte und ihrer Mutter ſagte, daß ſie nicht länger „Peggy, das Wäſchermädchen“, ſondern wieder Margarethe Hale, die Lady ſei. Sie ſprach dies als einen kleinen Scherz aus und ärgerte ſich dann genug über ihr raſches Zünglein, als ſie bemerkte, daß ihre Mutter es für Ernſt aufgenommen.

„Ja! wenn mir Jemand geſagt hätte, als ich noch Miß Beresford und eine der Schönen der Grafſchaft war, daß eines meiner Kinder einmal einen halben Tag in einer kleinen Küche ſtehen und wie eine Dienſtmagd arbeiten müßte, damit wir uns geeignet für den Empfang eines Gewerbsmannes vorbereiten könnten, und daß dieſer Gewerbsmann der einzige —“

„O, Mamma!“ ſagte Margarethe, ſich erhebend, „ſtrafen Sie mich nicht für eine ſolche unbedachte Aeußerung. Es fällt mir ja gar nicht ſchwer, wenn ich plätten und für Sie oder Papa ſonſt eine Arbeit verrichten ſoll. Ich bin trotz alledem eine geborne und vollkommene Lady, und ſollte es auch zum Auskehren der Hausflur oder zum Aufwaſchen der Schüſſeln und Teller kommen. Ich bin zwar jetzt ermüdet, eben für eine kleine Weile; aber in einer halben Stunde werde ich wiederum bereit ſein, daſſelbe noch einmal zu thun. Und was das anbelangt, daß Mr. Thornton ſich mit einem Gewerbe befaßt, ſo kann der Mann das jetzt nicht mehr ändern. Ich glaube nicht, daß der Stand ſeiner Bildung ihn zu vielem Andern geeignet machen dürfte.“ Margarethe ſtand bei dieſen Worten langſam auf und ging auf ihr eigenes Zimmer: denn ſie glaubte eben jetzt, daß ſie nicht viel mehr ertragen könne.

In Mr. Thornton's Hauſe fand zu derſelben Stunde eine ähnliche, wiewohl ganz verſchiedene Szene ſtatt. Eine langbeinige Lady, ſchon weit über die mittlern Lebensjahre hinaus, ſaß bei der Arbeit in einem geſchmacklos ſchön ausmöblirten Speiſezimmer. Ihre Geſichtszüge, wie ihre Geſtalt, waren mehr ſtark und gedrungen als ſchwerfällig. Ihr Geſicht bewegte ſich langſam von einem entſchiedenen Ausdruck zu einem andern gleichfalls entſchiedenen. Es war keine große Veränderlichkeit in ihrer Haltung zu bemerken; aber Diejenigen, welche ſie ein Mal anſchauten, betrachteten ſie insgemein zu wiederholten Malen; ſelbſt die Vorübergehenden auf der Straße wendeten ihre Köpfe halb, um einen Augenblick länger nach der feſten, ſtrengen, würdevoll ausſehenden Frau zu ſchauen, die ſich niemals auf das Grüßen nach der Straße hinaus einlaſſen, oder in ihrem geradeausgehenden Verfolg des deutlich bezeichneten Zieles, das ſie ſich ſelbſt vorgeſteckt, anhalten mochte.

Sie war hübſch in feſte, ſchwarze Seide gekleidet, woran kein Faden abgetragen oder verfärbt erſchien. Sie beſchäftigte ſich mit dem Ausbeſſern eines breiten, langen Tiſchtuches von feinſtem Gewebe, das ſie gelegentlich gegen das Licht hielt, um dünne Stellen darin zu entdecken, die ihre zarte Sorgfalt erforderten. Es befand ſich kein Buch ringsum im Zimmer, mit Ausnahme von Matthew Henry's „Bibel-Erläuterungen“, von denen ſechs Bände auf der Mitte des maſſiven Wandtiſches lagen, neben ſich auf einer Seite eine Theebüchſe, auf der andern eine Lampe. Aus einem entferntern Zimmer hörte man Uebungen auf dem Pianoforte. Irgend Jemand probirte ein Salonſtück, ſpielte ſehr raſch, wobei jede dritte Note durchſchnittlich entweder unvollkommen angeſchlagen oder gänzlich ausgelaſſen wurde, und die am Ende ausklingenden Saiten zur Hälfte falſch, aber deßhalb nicht die für den Spieler weniger befriedigenden waren. Mrs. Thornton vernahm, wie ein Tritt, gleich dem ihrigen in ſeinem entſchiedenen Charakter ſich der Thüre des Speiſezimmers näherte.

„John! biſt Du es?“

Ihr Sohn öffnete die Thür und zeigte ſich ſelbſt.

„Was hat Dich ſo früh nach Hauſe geführt? Ich dachte, Du wollteſt zum Thee gehen bei jenem Freund von Mr. Bell, bei jenem Mr. Hale.“

„Das will ich, Mutter. Ich bin nach Hauſe gekommen, um mich umzukleiden.“

„Umzukleiden! Hm! Als ich noch ein Mädchen war, begnügten ſich junge Männer mit einmaligem Ankleiden täglich. Wozu ſollteſt Du Dich umkleiden, um auszugehen und eine Taſſe Thee bei einem alten Pfarrer einzunehmen?“

„Mr. Hale iſt ein Gentleman, und ſeine Gattin und Tochter ſind Ladies.“

„Gattin und Tochter! Lehren dieſe auch? Was nehmen ſie vor? Du haſt ſie nie erwähnt.“

„Nein, Mutter, weil ich Mrs. Hale niemals geſehen; ich habe nur Miß Hale einmal auf eine halbe Stunde geſehen.“

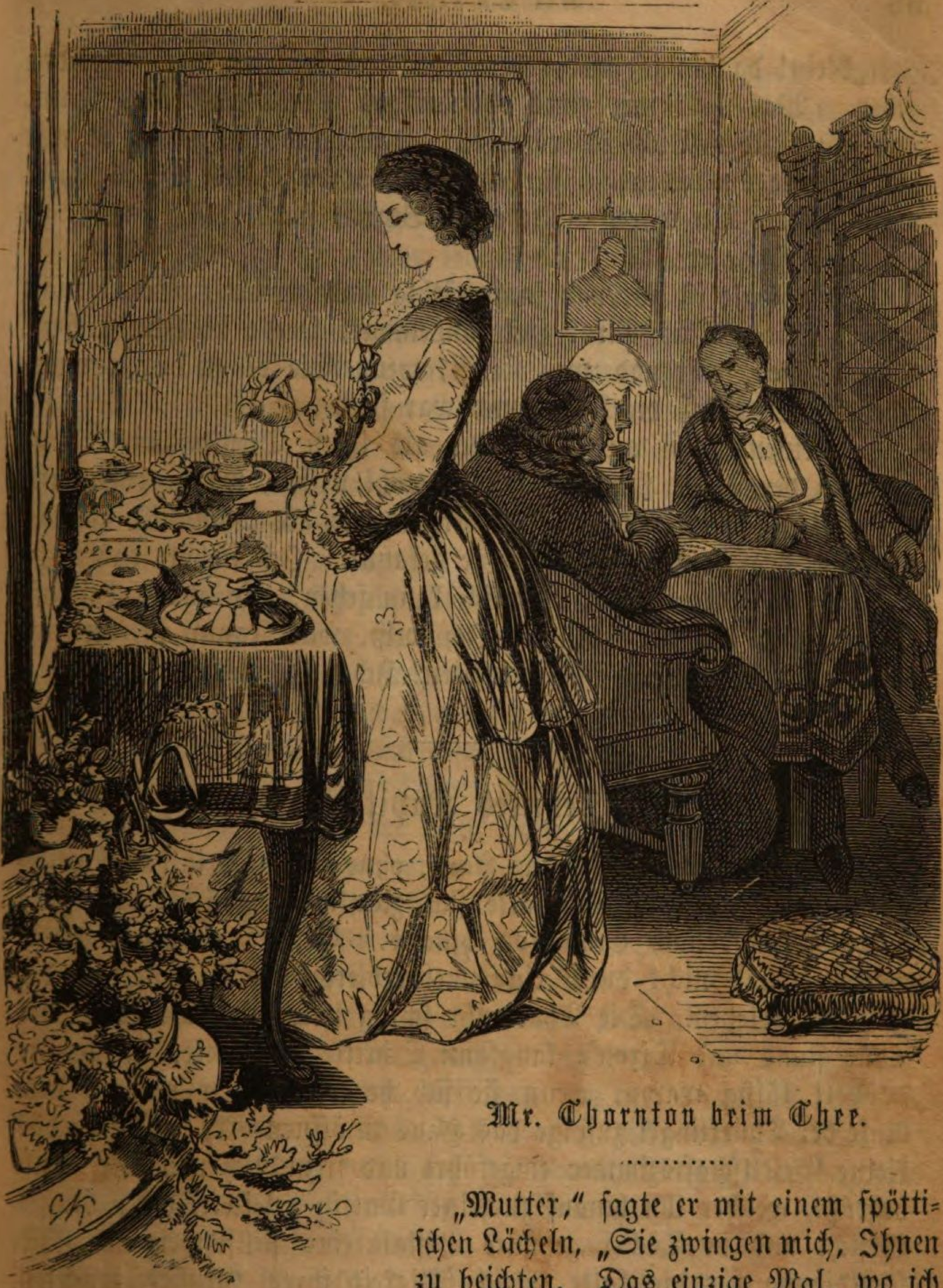
„Nimm Dich in Acht, John, daß Du Dich nicht durch ein Mädchen ohne Geld fangen läſſeſt.“

„Ich bin nicht ſo leicht zu fangen, Mutter; das, glauben, wiſſen Sie wohl. Allein ich darf nicht dulden, daß man von Miß Hale in dieſem Sinne ſpreche; Sie wiſſen, ſo etwas beleidigt mich. Ich habe noch nie eine junge Lady bemerkt, die mich zu fangen verſucht hätte; noch glaube ich auch, daß ſich eine jemals dieſe nutzloſe Mühe geben wird.“

Mrs. Thornton wollte in dieſem Punkte ihrem Sohne nicht beipflichten; ſie beſaß vielleicht auch im Allgemeinen Stolz genug für ihr Geſchlecht.

„Gut! ich ſage nur, nimm Dich in Acht. Vielleicht haben unſere Miltoner Mädchen zu viel Geiſt und gutes Gefühl, als daß ſie nach Ehemännern angeln ſollten; aber dieſe Miß Hale kommt aus den ariſtokratiſchen Grafſchaften, wo, wenn alle Redereien wahr ſind, weiſe Männer für gute Leute gehalten werden.“

Mr. Thornton's Augenbraue zog ſich zuſammen, und er trat einen Schritt weiter vor im Zimmer.



Mr. Thornton beim Thee.

....

„Mutter,“ ſagte er mit einem ſpöttiſchen Lächeln, „Sie zwingen mich, Ihnen zu beichten. Das einzige Mal, wo ich Miß Hale ſah, behandelte ſie mich mit einer hochmüthigen Höflichkeit, welche einen ſtarken Beigeſchmack von Verachtung an ſich hatte. Sie erhielt ſich über mir in einer Höhe, als ob ſie eine Königin geweſen wäre, und ich ihr niedriger, ungewaſchener Dienſtmann. Beruhigen Sie ſich alſo, Mutter!“

„Nein! da bin ich weder beruhigt, noch kann ich mich zufrieden geben. Was fällt ihr, eines abtrünnigen Geiſtlichen Tochter, ein, ihre Naſe über Dich zu rümpfen! Ich würde mich für Keinen dieſer Leute umkleiden — für eine ſolche unverſchämte Geſellſchaft! wenn ich wie Du wäre.“ Als er im Begriff ſtand, das Zimmer zu verlaſſen, ſagte er:

„Mr. Hale iſt gut und ſanftmüthig und gelehrt. Er iſt nicht unverſchämt. Was Mrs. Hale anbelangt, werde ich Ihnen heut Abend ſagen, wer und was ſie iſt, wenn Sie es zu hören wünſchen.“ Er ſchloß die Thüre und war fort.

„Meinen Sohn verachten! ihn als ihren Dienſtmann behandeln, in der That! Hm! Ich möchte wohl wiſſen, wo ſie einen andern ſolchen finden wollte! Als Knabe und als Mann iſt er das nobelſte, bravſte Herz, das ich je gekannt. Ich ſchlage das nicht an, daß ich ſeine Mutter bin; ich kann ſehen, wie etwas beſchaffen iſt, und bin nicht blind. Ich weiß, was Fanny iſt, und ich weiß, was John iſt. Ihn verachten! Ich haſſe ſie!“

Zehntes Kapitel.

Mr. Thornton verließ das Haus, ohne nochmals in das Speiſezimmer zu kommen. Er hatte ſich ziemlich verſpätigt und ging deshalb eiligſt nach Crampton hinaus. Er war beſorgt, ſeinen neuen Freund nicht durch eine unehrerbietige Nachläſſigkeit in der Zeit zu verletzen. Die Thurmuhr ſchlug halb acht, als er an der Thür ſtand und Dixon's langſame Schritte erwartete, die immer doppelt läſſig waren, wenn ſie ſich herabwürdigen mußte, dem Rufe der Thürklingel zufolge das Haus zu öffnen. Er wurde in das kleine Geſellſchaftszimmer eingeführt und freundlich von Mr. Hale begrüßt, welcher ihn hinauf zu ſeiner Gattin geleitete, deren blaſſes Geſicht und in Tücher gehüllte Geſtalt eine ſtillſchweigende Entſchuldigung für die kalte Gleichgültigkeit ihres Grußes machten. Margarethe war eben im Begriff, die Lampe anzuzünden, als er eintrat, denn es dunkelte bereits. Die Lampe verbreitete ein helles Licht in der Mitte des dämmerigen Zimmers, von welchem man nach ländlichem Brauche nicht durch Fenſterläden die Nachtwolken und die äußere Finſterniß ausſchloß. Jedenfalls kontraſtirte dieſes

Zimmer mit demjenigen, das er vor Kurzem verlaſſen; ſtattlich, ſchwerfällig, ohne ein Zeichen von weiblicher Bewohnung, ausgenommen an der einen Stelle, wo ſeine Mutter ſaß, und faſt keine Vorrichtung für eine Beſchäftigung, als Eſſen und Trinken. Freilich war es auch das Speiſezimmer; ſeine Mutter zog es vor, darin zu ſitzen, und ihr Wille war Hausgeſetz. Allein das Geſellſchaftszimmer glich dieſem nicht. Es war zweimal — ja zwanzigmal ſchöner; nicht ein Vierteltheil ſo behaglich eingerichtet. Hier gab es keine Spiegel, nicht einmal ein Stückchen Glas, um das Licht zu reflektiren und demſelben Zweck zu entſprechen, wie das Waſſer in der Landſchaft; keine Vergoldung, aber ein warmer, ruhiger Farbenton, der wohlunterſtützt wurde durch die alten lieben Helſtoner Zitzvorhänge und Stuhlüberzüge. Ein offener Davenport ſtand in dem der Zimmerthür gegenüber befindlichen Fenſter; in dem andern befand ſich ein Blumenbrett mit einer großen, weißen Chinavaſe, von welcher Guirlanden von engliſchem Epheu herabhingen, blaßgrüne Birkenreiſer und kupferfarbige Buchenblätter; niedlich geflochtene Körbchen gewahrte man rings herum an verſchiedenen Stellen und Bücher lagen ohne Rückſicht auf ihren Einband, einzeln auf einem Tiſche, als wenn ſie eben niedergelegt worden wären. Hinter der Thür ſtand ein anderer Tiſch, der für den Thee gedeckt und mit einem weißen Tafeltuche überbreitet war, auf welchem die Kakaonuß-Kuchen paradirten, ſowie ein Körbchen mit pyramidal gehäuften bronzenen und röthlichen amerikaniſchen Aepfeln, auf ihren Blättern aufgeſchichtet.

Es kam Mr. Thornton vor, daß alle dieſe geſchmackvollen Anordnungen der Familie in gewiſſer Beziehung von Margarethen beſonders ausgegangen ſeien. Sie ſtand an dem Theetiſche in einem hellfarbigen Muslingewande, das ziemlich dicht mit Blümchen beſäet war. Sie ſchien nicht auf die Unterhaltung zu achten, ſondern lediglich mit den Theetaſſen beſchäftigt zu ſein, zwiſchen welchen ſich ihre runden, elfenbeinweißen Hände mit anmuthiger, geräuſchloſer Zierlichkeit bewegten. Sie trug ein Armband am untern Handgelenk, das immer über ihre runde Handoberfläche herabgleiten wollte. Mr. Thornton harrte auf das Wiederbefeſtigen dieſes inkommodirenden Schmuckſtückes mit weit mehr Aufmerkſamkeit, als er dem Geſpräche ihres Vaters ſchenkte. Es ſchien, als bezaubere es ihn, zu ſehen, wie ſie das Armband ungeduldig zurückſchob, daß es ihr weiches Fleiſch feſtſchnürte, und dann zu gewahren, wie es abermals locker wurde — und wieder herabfiel. Beinahe hätte er ausrufen mögen—: „Da kommt es wieder!“ Es war ſo wenig für die Zubereitung des Thees zu thun übrig geblieben, als er anlangte, daß es ihm faſt leid that, wie die Veranlaſſung zum Eſſen und Trinken zu früh kam, um ſeinerſeits Margarethen länger dergeſtalt beobachten zu können. Sie reichte ihm ſeine Taſſe Thee mit der ſtolzen Miene eines ungewillten Sklaven; allein ihr Auge erſpähte den Augenblick, wo er bereit war für eine zweite Taſſe, und faſt mochte er von ihr auch für ſich verlangen, was zu thun er ſie von ihrem Vater aufgefordert ſah, der nämlich ihren kleinen Finger und Daumen in ſeine männliche Hand faßte und ſie als Zuckerzange gebrauchte. Mr. Thornton gewahrte ihre ſchönen Augen zu ihrem Vater erhoben, glänzend, halb lachend, halb liebevoll, und dieſes Stück Pantomime fand zwiſchen den Beiden ſtatt, unbemerkt, wie ſie glaubten, von irgend Jemand. Noch ſchmerzte Margarethens Kopf, wie die Bläſſe ihrer Geſichtsfarbe und ihr Stillſchweigen wohl bezeugen mochten; allein ſie war entſchloſſen, ſich ſelbſt in die Breſche zu werfen, ſollte etwa eine ungelegene lange Pauſe eintreten, um ja zu verhüten, daß ihres Vaters Freund, Zögling und Gaſt ſich irgendwie für vernachläſſigt halten könnte. Indeß nahm die Unterhaltung ihren Fortgang, und Margarethe zog ſich mit ihrer Arbeit in einen Winkel neben ihre Mutter zurück, als das Theegeſchirr hinweggeräumt worden war, und ſie fühlte, wie ſie ihren Gedanken wohl Freiheit geben dürfe, ohne befürchten zu müſſen, daß man ſie unverſehens zur Ausfüllung einer entſtandenen Lücke benöthigen werde.

Mr. Thornton und Mr. Hale waren beide in den Verfolg eines Gegenſtandes gerathen, von dem ſie bei ihrer letzten Zuſammenkunft abgebrochen hatten. Margarethe wurde durch eine halblaut geſprochene einfache Bemerkung ihrer Mutter zu einer Wahrnehmung der Gegenwart aus ihren Träumen zurückgerufen;. und als ſie nun plötzlich von ihrer Arbeit aufſchaute, war ihr Auge betroffen von der Verſchiedenheit der äußeren Erſcheinung zwiſchen ihrem Vater und Mr. Thornton, zwei ſo entſchieden markirten, entgegengeſetzten Naturen. Ihr Vater war von hagerer Geſtalt, die ihn größer erſcheinen ließ, als er wirklich war, wenn er ſich nicht, wie jetzt, im Gegenſatze zu der hohen, feſten Figur eines Andern befand. Die

Züge in ihres Vaters Antlitz zeigten ſich ſanft und wellenartig, mit einer Art öfters gehobener, zitternder Bewegung darüber hin, wodurch ſich jede kommende Erregung verrieth; die Augenlider waren breit und gewölbt und verliehen den Augen den Ausdruck einer beſonderen ſchmachtenden Schönheit faſt weiblicher Art. Die Brauen erſchienen fein gebogen, allein ſie erhoben ſich eben durch die Form der träumeriſchen Wimpern zu einer beträchtlichen Entfernung von den Augen ſelbſt. In Mr. Thorntons Geſicht nun fielen die dichten Brauen tief herab über die klaren, tiefliegenden ernſten Augen, die, ohne unangenehm ſcharf zu ſein, hinlänglich die Abſicht zu verrathen ſchienen, bis zum eigentlichen Kern und Innerſten deſſen hindurchdringen zu wollen, auf was er ſein Augenmerk richtete. Der Züge in ſeinem Geſicht waren wenige, dieſe aber feſt ausgeprägt, gleichwie in Marmor gemeiſelt, und gruppirten ſich hauptſächlich um die Lippen, welche eng geſchloſſen lagen über einer Reihe ſo fehlerloſer und ſo ſchöner Zähne, daß es der Wirkung eines plötzlichen Sonnenſtrahls zu vergleichen war, wenn jenes ſeltene, heitere, unverſehens kommende und aus den Augen blitzende Lächeln das ganze Ausſehen des ſtrengen und entſchloſſenen Ausdrucks eines Mannes verwandelte, der ſich ſtets bereit zeigte, Alles zu thun und zu wagen, um eines ſtreng rechtlichen Genuſſes des Augenblicks willen, und ſelten zeigt ſich daſſelbe ſo furchtlos und ſo der augenblicklichen Eingebung folgend, ausgenommen bei Kindern. Margarethen gefiel dies Lächeln; es war das Erſte, was ſie an dieſem neuen Freunde ihres Vaters zu bewundern hatte; und der Gegenſatz des Charakters, welchen ſie in all dieſen Einzelnheiten der äußern Erſcheinung eben wahrgenommen, ſchien die Anziehungskraft zu erklären, die ſie erſichtlich Eins für das Andere fühlten.

Sie brachte das Stopfzeug ihrer Mutter wieder herbei und überließ ſich dann abermals ihren Gedanken — gleichſam vollſtändig von Mr. Thornton vergeſſen, als ob ſie gar nicht im Zimmer geweſen wäre, ſo gänzlich war er beſchäftigt, Mr. Hale die großartige Kraft und den doch ſo feinen Mechanismus des mächtigen Dampfhammers zu beſchreiben, wobei ſich Mr. Hale an einige der wunderbaren Märchen von dienſtbaren Geiſtern in dem arabiſchen Tauſend und eine Nacht erinnerte — einen Augenblick ſich von der Erde bis zum Himmel ausdehnend und die Weite des

Horizonts ausfüllend, im nächſten gehorſam in ein Gefäß zuſammengedrückt, das klein genug war, um von der Hand eines Kindes getragen werden zu können.

Und dieſer Gedanke der Kraft, dieſe praktiſche Ausführung einer rieſigen Idee kam aus dem Gehirn eines Mannes in unſerer guten Stadt. Derſelbe Mann hat in ſich das Vermögen, Schritt für Schritt über jedes Wunder, das er erreicht, zu noch höhern aufzuſteigen. Und ich möchte dafür gut ſtehen, wenn ich behaupte, wir haben Viele unter uns, die, falls er nicht mehr wäre, ſeine Stelle zu erſetzen und den Krieg weiter zu führen vermöchten, welcher verlangt und verlangen wird, daß alle materielle Kraft ſich der Wiſſenſchaft unterordne.

„Ihr ſtolzes Lob erinnert mich an den alten Refrain:

„Ich habe hundert Häuptlinge in England,“ er ſprach,
„So gut wie jemals er war.“

Bei dieſer Anführung ihres Vaters ſchaute Margarethe plötzlich auf mit fragender Verwunderung in ihren Augen. Wie um Alles in der Welt willen waren die beiden Männer von Kammrädern auf Chevy Chace gekommen?

„Es iſt kein ſtolzes Lob meinerſeits,“ verſetzte Mr. Thornton; „es iſt die einfache Thatſache. Ich würde gewiß nicht in Abrede ſtellen, daß ich ſtolz bin, einer Stadt — oder vielmehr ſollte ich eher ſagen einem Diſtrikt — anzugehören, deſſen Bedürfniſſe den Urſprung zu ſolcher Größe der Ideen gegeben haben. Ich zöge es vor, hier ein Arbeiter bei Entbehrungen — ja bei Mangel und Erfolgloſigkeit zu ſein, als ein dunkles, glückliches Leben in den alten ausgebeuteten Erzgruben zu führen, wie Sie die mehr ariſtokratiſche Geſellſchaft im Süden da unten nennen, mit ihren langſamen Tagen von ſorgloſer Behaglichkeit. Man kann mit Honig beladen und doch ſich zu erheben und davonzufliegen nicht im Stande ſein.“

„Da ſind Sie im Irrthum,“ ſagte Margarethe, durch dieſe Verleumdung ihres lieben Südens zu einer Heftigkeit der Vertheidigung gereizt, welche ihr das Blut in die Wangen und Thränen des Zornes in die Augen trieb. „Sie wiſſen gar nichts vom Süden. Wenn dort weniger Glück oder weniger Erfolg iſt — ich glaube, ich darf nicht ſagen weniger Anregung — für den verwegen ſpielenden Geiſt des Handels, der die Urſache zu ſein ſcheint, durch welche dieſe wunderbaren Erfindungen gleichſam erzwungen werden, — ſo giebt es dort auch weniger Elend. Ich gewahre hier Menſchen, die in den Straßen herumgehen und von Gott weiß welchen drückenden Sorgen oder vom Mangel gebeugt zu Boden ſchauen, die nicht allein Dulder, nein, auch feindlich Geſinnte ſind. Nun, wir haben im Süden auch unſere Armen, allein da zeigt ſich nicht der furchtbare Ausdruck eines mürriſchen Gefühls der erlittenen Ungerechtigkeit in ihrer Haltung, wie ich es hier gewahre. Sie kennen den Süden nicht, Mr. Thornton," ſchloß Margarethe, indem ſie in ein entſchiedenes Schweigen überging und ärgerlich über ſich ſelbſt war, ſo viel geſagt zu haben.

„Und darf ich ſagen, Sie kennen den Norden nicht?" fragte er, mit einer unausſprechlichen Sanftmuth in ſeinem Tone, als er ſah, daß er ſie wirklich verletzt habe. Sie verharrte entſchloſſen bei ihrem Schweigen; eine Art Heimweh überkam ſie nach den lieblichen Fluren, die ſie ſo fern in Hampſhire verlaſſen, und zwar ſo leidenſchaftlich ſehnſüchtig, daß ſie fühlte, ihre Stimme würde ſchwankend und zitternd ſein, wenn ſie jetzt ſpräche.

„Sei dem, wie ihm wolle, Mr. Thornton," ſagte Mrs. Hale, „Sie werden zugeben, daß Milton eine viel rauchigere, ſchmutzigere Stadt iſt, als Sie jemals im Süden anzutreffen im Stande ſein möchten."

„Ich fürchte, ich muß die Behauptung ſeiner Reinlichkeit aufgeben," verſetzte Mr. Thornton mit dem raſchen, ſtrahlenden Lächeln. „Allein es iſt uns vom Parlament aufgegeben, unſern eigenen Rauch zu verbrennen; und ſo nehme ich an, daß wir gleich guten Kindern — gelegentlich — thun werden, was uns geboten wird."

„Aber ich glaube, Sie haben mir ſchon geſagt, Ihre Dampfeſſen wären bereits ſo verändert, daß ſie den Rauch verzehren, nicht?" fragte Mr. Hale.

„Die meinigen wurden nach meinem eigenen Willen geändert, ehe ſich das Parlament in den Handel miſchte. Es war eine unmittelbare Ausgabe, allein es macht ſich mir wieder bezahlt durch die Erſparniß an Kohlen. Ich weiß nicht, ob ich es gethan haben würde, hätte ich gewartet, bis das Geſetz durchgegangen war. Auf alle Fälle würde ich es dann beanſtandet haben, bis man mich verklagt und ſelbſt mit Strafe belegt und alle Mühe, mich zum Nachgeben zu vermögen, erſchöpft hätte, ſoweit ich das auf geſetzlichem Wege zu treiben vermochte. Denn alle Geſetze, welche betreffs ihrer Durchführung von Anklägereien und Strafen abhängen, werden unwirkſam durch die Verhaßtheit des Maſchinenweſens. Ich zweifle, ob es in Milton eine Dampfeſſe gegeben hätte, gegen welche unter fünf Jahren eine Klage aufgekommen wäre, obgleich einige beſtändig ein Drittel ihrer Kohlen darin verdampfen laſſen, was man hier ‚unparlamentariſchen Rauch‘ nennt.“

„Ich weiß nur, daß es unmöglich iſt, Muslinſpitzen hier in Allem eine Woche rein zu erhalten, wogegen wir ſolche in Helſtone einen Monat und länger getragen haben, und da ſahen ſie am Ende dieſer Zeit noch nicht einmal eigentlich ſchmutzig aus. Und was die Hände betrifft — Margarethe, wie viel Male ſagteſt Du, daß Du Deine Hände dieſen Morgen vor zwölf Uhr habeſt waſchen müſſen? Drei Mal, nicht ſo?“

„Ja, Mama.“

„Sie ſcheinen eine ſtarke Abneigung gegen das Parlament und jede Geſetzgebung zu haben, welche Ihre Art des Geſchäftsbetriebes hier unten in Milton angreift,“ ſagte Mr. Hale.

„Ja, die habe ich; und viele Andere haben ſie ebenfalls. Und zwar mit Recht, glaube ich. Das ganze Maſchinenweſen — ich meine jetzt nicht das Holz- und Eiſenmaſchinenweſen — vielmehr jenes der Baumwollenmanufaktur, iſt ſo neu, daß es nicht Wunder nehmen darf, wenn es noch nicht gleichzeitig in allen Beziehungen gut betrieben wird. Wie ſtand es damit vor ſiebenzig Jahren? Und was iſt es gegenwärtig nicht? Rohes, unverfeinertes Material kam zuſammen; Männer von derſelben Verfaſſung, was Erziehung und Stellung betraf, nahmen plötzlich die verſchiedenen Stellungen von Meiſtern und Geſellen ein, wobei ſie dem Mutterwitz zu danken hatten, was die Benutzung günſtiger Gelegenheiten und guter Spekulationen betraf, wodurch ſich einige auszeichneten, und vorauszuſehen im Stande waren, welche große Zukunft in dem rohen Modell Sir Richard Arkwright’s lag. Die reißend ſchnelle Entwicklung deſſen, was man eine neue Gewerbsthätigkeit nennen könnte, gab jenen erſten Meiſtern eine enorme Macht an Reichthum und Einfluß. Ich habe hier nicht eigentlich die Fabrikanten im Auge; ich verſtehe darunter vielmehr die Verkäufer — nach dem Markte der ganzen Erde hin. Ei, ich kann Ihnen da z. B. eine Anzeige bringen, die vor noch nicht funfzig Jahren in einer Miltoner Zeitung ſtand, daß Der und Der (einer von dem Halbdutzend Callicodruckern jener Zeit) ſeinen Kaufladen täglich Nachmittags ſchließe; deshalb mußten alle Käufer vor jener Stunde kommen. Stellen Sie ſich einen Mann vor, der in ſolcher Weiſe die Zeit beſtimmt, wann er verkaufen will und wann nicht. Jetzt glaube ich, daß, wenn es einer guten Kunde einfiele, um Mitternacht zu kommen, ich aufſtehen und den Hut in der Hand ſeine Aufträge erwarten würde.“

Margarethens Lippe verzog ſich leicht, allein ſie konnte nicht umhin, zuzuhören; ſie vermochte nicht, ſich länger ihren eigenen Gedanken hinzugeben.

„Ich führe dergleichen Sachen nur an, um zu zeigen, welche faſt unbeſchränkte Macht die Manufakturiſten zu Anfang dieſes Jahrhunderts beſaßen. Den Leuten ward es ſelbſt ſchwindelig dabei. Weil ein Mann in ſeinen Unternehmungen glücklichen Erfolg hatte, gab es in allen andern Beziehungen keinen Grund, daß auch ſein Geiſt im richtigen Gleichgewicht bleiben müſſe. Im Gegentheil, ſein Gerechtigkeitsgefühl und ſeine Sitteneinfalt wurden oft gänzlich unter dem Ueberfluſſe des Reichthums erſtickt, der auf ihn herabſtrömte, und man erzählt ſich ſonderbare Geſchichten von den wilden Ausſchweifungen in der Lebensweiſe, denen ſich dieſe frühern Baumwollenlords an Galatagen hingaben. Auch kann kein Zweifel mehr obwalten über die Tyrannei, welche ſie an ihrem Arbeitervolk ausübten. Sie kennen das Sprüchwort, Mr. Hale, „ſetze einen Bettler auf ein Pferd und er wird damit zum Teufel reiten“ — nun, einige dieſer erſten Manufakturiſten ritten auch wirklich zum Teufel auf eine prächtige Weiſe — indem ſie menſchliches Gebein und Fleiſch ohne Gewiſſensbiſſe unter den Hufen ihrer Roſſe zermalmten. Allein nach und nach trat die Reaktion ein; es entſtanden mehr Fabriken, mehr Geſchäftsinhaber; man brauchte mehr Leute. Die Macht der Prinzipale und der Arbeiter fing an, ſich mehr das rechte Gleichgewicht zu halten, und dermalen iſt nach meiner Anſicht der Streit zwiſchen uns ganz hübſch und freundſchaftlich beigelegt. Wir werden uns ſchwerlich der Entſcheidung eines Oberrichters unterwerfen, viel weniger noch dem Einſchreiten eines Vermittlers mit einer nur oberflächlichen Kenntniß der wirklichen Sachverhältniſſe, und ſollte ſelbſt dieſer Vermittler der hohe Gerichtshof des Parlaments heißen.“

„Liegt eine Nothwendigkeit vor, um dies einen Kampf zwiſchen den beiden Klaſſen zu nennen?“ fragte Mr. Hale. „Ich weiß von der Art und Weiſe, wie Sie den Ausdruck gebrauchen, daß es einer iſt, der eine wahre Vorſtellung von dem eigentlichen Stande der Dinge in Ihrem Innern giebt.“

„So iſt es; und ich halte es für eine ebenſo große Nothwendigkeit, daß ein verſtändiges Wiſſen und ein gutes Betragen ſtets der Unwiſſenheit und der Kurzſichtigkeit entgegengeſetzt und ihnen ſo der Krieg erklärt werde. Es iſt einer der großen Vorzüge unſeres Syſtems, daß ein Arbeiter ſich in die Macht und die Stellung eines Prinzipals durch ſeine eigenen Anſtrengungen und ſein Benehmen erheben kann; daß thatſächlich Jeder, der ſich der Wohlanſtändigkeit und Nüchternheit in der Aufführung befleißigt, zu unſerm Range emporſteigt; er braucht nicht allemal ein Prinzipal zu ſein, ſondern er kann Aufſeher, Kaſſirer, Buchhalter, Commis, überhaupt ein Beamter in Hinſicht der Höherſtellung und der Aufrechterhaltung der Ordnung werden.“

„Demnach betrachten Sie Alle, denen es nicht gelingt, ſich in der Welt emporzuheben, aus was immer für einem Grunde, als Ihre Feinde, wenn ich Sie recht verſtehe?“ fragte Margarethe mit deutlicher kalter Stimme.

„Als ihre eigenen Feinde, gewiß,“ ſagte er raſch, nicht wenig gereizt durch die hochmüthige Mißbilligung in ihrer Art, ſich auszudrücken und durch den beim Sprechen angewendeten Ton. Allein ſofort mahnte ihn ſein offenes Rechtsgefühl, daß ſeine Antwort nur eine ärmliche und witzelnde geweſen gegen das, was ſie geſagt, und, falls ſie ſo vornehm ſpöttiſch wäre, wie ſie ſchien, galt es ihm für eine ſich ſelbſt ſchuldige Pflicht, ſo gut als er konnte, ſeine Meinung zu erklären. Doch war es ſchwer, ihre Auslegung zu trennen und von ſeiner Anſicht entfernt zu erhalten. Am beſten hätte er zu ſchildern vermocht, was er zu ſagen wünſchte, wenn er etwas aus ſeinem eigenen Leben erzählen durfte; allein war es nicht eine zu rein perſönliche Angelegenheit, von der er zu Fremden ſprechen ſollte? Gleichwohl war dies der einfache, gerade Weg, um ſeine Meinung zu äußern; und ſo, indem er den Anflug von Schüchternheit unterdrückte, welcher eine augenblickliche Röthe auf ſeine dunkle Wange brachte, hub er an:

„Ich ſpreche nicht aus dem Buche. Vor ſechszehn Jahren ſtarb mein Vater unter ſehr traurigen Umſtänden. Ich wurde aus der Schule genommen und mußte ein Mann werden (ſo gut ich konnte) und zwar innerhalb weniger Tage. Ich hatte eine Mutter, wie ſie nur Wenigen beſcheert iſt; eine Frau von ſtarker Kraft und feſtem Entſchluſſe. Wir gingen in eine kleine Landſtadt, wo die Exiſtenz billiger war als in Milton, und wo ich eine Beſchäftigung im Kaufladen eines Tuchhändlers erhielt (nebenbei eine vorzügliche Stelle, um eine Kenntniß der Waaren zu erlangen). Woche um Woche betrug unſer Einkommen funfzehn Schillinge, wovon drei Menſchen unterhalten werden mußten. Meine Mutter wirthſchaftete ſo, daß ich regelmäßig von dieſen funfzehn Schillingen noch drei zurücklegen konnte. Dies war der Anfang; dies lehrte mich Selbſtverleugnung. Jetzt, wo ich im Stande bin, meiner Mutter ſolche Bequemlichkeiten zu bieten, welche ihr Alter mehr als ſie ſelbſt verlangt, danke ich ihr im Stillen bei jeder Gelegenheit für die Erziehung, die ſie mir gegeben. Jetzt, wenn ich fühle, daß an meiner eigenen Lage weder blindes Glück, noch Verdienſt, noch Talent die Veranlaſſung ſind, — ſondern einzig die Gewohnheiten des Lebens, welche mich lehrten, die nicht völlig verdienten Genüſſe zu verachten, — ja ſelbſt, nicht zweimal an ſie zu denken, — ſo glaube ich, daß das Leiden, von welchem Miß Hale ſagt, daß es auf den Geſichtern des Volkes zu Milton ausgeprägt ſei, nur die natürliche Beſtrafung unrechtlich genoſſenen Vergnügens in früheren Perioden ihres Lebens iſt. Ich erachte ſelbſtverblendete, ſinnliche Leute meines Haſſes nicht würdig; ich blicke lediglich mit Verachtung auf ſie wegen ihrer Erbärmlichkeit des Charakters."

„Sie haben aber die Grundlagen einer guten Erziehung gehabt," bemerkte Mr. Hale. „Der friſche Genuß, mit dem Sie jetzt Homer leſen, zeigt mir, daß Sie nicht dazu kommen, wie zu einem unbekannten Buche; Sie haben es früher geleſen, und Sie friſchen nur Ihre alte Bekanntſchaft wieder auf."

„Wohl wahr, — ich bin in der Schule einmal flüchtig darüber hingegangen; ich kann ſagen, daß ich ſogar damals für ganz leidlich bewandert in den Klaſſikern galt, obwohl mein Latein und Griechiſch ſeitdem ſchon lange wieder verſchwitzt ſind. Allein ich frage Sie, welche Vorbereitung war dies Wiſſen für das Leben, wie ich es führen mußte? Gar keine. Ganz und gar keine. Im Punkte der Erziehung ſteht Jeder, der leſen und ſchreiben kann, ziemlich weit über mir betreffs des Gehaltes an Kenntniſſen, wie ich ſie damals beſaß.“

„Ei, darin ſtimme ich doch nicht mit Ihnen überein. Allein ich bin damit vielleicht etwas pedantiſch. Vermochte die Rückerinnerung an die heroiſche Einfachheit des Homeriſchen Lebens nicht Sie kräftig aufzumuntern?“

„Nicht im Geringſten!“ rief Mr. Thornton lachend aus. „Ich war zu ſehr beſchäftigt, um irgendwie an die Todten zu denken, wo ſich die Lebenden um mich drängten, Kopf an Kopf, im Kampfe um das tägliche Brod. Jetzt, wo ich meine Mutter wohlbehalten in dem ruhigen Frieden weiß, der ihrem Alter zukommt, und wo ich ihr pflichtgemäß ihre früheren Anſtrengungen vergelten kann, mag ich zu den alten Geſchichten zurückkehren und mir ihren unbeſchränkten Genuß verſchaffen.“

„Ich muß ſagen, meine Bemerkung kam aus der berufsmäßigen Anſicht, daß es dort nichts Unintereſſantes gäbe,“ verſetzte Mr. Hale.

Als Mr. Thornton ſich erhob, um zu gehen, that er, nachdem er Mr. und Mrs. Hale die Hand gedrückt, einen Schritt vor, um Margarethen in gleicher Weiſe gute Nacht zu wünſchen. Es war der freie, vertrauliche Brauch des hieſigen Lebens; allein Margarethe ſchien darauf nicht vorbereitet. Sie verneigte ſich einfach zum Abſchiede, obgleich es ihr in dem Augenblicke, wo ſie die halb ausgeſtreckte und ſchnell wieder zurückgezogene Hand gewahrte, leid that, die Abſicht nicht früher erkannt zu haben. Mr. Thornton indeß wußte nichts von ihrem Leidweſen, und ſich in ſeiner vollen Höhe aufrichtend, ging er hinweg, indem er, das Haus verlaſſend, für ſich hinmurmelte:

„Ein ſtolzeres, mißliebigeres Mädchen iſt mir noch nie vorgekommen. Selbſt ihrer großen Schönheit vergißt man bei ihren hochmüthigen Manieren.“

Elftes Kapitel.

„Margarethe!“ ſagte Mr. Hale, als er zurückkehrte vom Hinunterbegleiten ſeines Gaſtes, „ich konnte nicht umhin, Dein Geſicht mit einiger Aengſtlichkeit zu überwachen, als Mr. Thornton bekannte, daß er ein Ladenburſche geweſen ſei. Ich wußte das ſchon lange von Mr. Bell, ſo war ich deſſen gewärtig, was kommen würde; allein ich erwartete faſt, Dich aufſtehen und das Zimmer verlaſſen zu ſehen."

„O, Papa! Sie halten mich doch nicht etwa wirklich für ſo einſeitig? Mir gefiel in der That dieſer Paſſus von ihm beſſer als ſonſt etwas, wovon er ſprach. Sonſt empörte mich Jegliches wegen ſeiner Rauhheit, aber er ſprach von ſich ſelbſt ſo einfach — mit ſo wenig Anmaßung, welche die Gemeinheit des Krämervolks ausmacht, und mit ſo zartfühlender Achtung für ſeine Mutter, daß ich dabei viel weniger geneigt war, das Zimmer zu verlaſſen, als da, wo er ſich ſo ruhmredig über Milton ausſprach, gleichſam als gäbe es keinen zweiten dergleichen Ort in der Welt; oder da, wo er ruhig bekannte, daß er die Leute wegen ſorgloſer, liederlicher Unvorſichtigkeit verachte, ohne daß es ſchien, als halte er es für ſeine Pflicht, zu verſuchen, ob er ſie beſſern könne, — indem er ihnen etwas von der Erziehung gebe, die er ſelbſt von ſeiner Mutter erhielt, und welcher er offenbar ſeine Stellung verdankt, ſei dieſe nun wie ſie wolle. Nein, nein! ſeine Beſtätigung, daß er ein Ladenburſche geweſen, war es eben, was mir am beſten von Allem gefiel."

„Ich bin ganz verwundert über Dich, Margarethe," ſagte ihre Mutter. „Du, die Du immer die Leute in Helſtone beſchuldigteſt, daß ſie „Krämervolk" ſeien! Ich halte nicht dafür, Mr. Hale, daß Sie beſonders wohl daran gethan haben, eine ſolche Perſon bei uns einzuführen, ohne uns vorher von ſeinem Herkommen zu unterrichten. Ich fürchtete in der That ſehr, mich ihm durch meine Betroffenheit bei einigen Stellen zu verrathen, welche er erwähnte. Sein Vater, ‚welcher unter ſehr traurigen Umſtänden ſtarb.' Ei, das könnte auch im Arbeitshauſe geweſen ſein."

„Ich weiß nicht recht, ob es nicht noch ſchlimmer war, als im Arbeitshauſe," verſetzte ihr Gatte. „Ich hörte einen guten Theil ſeines frühern Lebens von Mr. Bell, ehe er hieher kam, und da er Euch einmal etwas erzählt hat, ſo will ich ergänzen, was er ausgelaſſen. Sein Vater ſpekulirte verwegen, bankerottirte und tödtete ſich dann ſelbſt, weil er ſein Unglück nicht zu ertragen vermochte. Alle ſeine früheren Freunde ſchreckten vor den Enthüllungen zurück, welche nun betreffs ſeines unehrlichen Spiels gemacht wurden — wilde, hoffnungsloſe Kämpfe, geführt mit dem Geld anderer Leute, um ſeinen eigenen mäßigen Antheil an Wohlſtand wieder zu gewinnen. Keiner kam dann mehr herbei, um der Mutter und dieſem Knaben zu helfen. Es war noch ein Kind da, ein Mädchen, wie ich glaube: zu jung, um Geld zu verdienen, aber natürlich mußte ſie mit erhalten werden. Wenigſtens kam keine befreundete Seele unmittelbar zur Unterſtützung, und Mrs. Thornton iſt, wie ich mir vorſtelle, nicht die Frau, welche wartet, bis eine träge Gutmüthigkeit ſie aufzuſuchen kommt. So verließen ſie Milton. Ich wußte, daß er in einen Laden gegangen war, und daß ſein Lohn, mit einigen Ueberbleibſeln frühern Eigenthums, das der Mutter zugeſchrieben worden, hingereicht hatte, um ſie auf lange Zeit zu erhalten. Mr. Bell ſagte, ſie lebten jahrelang lediglich von Waſſerſuppe — wie, wußte er nicht; allein lange nachdem die Gläubiger die Hoffnung aufgegeben hatten, irgend eine Bezahlung der Schulden des alten Mr. Thornton zu erhalten (wenn ſie nach ſeinem Selbſtmorde wirklich noch überhaupt darauf gehofft) kehrte dieſer junge Mann nach Milton zurück und ging ruhig herum bei jedem Gläubiger, den erſten Termin des ihm ſchuldigen Geldes bezahlend. Kein Geräuſch — keine Zuſammenberufung der Gläubiger — es wurde ganz ſtill und ruhig abgemacht, aber zuletzt war auch Alles bezahlt, wozu weſentlich der Umſtand mit beitrug, daß einer der Gläubiger, ein alter grämlicher Burſche (wie Mr. Bell ſagt), Mr. Thornton als eine Art Kompagnon in ſein Geſchäft nahm.“

„Das iſt in der That ſchön,“ ſagte Margarethe. „Wie ſchade, daß eine ſolche Natur durch ſeine Stellung als ein Miltoner Fabrikant verdorben wurde.“

„Wie ſo verdorben?“ fragte ihr Vater.

„O, Papa, durch die Gewohnheit, Alles nach dem Reichthum zu beurtheilen. Als er von den mechaniſchen Kräften ſprach, betrachtete er ſie lediglich als neue Mittel, um den Handel auszudehnen und „Geld zu machen“. Und die armen Menſchen um ihn her — ſie wären arm, weil ſie laſterhaft ſeien — ſtehen außer dem Bereiche ſeiner Sympathien, weil ſie nicht ſeine eiſerne Natur und die Fähigkeiten beſaßen, welche ihm dieſelbe verliehen, um reich zu werden.“

„Nicht laſterhaft; das hat er nicht geſagt. ‚Unvorſichtig‘ und ‚ſelbſtvergeſſen‘ waren ſeine Worte.“

Margarethe legte die Arbeitsgeräthſchaften ihrer Mutter zuſammen und bereitete ſich vor, ſchlafen zu gehen. Eben als ſie im Begriff ſtand, das Zimmer zu verlaſſen, blieb ſie unſchlüſſig ſtehen — ſie wünſchte, eine Anerkennung auszuſprechen, weil ſie glaubte, daß dies ihrem Vater angenehm ſein werde, und doch konnte ſie, wenn ſie vollſtändig und wahr erſcheinen ſollte, ein wenig Mißfallen nicht unterdrücken. Sie meinte daher nach einigem Zögern:

„Papa, ich halte Mr. Thornton für einen höchſt merkwürdigen Menſchen; aber perſönlich könnte er mir durchaus nicht gefallen."

„Aber mir!" rief ihr Vater lachend aus. „Perſönlich, wie Du ſagſt, und überhaupt. Ich ſtelle ihn nicht hin als einen Heros oder ſonſt dergleichen. Nun aber gute Nacht, Kind. Deine Mutter ſcheint heute Abend überaus müde zu ſein, Margarethe."

Margarethe hatte das matte Ausſehen ihrer Mutter ſchon längere Zeit mit Beſorgniß bemerkt, und dieſe Andeutung ihres Vaters begleitete ſie hinauf ins Bett wie eine trübe Ahnung, welche gleich einer ſchweren Laſt auf ihrem Herzen ruhte. Das Leben in Milton war ſo verſchieden von dem, woran Mrs. Hale in Helſtone gewöhnt geweſen, wo ſie in und außer dem Hauſe fortwährend in friſcher, freier Luft ſich bewegt hatte; die Luft ſelbſt war hier ſo ganz anders, ſcheinbar aller belebenden Kraft beraubt; die Plackereien mit den Dienſtboten machten dem weiblichen Theile der Familie ſo ſehr zu ſchaffen, und zwar in einer ſo neuen und abſtoßenden Geſtalt, daß Margarethe wohl mit gutem Grunde befürchten mußte, ihrer Mutter Geſundheit könnte ernſtlich angegriffen ſein. Es waren auch noch andere Anzeichen da, daß es mit Mrs. Hale in etwas ſchlimm ſtehen müſſe. Sie und Dixon hielten geheimnißvolle Berathungen in ihrem Schlafzimmer, aus welchem Dixon gewöhnlich weinend und unglücklich herauskam, wie ſie es immer that, wenn irgend ein Mißgeſchick ihrer Gebieterin ihre Sympathien rege machte. Einmal hatte ſich Margarethe bald, nachdem Dixon ſie verlaſſen, in die Kammer begeben und ihre Mutter dort auf den Knieen gefunden, und als ſie ſich wieder herausſtahl, vernahm ſie noch einige wenige Worte, die deutlich ein Gebet um Stärke und Geduld zur Ertragung eines ſchweren körperlichen Leidens enthielten. Margarethe ſehnte ſich darnach, das Band innigen Vertrauens wieder zu knüpfen, das durch ihren langen Aufenthalt bei der Tante Shaw zerriſſen worden war, und ſo verſuchte ſie denn durch ſanfte Liebkoſungen und beruhigende Worte das innerſte Plätzchen im Herzen ihrer Mutter einzunehmen. Allein obgleich ſie Liebkoſungen und zärtliche Worte zurückerhielt in ſolcher Fülle, daß ſie wieder froh hätte werden können wie früher, fühlte ſie doch, daß noch ein geheimer Abſtand zwiſchen ihnen exiſtirte, und ſie glaubte, es ſtehe dies in ernſtem Zuſammenhang mit der Geſundheit ihrer Mutter. Sie lag lange ſchlaflos dieſe Nacht, während ſie Pläne zu entwerfen ſuchte, wie der ſchlimme Einfluß des Aufenthaltes zu Milton für ihre Mutter zu mildern ſein möchte. Dixon mußte eine Magd zur fortwährenden Hülfsleiſtung erhalten, und ſollte ſie auch ihre ganze Zeit dazu verwenden, eine ſolche zu ſuchen; dann könne ihre Mutter unter allen Verhältniſſen diejenige perſönliche Aufmerkſamkeit genießen, welche ſie beanſpruchte, und an die ſie ihr ganzes Leben lang gewöhnt geweſen.

Der Beſuch in Perſonalnachweiſungs-Komptoirs, die Beſichtigung aller Arten unpaſſender Leute, worunter ſich nur wenige einigermaßen leidliche befanden, nahmen Margarethens Zeit und Gedanken mehrere Tage lang in Anſpruch. Eines Nachmittags begegnete ſie Beſſy Higgins auf der Straße und hielt an, um mit ihr zu ſprechen.

„Nun, Beſſy, wie geht's Dir? Hoffentlich beſſer, da ſich nun der Wind verändert hat.“

„Beſſer und nicht beſſer, wenn Sie wiſſen, was das heißt.“

„Nicht ganz genau,“ ſagte Margarethe lächelnd.

„Ich fühle mich beſſer, ſeit ich mich nächtlich nicht mehr halbtodt huſten muß; allein ich bin den Aufenthalt in Milton ſatt und überdrüſſig und ſehne mich, in die Gegend von Beulah zurückzukehren; und wenn ich nun denke, daß ich weiter und immer weiter davon bin, ſo fällt mir der Muth, und es iſt mir nicht beſſer; eher ſchlimmer.“

Margarethe wandte ſich um, um neben dem Mädchen zu gehen, das mit ſchwachen Schritten heimwärts lenkte. Allein ſie ſprach ein oder zwei Minuten lang nichts. Endlich äußerte ſie mit leiſer Stimme:

„Beſſy, wünſcheſt Du zu ſterben?“ Denn ſie ſelbſt erſchrak vor dem Tode und klammerte ſich mit all der Kraft an das Leben an, welche den jungen und geſundheitfrohen Menſchenkindern ſo natürlich iſt.

Beſſy ſchwieg ebenfalls eine kleine Weile. Dann verſetzte ſie:

„Wenn Sie ein Leben geführt hätten, wie ich, und deſſen ſo überdrüſſig geworden wären, wie ich es bin, und manchmal gedacht hätten: ‚vielleicht kann's ſo noch fünfzig bis ſechzig Jahre dauern — 's dauert bei manchen ſo lange‘ — und wären Sie dann ſchwindelig und blind und krank bei dem Gedanken geworden, daß jedes dieſer ſechszig Jahre ſich aus mir hinausſpinnen müſſe, gleichſam mich mit ſeiner Länge von Stunden und Minuten und endloſen Zeiträumen verſpottend — o! ich ſage Ihnen, Sie wären auch froh geweſen, wenn der Doktor geſagt hätte, daß er fürchte, Sie könnten den nächſten Winter nicht mehr ſehen.“

„Ei, Beſſy, welche Lebensweiſe haſt Du denn geführt?“

„Keine ſchlimmere als die vieler Andern, denk' ich. Nur rieb ich mich dabei auf, und jene nicht.“

„Aber was war es denn eigentlich? Du weißt, ich bin hier fremd, und ſo begreife ich vielleicht nicht ſo ſchnell, was Du meinſt, als wenn ich mein Lebenlang hier gewohnt hätte.“

„Wenn Sie in unſer Haus gekommen wären, wie Sie es uns verſprachen, ſo hätt' ich's Ihnen vielleicht erzählen können. Aber Vater ſagt, Sie wären grad, wie die Uebrigen; bei Ihnen hieß' es auch: aus den Augen, aus dem Herzen.“

„Ich weiß nicht, wie die Uebrigen ſind; und ich bin ſehr beſchäftigt geweſen; außerdem, die Wahrheit zu ſagen: ich hatte mein Verſprechen vergeſſen —“

„Sie boten's uns an; wir verlangten's ja nicht.“

„Ich hatte vergeſſen, was ich damals ſagte,“ fuhr Margarethe ruhig fort. „Ich würde aber wieder daran gedacht haben, wenn ich weniger beſchäftigt geweſen wäre. Kann ich jetzt mit Dir gehen?“

Beſſy warf einen raſchen Blick auf Margarethens Antlitz, um zu ſehen, ob der ausgedrückte Wunſch auch empfunden werde. Der ſcharfe Blick ihres Auges verwandelte ſich in ein ernſtes Verlangen, als ſie Margarethens ſanftem und freundlichem Blicke begegnete.

„Ich habe Niemand, der ſich viel um mich kümmert; haben Sie Verlangen darnach, ſo kommen Sie denn.“

So gingen ſie ſchweigend neben einander dahin. Als ſie den Weg nach einem kleinen Hofe einſchlug, deſſen Thüre auf eine ſchmutzige Gaſſe ging, ſagte Beſſy:

„Sie brauchen nicht bange zu ſein, wenn Vater daheim iſt und ſich anfangs ein wenig verdrießlich äußert. Er hatte Zutrauen zu Ihnen gefaßt, ſehen Sie, und er glaubte eine Weile daran, daß Sie kommen und uns beſuchen würden; und eben weil er Sie gut leiden mochte, war er ärgerlich und umgewandelt.“

„Beſorge nichts, Beſſy.“

Nicholas aber war nicht zu Hauſe, als ſie eintraten. Eine große, nachläſſig gekleidete Perſon, nicht ſo alt als Beſſy, aber größer und ſtärker, war bei einem Waſchkübel beſchäftigt und ſtieß das Hausgeräth in einer rohen, derben Weiſe herum, wobei ſie zugleich einen ſolchen Lärm machte, daß Margarethe aus Mitgefühl für die arme Beſſy erſchrak, die auf den erſten Stuhl niedergeſunken war, als fühle ſie ſich vollſtändig erſchöpft von dem Spaziergange. Margarethe erſuchte die Schweſter um ein Glas Waſſer, und während dieſe eilte, es zu holen, (wobei ſie das Kamingeräth zu Boden riß und über einen im Wege ſtehenden Seſſel ſtolperte), löſte erſtere Beſſy's Hutbänder auf, um ihr zu helfen, daß ſie Luft ſchöpfen könne.

„Glauben Sie, daß ſolch ein Leben noch der Mühe werth ſei, ſich darum zu ſorgen?“ ächzte Beſſy endlich. Margarethe ſprach nicht, ſondern hielt ihr das Waſſer an die Lippen. Beſſy that einen langen, fieberdurſtigen Trunk und fiel dann zurück und ſchloß ihre Augen. Margarethe hörte ſie für ſich hinmurmeln: „Sie werden weder hungern, noch dürſten; noch ſoll die Sonne über ihnen leuchten, oder die Gluth ſie drücken.“

Margarethe beugte ſich über ſie und ſagte: „Beſſy, ſei nicht ungeduldig über Dein Daſein, wie es auch ſtehe — oder geweſen iſt. Denke an den, der es Dir gab, und es zu dem machte, was es iſt.“

Sie wurde unangenehm überraſcht, als ſie Nicholas hinter ſich ſprechen hörte; er war hereingetreten, ohne daß ſie ihn bemerkt hatte.

„Ei, ich mag nicht haben, daß man meinem Mädel noch etwas vorpredige. Es ſteht ſo ſchon ſchlimm genug mit ihr, mit ihren Träumen und Methodiſten-Phantaſieen und ihren Erſcheinungen von Städten mit goldnen Pforten und koſtbaren Steinen. Wenn es ihr aber Vergnügen macht, laſſe ich ſie gewähren, obwohl ich nicht geſonnen bin, ihr noch mehr dummes Zeug in den Kopf ſetzen zu laſſen.“

„Aber,“ ſagte Margarethe, ſich umſchauend, „ſicherlich glauben Sie an das, was ich ſagte, daß Gott ihr das Leben gab und angeordnet hat, welcherlei Art dies Leben ſein ſollte?“

„Ich glaube an das, was ich ſehe, und nicht mehr. Das iſt's, was ich glaube, junges Frauenzimmer. Ich glaube nicht Alles, was ich höre — nein! bei Weitem nicht Alles. Ich hörte ein junges Mädchen viel Gerede machen, um zu erfahren, wo wir wohnten, weil ſie uns beſuchen wolle. Und mein Mädel hier dachte lange daran und erröthete verſchiedene Male, wenn ſie ſich nicht genau von mir beobachtet glaubte, beim Klange eines fremden Trittes. Na, ſie iſt endlich da, — und ſie iſt willkommen, ſo lange ſie ſich enthalten will, von etwas zu predigen, wovon ſie ſelbſt nichts weiß.“

Beſſy hatte Margarethens Geſicht beobachtet; ſie richtete ſich nun halb auf, um zu ſprechen, wobei ſie mit einem bittenden Ausdruck ihre Hand auf Margarethens Arm legte. „Seien Sie nicht ungehalten über ihn — es giebt Manchen, der denkt wie er; gar Manchen dahier. Wenn Sie dieſe ſprechen hören könnten, ſo würden Sie über ihn nicht betroffen ſein; er iſt ein ſeelensguter Mann, iſt mein Vater — aber ach!“ ſagte ſie, in ihre frühere Troſtloſigkeit zurückfallend, „was er manchmal ſagt, macht mich mehr als je wünſchen, daß ich weg wäre; denn ich möchte ſo Vieles wiſſen, und es treiben ſich mir im Kopfe ſo viele wunderliche Dinge herum.“

„Armes Mädel — armes gutes Mädel, — es kränkt mich, Dir weh zu thun, gewiß; allein ein Mann muß die Wahrheit ſagen, und wenn ich ſehe, wie die Welt heutzutage im Begriffe ſteht, immer ſchlechter zu werden, indem ſie über Sachen eifert, von denen ſie nichts verſteht, und alle Dinge ungethan in Unordnung liegen läßt, die ihr viel näher ſtehen — ei, ſage ich, laßt all euer leeres Geſchwätz über Religion und haltet euch an das, was ihr ſeht und verſteht. Das iſt mein Glaubensbekenntniß. Es iſt einfach, und nicht weit herzuholen, noch macht es viel Mühe.“

Aber das Mädchen redete darum nur noch mehr auf Margarethen hinein:

„Denken Sie nicht ſchlimm von ihm — er iſt ein guter Mann, ja, das iſt er. Ich glaube zuweilen, daß ich ſelbſt in der Stadt Gottes Trauer fühlen werde, wenn Vater nicht dort iſt.“ Eine fieberiſche Glut verbreitete ſich über ihre Wange und flammte aus ihrem Auge. „Aber Du wirſt dort ſein, Vater! Du ſollſt!

O mein Herz!“ Sie legte ihre Hand darauf und wurde geiſterhaft blaß.

Margarethe hielt ſie in ihren Armen und legte ihr müdes Haupt zum Ausruhen an ihren Buſen. Sie ſchob das dünne weiche Haar von den Schläfen zurück und benetzte dieſe mit Waſſer. Nicholas verſtand alle ihre Winke nach verſchiedenen Gegenſtänden mit dem ſchnellen Blick der Liebe, und ſelbſt die etwas glotzäugige Schweſter rührte ſich mit geſchäftiger Stille auf Margarethens Gebet. Jetzt hatte der Krampf, der Vorbote des Todes, nachgelaſſen, und Beſſy erhob ſich und ſagte:

„Ich will zu Bett gehen, — das iſt das Beſte; aber,“ — indem ſie Margarethens Kleid erfaßte, „Sie werden wiederkommen, — ich weiß, Sie werden es thun — aber ſprechen Sie's auch aus!“

„Ich werde morgen wiederkommen,“ verſetzte Margarethe.

Beſſy lehnte ſich zurück an ihren Vater, der ſich anſchickte, ſie in das obere Zimmer hinaufzutragen; als ſich jedoch Margarethe erhob, um gleichfalls zu gehen, kämpfte er mit ſich, um etwas zu ſagen. „Ich könnte wohl wünſchen, daß es einen Gott gebe,, wäre es auch nur, um Ihn zu bitten, Dich zu ſegnen.“

Margarethe ging ſehr traurig und gedankenvoll hinweg.

Sie hatte ſich mit dem Thee daheim verſpätigt. Zu Helſtone galt Unpünktlichkeit zur Stunde der Mahlzeiten für einen großen Fehler; jetzt aber ſchien dies eben ſo wie viele andere kleine Unregelmäßigkeiten die Macht eines ſtörenden Einfluſſes bei Mrs. Hale verloren zu haben, und Margarethe ſehnte ſich faſt nach den alten Klagen.

„Haſt Du eine Magd gefunden, meine Liebe?“

„Nein, Mama; jene Anna Buckley würde nie dazu getaugt haben.“

„Nehmen wir einmal an, daß ich es verſuche,“ ſagte Mr. Hale. „Hat doch Jedermann ſonſt ſeine eigene Manier bei dieſer großen Schwierigkeit. So laßt mich es nun verſuchen. Ich will das Aſchenbrödel ſein, welches zuletzt den Pantoffel anzuziehen im Stande iſt.“

Margarethe konnte kaum lächeln bei dieſem kleinen Scherz, ſo niedergedrückt fühlte ſie ſich nach ihrem Beſuche bei Higgins.

„Was würden Sie thun, Papa? Wie wollten Sie das anfangen?“

„Ei, ich würde mich an irgend eine gute Hausmutter wenden, um mir einen ihr vortheilhaft bekannten oder auch einen ihrer eigenen Dienſtboten zu empfehlen.“

„Ganz gut. Aber wir müſſen erſt dieſe Hausmutter finden.“

„Die habt Ihr ſchon gefunden. Oder vielmehr, ſie iſt im Begriff, in die Schlinge zu gehen, und Ihr werdet ſie morgen fangen, wenn Ihr geſchickt ſeid.“

„Was meinſt Du, lieber Mann?“ fragte ſeine Gattin, deren Neugierde wuchs.

„Ei, mein Muſter-Zögling (wie Margarethe ihn nennt) hat mir eröffnet, daß ſeine Mutter beabſichtigt, morgen bei Mrs. und Miß Hale einen Beſuch abzuſtatten.“

„Mrs. Thornton!“ rief Mrs. Hale.

„Die Mutter, von der er zu uns ſprach?“ fragte Margarethe.

„Mrs. Thornton; die einzige Mutter, welche er hat, wie ich glaube,“ antwortete Mr. Hale ruhig.

„Es ſoll mich freuen ſie zu ſehen. Sie muß eine ungewöhnliche Perſon ſein,“ ſetzte ihre Mutter hinzu. „Vielleicht hat ſie eine Verwandte, die bei uns Dienſte nehmen könnte und ſicher froh ſein würde, in unſerm Hauſe ein gutes Unterkommen zu finden. Man rühmte ſie, eine ſo vortreffliche, wirthſchaftliche Frau zu ſein, daß es mir ſehr angenehm ſein würde, irgend Jemand aus der Familie zu bekommen.“

„Meine Liebe,“ warf Mr. Hale beunruhigt ein. „Ich bitte Dich, gieb einer ſolchen Idee keinen Raum. Ich ſtelle mir vor, daß Mrs. Thornton in ihrer Weiſe eben ſo hochmüthig iſt als unſer Gretchen hier in der ihrigen, und daß ſie vollſtändig jene alte Zeit der Kämpfe und der Armuth und der häuslichen Einſchränkung vergeſſen hat, wovon ihr Sohn ſo unverholen ſpricht. Auf jeden Fall hege ich die feſte Ueberzeugung, daß ihr Fremde nicht angenehm ſein würden, welche etwas davon wiſſen.“

„Bemerken Sie doch nur, Papa, daß meine Art von Hochmüthigkeit, wenn ich dergleichen überhaupt beſitze, ſich nicht auf ſolche Weiſe äußert; ich neige keineswegs dazu hin, obwohl Sie mich derſelben ſtets beſchuldigen.“

„Ich weiß nicht genau, ob dies bei Mrs. Thornton der Fall iſt; aber aus kleinen Umſtänden habe ich, wenn ich nicht irre, von ihrem Sohne dergleichen vernommen.“

Es intereſſirte Mutter und Tochter zu wenig, zu fragen, in welcher Weiſe ihr Sohn von ihr geſprochen habe. Margarethe wünſchte nur zu wiſſen, ob ſie zu Hauſe bleiben müſſe, um dieſen Beſuch zu empfangen, was ſie an ihrem Beſuche bei Beſſy verhindern würde, obwohl dies erſt ſpät am Tage geſchehen konnte, da ſie vom frühen Morgen an immer mit häuslichen Angelegenheiten beſchäftigt war; und dann erinnerte ſie ſich, daß ſie ihre Mutter nicht verlaſſen konnte, um die ganze Laſt dieſes Beſuchs auf ſich zu nehmen.

Zwölftes Kapitel.

Es hatte Mr. Thornton einige Mühe gekoſtet, ſeine Mutter zu dem gewünſchten Punkte der Höflichkeit zu bringen. Sie machte nicht oft Beſuche; und wenn dies geſchah, ſo koſtete es große Mühe, ſie zur vollen Ausführung ihrer Obliegenheiten zu bringen. Ihr Sohn hatte ihr eine Equipage geſchenkt; aber ſie weigerte ſich, zu geſtatten, daß er dazu Pferde halten ließ; dieſe wurden alſo bei feierlichen Gelegenheiten gemiethet, wenn ſie ihre Morgen- oder Abendbeſuche abſtattete. Sie hatte kaum zwei Wochen vorher auf drei Tage lang Pferde gehabt, und bequem alle ihre Bekanntſchaften „umgeſtoßen“, die ſich nun ihrerſeits wieder in Mühen und Ausgaben ſtecken konnten. Doch Crampton war zu entfernt für ſie, um dorthin gehen zu können; und ſie hatte ihren Sohn wiederholt gefragt, ob ſein Wunſch, daß ſie die Hales beſuchen möge, ſo ſtark ſei, um die Ausgabe der Wagenmiethe zu tragen. Sie würde dankbar geweſen ſein, wenn letzteres nicht der Fall war; denn, wie ſie ſich äußerte, ſie ſah keinen Nutzen darin, Freundſchaften und nähere Bekanntſchaften anzuknüpfen mit allen Lehrern und Schulmeiſtern in Milton; würde er ihr doch gar am Ende zumuthen, „ſie ſolle nächſtens auch die Frau des Tanzlehrers von Fanny beſuchen!“

„Ja, das würde ich, Mutter, wenn Mr. Maſon und ſeine Frau freundlos an einem fremden Orte ſich befänden, wie die Hales.“

„O! Du brauchſt nicht ſo heftig zu ſprechen! Ich werde ja morgen hingehen. Ich wünſchte nur Deine wahre Meinung darüber zu hören.“

„Wenn Sie morgen gehen, ſo werde ich Pferde beſtellen.“

„Unſinn, John. Man möchte denken, Du wärſt aus Geld zuſammengeſetzt.“

„Noch nicht ganz. Aber wegen der Pferde bin ich entſchieden. Das letzte Mal, als Sie in einer Lohnkutſche ausgefahren waren, kamen Sie infolge des Rüttelns und Stoßens mit einem Kopfweh heim.“

„Ich habe mich aber gewiß nicht darüber beklagt.“

„Nein! Meine Mutter giebt ſich nicht mit Klagen ab,“ bemerkte er ein wenig ſtolz. „Aber eben darum habe ich um Sie mehr Sorge zu tragen. Nun, was Fanny da anbelangt, ſo würde ihr ein bischen Anſtrengung nur gut thun.“

„Sie iſt nicht von demſelben Stoff gebildet, wie Du, John. Sie könnte es nicht ertragen.“

Mrs. Thornton ſchwieg hierauf; denn ihre letzten Worte berührten einen Gegenſtand, der ſie kränkte. Sie fühlte eine unbewußte Verachtung gegen einen ſchwachen Charakter; und Fanny war in eben den Beziehungen ſchwach, in welchen ihre Mutter und ihr Bruder ſich ſtark zeigten. Mrs. Thornton war keine Frau von vielem Vernünfteln; ihr ſchnelles Urtheil und ihre feſte Entſchloſſenheit dienten ihr gar trefflich ſtatt langer Beweisführungen und Erörterungen mit ſich ſelbſt; ſie fühlte inſtinktmäßig, daß nichts Fanny Kraft geben könne, Mühſeligkeiten geduldig zu ertragen oder ſchwierigen Verhältniſſen kühn entgegenzutreten, und obgleich ſie ſich ſträubte, bei ſich ſelbſt dies Zugeſtändniß hinſichtlich ihrer Tochter zu machen, verlieh es ihr doch wenigſtens eine Art mitleidiger Zärtlichkeit in dem Betragen gegen dieſelbe, ungefähr in derſelben Art, wie eine Mutter ihr ſchwaches und kränkliches Kind zu behandeln pflegt. Ein Fremder, ein oberflächlicher Beobachter hätte leicht glauben können, daß Mrs. Thornton's Verhalten gegen ihre Kinder weit mehr Liebe für Fanny als für John zeigte. Allein er hätte ſich ſtark getäuſcht. Die Unerſchrockenheit ſelbſt, mit welcher Mutter und Sohn ſich unangenehme Wahrheiten ſagten, zeigte, wie ſehr ſie der Feſtigkeit des Kerns ihrer Seele vertrauten, während die unruhige Zärtlichkeit in Mrs. Thornton's Benehmen gegen ihre Tochter, die Scham, mit welcher ſie die Armuth ihres Kindes in all den großen Eigenſchaften zu verbergen ſuchte, die ſie ſelbſt unbewußt beſaß, und worauf ſie bei Andern einen ſo hohen Werth legte, den Mangel eines ſichern Haltpunktes für ihre Zuneigung verrieth. Sie rief ihren Sohn niemals anders als bei ſeinem Namen John; „Liebchen“ und „Herzkind“ und dergleichen Ausdrücke waren für Fanny aufgeſpart. Aber für ihren Sohn dankte ihr Herz Tag und Nacht; und ſtolz ging ſie unter den Weibern einher um ſeinetwillen.

„Liebe Fanny! ich werde heute Pferde für den Wagen haben, um bei dieſen Hales einen Beſuch abzuſtatten. Möchteſt Du nicht mitkommen und Deine Amme beſuchen? Es iſt in der nämlichen Richtung, und ſie freut ſich ſtets ſo ſehr, Dich zu ſehen. Du könnteſt dorthin gehen, während ich bei Mrs. Hale verweile.“

„O Mama! Das iſt ſo weit, und ich fühle mich ſo matt.“

„Wovon?“ fragte Mrs. Thornton, ihre Brauen leicht zuſammenziehend.

„Ich weiß es nicht — vom Wetter, glaube ich. Es iſt ſo erſchlaffend. Könnten Sie nicht die Amme mit hierherbringen, Mama? Der Wagen könnte ſie holen, und dann würde ſie den Reſt des Tages hier zubringen, was ihr, wie ich weiß, wohl gefallen würde.“

Mrs. Thornton ſprach nichts, allein ſie legte ihre Arbeit auf die Tafel und ſchien zu denken.

„Es wird für ſie ein langer Weg ſein, wenn ſie dann Nachts wieder nach Hauſe gehen ſoll!“ bemerkte ſie endlich.

„O, dann werde ich ſie ſchon in einer Droſchke nach Hauſe ſchicken. Ich dachte niemals daran, daß ſie gehen ſollte.“

Bei dieſen Worten trat Mr. Thornton herein, kurz vor dem Gange nach der Fabrik.

„Mutter! ich brauche wohl kaum zu ſagen, daß wenn es irgend eine Kleinigkeit giebt, die Mrs. Hale als einer Halbkranken nützlich ſein könnte, Sie dieſelbe ihr anbieten werden.“

„Wenn ich etwas finde, warum nicht. Aber ich ſelbſt bin nie krank geweſen, und ſo verſtehe ich mich nicht ſonderlich auf die Gedanken Halbkranker.“

„Schon recht! Nun da iſt Fanny, die ſich ſelten ohne eine Unpäßlichkeit befindet. Sie wird wohl im Stande ſein, ſo etwas vorzuſchlagen — nicht, Fanny?“

„Ich bin nicht immer unpäßlich,“ ſagte Fanny empfindlich; „und außerdem gehe ich nicht mit Mama. Ich habe heute ein Kopfweh und werde darum nicht ausgehen.“

Mr. Thornton ſah ärgerlich aus. Seiner Mutter Augen waren auf ihre Arbeit gerichtet, an welcher ſie nun geſchäftig darauf los nähete.

„Fanny! ich wünſche, daß Du mitgeheſt,“ ſagte er in befehlendem Tone. „Es wird Dir wohlthun, ſtatt Dir Schaden zu bringen. Du wirſt mir einen Gefallen thun, wenn Du mitgehſt, ohne daß ich noch weiter etwas deshalb ſagen muß.“

Nach dieſen Worten verließ er unverzüglich das Zimmer.

Wäre er noch eine Minute länger geblieben, ſo würde Fanny über dieſen befehlenden Ton in Thränen ausgebrochen ſein, eben weil er die Worte gebraucht hatte: „Du wirſt mir einen Gefallen thun.“ So aber murrte ſie nur:

„John ſpricht beſtändig, als bildete ich mir ein, krank zu ſein, und ich weiß gewiß, daß das nie der Fall bei mir iſt. Wer ſind denn dieſe Hales, daß er ſo ein Weſen davon macht?“

„Fanny, ſprich nicht ſo von Deinem Bruder. Er hat ſeine guten Gründe dazu, ſonſt würde er nicht wünſchen, daß wir hingehen möchten. Beeile Dich darum und kleide Dich an.“

Dieſer kleine Zwiſt zwiſchen ihrem Sohn und ihrer Tochter konnten jedoch Mrs. Thornton nicht günſtiger ſtimmen gegen „dieſe Hales“. Ihr eiferſüchtiges Herz wiederholte die Frage ihrer Tochter: „Wer ſind ſie, daß er ſo ängſtlich beſorgt iſt, daß wir ihnen alle dieſe Aufmerkſamkeit ſchenken?“ Es kehrte bei ihr wieder wie der Refrain eines Liedes, lange nachdem Fanny ſchon Alles über der wohlgefälligen Wahrnehmung vergeſſen hatte, wie ihr ein neuer Hut im Spiegel ſo trefflich ſtehe.

Mrs. Thornton war ſchüchtern. Erſt in den ſpätern Jahren ihres Lebens hatte ſie Muße genug gefunden, in Geſellſchaft zu gehen; und an der Geſellſchaft als ſolcher fand ſie kein Vergnügen. Was das Diner-Geben und die Beurtheilung der Diners anderer Leute betraf, ſo ſagte ihr das eher zu. Allein dieſes Beſuchen, um Bekanntſchaft mit Fremden zu machen, war doch etwas ganz Anderes. Sie fühlte ſich ſehr unbehaglich und ſah mehr als gewöhnlich ſtreng und abſtoßend aus, als ſie das kleine Geſellſchaftszimmer der Familie Hale betrat.

Margarethe war beſchäftigt, ein Stück Cambric zu einem Kleidchen für Edith's zu hoffendes Kind zu ſticken, — „Unnützes Flitterwerk", wie Mrs. Thornton bei ſich dachte. Dagegen gefiel ihr Mrs. Hale's Stopfarbeit weit beſſer; für ſo etwas hatte ſie Sinn. Im Uebrigen war das ganze Zimmer mit lauter Schnickſchnack angefüllt, der viel Zeit beanſpruchen mußte, um abgeſtäubt zu werden; und Zeit war für Leute von beſchränktem Einkommen ſo viel wie Geld.

Sie machte alle dieſe Betrachtungen, während ſie in ihrer ſteifen förmlichen Manier mit Mrs. Hale ſprach und dabei alle die ſtereotypen, alltäglichen Redensarten vorbrachte, auf welche der größte Theil ſolcher Leute ſich eben beſinnen kann. Mrs. Hale gab ſich mit ihren Antworten mehr Mühe als gewöhnlich, angezogen durch einige wirkliche alte Spitzen, welche Mrs. Thornton trug; „Spitzen", wie ſie nachmals gegen Dixon äußerte, „von jener alten engliſchen Gattung, wie ſie ſeit ſiebenzig Jahren nicht mehr gefertigt würden, und die überhaupt nicht zu kaufen waren. Es muß alſo ein Erbſtück geweſen ſein und zeigt, daß die Leute Vorfahren gehabt haben." Auf dieſe Weiſe wurde die Beſitzerin der von den Vorfahren ererbten Spitzen würdig, mit etwas mehr Aufmerkſamkeit behandelt zu werden, als mit jenem oberflächlichen Beſtreben, einem Beſucher angenehm zu erſcheinen, auf welche das Verhalten der Mrs. Hale in einem andern Falle ſich beſchränkt haben würde. Und nunmehr hörte Margarethe, welche ſich abquälte, um mit Fanny zu ſprechen, wie ſich ihre Mutter und Mrs. Thornton in das unerſchöpfliche Thema über die Dienſtboten verſenkten.

„Ich vermuthe, Sie ſind nicht muſikaliſch," ſagte Fanny, „ich ſehe kein Piano."

„Ich höre ſehr gern gute Muſik; ich ſelbſt kann nicht ſonderlich gut ſpielen; und Papa und Mama machen ſich nicht viel daraus; ſo verkauften wir denn unſer altes Piano, als wir hieher kamen."

„Ich wundere mich, wie Sie ohne ein ſolches beſtehen können. Mir ſcheint es beinahe ein Lebensbedürfniß."

„Funfzehn Schillinge wöchentlich und drei davon erſpart!" dachte Margarethe bei ſich ſelbſt. „Allein ſie muß damals ſehr jung geweſen ſein. Sie hat jedenfalls ihre eigene perſönliche Erfahrung vergeſſen. Gleichwohl muß ſie ſich noch jener Tage erinnern.“ Margarethens Ausdruck hatte einen beſondern Beigeſchmack von Kälte, als ſie wieder ſprach:

„Sie haben gute Konzerte hier, wie ich glaube.“

„O ja! Köſtliche! Nur zu überfüllt, das iſt das Schlimmſte. Die Direktoren laſſen ohne allen Unterſchied das Publikum zu. Aber man iſt ſicher, die neueſte Muſik dort zu hören. Ich habe allemal den Tag nach dem Konzert eine Menge Beſtellungen bei Johnſon zu machen.“

„Dann lieben Sie wohl die neue Muſik lediglich um ihrer Neuheit willen?“

„O! man weiß, es iſt ſo Mode in London, ſonſt würden es ja die Sängerinnen nicht hierherbringen. Sie ſind jedenfalls in London geweſen?“

„Ja,“ antwortete Margarethe, „ich habe dort verſchiedene Jahre gelebt.“

„Ach! London und die Alhambra ſind die beiden Orte, welche es mich verlangt zu ſehen!“

„London und die Alhambra!“

„Ja! vorzüglich ſeit ich die ‚Tales of the Alhambra‘ leſe. Kennen Sie die nicht?“

„Ich glaube nicht. Jedenfalls aber iſt es ein angenehmer Aufenthalt in London.“

„Das mag wohl ſein,“ ſagte Fanny, indem ſie ihre Stimme dämpfte, „aber Mama iſt niemals ſelbſt in London geweſen, und begreift deshalb meine Sehnſucht nicht. Sie iſt ſehr ſtolz auf Milton, dieſen ſchmutzigen, rauchigen Ort, wie er mir vorkommt. Ich glaube, ſie bewundert ihn eben wegen dieſer Eigenſchaften.“

„Wenn er Mrs. Thornton’s Heimat ſeit mehrern Jahren geweſen iſt, ſo kann ich ihre Vorliebe dafür recht wohl begreifen,“ erwiederte Margarethe in ihrer klaren, glockenreinen Stimme.

„Was ſagen Sie über mich, Miß Hale, wenn ich fragen darf?“

Margarethe hatte nicht die Worte bereit zu einer Antwort auf eine ſolche Frage, welche ſie etwas überraſchte; ſo antwortete denn Fanny:

„O, Mama! wir verſuchen nur den Grund zu entdecken, warum Sie ſo ſehr für Milton eingenommen ſind.“

„Danke Dir,“ ſagte Mrs. Thornton. „Ich begreife nicht, wie man für meine ganz naturgemäße Vorliebe für den Ort, wo ich geboren und erzogen worden bin — und wo ich mich ſeitdem Jahre lang aufgehalten habe — noch nach beſondern Gründen fragen kann?“

Margarethe war beleidigt. Wie Fanny es dargeſtellt hatte, kam es heraus, als hätten ſie unſchicklicher Weiſe über die Gefühle der Mrs. Thornton geſprochen; aber ſie fühlte ſich eben ſo unangenehm berührt von der Weiſe, wie dieſe Dame zeigte, daß ſie verletzt ſei.

Nach kurzem Schweigen fuhr Mrs. Thornton fort:

„Kennen Sie Milton, Miß Hale? Haben Sie ſchon eine unſerer Fabriken, unſere prachtvollen Waarenlager geſehen?“

„Nein!“ antwortete Margarethe. „Ich habe noch gar nichts davon geſehen.“

Dann fühlte ſie, daß ſie durch Verhehlung ihrer äußerſten Gleichgültigkeit gegen alle ſolche Orte kaum die Wahrheit geſagt habe und ſetzte alſo hinzu:

„Ich kann wohl ſagen, daß Papa mich mit dahin genommen haben würde, wenn ich ihn darum erſucht hätte. Allein ich finde wirklich nicht ſonderliches Vergnügen darin, Manufakturen in Augenſchein zu nehmen.“

„Es ſind ſehr merkwürdige Lokalitäten,“ ſagte Mrs. Hale; „allein es giebt dort immer ſo viel Lärm und Schmutz. Ich erinnere mich, einmal in einem lila Seidenkleide hingegangen zu ſein, um zu ſehen, wie man Lichter macht, und mein Kleid war vollſtändig verdorben.“

„Sehr wahrſcheinlich,“ ſagte Mrs. Thornton in einer kurzen verſtimmten Weiſe. „Ich glaubte nur, Sie als Fremde, die erſt kürzlich angekommen ſind, um in einer Stadt zu wohnen, welche ſich durch den Charakter und den Fortſchritt ihrer eigenthümlichen Geſchäfte zu einer bedeutenden Stellung in der Grafſchaft erhoben hat, hätten gern einige der Orte beſucht, an denen das ſie Auszeichnende am würdigſten vertreten iſt; Orte, die in ihrer Art einzig im Königreich daſtehen, wie ich mir habe ſagen laſſen. Wenn Miß Hale ihre Meinung ändert und ſich herbeiläßt, wißbegierig betreffs der Manufakturen in Milton zu werden, ſo darf ich wohl ſagen, daß es mir ſehr angenehm ſein wird, ihr den Zutritt zu den Druckwerkſtätten oder Spinnſälen zu vermitteln, oder auch nur zu den einfachern Beſchäftigungen der Weberei, wie ſie in meines Sohnes

Fabrik vorgenommen werden. Dort iſt, wie ich glaube, jede Art von Verbeſſerung des Maſchinenweſens in der höchſten Vollendung zu ſehen."

„O, wie freut es mich, daß Sie die Fabriken und Manufakturen nicht leiden können und all dergleichen Dinge," ſagte Fanny mit einem halblauten Wispern, als ſie ſich erhob, um ihre Mutter zu begleiten, welche mit geräuſchvoller Würde von Mrs. Hale Abſchied nahm.

„Ich glaube, ich würde dies Alles ſehr gern kennen mögen, wenn ich an Ihrer Stelle wäre," verſetzte Margarethe ruhig.

„Fanny!" wandte ſich ihre Mutter zu ihr, als ſie wegfuhren, „wir wollen höflich ſein gegen dieſe Hales; aber knüpfe nicht eine Deiner ſchnellen Freundſchaften mit der Tochter an. Ich ſehe voraus, ſie wird Dir keine Freude bringen. Die Mutter ſieht ſehr unwohl aus und ſcheint eine angenehme, ruhige Perſon zu ſein."

„Ich habe keine Luſt, Freundſchaft mit Miß Hale zu ſchließen, Mama," ſagte Fanny ſchmollend. „Ich meinte, es ſei meine Pflicht, mit ihr zu ſprechen und zu verſuchen, ſie zu unterhalten."

„Nun gut! auf alle Fälle wird ſich John nun wohl zufriedengeben."

Dreizehntes Kapitel.

Margarethe flog die Stiegen hinauf, ſobald ihre Beſucher fort waren, nahm Hut und Shawl und eilte fort, um ſich nach Beſſy Higgins' Befinden zu erkundigen und bei ihr ſo lange zu bleiben, als es die Zeit bis zu Tiſche geſtatten würde. Als ſie durch die gedrängten engen Straßen ging, fühlte ſie, wieviel Intereſſe ſie für dieſe gewonnen durch den einfachen Umſtand, daß ſie ſich um einen Bewohner derſelben ſorgte.

Mary Higgins, die nachläſſige jüngere Schweſter, hatte verſucht, das Haus, ſo gut ſie konnte, für den erwarteten Beſuch aufzuputzen. Die Mitte des Flurs war etwas geſcheuert, während die Stellen unter den Stühlen und dem Tiſche rings an den Wänden ihr dunkles, ungewaſchenes Ausſehen behielten. Obgleich der Tag heiß war, brannte doch ein tüchtiges Feuer auf dem Roſt, wodurch das ganze Zimmer in eine Art Backofen verwandelt wurde; Margarethe wußte nicht, daß die Verſchwendung mit den Kohlen ein Zeichen gaſtlichen Willkommens von Seiten Mary's war, und meinte, daß vielleicht die drückende Hitze für Beſſy nothwendig ſei. Beſſy ſelbſt lag auf einem Polſterſeſſel oder einer Art kurzen Sofa's, das an das Fenſter geſtellt worden. Sie war um Vieles ſchwächer als am vorhergehenden Tage, und ermüdet vom Aufſtehen, wenn ſie einen Schritt vernahm und nach Margarethe ſchauen und ſie ankommen ſehen wollte. Und als nun Margarethe da war und einen Stuhl neben ihr genommen hatte, lehnte ſich Beſſy ſchweigend zurück und war zufrieden, daß ſie in Margarethens Antlitz ſchauen und ihre Kleider mit einer kindiſchen Verwunderung über die Feinheit des Gewebes berühren konnte.

„Ich begriff niemals, warum die Leute in der Bibel ſich ſo ſehr um weiche Gewänder bekümmerten. Aber es muß hübſch ſein, ſo gekleidet zu gehen wie Sie. Es iſt verſchieden vom Gewöhnlichen. Die meiſten feinen Leute ermüden mein Auge mit ihren Farben, aber ſolche, wie Sie tragen, beruhigen mich. Wo haben Sie dieſes Kleid gekauft?“

„In London,“ ſagte Margarethe, ſehr ergötzt von dieſen Bemerkungen.

„London. Sind Sie in London geweſen?“

„Ja! ich brachte dort verſchiedene Jahre zu. Aber meine Heimat iſt in einer Waldgegend, auf dem Lande.“

„Erzählen Sie mir davon,“ ſagte Beſſy. „Ich höre gern vom Lande ſprechen, und von den Bäumen und ſolchen Dingen.“ Sie lehnte ſich zurück und ſchloß ihre Augen und kreuzte ihre Hände über der Bruſt, indem ſie völlig ruhig lag, wie um alle Gedanken in ſich aufzunehmen, welche Margarethe haben konnte.

Margarethe hatte niemals von Helſtone geſprochen, ſeit ſie es verlaſſen, ausgenommen, daß ſie gelegentlich den Ort nannte. Sie ſah ihn in Träumen lebhafter wie in der Wirklichkeit, und ſank ſie Nachts in Schlaf, ſo wanderte ſie in Gedanken an all ſeinen angenehmen Plätzchen herum. Gegen dieſes Mädchen aber erſchloß ſich ihr Herz: „O Beſſy, ich liebte die Heimat, welche wir verlaſſen, ſo ſehr! Ich wollte, Du könnteſt ſie ſehen. Ich kann Dir nicht zur Hälfte von ihrer Schönheit ſagen. Da giebt es große, rings herumſtehende Bäume, mit ihren lang und gerade ſich ausſtreckenden Zweigen, die einen ſo tiefen Schatten geben, um Nachmittags darunter zu ruhen. Und obgleich jedes Blatt ruhig zu ſein ſcheint, iſt doch dort ein fortwährendes Rauſchen und Säuſeln rund umher — dann iſt der Raſen manchmal ſo weich und ſchön wie Sammet, dann wieder ganz ſaftig von der immerwährenden Bewäſſerung eines kleinen, verborgenen, murmelnden Baches in der Nähe. Und dann giebt es an andern Stellen ſchwellende Farrnkräuter; einige im grünen Schatten, andere in langen Streifen vom goldnen Sonnenlicht beſchienen — ganz wie das Meer."

„Ich habe nie das Meer geſehen," murmelte Beſſy. „Aber fahren Sie fort."

„Dann giebt es hie und da umfangreiche Weideplätze, hochgelegen wie über den Gipfeln der Bäume ſelbſt —"

„Das freut mich. Ich fühlte mich tief unten wie halb erſtickt. Wann ich ausging, wünſchte ich immer hoch hinaufzuſteigen und mich weit umzuſchauen, und ein Mal recht tief und voll Athem in jener Luft zu ſchöpfen. Ich habe genug gelitten von der Stickluft in Milton, und ich meine, das Rauſchen unter den Bäumen, von dem Sie ſprachen, es töne immer fort, würde mich ſchwindeln machen; das iſt's eben, was mir ſo viel Kopfſchmerz in der Fabrik verurſachte. Nun, auf dieſen Weideplätzen iſt wohl nur wenig Lärm, ſollt' ich meinen?"

„Nein," verſetzte Margarethe, „man hört nichts als dann und wann eine Lerche in der hohen Luft. Mitunter pflegte ich einen Pächter zu hören, der zornig und laut zu ſeinen Knechten ſprach; allein das war ſo weit weg, daß es mich nur angenehm erinnerte, daß andere Leute an einem entferntern Orte tüchtig bei der Arbeit waren, während ich ruhig auf der Haide ſaß und nichts that."

„Ich dachte zuweilen, daß, ſollte ich je einen Tag haben, ohne arbeiten zu müſſen, ich mich recht ausruhen würde — einen Tag an irgend einem ruhigen Plätzchen, wie Sie eben deren ſchilderten — das würde mich vielleicht wieder auf die Beine bringen. Aber nunmehr, da ich viele Tage des Nichtsthuns gehabt, fühle ich mich eben ſo ermüdet davon, als wie ich noch bei meiner Arbeit war. Zuweilen bin ich ſo ermattet, daß ich meine, ich werde mich des Himmels nicht erfreuen können, ohne erſt eine Weile ausgeruht zu haben. Ich bin ordentlich bange, geraden Wegs dorthin zu kommen, ohne einen guten Schlaf im Grabe ſchlafen zu können, der mich wieder erfriſcht.“

„Fürchte nichts, Beſſy,“ ſagte Margarethe, indem ſie ihre Hand in die des Mädchens legte, „Gott kann Dir eine vollkommenere Ruhe verleihen, als die bloße Unthätigkeit auf Erden, oder der Todtenſchlaf im Grabe es zu thun vermag.“

Beſſy machte eine unruhige Bewegung, dann ſagte ſie:

„Ich wünſchte wohl, daß Vater nicht ſo ſpräche, wie er thut. Er meint's gut, wie ich Ihnen ſchon geſtern ſagte, und Ihnen wieder und nochmals ſage. Aber ſehen Sie, wenn ich ihm auch nicht das Geringſte glaube bei Tage, ſo kommt es doch Nachts — wenn ich in einem Fieber liege, halb ſchlafend und halb wachend — über mich — o, ſo ſchlimm! Und ich denke, wenn dies das Ende von Allem ſein ſollte, und wenn ich nur darum geboren bin, mein Leben abzuhaspeln und zu kränkeln an dieſem ſo widerwärtigen Orte, mit dem fortwährenden Fabriklärm in meinen Ohren, daß ich ihnen zuſchreien möchte, einmal anzuhalten, um mir ein wenig Ruhe zu gönnen — und mit dem heißen Dampf, der meine Lungen erfüllt, bis ich zum Tode dürſte nach einem Athemzuge ſolch reiner Luft, von der Sie ſprachen — und meine Mutter iſt geſtorben und ich bin nie mehr im Stande, ihr nochmals zu ſagen, wie ich ſie liebte, und ihr von all meinen Mühſalen zu erzählen, — ich denke, wenn dies Leben zu Ende iſt und es giebt keinen Gott, um alle Thränen von Aller Augen zu wiſchen — ach, Mädel, ach!“ ſagte ſie, ſich aufrichtend und heftig, faſt wild nach Margarethens Hand faſſend, „ich könnte wahnſinnig werden und Sie ermorden, ja ermorden!“ Sie ſank zurück, erſchöpft von ihrer Leidenſchaftlichkeit. Margarethe kniete neben ihr nieder.

„Beſſy — wir haben einen Vater im Himmel.“

„Ich weiß es! ich weiß es!“ jammerte ſie, unruhig ihr Haupt hin und her wendend. „Ich bin recht gottlos. Ich habe recht gottlos geſprochen. O! erſchrecken Sie nicht und bleiben Sie deshalb ja nicht ganz weg. Ihnen würde ich kein Haar auf dem Haupte krümmen. Und,“ ſetzte ſie hinzu, indem ſie ihre Augen öffnete und ernſthaft auf Margarethe blickte, „ich glaube vielleicht mehr als Sie, was kommen muß. Ich leſe das Buch der Offenbarungen, bis ich es auswendig kann, und wenn ich wach bin und meinen Verſtand habe, zweifle ich nicht an der Glorie, zu der ich gelangen ſoll.“

„Laß uns nicht davon ſprechen, was für Phantaſien Dir in den Kopf kommen, wenn Du Fieber haſt. Ich möchte lieber etwas davon hören, was Du zu arbeiten pflegteſt, als Du noch geſund wareſt.“

„Ich glaube, ich befand mich noch wohl, als meine Mutter ſtarb, aber ich bin nie mehr recht taktfeſt geweſen ſeit jener Zeit. Ich fing bald darauf an, in einem Wollkrämpelſaale zu arbeiten und der Staub fiel mir auf die Lungen und vergiftete mich.“

„Staub?“ fragte Margarethe forſchend.

„Staub,“ wiederholte Beſſy. „Kleine Fäschen, wie ſie von der Baumwolle herumfliegen, wenn dieſe gereinigt wird, und die die Luft anfüllen, bis ſie wie weißer Staub ausſieht. Man ſagt, es ſetze ſich feſt um die Lungen und verſtopfe ſie. Sei’s wie’s wolle, es giebt Manchen, der auf einem Wollkrämpelſaale arbeitet und in eine Abzehrung fällt, wo er huſtet und Blut ausſpeit, weil er eben auch vergiftet iſt.“

„Aber gibt’s denn da keine Hülfe?“ fragte Margarethe.

„Weiß es nicht. Manche Leute haben ein großes Luftrad am Ende ihres Krämpelſaales, um einen Luftzug herzuſtellen und ſo den Staub abzuleiten; aber ein ſolches Rad koſtet ein Stück Geld — fünf bis ſechshundert Pfund vielleicht, und bringt nichts ein; und ſo giebt’s denn nur wenige Fabrikherren, die eins anbringen laſſen; und dann habe ich wieder von Leuten reden hören, welche nicht gern an Orten arbeiteten, wo ein Rad war, weil ſie meinten, daß es ſie gleichſam eher hungrig mache, nachdem ſie lang gewohnt geweſen, Wollſtaub einzuſchlucken; daß es auch ohne ein ſolches ginge, und daß ſie ſonſt höhern Lohn bekommen müßten, wenn ſie an dergleichen Orten arbeiten ſollten. So fallen die Lufträder bei Fabrikherren und Arbeitern durch. Gleichwohl wünſchte ich, daß in unſerm Arbeitsſaale ein Rad geweſen wäre.“

„Wußte Dein Vater nichts davon?“ fragte Margarethe.

„Ja! und es that ihm leid. Allein unſere Fabrik war im Ganzen eine gute, und ein feſter, angenehmer Platz für die Leute; und Vater wünſchte nicht, mich in eine fremde Fabrik gehen zu laſſen; denn obwohl Sie es jetzt nicht mehr glauben werden, ſo nannten mich damals doch Viele ein gar ſtattliches Mädchen. Und ich wollte ja auch nicht unter die Weichlichen und Verzärtelten gerechnet ſein, und Mary's Schulgeld mußte aufgebracht werden, wie Mutter ſagte, und Vater kaufte immer gern Bücher und ging zu Vorleſungen über Das und Jenes — was Alles Geld koſtete — ſo arbeitete ich denn fort ſo lange, daß ich nun das Schwirren auf dieſer Welt nicht wieder aus den Ohren, oder den Staub aus meiner Kehle verlieren werde. Das iſt Alles."

„Wie alt biſt Du?" fragte Margarethe.

„Neunzehn, kommenden Juli."

„Und ich bin auch neunzehn." Sie gedachte, betrübter als es bei Beſſy der Fall war, des Contraſtes zwiſchen ihnen Beiden. Sie konnte einen Augenblick vor Erregung nicht ſprechen, die ſie erſt niederzukämpfen verſuchte.

„Was Mary betrifft," ſagte Beſſy, „ſo möchte ich Sie wohl bitten, ſich ihrer freundlich anzunehmen. Sie iſt ſiebenzehn, aber die jüngſte von uns. Und ich möchte nicht, daß ſie in die Fabrik käme; gleichwohl weiß ich auch nicht, wozu ſie geeignet wäre."

„Könnte ſie nicht —" Margarethe ſchaute unbewußt nach den unausgekehrten Winkeln im Zimmer — „ſie würde wohl kaum die Stelle einer Dienſtmagd verſehen können, würde ſie das? Wir haben eine alte treue Dienerin, faſt eine Freundin, die Unterſtützung braucht, aber ſie iſt ſehr eigenſinnig; und es würde nicht recht ſein, ſie zu plagen, wollte man ihr einen Beiſtand geben, der in der That mehr Aergerniß und Unzufriedenheit veranlaßte."

„Nein, das ſehe ich ein. Ich meine, Sie haben Recht. Unſere Mary iſt ein gutes Mädel; aber wer hätte ſie lehren ſollen, einen Haushalt in Ordnung zu halten? Keine Mutter, und ich in der Fabrik, bis ich zu nichts mehr taugte, als ſie um das auszuſchelten, was ich ſelbſt nicht im geringſten angeben konnte, wie es zu machen ſei. Allein ich möchte, ſie hätte trotz alledem immer bei Ihnen ſein können."

„Eben darum, und obgleich ſie nicht vollſtändig geeignet ſein mag, zu uns zu kommen und bei uns als Magd zu ſein — darauf verſtehe ich mich nicht weiter — will ich es immer einmal verſuchen und ihr Freundin ſein um Deinetwillen, Beſſy. Und jetzt muß ich gehen. Ich werde wiederkommen, ſobald es mir möglich iſt; aber wenn es nicht morgen ſein ſollte, oder den Tag darauf, oder gar eine Woche oder vierzehn Tage von hier ab gerechnet, ſo denke nicht, daß ich Dich vergeſſen habe. Ich könnte wohl beſchäftigt ſein.“

„Ich werde mich erinnern, daß Sie mich nicht wieder vergeſſen wollen. Ich will Ihnen nicht mehr mißtrauen. Aber bedenken Sie, in einer Woche oder in vierzehn Tagen kann ich todt und begraben ſein!“

„Ich werde kommen, ſobald ich kann, Beſſy,“ ſagte Margarethe, ihre Hand herzlich drückend. „Aber Du wirſt es mir ſagen laſſen, wenn Du Dich ſchlimmer fühlſt.“

„Ja, das will ich,“ antwortete Beſſy, indem ſie den Händedruck erwiederte.

Von dieſem Tage an wurde Mrs. Hale durch ein Leiden ſchwächer und ſchwächer. Es nahte nun immer mehr der Jahrestag der Hochzeit Edith's, und indem Margarethe auf die Menge der in dieſem Jahre aufgehäuften Mühen zurückſchaute, wunderte ſie ſich, wie dieſelben hatten ertragen werden können. Hätte ſie dieſelben vorherſehen können, wie würde ſie zurückgeſchreckt ſein und ſich vor der kommenden Zeit zu ſichern geſucht haben! Und doch hatte es Tag für Tag, von ſich ſelbſt und durch ſich ſelbſt, ganz erträgliche, kleine, intereſſante, helle Stellen wahrhaften Genuſſes gegeben, die wie Feuerfunken mitten in die Nacht der Sorgen hereinfielen. Vor einem Jahre — oder als ſie zuerſt nach Helſtone kam, und zuerſt in der Stille die wunderliche Launenhaftigkeit ihrer Mutter bemerkte, würde ſie bitterlich bei dem Gedanken einer langen Krankheit geweint haben, die an einem fremden, öde abgelegenen, geräuſchvollen, geſchäftlich bewegten Orte, unter beſchränkteren Bequemlichkeiten auf jeder Seite des häuslichen Lebens ertragen werden ſollte. Allein mit dem Entſtehen eines ernſten und gerechten Grundes zur Klage hatte ſich auch eine neue Art der Geduld im Gemüthe ihrer Mutter erſchloſſen. Sie war ſanft und ruhig bei innerlichen körperlichen Leiden beinahe in dem gleichen Verhältniß, wie ſie unruhig und niedergeſchlagen geweſen, als ſie noch keine wahre Urſache zum Kummer hatte. Mr. Hale ſchien davon nichts zu bemerken und ſich ſelbſtwillig blind machen zu wollen. Er zeigte ſich über ſeiner Tochter Beſorgniß ungläubiger, als es Margarethe jemals an ihm aufgefallen war.

„In der That, Margarethe, Du fängſt an Geſpenſter zu ſehen! Gott weiß es, daß ich der Erſte wäre, der ſich beunruhigte, wenn Deine Mutter ſich wahrhaft unwohl befände; ſahen wir es doch immer zu Helſtone, wenn ſie ihre Kopfbeſchwerden hatte, ohne daß ſie es uns ſagte. Wenn ſie unwohl iſt, ſieht ſie ganz blaß und weiß aus; und dermalen hat ſie eine glänzend geſunde Farbe auf ihren Wangen, juſt wie ſie ſolche hatte, als ich ſie zuerſt kennen lernte.“

„Aber, Papa,“ ſagte Margarethe zögernd, „wiſſen Sie, ich glaube, das iſt die Röthe des Schmerzes.“

„Unſinn, Margarethe. Ich ſage Dir, Du bildeſt Dir zu viel ein. Du ſcheinſt mir die kranke Perſon zu ſein. Schicke morgen nach dem Arzt für Dich ſelbſt; und dann kann er auch zu Deiner Mutter kommen, wenn es Dich vielleicht erleichtert.“

„Dank Ihnen, lieber Papa. Es wird mich in der That glücklicher machen.“ Und ſie ſtand auf, ihn zu küſſen. Aber er wehrte ſie ab — ſanft genug zwar, aber doch als hätte ſie in ihm unwillkommene Vorſtellungen erregt, über welche er froh ſein würde, ſobald als möglich in der Tochter Gegenwart hinwegzukommen. Er ging das Zimmer unruhig auf und nieder.

„Arme Maria!“ ſeufzte er, halb im Selbſtgeſpräch, „ich wünſchte wohl, daß man recht thun könnte, ohne Andere zu opfern. Ich werde dieſe Stadt haſſen, und auch mich ſelbſt, wenn ſie — bitte, Margarethe, ſpricht Deine Mutter oft mit Dir von der alten Heimat: ich meine, von Helſtone?“

„Nein, Papa,“ ſagte Margarethe traurig.

„Dann, ſiehſt Du, kann ſie ſich doch nicht darum abhärmen? Es hat für mich immer in dem Gedanken ein großer Troſt gelegen, daß Deine Mutter ſo einfach und offen war, daß ich jedes ihrer kleinen Kümmerniſſe kannte, welches ſie drückte! Sie würde niemals etwas ihre Geſundheit ernſtlich Bedrohendes vor mir verheimlichen, oder glaubſt Du, daß ſie das thun würde, Margarethe? Ich bin vollkommen überzeugt, das thut ſie nicht. So laß mich denn nichts von dieſen närriſchen Krankheitsgedanken mehr hören. Komm, gieb mir einen Kuß, und eile in Dein Bett.“

Aber ſie vernahm, wie er noch hin- und herſchritt (herumtummelnd, gleich dem Waſchbär, wie ſie und Edith es zu nennen pflegten), noch lange, nachdem ſie langſam und ſeufzend mit dem Auskleiden fertig war — noch lange, nachdem ſie zu lauſchen begonnen, als ſie ſich bereits niedergelegt hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Es war ein Troſt für Margarethe, als ſie in dieſer Zeit fand, daß ihre Mutter ſich zärtlicher und inniger an ſie anſchloß, als ſie jemals ſeit den Tagen ihrer Kindheit gethan. Sie nahm ſie als vertraute Freundin in ihr Herz auf — eine Stelle, welche einzunehmen Margarethe ſchon längſt ſich geſehnt, und deshalb Dixon beneidet hatte, weil dieſe ihr vorgezogen worden war. Margarethe gab ſich Mühe, jedem Anſpruch an ihr Mitgefühl zu entſprechen — und es gab deren nicht wenige — ſelbſt wenn ſie ſich auf Kleinigkeiten bezogen, die ſie nicht mehr beachtet oder angeſehen haben würde, als der Elephant die kleine Stecknadel zu ſeinen Füßen, welche er aber doch auf Befehl ſeines Wärters ſorgfältig aufhebt. Ganz unbewußt kam Margarethe einer Belohnung näher.

Eines Abends, als Mr. Hale abweſend war, begann ihre Mutter ihr von ihrem Bruder Frederick zu erzählen, eben von dem Gegenſtande, nach welchem Margarethe ſo vielerlei Fragen zu thun wünſchte, und beinahe der einzige, bei welchem ihre Schüchternheit die natürliche Offenheit ihres Charakters beſiegte. Je mehr ſie ſich bisher geſehnt hatte, von ihm etwas zu hören, deſto weniger war ſie geneigt, davon anzufangen.

„O, Margarethe, es war ſo ſtürmiſch vergangene Nacht! Es kam ſo heulend in dem Kamin unſers Zimmers herunter! Ich konnte nicht ſchlafen. Ich vermag das nie, wenn ſolch ein ſchrecklicher Wind tobt. Ich gewöhnte mich an das nächtliche Wachſein, als der arme Frederick zur See war; und jetzt, wenn ich auch nicht immer wach bin, träume ich von ihm, als wäre er auf ſtürmiſchem Meere, mit großen, klaren, glasgrünen Wogen-Mauern auf jeder Seite ſeines Schiffes, aber weit höher als ſeine höchſten Maſten, rollend um daſſelbe mit jenem grauſamen, furchtbaren, weißen Schaume wie eine ſich hochbäumende Rieſenſchlange. Es iſt ein alter Traum, aber er kehrt ſtets zurück in ſtürmiſchen Nächten, bis ich froh bin aufzuwachen, wo ich dann ſtarr und ſteif vor Schreck mich im Bett aufrichte. Armer Frederick! Er iſt jetzt am Lande, und da kann ihm der Sturm keinen Schaden mehr zufügen. Gleichwohl glaubte ich, daß der Sturm in vergangener Nacht einige jener hohen Dampfeſſen umſtürzen würde.“

„Wo iſt Frederick jetzt, Mamma! Ich weiß wohl, daß unſere Briefe an die Herren Barbour zu Cadix gerichtet ſind; allein wo iſt er ſelbſt?“

„Ich kann mich nicht auf den Namen des Ortes beſinnen; aber Frederick führt nicht mehr den Namen Hale; das mußt Du bedenken, Margarethe. Bemerke die Buchſtaben F. D. in jeder Ecke der Briefe. Er hat den Namen Dickinſon angenommen. Ich wünſchte, daß er ſich Beresford nennen möchte, wozu er eine Art Recht beſaß, aber Dein Vater meinte, daß er am beſten dies nicht thäte. Er hätte wiedererkannt werden können, wenn er meinen Familiennamen führte.“

„Mamma,“ ſagte Margarethe, „ich befand mich bei der Tante Shaw, wie all dies vorgefallen iſt; und ich glaube, ich war noch nicht alt genug, als daß mir Alles umſtändlich hätte auseinandergeſetzt werden können. Aber ich möchte es jetzt genauer wiſſen, wenn möglich — wenn es Ihnen nicht ſo viel Kummer macht, davon zu ſprechen.“

„Kummer! Nein,“ verſetzte Mrs. Hale, indem ihre Wange ſich röthete. „Und doch iſt der Gedanke ſchmerzlich, daß ich meinen lieben Jungen vielleicht nie wieder zu ſehen bekommen werde. Nun, er that doch auch Recht, Margarethe. Sie mögen ſagen, was ſie wollen, aber ich beſitze ſeine eigenen Briefe, und ich werde ihm eher glauben, obgleich er mein Sohn iſt, als allen Kriegsgerichten auf der Welt. Geh' nach meinem kleinen japaniſchen Kabinet, Herzchen, und Du wirſt links im zweiten Schubkäſtchen ein Packet Briefe finden.“

Margarethe ging. Da lagen die gelben, von der Meerluft fleckig gewordenen Briefe mit dem eigenthümlichen Geruche, welchen über den Ocean beförderte Briefe haben. Margarethe trug ſie ihrer Mutter hin, die mit zitternden Fingern die ſeidene Schnur löſte und, indem ſie nach dem Datum ſah, Margarethen die Briefe zu leſen gab, wobei ſie ihre flüchtigen, ängſtlichen Bemerkungen über deren Inhalt machte, faſt ehe ihre Tochter noch verſtanden haben konnte, was ſie enthielten.

„Du ſiehſt, Margarethe, wie er gleich von allem Anfang an dem Kapitän Reid mißliebig war. Er war Unterlieutenant auf dem Schiffe — dem Orion — wo Frederick zum erſten Mal eine Seereiſe machte. Armer kleiner Burſche, wie hübſch ſah er in ſeiner Midſhipmans-Kleidung aus, mit ſeinem Schiffsmeſſer in der Hand, womit er alle Zeitungen aufſchnitt, als ob es ein Papiermeſſer wäre. Aber dieſer Mr. Reid, wie er damals war, ſchien an Frederick gleich im Anfange Mißfallen zu finden. Und dann — halt! Da ſind die Briefe, die er am Bord des „Ruſſell“ ſchrieb. Als er für dies Fahrzeug beſtimmt wurde und hier ſeinen alten Feind, den Kapitän Reid, antraf, war er geſonnen, alle ſeine Plackereien geduldig zu ertragen. Sieh hier! Das iſt der Brief. Den lies gleich, Margarethe. Wo iſt es, wo er ſagt — hier —: ‚Mein Vater kann ſich darauf verlaſſen, daß ich mit aller möglichen Geduld ertragen werde, was ein Officier und Gentleman von einem andern ertragen kann. Aber aus meiner früheren Erfahrung mit meinem gegenwärtigen Kapitän ſehe ich mit Betrübniß einer langen tyranniſchen Behandlung ſeinerſeits am Bord des „Ruſſell“ entgegen.‘ Du ſiehſt, er verſpricht, geduldig zu tragen, und ich bin überzeugt, daß er es that, denn er war der ſanftmüthigſte Knabe, ſo lange er nicht ganz empfindlich beleidigt wurde. Iſt dies das Schreiben, worin er von der Ungeduld des Kapitän Reid mit der Mannſchaft ſpricht, weil ſie nicht die Schiffsmanöver ſo raſch zu machen wußten, wie der „Avenger“? Du ſiehſt, daß er ſagt, wie es viele neue Leute am Bord des „Ruſſell“ gab, während der „Avenger“ faſt drei Jahre auf der Station gelegen und nichts gethan, als die Sklavenſchiffe abgehalten hatte, wo ſeine Mannſchaft eingexercirt wurde, daß ſie das Takelwerk hinauf- und herunterzulaufen vermochten wie Ratten oder Affen.“

Margarethe las langſam den Brief durch, welcher durch das Verbleichen der Tinte halb unleſerlich geworden war. Die Schilderung von Kapitän Reid's Barſchheit bei Kleinigkeiten konnte ſehr übertrieben ſein — ja ſie war es augenſcheinlich — durch den Erzähler, der ſie im friſchen und lebhafteſten Eindrucke der ärgerlichen Laune niedergeſchrieben. Einige Matroſen waren oben in der Takellage des großen Topſegels geweſen, der Kapitän hatte befohlen, daß ſie herunter gleiten ſollten, wobei er den Hinterſten mit der neunſchwänzigen Katze bedrohte. Derjenige, welcher am weiteſten auf den Spieren ſtand, warf ſich, da er die Unmöglichkeit einſah, über ſeine Kameraden hinwegzukommen, und zugleich auch leidenſchaftlich vor der Schande des Auspeitſchens zurückſchreckte, in der Verzweiflung herab, um ein beträchtlich tiefer hängendes Seil zu erreichen: er verfehlte es und ſtürzte beſinnungslos auf das Verdeck. Er überlebte dies nur einige Stunden, und der Unwille unter der Schiffsmannſchaft ſtand auf dem höchſten Punkte, als der junge Hale ſchrieb.

„Aber wir erhielten dieſen Brief erſt lange, lange, nachdem wir von der Meuterei gehört. Armer Frederick! Ich glaube wohl, daß es ein Troſt für ihn ſein mochte, darüber zu ſchreiben, obwohl er noch nicht einmal wiſſen konnte, wie es zu uns kommen ſolle, armer Burſche! Und dann laſen wir einen Bericht in den Zeitungen, — das heißt, lange, ehe uns Frederick's Brief in die Hände kam — von einer wilden Meuterei, die am Bord des „Ruſſell“ ausgebrochen war, und daß die Meuterer in Beſitz des Schiffes gelangt ſeien, welches, wie man vermuthete, nun auf Freibeuterei ausgegangen; und daß Kapitän Reid in einem Boote den Wellen preisgegeben worden war in Begleitung einiger Leute — Officiere oder dergleichen — deren Namen man alle verzeichnete, denn ein Weſt-India-Dampfer hatte ſie gefunden und an Bord genommen. O, Margarethe! wie unwohl wurde es Deinem Vater und mir, als wir auf jener Liſte keinen Frederick Hale fanden. Wir glaubten, es müſſe ein Verſehen ſein; denn der arme Frederick war ein ſo hübſcher Burſche, vielleicht nur ein wenig zu leidenſchaftlich, und wir hofften, daß der Name Carr, welcher auf der Liſte ſtand, ein Druckfehler wäre ſtatt Hale — Zeitungen ſind ſo nachläſſig. Und um die Poſtſtunde des nächſten Tages machte ſich Papa auf, nach Southampton zu gehen, um die Zeitungen in Empfang zu nehmen; und es litt mich nicht daheim, ich mußte fort, ihm entgegen, ihm zu begegnen. Er hatte ſich ſehr verſpätigt — mehr, als daß ich glauben konnte, er werde an demſelben Tage noch zurückkommen; und ich ſetzte mich unter eine Hecke, um auf ihn zu warten. Endlich kam er, mit ſchlaff herunterhangenden Armen, das Haupt gebeugt, mit Mühe ſich weiter ſchleppend, gleichſam als koſtete ihm jeder Schritt Mühe und Anſtrengung. Margarethe, ich ſehe ihn noch!“

„Fahren Sie nicht fort, Mamma. Ich kann mir Alles denken,“ ſagte Margarethe, indem ſie ſich liebkoſend an ihrer Mutter Seite lehnte und ihre Hand küßte.

„Nein, Du kannſt es nicht, Margarethe. Das kann Niemand, der ihn damals nicht geſehen. Ich konnte kaum aufſtehen, um ihm entgegenzutreten: es ſchien ſich Alles auf einmal mit mir rundum zu drehen. Und als ich an ihn herantrat, ſprach er nicht, noch ſchien er verwundert, mich da zu ſehen, mehr als drei Meilen von zu Hauſe, an dem Buchenbaume zu Oldham; aber er legte meinen Arm in den ſeinigen und faßte ſtreichelnd meine Hand, als wollte er mich beſänftigen, damit ich ganz ruhig ſein möge nach irgend einem gewaltig ſchweren Schlage; und als ich am ganzen Leibe dermaßen zitterte, daß ich nicht zu ſprechen vermochte, nahm er mich in ſeine Arme und lehnte ſein Haupt nieder auf das meinige und begann zu erbeben und zu weinen mit einer ſonderbar dumpfen, wehklagenden Stimme, bis ich, vor lauter Furcht, ganz ruhig ſtehen blieb und ihn bat, mir nur zu erzählen, was er gehört habe. Und da gab er mir mit zitternder Hand, als ob Jemand ſie wider ſeinen Willen bewege, ein unſeliges Zeitungsblatt zu leſen, wo unſer Frederick ein ‘Verräther von der ſchwärzeſten Farbe,’ ‘ein verworfenes, undankbares, ſeinem Stande Schande machendes Subjekt’ genannt wurde! O, ich kann nicht ſagen, welche ſchlimme Bezeichnungen man geſpart hätte. Ich faßte das Blatt, ſobald ich dies geleſen, in beide Hände — ich zerriß es in kleine Stücke, — ich zerriß es — ach! ich glaube, Margarethe, ich zerriß es mit meinen Zähnen. Ich weinte nicht. Ich konnte nicht. Meine Wangen brannten wie Feuer, und meine Augen glühten mir im Kopfe. Ich ſah, wie Dein Vater mich ernſt anſchaute. Ich ſchrie, es ſei Lüge, und es war auch Lüge. Nach Monaten kam dieſer Brief, und Du ſiehſt, welche Aufreizung Frederick dazu gebracht hatte. Es war nicht um ſeiner ſelbſt oder um der perſönlich erlittenen Beleidigungen willen, daß er ſich auflehnte; er wollte nur dem Kapitän Reid ſeine Meinung ſagen, und ſo kam es vom Schlimmen zum Aergſten; und, wie Du ſiehſt, die meiſten Matroſen waren auf Frederick's Seite.“

„Ich glaube, Margarethe,“ fuhr ſie nach einer Pauſe mit ſchwacher, zitternder, erſchöpfter Stimme fort, „ich bin froh darüber — ich bin ſtolzer auf Frederick, daß er gegen die Ungerechtigkeit aufgetreten, als wenn er einfach ein guter Officier geweſen wäre."

„Ich gewiß auch," ſagte Margarethe mit feſtem, entſchiedenen Tone. „Treue und Gehorſam gegen Weisheit und Gerechtigkeit ſind ſchön; aber noch ſchöner iſt es, willkürlicher Gewalt, die ungerecht und grauſam gehandhabt wird, entgegenzutreten — nicht unſertwegen, ſondern vielmehr um der Andern willen, die noch hülfloſer daſtehen."

„Darum möchte ich Frederick noch einmal ſehen können — nur einmal. Er war mein Erſtgeborner, Margarethe." Mrs. Hale ſprach dies mit trübem Ernſt und faſt als ſolle dadurch der ſehnſüchtige Wunſch entſchuldigt werden, der eine Zurückſetzung ihres noch übriggebliebenen Kindes enthalte. Aber eine ſolche Vorſtellung tauchte nie auf in Margarethens Herzen. Sie ſann nach, wie der Wunſch ihrer Mutter erfüllt werden könne.

„Es iſt ſechs oder ſieben Jahre her — würde man ihn noch verfolgen, Mutter? Wenn er käme und ſich vor Gericht ſtellte, was würde ſeine Strafe ſein? Sicherlich würde er den vollſtändigſten Beweis führen können, daß er dazu herausgefordert worden."

„Es würde nicht gut ausfallen," verſetzte Mrs. Hale. „Einige der Matroſen, welche Frederick begleiteten, wurden gefangen, und dann hielt man ein Kriegsgericht über ſie am Bord der „Amicia". Ich glaubte Alles, was ſie zu ihrer Vertheidigung vorbrachten, die armen Burſchen — weil es völlig mit Frederick's Angaben übereinſtimmte — aber es half ihnen nichts, —" und zum erſten Male während der Unterredung begann Mrs. Hale zu weinen; doch vermochte es Margarethe, ihrer Mutter die Erklärung abzunöthigen, welche ſie ahnte oder doch fürchtete.

„Was geſchah mit ihnen, Mamma?" fragte ſie.

„Sie wurden an der Raaſtange aufgeknüpft," ſagte Mrs. Hale feierlich. „Und das Schlimmſte war, daß das Gericht bei Fällung ihres Todesurtheils erklärte, ſie hätten das Leben verwirkt, weil ſie ſich von ihrem Vorgeſetzten hätten zum Treubruch verleiten laſſen."

Beide verharrten in langem Schweigen.

„Und Frederick war mehrere Jahre in Südamerika, nicht wahr?"

„Ja. Und jetzt iſt er in Spanien. Zu Cadiz, oder in der Nähe. Wenn er nach England kommt, wird er gehangen. Ich werde nie wieder ſein Antlitz ſehen — denn wenn er nach England kommt, wird er gehangen.“

Da war kein Troſt zu ſpenden. Mrs. Hale wendete ihr Geſicht nach der Wand zu und überließ ſich ſtill ihrer mütterlichen Verzweiflung. Nichts ließ ſich ſagen, um ſie zu tröſten. Sie zog mit einer kleinen ungeduldigen Bewegung ihre Hand aus der Margarethens, als ob ſie es gern ſähe, wenn man ſie mit der Erinnerung an ihren Sohn allein ließ.

Als Mr. Hale hereintrat, ging Margarethe hinaus, niedergedrückt von Schwermuth und kein Zeichen auf irgend einer Seite des Horizontes gewahrend, das eine Aufhellung verſprochen hätte.

Funfzehntes Kapitel.

„Margarethe,“ ſagte ihr Vater am nächſten Tage, „wir müſſen Mrs. Thornton’s Beſuch erwiedern. Deine Mutter befindet ſich nicht ganz wohl und meint, ſie werde nicht ſo weit gehen können; aber Du und ich werden dieſen Nachmittag uns hinverfügen.“

Als ſie gingen, begann Mr. Hale von der Geſundheit ſeiner Gattin zu reden mit einer Art verſchleierter Aengſtlichkeit, welche Margarethe froh war, endlich erwacht zu ſehen.

„Haſt Du den Arzt befragt, Margarethe? Haſt Du nach ihm geſchickt?“

„Nein, Papa; Sie ſprachen ja davon, daß er kommen und mich beſuchen ſolle. Ich befand mich aber wohl. Aber wenn ich nur einen guten Arzt wüßte, ſo würde ich den Nachmittag gehen und ihn auffordern, zu uns zu kommen, denn ich bin überzeugt, daß Mamma ſehr angegriffen iſt.“

Sie ſprach die Wahrheit ſo klar und entſchieden aus, weil ihr Vater ſein Gemüth ſo vollſtändig gegen den Gedanken verſchloſſen hatte, als ſie ihm neulich ihre Beſorgniſſe mitgetheilt. Allein jetzt war es anders. Er fragte in einem verzagten Tone:

„Glaubſt Du, daß ſie irgend eine geheime Klage hat? Hältſt

Du ſie ernſtlich für ſehr krank? Hat Dixon etwas geäußert? O, Margarethe! Mir drängt ſich die Furcht auf, daß unſere Ueberſiedelung nach Milton ſie tödtlich angegriffen hat. Meine arme Maria!"

„O, Papa, glauben Sie ſo etwas nicht," ſagte Margarethe bewegt. „Sie iſt nicht wohl, das iſt Alles. Es iſt ja Mancher unwohl eine Zeit lang, und wird dann durch guten Rath beſſer und geſünder als je."

„Aber hat Dixon nichts in Betreff ihrer geſagt?"

„Nein! Sie wiſſen, Dixon liebt es, aus Kleinigkeiten große Geheimniſſe zu machen; und ſie hat ein wenig geheimnißvoll gethan um Mamma's Geſundheit, was mich eigentlich ſo erſchreckt hat, weiter nichts. Ich glaube ſagen zu dürfen, ohne Grund. Sie erinnern ſich, Papa, daß Sie damals meinten, ich bildete mir nur etwas ein."

„Ich hoffe und vertraue, daß dem ſo iſt. Allein denke nicht mehr an das, was ich damals geäußert. Es iſt mir lieb, wenn Du ängſtlich beſorgt biſt um die Geſundheit Deiner Mutter. Scheue Dich nicht, mir Deine Bedenken darüber mitzutheilen. Ich höre ſie gern, wenn ich auch zugeben muß, daß ich neulich ſprach, als wäre ich ärgerlich darüber. Aber wir wollen Mrs. Thornton fragen, ob ſie uns einen guten Arzt nennen kann. Wir wollen unſer Geld nur an einen erſten Ranges wegwerfen. Halt, wir wenden uns dieſe Straße hinauf."

Die Straße ſah nicht aus, als könnte ſie ein Haus enthalten, das groß genug für die Wohnung der Mrs. Thornton ſei. Das Aeußere ihres Sohns gab nie eine Andeutung über das Haus, in welchem er wohnte; aber unbewußt hatte ſich Margarethe vorgeſtellt, daß die große, feſtgebaute, ſtattlich gekleidete Mrs. Thornton in einem Hauſe wohnen müſſe, das ihrer eigenen Erſcheinung entſpräche. Nun beſtand Marlborough-Street aus langen Reihen kleiner Häuſer, hie und da mit einer weißen Außenſeite; ſoviel wenigſtens vermochten ſie von dem Punkte aus zu ſehen, an welchem ſie die Straße betraten.

„Er ſagte mir, er wohne in Marlborough-Street," ſagte Mr. Hale mit einer ſehr beſtürzten Miene.

„Vielleicht iſt es eine der ökonomiſchen Eigenheiten, die er noch an ſich hat, daß er in einem ſehr kleinen Hauſe wohnt. Aber hier herum giebt es ja eine Menge Menſchen; laß mich Erkundigung einziehen.“

Demgemäß befragte ſie einen Vorübergehenden und erfuhr, daß Mr. Thornton nahe bei der Fabrik wohne, und man bezeichnete ihr die Hausthüre zur Manufaktur am Ende der langen ſchwarzen Mauer, welche ſie bereits bemerkt hatten.

Der Eingang glich einer gewöhnlichen Gartenpforte; auf einer Seite derſelben befanden ſich große verſchloſſene Thorwege für die Ein- und Ausfuhr der Laſt- und Packwagen. Der Portier geleitete ſie in einen großen länglich-viereckigen Hof, wo ſich auf einer Seite Geſchäftslokale befanden; gegenüber ſtand ein ungeheures, mit vielen Fenſtern verſehenes Fabrikgebäude, aus welchem das ununterbrochene Geklapper der Werke und das langächzende dumpfe Getöſe der Dampfmaſchine ertönte, hinlänglich, um die in dieſer Umgebung Wohnenden zu betäuben. Der Mauer entgegengeſetzt, welche entlang der Straße ging, auf einer der ſchmalen Seiten des Vierecks ſtand ein hübſches aus Steinen erbautes Haus — natürlicherweiſe vom Rauche geſchwärzt — aber in Farbe an Fenſtern und Stiegen ganz beſonders ſauber gehalten. Es war augenſcheinlich ein vor etwa funfzig bis ſechzig Jahren erbautes Haus. Die ſteinernen Faſſungen — die hohen, engen Fenſter und deren Anzahl — die Stufen vor der Hauptthüre, die zu beiden Seiten hinaufführten und durch Geländer geſchützt waren — Alles bezeugte ihr Alter. Margarethe wunderte ſich nur, wie Leute, deren Mittel es erlaubten, in einem ſo hübſchen Hauſe zu wohnen und es in ſo vollkommener Ordnung zu erhalten, nicht eine kleinere Wohnung auf dem Lande oder auch in einer der Vorſtädte vorziehen mochten, wo ſie nicht das beſtändige Geſchwirr und Getöſe der Fabrik um ſich hatten. Ihr nicht daran gewöhntes Ohr konnte kaum ihres Vaters Stimme vernehmen, als ſie an den Stufen ſtanden und die Oeffnung der Hausthür erwarteten. Auch der Hofraum mit den großen Thorwegen in der ſchwarzen Mauer als Umgränzung bot nur eine traurige Ausſicht aus den unteren Zimmern des Gebäudes — was Margarethe bemerkte, als ſie die altmodiſchen Treppen erſtiegen hatten und in das Geſellſchaftszimmer geführt worden waren, deſſen drei Fenſter über der Thüre der Vorderſeite und dem Zimmer rechts vom Eingange waren. Es war Niemand im Geſellſchaftszimmer. Es ſah aus, als ob

Niemand darin geweſen wäre ſeit dem Tage, wo die Möbel mit ſoviel Sorgſamkeit eingepackt worden waren, als ſollte das ganze Haus mit Lava überſchüttet und erſt nach tauſend Jahren wieder aufgegraben werden. Die Wände waren blaßroth und gold; das Teppichmuſter ſtellte Blumenbüſchel auf lichtem Grunde dar; aber es war ſorgfältig mit einem geglätteten und farbloſen Leinenſtoff überzogen. Die Fenſtergardinen beſtanden aus Spitzen; jeder Stuhl und jedes Sofa hatte ſeinen beſonderen Ueberzug von gewirkter Arbeit. Große Alabaſtergruppen unter Glasglocken vor Staub geſchützt nahmen alle leeren Räume der Wände ein. In der Mitte des Zimmers, gerade unter dem verdeckten Kronleuchter, ſtand ein großer runder Tiſch mit zierlich gebundenen Büchern, die in regelmäßigen Zwiſchenreihen rund um den Umfang von deſſen polirter Oberfläche aufgeſtellt waren gleich den bunt angeſtrichenen Speichen eines Rades Alles ſtrahlte Licht, nichts ſog daſſelbe ein. Das ganze Zimmer gewährte einen peinlichen, gezierten, geſprenkelten, bunten Anblick, der auf Margarethe einen ſo unangenehmen Eindruck machte, daß ſie kaum eine Ahnung haben mochte von der ganz beſondern Sauberkeit, welche erforderlich war, um in einer ſolchen Atmoſphäre Alles ſo weiß und rein zu erhalten, oder von der Mühe, die willig verwandt werden müßte, um den Effect einer eiſigen, ſchneeigen Unbehaglichkeit zu ſichern. Wohin ſie blicken mochte, waren deutlich Mühe und Arbeit zu erkennen, aber keine Mühe und Arbeit um Bequemlichkeit zu verſchaffen und die Gewohnheiten ruhiger häuslicher Beſchäftigung zu unterſtützen; vielmehr lediglich um zu zieren, und dann um die Zierrathen vor Schmutz und Zerſtörung zu bewahren.

Sie hatten Muße zu beobachten und mit einander halblaut zu ſprechen, ehe Mrs. Thornton erſchien. Ihre Unterhaltung bewegte ſich um Dinge, die alle Welt hören konnte; aber es iſt die gewöhnliche Wirkung eines ſolchen Zimmers, wie dieſes war, daß es die Leute leiſer ſprechen macht, als wäre man nicht gewillt, die ungewöhnlichen Echos aufzuwecken.

Endlich trat Mrs. Thornton ein, rauſchend in ſchöner ſchwarzer Seide, wie ſie zu tragen pflegte, wobei ihr Muslin und ihre Spitzen mit der reinen Weiße der Muslins und Stoffe des Zimmers wetteiferten, ohne ſie zu übertreffen. Margarethe erklärte, warum ihre Mutter ſie nicht hatte begleiten können, um Mrs.

Thornton's Beſuch zu erwiedern; aber in ihrer Beſorgniß, die Befürchtungen ihres Vaters nicht wieder allzu ſehr wach zu rufen, gab ſie eine nur halb und halb der Wahrheit nahekommende Schilderung, und machte dadurch auf Mrs. Thornton den Eindruck, als wenn Mrs. Hale's Unwohlſein ein nur vorübergehendes oder in der Einbildung beſtehendes, den vornehmen Damen für nothwendig geltendes ſei; dieſe Anſicht hätte bei Mrs. Thornton nicht ſo leicht Eingang gefunden, wäre ein hinreichend triftiger Beweggrund angegeben, oder geſagt worden, daß ihr Befinden zu bedenklich ſei, um an dieſem Tage auszugehen, und ſie deshalb ihren Beſuch aufgeſchoben habe. Indem ſich Mrs. Thornton zugleich der Pferde erinnerte, die für ihren Wagen zu ihrem eigenen Beſuche bei der Familie Hale gemiethet worden waren, ſowie daß Fanny von Mr. Thornton die Weiſung erhalten hatte, mitzugehen und ihnen jede Aufmerkſamkeit zu bezeigen, ſo hielt ſie ſich einigermaßen für beleidigt und äußerte kein Bedauern gegen Margarethe — in der That ſchenkte ſie ihrer Ausſage von dem Unwohlſein der Mutter kaum Glauben.

„Wie geht es mit Mr. Thornton?“ fragte Mr. Hale. „Ich fürchtete, daß er nicht wohl wäre, ſeinem eiligen Schreiben von geſtern nach zu ſchließen.“

„Mein Sohn iſt ſelten unwohl; und wenn er es iſt, ſo ſpricht er nie davon, oder braucht es als Varwand, um das oder jenes nicht thun zu müſſen. Er ſagte mir, daß er nicht Zeit finden könne, um geſtern Abend mit Ihnen zu leſen, Sir. Es that ihm leid, davon bin ich überzeugt; er ſchätzt die bei Ihnen zugebrachten Stunden ſehr.“

„Ich kann verſichern, daß ſie mir in gleichem Grade angenehm ſind,“ ſagte Mr. Hale. „Es macht mich wieder jung, wenn ich ſeine Freude und ſeine Werthſchätzung alles Deſſen ſehe, was im klaſſiſchen Studium Schönes liegt.“

„Ich zweifle gar nicht daran, daß die Klaſſiker ſehr Wünſchenswerthes für Leute enthalten, die keine Geſchäfte haben. Aber ich muß geſtehen, daß es gegen meinen Rath war, als mein Sohn das Studium derſelben wieder aufnahm. Die Zeit und der Ort, wo er lebt, ſcheinen mir ſeine ganze Energie und Aufmerkſamkeit in Anſpruch zu nehmen. Klaſſiker mögen ſehr gut ſein für Männer, die ihr Leben auf dem Lande oder in Gelehrtenſchulen verträumen;

aber die Leute in Milton müſſen ihre Gedanken und ihre Kräfte auf den Augenblick beſchränken. Wenigſtens iſt das meine Anſicht.“ Dieſe letztere Bemerkung ſprach ſie ‘mit jenem Stolze aus, der die Demuth nachäfft.’“

„Aber ſicherlich wird der Geiſt, wenn er zu lange ausſchließlich auf Einen Gegenſtand gerichtet bleibt, ſtarr und ſteif, und unfähig, an Vielem Intereſſe zu finden,“ ſagte Margarethe.

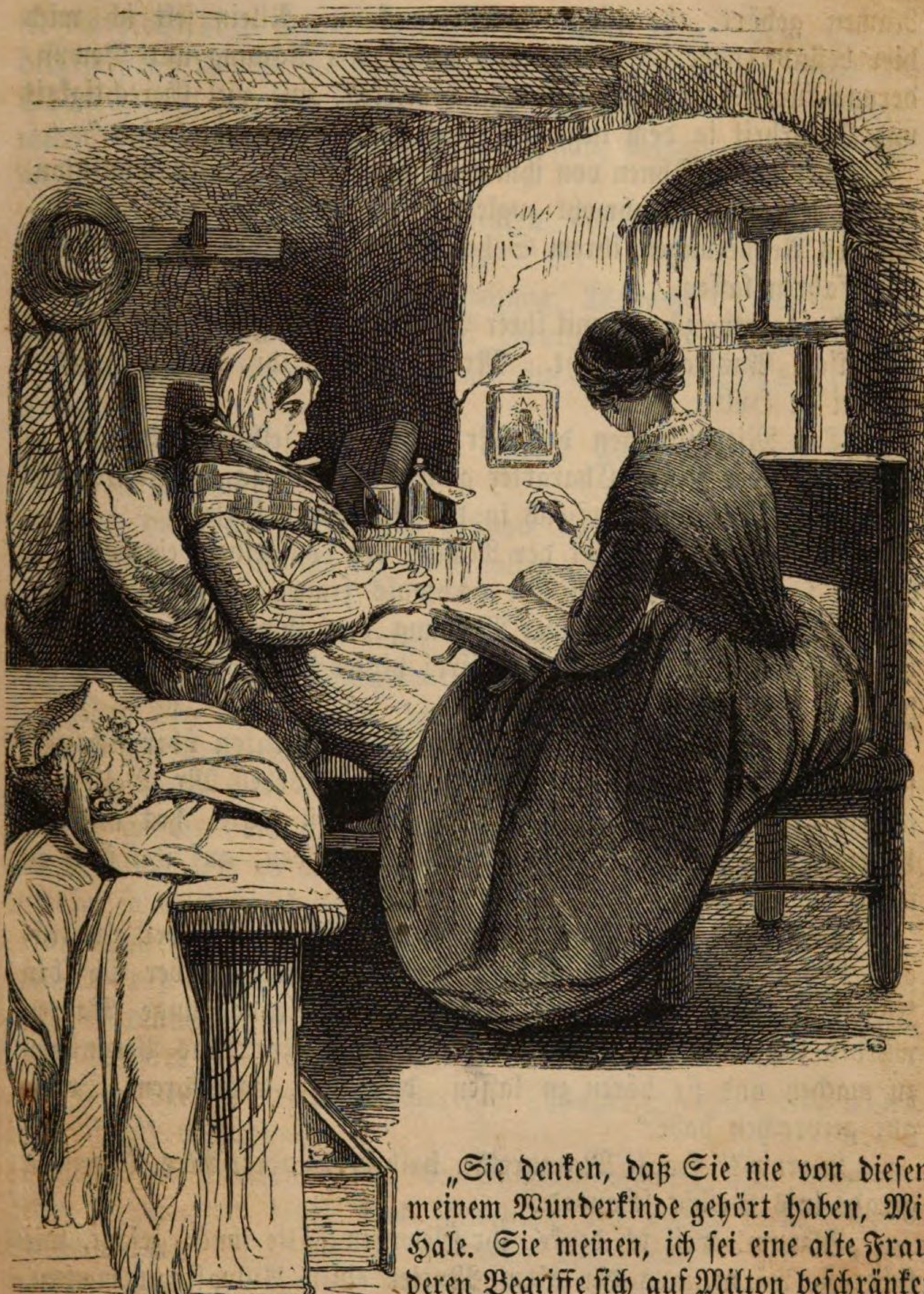
„Ich verſtehe nicht ganz, was Sie mit dem Starr- und Steifwerden eines Geiſtes ſagen wollen. Auch bewundere ich jene wirbelnden Charaktere nicht, die heute völlig eingenommen ſind für dieſen Gegenſtand und morgen wegen eines neuen Intereſſes ganz und gar darauf vergeſſen haben. Für Vielerlei ſich zu intereſſiren taugt nicht für das Leben eines Fabrikanten in Milton. Es iſt oder ſollte genug ſein für ihn, Einen großen Wunſch zu beſitzen und all ſeine Lebenszwecke für Erreichung deſſelben zu vereinigen.“

„Und das iſt —?“ fragte Mr. Hale.

Ihre blaſſe Wange färbte ſich und ihr Auge blitzte, als ſie antwortete:

„Einen hohen, ehrenvollen Platz zu erlangen und zu behaupten unter den Kaufleuten ſeines Landes — den Männern ſeiner Stadt. Nach einem ſolchen Platze hat mein Sohn geſtrebt. Gehen Sie hin, wohin Sie wollen — ich ſage nicht blos in England, nein, auch in Europa — der Name von John Thornton in Milton iſt bekannt und wird geachtet unter allen Geſchäftsmännern. Freilich iſt er in den faſhionablen Kreiſen unbekannt,“ fuhr ſie höhniſch fort. „Müßige Herren und Damen werden ſich wohl wenig um einen Miltoner Fabrikanten bekümmern, wenn er nicht in das Parlament eintritt, oder die Tochter eines Lords heirathet.“

Sowohl Mr. Hale als Margarethe hatten das halb unbehagliche, halb komiſche Bewußtſein, noch niemals von dieſem großen Namen gehört zu haben, bis Mr. Bell ihnen beiläufig geſchrieben hatte, daß ſie an einem Mr. Thornton in Milton einen guten Freund finden würden. Die Welt der ſtolzen Mutter war nicht die Welt der vornehmen Geſellſchaften in Harley-Street einerſeits, noch die von Landgeiſtlichen und Landedelleuten in Hampſhire andererſeits. Margarethens Antlitz ſagte dies, trotz ihrer Anſtrengung, deſſen einfachen Ausdruck zu bewahren, der ſcharfſichtigen Mrs. Thornton deutlich genug.



„Sie denken, daß Sie nie von dieſem meinem Wunderkinde gehört haben, Miß Hale. Sie meinen, ich ſei eine alte Frau, deren Begriffe ſich auf Milton beſchränken und die ihren Flachs für den feinſten hält, den man je geſehen.“

„Nein,“ verſetzte Margarethe mit einer gewiſſen Lebhaftigkeit. „Es mag wohl ſein, daß ich dachte, ich hätte kaum Mr. Thornton's

Namen gehört, ehe ich nach Milton kam. Allein ſeit ich mich hier befinde, habe ich genug vernommen, um Achtung und Bewunderung für ihn zu fühlen und zu bemerken, wie viel Gerechtigkeit und Wahrheit in dem liegt, was Sie von ihm geſagt haben.“

„Wer hat zu Ihnen von ihm geſprochen?“ fragte Mrs. Thornton, etwas beſänftigter, obwohl zugleich eiferſüchtig, daß vielleicht Jemandes Aeußerungen ihrem Sohne nicht volle Gerechtigkeit hätte widerfahren laſſen.

Margarethe zögerte mit ihrer Antwort. Ihr gefiel dies befehlshaberiſche Ausfragen nicht. Mr. Hale kam ihr, wie er meinte, hierbei zu Hülfe.

„Die Mittheilungen des Mr. Thornton ſelbſt haben uns zu Schlüſſen über ſeinen Charakter geführt. Nicht ſo, Margarethe?“

Mrs. Thornton warf ſich in die Bruſt und ſagte:

„Mein Sohn iſt nicht der Mann, der von ſeinem eigenen Gebahren ſpricht. Darf ich Sie nochmals fragen, Miß Hale, aus weſſen Bericht Sie Ihre gute Meinung von ihm geſchöpft haben? Eine Mutter iſt neugierig und eifrig hinter dem Lobe ihrer Kinder her, wie Sie wiſſen.“

Margarethe verſetzte: „Das, was Mr. Thornton über ſich verſchwieg, und was uns aus ſeinem frühern Leben Mr. Bell mittheilte — mehr noch als das, was er ſelbſt ſagte, hat uns die Ueberzeugung gegeben, wie ſehr Recht Sie haben, auf ihn ſtolz zu ſein.“

„Mr. Bell! Was kann er von John wiſſen? Er, der ein träges Leben in einem ſchläfrigen College führt? Aber ich bin Ihnen dankbar, Miß Hale. Viele zartfühlende junge Damen würden ſich wohl gehütet haben, einer alten Frau das Vergnügen zu machen und ſie hören zu laſſen, daß man von ihrem Sohne gut geſprochen habe.“

„Warum?“ fragte Margarethe, halb verwundert Mrs. Thornton gerade in's Geſicht ſchauend.

„Warum! weil ich denke, ihr Gewiſſen hätte ihnen geſagt, wie ſicher ſie wären, aus der alten Mutter einen Anwalt zu machen, falls ſie irgend einen Plan auf des Sohnes Herz in Ausführung zu bringen gedächten.“

Sie lächelte finſter, obwohl ihr Margarethens Freimuth gefallen hatte; vielleicht fühlte ſie auch, daß ſie mehr Fragen gethan, als ſie ein Recht dazu beſaß. Margarethe lachte hellauf über die ihr beigemeſſene Abſicht; ſie lachte ſo herzlich, daß Mrs. Thornton die Ohren gellten und empfindlich berührt wurden, als ob die Worte, welche dieſes Gelächter hervorgerufen, ganz beſonders komiſch geweſen ſein mußten.

Margarethe dämpfte ihre Luſtigkeit, ſobald ſie den ärgerlichen Blick bei Mrs. Thornton wahrnahm.

„Ich bitte Sie um Entſchuldigung, Madame. Aber ich bin Ihnen in der That ſehr zu Dank verpflichtet, daß Sie mich der Mühe entheben, irgend welche Pläne auf Mr. Thornton's Herz zu machen.“

„Junge Damen machen nun einmal Pläne,“ bemerkte Mrs. Thornton ſtarrköpfig.

„Ich hoffe, Miß Thornton befindet ſich wohl,“ fiel Mr. Hale ein, welcher dem Gange der Unterhaltung eine andere Richtung zu geben wünſchte.

„Sie befindet ſich ſo wohl, wie je. Recht kerngeſund iſt ſie nicht,“ verſetzte Mrs. Thornton kurz.

„Und Mr. Thornton? Ich glaube hoffen zu können, daß ich ihn auf den Donnerstag ſehe?“

„Ich kann keine Auskunft über die Verbindlichkeiten meines Sohnes geben. Es iſt dermalen ſo eine unerquickliche Angelegenheit in der Stadt zu erledigen, die Androhung eines Strike. Iſt dem ſo, ſo werden ſeine Erfahrung und ſein Urtheil ſeine Freunde veranlaſſen, ihn vielfach um Auskunft anzugehen. Aber ich ſollte meinen, daß es ihm möglich ſein werde, am Donnerstag zu kommen. Jedenfalls bin ich überzeugt, daß er Sie in Kenntniß ſetzen wird, ſollte er Abhaltung haben.“

„Ein Strike!“ fragte Margarethe. „Wozu? Weshalb will man einen Strike verſuchen?“

„Um die Herrſchaft und das Eigenthumsrecht über anderer Leute Vermögen,“ ſagte Mrs. Thornton mit einem verächtlichen Naſerümpfen. „Das iſt es, um was man immer einen Strike macht. Wenn ſich meines Sohnes Arbeitsleute damit einlaſſen, ſo ſage ich nichts, als daß ſie ein Pack undankbares Geſindel ſind. Aber ich zweifle nicht, daß ſie es thun werden.“

„Sie wünſchen wahrſcheinlich höhere Löhne?“ fragte Mr. Hale

„Darum handelt ſich ſcheinbar die ganze Geſchichte. Aber die

Wahrheit iſt, daß ſie Principale werden und die Beſitzer zu Sklaven auf ihrem eigenen Grund und Boden machen möchten. Sie rütteln immerfort daran; ſie haben es fortwährend im Sinne; und alle fünf oder ſechs Jahre findet ein Kampf zwiſchen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ſtatt. Ich meine, ſie haben ſich diesmal geirrt, — ſie haben ſich ein wenig verrechnet. Wenn ſie ſich von hier hinwegwenden, ſo dürften ſie es nicht ſo leicht finden, wieder hereinzukommen. Ich glaube, die Prinzipale gehen diesmal mit einigen Maßregeln um, die den Arbeitern lehren werden, nicht wieder ſo eilig einen Strike zu machen, wenn ſie es diesmal verſuchen ſollten.“

„Iſt es denn in der Stadt nicht ſehr gefährlich?“ fragte Margarethe.

„Allerdings iſt es ſo. Aber Sie ſind doch nicht feig, he? Milton iſt kein Ort für Feiglinge. Ich kann mich noch der Zeit erinnern, wo ich meinen Weg durch einen Haufen vermummter, grimmiger Männer ſuchen mußte, die alle ſchwuren, daß ſie Makinſon niederſchlagen würden, ſobald er wage, die Naſe aus ſeinem Fabrikgebäude zu ſtecken; und da er davon keine Ahnung hatte, ſo mußte Jemand zu ihm gehen und ihn warnen, ſonſt wäre er ein verlorner Mann geweſen, und weil dies ein Weib ſein mußte — ſo ging ich. Als ich aber hineingekommen war, konnte ich nicht wieder heraus. Hier galt es alſo auch mein Leben. Da ſtieg ich denn auf das Dach, wo Steine aufgehäuft lagen, beſtimmt, auf die Köpfe der Pöbelmaſſen geſchleudert zu werden, wenn ſie etwa verſuchen wollten, die Thüren des Fabrikgebäudes zu erbrechen. Und ich würde dieſe ſchweren Steine aufgehoben und ſie mit eben ſo guter Kraft hinuntergeworfen haben, als der ſtärkſte jener Männer; aber was ich im Zorn androhte, half mir hernach durch. Wenn Sie in Milton wohnen, Miß Hale, ſo müſſen Sie lernen, ein entſchloſſenes Herz zu zeigen.“

„Ich würde mein Möglichſtes thun,“ ſagte Margarethe ziemlich erſchrocken. „Ich weiß nicht, ob ich Entſchloſſenheit beſitze oder nicht, ſo lange ich nicht in Verſuchung gerathe; allein ich würde mich fürchten, feig zu erſcheinen.“

„Das Landvolk des Südens läßt ſich oft damit ſchrecken, was unſere Männer und Frauen hier in Darkſhire nur Leben und Kampf nennen. Wenn Sie jedoch zehn Jahre lang unter Leuten geweſen ſein werden, die immer denjenigen, die höher ſtehen als ſie, einen heimlichen Groll nachtragen und nur auf die Gelegenheit lauern, demſelben Luft zu machen, ſo werden Sie wiſſen, was es heißt, ein Feigling zu ſein oder nicht, verlaſſen Sie ſich auf mein Wort."

Mr. Thornton kam dieſen Abend zu Mr. Hale. Er wurde in das Geſellſchaftszimmer geführt, wo Mr. Hale ſeiner Gattin und Tochter laut vorlas.

„Ich bin nur gekommen, Ihnen ein Briefchen von meiner Mutter zu bringen, und zum Theil mich zu entſchuldigen, daß ich geſtern meine Zeit nicht eingehalten habe. Das Schreiben enthält die Adreſſe, nach welcher Sie ſich erkundigt haben; die des Dr. Donaldſon."

„Ich danke Ihnen!" ſagte Margarethe eilig, indem ſie ihre Hand ausſtreckte, um den Brief in Empfang zu nehmen, denn ſie wünſchte nicht, daß ihre Mutter hören ſollte, wie ſie bereits ſich nach einem Arzt umgethan hatten. Sie freute ſich, daß Mr. Thornton ſie unmittelbar verſtanden zu haben ſchien, er überreichte ihr das Schreiben ohne irgend welche weitere Erklärung.

Mr. Hale begann von dem Strike zu ſprechen. Mr. Thornton's Geſicht nahm ganz den ſchlimmen Ausdruck an, wie die ihn betrachtende Margarethe bei ſeiner Mutter bemerkt hatte, und der ſie ſofort zurückſtieß.

„Ja; die Thoren wollen einen Strike haben. Man laſſe ſie. Uns kommt es gerade recht. Gaben wir ihnen doch erſt die Gelegenheit dazu. Sie denken, der Handel ſei heuer ſo blühend, wie vergangenes Jahr. Wir ſehen den Sturm am Horizont, und ziehen darum unſere Segel ein. Allein weil wir unſere Gründe nicht darlegen, wollen ſie nicht glauben, daß wir verſtändig handeln. Wir mußten ihnen völligen Aufſchluß geben über die Art und Weiſe, wie wir unſer Geld loszuwerden oder in Sicherheit zu bringen ſuchten. Henderſon verſuchte einen Kniff mit ſeinen Leuten, draußen in Aſhley, und fallirte. Er wünſchte wohl gar einen Strike; der würde für ſeine Kaſſe gepaßt haben. So, als die Arbeiter kamen und nach den fünf Prozenten fragten, die ſie beanſpruchen, ſagte er ihnen, er wolle ſich's überlegen und ihnen ſeine Antwort am Lohntage zukommen laſſen; obwohl er allerdings ſchon wußte, was er ihnen zu antworten habe, wobei er jedoch die Leute in ihrer Meinung nur zu beſtärken glaubte. Die waren ihm indeſſen zu gewiegt, und erfuhren etwas über die ſchlimmen Ausſichten des Handels. So kamen ſie denn am Freitag herein und nahmen ihre Forderung zurück, und nun iſt er gezwungen, fortarbeiten zu laſſen. Aber wir Prinzipale von Milton haben heute unſere Entſcheidung eingeſandt. Wir laſſen uns nicht auf einen Penny höhern Lohn ein. Wir ſagen ihnen, daß wir Leute zu niedrigerem Lohn haben, aber nicht an's Zulegen denken können. Auf dieſem Punkte ſtehen wir nun und erwarten ihren nächſten Schritt."

„Und worin wird dieſer beſtehen?" fragte Mr. Hale.

„Wahrſcheinlich in einer allgemeinen Arbeitseinſtellung. Sie werden, denke ich, in wenig Tagen Milton ohne Rauch ſehen, Miß Hale."

„Aber wie ſo?" fragte ſie; „können Sie nicht erklären, aus welchen triftigen Gründen Sie ſchlechte Zeit für den Handel erwarten? Ich weiß nicht, ob ich mich richtig ausdrücke, aber Sie werden verſtehen, was ich ſagen will."

„Geben Sie Ihren Dienſtboten Gründe an für Ihre Ausgaben, oder wie Sie Ihr eigenes Geld verwenden? Wir, die Eigenthümer des Kapitals, haben ein Recht, damit zu thun, was uns gut dünkt."

„Ein menſchliches Recht," ſagte Margarethe ſehr leiſe.

„Bitte um Entſchuldigung, ich hörte nicht, was Sie ſagten."

„Ich möchte es lieber nicht wiederholen," verſetzte ſie; „es hat Bezug auf ein Gefühl, von dem ich nicht glaube, daß Sie es theilen."

„Wollen Sie es nicht mit mir verſuchen?" warf er ein; ſeine Gedanken ſchienen ſich plötzlich aufzuklären über das, was ſie geſagt. Seine Beharrlichkeit mißfiel ihr, obwohl ſie nicht geneigt war, ihren Worten eine allzugroße Wichtigkeit beizulegen.

„Ich ſagte, Sie hätten ein menſchliches Recht. Ich meinte, daß es keinen andern Grund als religiöſe Bedenken gebe, warum Sie nicht mit Ihrem Eigenthum ſollten thun können, was Ihnen beliebt."

„Ich weiß, wir weichen in unſern religiöſen Anſichten von einander ab; allein trauen Sie mir nicht wenigſtens einige zu, wenn dieſelben auch nicht die Ihrigen ſind?"

Er ſprach dies mit gedämpfter Stimme, gleichſam zu ihr allein. Sie wünſchte nicht, ausſchließlich an ſich die Unterhaltung gerichtet zu ſehen. Deshalb verſetzte ſie in ihrem gewöhnlichen Tone:

„Ich glaube keine Veranlaſſung zu haben, Ihre ſpeciellen religiöſen Anſichten bei der Angelegenheit in Betracht zu ziehen. Alles, was ich ſagen wollte, iſt, daß es kein menſchliches Geſetz gibt, welches die Arbeitgeber hindern könnte, ihr Geld ganz zu verſchwenden oder wegzuwerfen, wenn es ihnen ſo behagt; aber daß es Stellen in der Bibel giebt, in welchen geſagt wird — nach meiner Anſicht wenigſtens — daß diejenigen, die alſo handelten, ihre Pflicht als Haushalter vernachläſſigen. Indeſſen weiß ich ſo wenig von Strikes, und dem Verhältniß der Löhne, und des Kapitals, und der Arbeit, daß ich am beſten einem Staatsökonom wie Sie gegenüber, ſchweigen ſollte.“

„Nein, gerade deshalb,“ rief er eifrig. „Es ſoll mir nur allzu angenehm ſein, Ihnen Alles zu erklären, was einem Fremden fehlerhaft oder geheimnißvoll erſcheint; beſonders zu einer Zeit wie dieſe, wo unſere Vorfahren von jedem Sudler, der eine Feder halten kann, gewiß kritiſirt wird.“

„Ich danke Ihnen,“ ſagte ſie kalt. „Ich werde mich alſo bei eheſter Gelegenheit um Auskunft an meinen Vater wenden, ſo weit er mir ſie zu geben im Stande iſt, wenn ich hier unter dieſer ſeltſamen Geſellſchaft in Verlegenheit gerathen ſollte.“

„Sie halten ſie für ſeltſam. Warum?“

„Ich kann es ſelbſt nicht ſagen — ich glaube, von der rechten Seite betrachtet, deshalb, weil ich zwei Klaſſen hier ſehe, wo die eine von der andern auf jede mögliche Weiſe abhängig iſt, und doch eine jede augenſcheinlich die Intereſſen der andern als ihren eigenen entgegenſtehend betrachtet; ich habe vorher nie an einem Orte gelebt, wo zwei Klaſſen Menſchen immer einander zu ſtürzen ſuchten.“

„Von wem haben Sie gehört, daß er die Prinzipale ſtürzen wollte? Ich frage nicht, wen Sie haben die Arbeiter verleumden hören; denn ich ſehe, Sie beſtehen darauf, das falſch aufzufaſſen, was ich Ihnen neulich erklärt habe. Aber wen hörten Sie die Prinzipale verleumden?“

Margarethe wurde roth; dann lächelte ſie und ſprach:

„Ich habe keine Luſt, mich katechiſiren zu laſſen. Ich verweigere

Ihnen alſo die Beantwortung Ihrer Frage. Außerdem hat es ja auch nichts mit der Thatſache zu ſchaffen. Sie müſſen meinem Worte Glauben ſchenken, daß ich mehrere Leute, oder vielleicht genau genommen nur einen einzelnen von den Arbeitern habe äußern hören, wie es im Intereſſe der Arbeitgeber zu liegen ſcheine, erſtere vom Gelderwerben abzuhalten — daß es dieſelben zu unabhängig machen würde, wenn ſie einen Sparpfennig auf der Sparkaſſe hinterlegt hätten."

„Ich glaube behaupten zu können, daß das Alles Dir jener Higgins geſagt hat," bemerkte Mr. Hale. Mr. Thornton ſchien nicht zu hören, was Margarethe offenbar ihn nicht wiſſen laſſen mochte. Deſſenungeachtet entging es ihm nicht.

„Ich hörte außerdem, daß es als ein Vortheil der Prinzipale betrachtet werde, ungebildete Arbeiter zu haben — keine Winkeladvokaten, wie Kapitän Lennox alle diejenigen in ſeiner Geſellſchaft zu nennen pflegte, welche ewig fragten und den Grund jeder Maßregel genau wiſſen wollten."

Dieſen letztern Satz ihres Ausſpruchs richtete Margarethe mehr an ihren Vater als an Mr. Thornton. Wer iſt Kapitän Lennox? fragte ſich Mr. Thornton ſelbſt, mit einer ſeltſamen Anwandlung von Mißbehagen, welches ihn abhielt, ihr ſofort etwas zu entgegnen. Ihr Vater nahm die Unterhaltung wieder auf.

„Du warſt niemals ſonderlich eingenommen für Schulen, Margarethe, ſonſt würdeſt Du bereits geſehen und in Erfahrung gebracht haben, wie viel bereits für die Erziehung in Milton gethan iſt."

„Nein!" ſagte ſie, mit plötzlich ſanftmüthiger Stimmung. "Ich weiß, ich bekümmere mich nicht genug um Schulen. Aber die Kenntniß und die Unwiſſenheit, von welcher ich geſprochen, hatte keinen Bezug auf Leſen und Schreiben, — mit dem Unterricht und der Unterweiſung, welche man einem Kinde angedeihen laſſen kann. Unter der Unkenntniß wurde wohl nur der Mangel an jener Klugheit verſtanden, welche Männer und Frauen leiten ſoll. Ich weiß kaum, was das iſt. Aber er — das heißt mein Gewährsmann — ſprach, als ob es den Prinzipalen beliebe, ihre 'Arbeitskräfte' eigentlich nur als große, ſtarke Kinder zu betrachten — dies gilt von der Gegenwart — mit einer Art blinden, urtheilsloſen Gehorſams."

„Nun kurzum, Miß Hale, es iſt ſehr deutlich wahrzunehmen, daß Ihr Berichterſtatter einen nur zu gläubigen und bereitwilligen Zuhörer für all das verleumderiſche Gewäſch gefunden hat, das es ihm beliebte, gegen die Prinzipale vorzubringen,“ ſagte Mr. Thornton in beleidigtem Tone.

Margarethe antwortete nichts. Ihr war es unangenehm, daß Mr. Thornton dem, was ſie geäußert, einen perſönlichen Charakter beilegte.

Mr. Hale ſprach zunächſt:

„Ich muß geſtehen, daß, obgleich ich nicht ſo genau mit irgend welchen Arbeitern bekannt geworden bin, wie Margarethe, mich doch das feindſelige Verhältniß zwiſchen dem Arbeitgeber und dem Arbeitnehmer ſehr unangenehm berührt hat, wie ſich die Dinge wenigſtens äußerlich darſtellen. Ich ſchöpfe dieſe Anſicht nur aus Dem, was Sie ſelbſt von Zeit zu Zeit darüber geſprochen haben.“

Mr. Thornton ſann eine Weile nach, ehe er ſprach. Margarethe hatte ſo eben das Zimmer verlaſſen, und er war ärgerlich über den Standpunkt der Meinung zwiſchen ihm und ihr. Die kleine Mißſtimmung indeſſen, welche ihn etwas kühler und nachdenklicher machte, gab dafür ſeinen nachfolgenden Worten eine größere Würde.

„Meine Theorie iſt, daß meine Intereſſen mit denen meiner Arbeiter gleichbedeutend ſind, und umgekehrt. Miß Hale, das weiß ich, hat es nicht gern, Männer ‚Arbeitskräfte‘ genannt zu hören; ſo will ich denn das Wort nicht mehr gebrauchen, obgleich es mir immer ſchnell auf die Zunge kommt als ein techniſcher Ausdruck, deſſen Urſprung, mag er ſein welcher er wolle, ſich noch vor meiner Zeit herſchreibt. In ferner Zukunft — in einem Jahrtauſend vielleicht — in Utopien, mag dieſe Einigkeit zu Stande gebracht werden — gerade wie ich mir die Republik vorſtellen kann als die vollkommenſte Form der Regierung.“

„Wir werden Plato's Republik leſen, ſobald wir Homer beendigt haben.“

„Wohl, im platoniſchen Jahr mag es zutreffen, daß wir Alle — Männer, Frauen und Kinder — für die Republik reif ſind: aber ſchaffen Sie mir eine conſtitutionelle Monarchie auf unſerm gegenwärtigen Standpunkte der Moral und der Intelligenz. In unſerer Kindheit verlangen wir einen weiſen Despotismus, der uns regiert. Und in der That, noch lange, wenn ſchon die Kindheit vorüber iſt, fühlen ſich Kinder und junge Leute am glücklichſten unter den unfehlbaren Geſetzen einer klugen, feſten Autorität. Ich ſtimme mit Miß Hale inſoweit überein, als ich unſere Arbeiter in der Lage von Kindern erblicke, wobei ich in Abrede ſtelle, daß wir, die Prinzipale, irgend etwas damit zu ſchaffen haben, daß ſie in dieſem Zuſtande verbleiben. Ich behaupte, daß der Despotismus die beſte Regierungsart für ſie iſt; ſo daß ich in den Stunden, wo ich in Berührung mit ihnen komme, nothwendigerweiſe als Autokrat auftreten muß. Ich will mich ſo umſichtig wie möglich dabei benehmen — unbeirrt von Schwindelei oder philanthropiſchen Gefühlen, wovon wir beinahe ſchon zu viel im Norden haben — um gute Geſetze zu entwerfen und zu gerechten Entſcheidungen zu kommen bei der Führung meines Geſchäfts — Geſetze und Entſcheidungen, welche meinem Beſten in erſter Reihe dienen ſollen — dem ihrigen in zweiter; allein niemals will ich weder gezwungen ſein, meine Gründe anzugeben, noch von etwas zurücktreten, das ich einmal als meinen Entſchluß ausgeſprochen habe. Laſſen Sie Jene ſich wegwenden! Ich werde darunter ſo viel zu leiden haben wie ſie ſelbſt: allein am Ende werden ſie finden, daß ich kein Jota nachgelaſſen oder verändert habe."

Margarethe war wieder in's Zimmer getreten und ſaß bei ihrer Arbeit; allein ſie ſprach nicht. Mr. Hale antwortete:

„Ich muß ſagen, daß ich in großer Befangenheit rede; aber nach dem Wenigen, das ich weiß, muß ich doch die Anſicht äußern, daß die Maſſen bereits reißend ſchnell in das beunruhigende Stadium eingetreten ſind, welches ſich zwiſchen Kindheit und Mannesalter im Leben der Menge ebenſo zeigt, wie am einzelnen Menſchen. Nun, der Mißgriff, welchen viele Aeltern begehen in der Behandlung des Einzelnen iſt dermalen dieſer, daß ſie auf denſelben unbedingten Gehorſam beſtehen, als ob Alles, was das Kind als Pflicht zu thun hat, darin beſtände, dem einfachen Geſetze Folge zu leiſten: ‘Komm, wenn Du gerufen wirſt,’ und ‘Thue, was Dir geheißen iſt!’ Ein kluger Vater jedoch geht auf den Wunſch nach Unabhängigkeit im Handeln ein, um ſo der Freund und Rathgeber zu werden, wenn ſein abſolutes Geſetz aufhören muß. Wenn ich in meinem Räſonnement irre, ſo erinnern Sie ſich, daß Sie ſelbſt dies Gleichniß gebraucht haben."

„Erſt jüngſt," ſagte Margarethe, „hörte ich eine Geſchichte, die ſich in Nürnberg vor nur drei oder vier Jahren zugetragen hat. Ein reicher Mann daſelbſt bewohnte allein die ungeheuren Räumlichkeiten, welche früher ſowohl Wohnungen als Kaufläden geweſen waren. Man erzählte ſich, daß er ein Kind habe, allein Niemand wußte etwas Gewiſſes darüber. Seit vierzig Jahren erhielt ſich dieſes Gerede abwechſelnd — nie vergaß man ganz darauf. Nach dem Tode des Mannes fand ſich, daß es wahr geweſen. Er hatte einen Sohn — einen völlig erwachſenen Mann, mit dem ungeübten Verſtande eines Kindes, den er in ſolch ſeltſamer Weiſe aufgezogen hatte, um ihn vor Verführung und Irrthümern zu bewahren. Allein es war natürlich, daß, als dieſer Menſch — ein großes altes Kind — unabhängig in der Welt daſtand, jeder ſchlechte Rathgeber Macht über ihn beſaß. Er vermochte nicht das Gute vom Böſen zu unterſcheiden. Sein Vater hatte den Mißgriff gethan, ihn in Unwiſſenheit heranwachſen zu laſſen und dieſe für Unſchuld zu halten; und nach vierzehn Monaten eines ſchwelgeriſchen Lebens mußten die ſtädtiſchen Behörden ſich ſeiner annahmen, um ihn dem Hungertode zu entreißen. Er vermochte nicht einmal hinreichend eindrucksvolle Worte zu gebrauchen, um ein glücklicher Bettler zu werden."

„Ich bediente mich (verleitet durch Miß Hale) des Vergleichs der Stellung eines Prinzipals mit der eines Vaters; ſo darf ich mich nicht beklagen, wenn Sie das Gleichniß als eine Waffe gegen mich ſelbſt kehren. Aber, Mr. Hale, als Sie einen weiſen Vater für uns als ein Muſter aufſtellten, ſagten ſie, er ginge auf die Wünſche ſeiner Kinder nach einem unabhängigen Handeln ein. Jetzt iſt ſicherlich noch nicht die Zeit gekommen, daß die 'Arbeitskräfte' einen ſogenannten freien Willen während der Geſchäftsſtunden haben könnten; ich verſtehe kaum, was Sie dann damit ſagen wollen. Und ich behaupte, daß die Prinzipale in die Unabhängigkeit ihrer Arbeiter auf eine Weiſe eingreifen würden, die ich meinestheils nicht gerechtfertigt finden könnte, wenn wir uns zu viel in das Leben miſchten, das ſie außerhalb der Fabrik führen. Weil ſie täglich zehn Stunden für uns arbeiten, ſehe ich nicht ein, daß wir irgend ein Recht beſäßen, um ihnen für den Reſt ihrer Zeit Leitezügel anzulegen. Ich ſchätze meine eigene Unabhängigkeit ſo hoch, daß ich mir keine größere Erniedrigung denken kann, als die, beſtändig einen Andern um mich zu haben, der mich lenkt und berathet und auf mich hineinpredigt, oder auch nur, daß er ſich zu genau in jeder Beziehung um meine Handlungen bekümmert. Er könnte der weiſeſte oder der mächtigſte der Menſchen ſein — ich würde ſo wie ſo mich gegen ihn auflehnen und über ſeine Einmiſchung ungehalten werden. Ich glaube, dieſes Gefühl iſt ſtärker im Norden Englands als in deſſen Süden.“

„Ich bitte um Entſchuldigung, aber iſt dies nicht deshalb der Fall, weil keine Gleichartigkeit der Freundſchaft zwiſchen dem Rathgeber und den berathenen Klaſſen exiſtirt hat? Weil Jedermann in einer unchriſtlichen, iſolirten Stellung verbleiben mußte, getrennt von und ſcheelſüchtig auf ſeinen Mitbruder: beſtändig in Furcht, daß man ihn aus ſeinen Rechten verdränge?“

„Ich kann die Thatſachen nur beſtätigen. Es thut mir leid, ſagen zu müſſen, daß ich um acht Uhr mich anderswo einzufinden verſprochen habe, und ich eben die Sachen nehmen muß, wie ich ſie heute finde, ohne zu verſuchen, ſie weiter in Anſchlag zu bringen; was in der That keinen Unterſchied bewirken würde in der Entſcheidung, wie zu handeln ſei dem Sachverhalte gegenüber — die Thatſachen müſſen zugegeben werden.“

„Aber“ — ſagte Margarethe halblaut, „mir ſcheint, daß das eben den Unterſchied aller Dinge in der Welt bedingt —“. Ihr Vater winkte ihr zu ſchweigen, und Mr. Thornton zu geſtatten, daß er beendigen könne, was er zu ſagen habe. Dieſer war im Begriff aufzuſtehen und ſich zum Fortgehen anzuſchicken.

„Sie müſſen mir dieſen einen Punkt zugeſtehen. Angenommen, es wird jedem Manne in Darkſhire ein mächtiges Gefühl der Unabhängigkeit verliehen, habe ich ein Recht mich aufzudrängen mit meinen Anſichten über die Art und Weiſe, in welcher er ſich mit einem Andern in handelndes Einvernehmen zu ſetzen hat (was er eben ſo wüthend haßt, wie ich es ſelbſt haſſen würde), blos deshalb, weil er Arbeit zu verkaufen hat und ich Kapital beſitze, um dieſe zu kaufen?“

„Nicht im Geringſten,“ verſetzte Margarethe, entſchloſſen, gerade dies zur Sprache zu bringen; „nicht im Geringſten wegen Ihrer Arbeit und den Kapitalverhältniſſen, wie immer dieſe ſein mögen; ſondern weil Sie ein Mann ſind, der mit einer Anzahl Menſchen zu thun hat, über welche Sie, mögen Sie nun den Gebrauch davon verſchmähen oder nicht, eine unermeßliche Macht beſitzen, eben weil Ihr Leben und Ihr Glück ſo beſtändig und ſo innig damit verwoben ſind. Gott hat uns ſo geſchaffen, daß wir Eins vom Andern abhängig ſind. Wir mögen unſere eigene Abhängigkeit ignoriren, oder uns weigern anzuerkennen, daß Andere von uns in mehrfachen Hinſichten abhängig ſind als wegen der Auszahlung der Wochenlöhne; aber es muß deſſenungeachtet ſo ſein. Weder Sie noch die anderen Prinzipale ſind im Stande, ſich hier zu helfen. Der am meiſten auf ſeine Unabhängigkeit ſtolze Mann hängt bei den ihn Umgebenden von deren unfühlbarem Einfluß auf ſeinen Charakter — auf ſein Leben ab. Und der am meiſten Iſolirte Ihrer Bewohner von Darkſhire beſitzt Abhängige, die ſich von allen Seiten an ihn anklammern; er vermag nicht ſie abzuſchütteln, ſo wenig als der große Felſen, dem er gleicht, abſchütteln kann —"

„Bitte, gerathe nicht wieder in Gleichniſſe, Margarethe; Du haſt uns ſchon einmal irre geführt," ſagte ihr Vater lächelnd, obwohl ihm der Gedanke unangenehm war, daß ſie ſo Mr. Thornton wider ſeinen Willen aufhielten, worin er ſich jedoch irrte; denn Mr. Thornton fand Behagen daran, ſo lange zuzuhören, als Margarethe ſprechen mochte, obwohl das, was ſie ſagte, ihn ärgerte.

„Sagen Sie mir blos, Miß Hale, ſtanden Sie jemals unter einem Einfluß — nein, das iſt nicht die paſſende Art, um etwas einzuleiten; — ſondern: wenn Sie jemals ſich bewußt waren, daß andere Perſonen und nicht blos Umſtände auf Sie einen Einfluß ausübten, haben dieſe andern Perſonen direct oder indirect auf Sie eingewirkt? Haben ſie ſich bemüht zu ermahnen, einzuſchärfen, und gehörig durch das Beiſpiel darauf hinzuweiſen, oder ſind es einfache, wahrhafte Menſchen geweſen, die ſich an ihre Pflicht hielten und dieſe unbeirrt erfüllten, ohne einen Gedanken daran, wie ihre Handlungen dieſen Menſchen gewerbfleißig, jenen ſparſam machen ſollten? Ei, wenn ich ein Arbeiter wäre, ſo würde es auf mich einen zwanzig Mal ſtärkern Eindruck machen, wahrzunehmen, daß mein Prinzipal ſich als ein rechtſchaffener, pünktlicher, raſcher, entſchloſſener Mann zeigte in allen ſeinen Handlungen (und Arbeiter ſind noch ſcharfſichtigere Spione als ſelbſt Kammerdiener), als wenn er ſich noch mehr, wenn auch in gütiger Abſicht, darum bekümmern wollte, was ich außer den Arbeitsſtunden vornehme. Ich liebe nicht, zu genau an das zu denken, was ich ſelbſt bin; allein ich glaube mich auf die gerade Recht=

ſchaffenheit meiner Arbeiter verlaſſen zu können, und auf die offene Natur ihrer Oppoſition, im Widerſpruche mit der Weiſe, in welcher die Arbeitseinſtellung in einigen Fabriken gehandhabt werden wird, eben weil ſie wiſſen, daß ich es verachte, einen einzelnen unehrenhaften Vortheil zu ſuchen, oder etwas unter der Hand für mich ſelbſt zu thun. Es geht weiter, als ein ganzer Curſus von Vorleſungen über das Thema: ‘Rechtſchaffenheit iſt die beſte Klugheit’ — das Leben in Worte verwäſſern würde. Nein, nein! Was der Prinzipal iſt, das werden die Arbeiter ſein, ohne allzuviel zu ſeinen Gunſten zu denken.“

„Das iſt ein großes Zugeſtändniß,“ ſagte Margarethe lachend. „Wenn ich Menſchen ſehe, die heftig und hartnäckig auf den Verfolg ihrer Rechte beſtehen, ſo kann ich unbeſorgt annehmen, daß dies mit dem Prinzipal der gleiche Fall iſt; daß er ein wenig unbekannt iſt mit jener Gefühlsſtimmung, die ‘lange duldet, und gütig iſt, und nicht ihr eigen ſucht’.“

„Sie gleichen juſt allen Fremden, welche die Wirkſamkeit unſers Syſtems nicht kennen, Miß Hale,“ ſagte er haſtig. „Sie nehmen an, daß unſere Leute bloſe Drahtpuppen ſind, geeignet, in jede liebenswürdige Form gebogen zu werden, die uns eben behagte. Sie vergeſſen, daß wir mit ihnen nur für weniger als ein Dritttheil ihres Lebens zu thun haben; und Sie ſcheinen nicht wahrzunehmen, daß die Pflichten eines Manufakturiſten viel ausgedehnter und weitſchichtiger ſind als die eines bloſen Arbeitgebers: wir müſſen einen umfaſſenden commerciellen Charakter aufrechterhalten, der uns zu den großen Vorarbeitern der Civiliſation macht.“

„Es wundert mich,“ ſagte Mr. Hale lächelnd, „ob Sie daheim ein wenig der Bildung vorzuarbeiten vermöchten. Es iſt eine rohe, heidniſche Geſellſchaft von Burſchen, dieſe Ihre Miltoner Arbeiter.“

„Das ſind ſie,“ verſetzte Mr. Thornton. „‘Roſenwaſſer-Umſchläge’ würden bei ihnen nichts helfen. Cromwell hätte einen prächtigen Fabrikeigenthümer abgegeben, Miß Hale. Ich wünſchte, wir hätten ihn hier, um dieſen Strike für uns niederzuſchlagen.“

„Cromwell iſt mein Held nicht,“ ſagte Margarethe kalt. „Aber ich verſuche Ihre Bewunderung des Despotismus mit Ihrem Reſpekt vor der Unabhängigkeit des Charakters Anderer in Uebereinſtimmung zu bringen.“

Er erröthete bei dieſen ihren Worten. „Ich will ungefragter und unverantwortlicher Herr meiner Arbeitskräfte ſein während der Stunden, wo ſie für mich thätig ſind. Sobald jedoch dieſe Stunden vorüber ſind, hört unſer Verhältniß auf; und dann tritt derſelbe Reſpekt für ihre Unabhängigkeit ein, welchen ich ſelbſt beanſpruche.“

Er ſprach für eine Minute nicht wieder; er war zu verdrießlich. Allein er ſchüttelte es ab und bot Mr. und Mrs. Hale gute Nacht. Dann ſagte er, ſich Margarethen nähernd, mit gedämpfter Stimme:

„Ich ſprach einmal hitzig mit Ihnen heute Abend und, wie ich fürchte, etwas zu rauh. Aber Sie wiſſen ja, ich bin nur ein ungeſchlachter Miltoner Manufakturiſt; werden Sie mir verzeihen?“

„Gewiß,“ ſagte ſie, ihm ins Geſicht lächelnd, deſſen Ausdruck etwas ängſtlich und gedrückt erſchien, und der ſich kaum verwiſchte, als er ihrem ſonnigen Blick begegnete, aus welchem der ganze Nordwind-Effekt ihrer Erörterung gänzlich verſchwunden war. Aber ſie ſtreckte ihm nicht ihre Hand entgegen, und wiederum fühlte er die Unterlaſſung und gab ſie ihrem Stolze ſchuld.

Sechszehntes Kapitel.

Am nächſten Nachmittag kam Dr. Donaldſon, um Mrs. Hale einen Beſuch abzuſtatten. Das geheimnißvolle Weſen, welches Margarethe durch ihren ſeit Kurzem ſo vertraut gewordenen Umgang beſeitigt zu ſehen hoffte, war wieder angenommen worden. Sie wurde vom Zimmer ausgeſchloſſen, während Dixon Zutritt hatte. Margarethe glich keinem ſchnellbereiten Liebhaber, allein wo ſie liebte, liebte ſie leidenſchaftlich und mit keinem geringen Grade von Eiferſucht.

Sie ging in das Schlafzimmer ihrer Mutter, das dicht hinter dem Geſellſchaftszimmer gelegen war, und ſchritt auf und nieder, während ſie das Herauskommen des Arztes erwartete. Dann und wann hielt ſie einmal an, um zu lauſchen; ſie bildete ſich ein, ein Wehklagen zu vernehmen. Sie ſchloß ihre Hände dicht in einander und hielt den Athem an. Sie war ſicher, daß ſie ein Wehklagen hörte. Dann war Alles ſtill für einige Minuten länger; und darauf unterſchied man das Rücken der Stühle, die lauteren Stimmen, alle die kleinen Störungen des Abſchiednehmens.

Als ſie die Thüre öffnen hörte, verließ ſie raſch das Schlafzimmer.

„Mein Vater iſt vom Hauſe abweſend, Herr Doctor; er muß um dieſe Stunde zu einem ſeiner Schüler gehen. Darf ich Sie bemühen, in dies Zimmer parterre einzutreten?“

Sie ſah, und triumphirte über alle die Hinderniſſe, welche Dixon ihr in den Weg legte; ſie nahm die ihr gebührende Stellung als Tochter des Hauſes mit etwas von dem Geiſte des ältern Bruders ein, welcher den übertriebenen Dienſteifer der alten Dienerin in ſehr wirkſamer Weiſe zu beſeitigen verſtand. Margarethens wohlbewußte Aneignung dieſer ungewöhnlichen Würde des Betragens gegen Dixon erheiterte ſie auf einen Augenblick mitten in ihrer Angſt. Sie erſah aus dem überraſchten Ausdruck auf Dixon’s Geſicht, wie lächerlich groß ſie dieſer erſcheinen mußte; und dieſe Idee brachte ſie mit hinunter in das Zimmer; ſie verlieh ihr die Dauer des Vergeſſens jener ſchneidenden Schärfe der Erinnerung an das vorliegende Geſchäft. Nun kehrte dieſe wieder und ſchien ihr den Athem ſtocken zu machen. Es dauerte einige Augenblicke, ehe ſie ein Wort auszuſprechen vermochte.

Allein ſie ſprach mit einer Miene des Befehls, als ſie fragte:

„Nun, wie ſteht es eigentlich mit Mamma? Sie werden mich verpflichten, wenn Sie mir die reine Wahrheit ſagen.“ Dann, als ſie ein leichtes Zögern von Seiten des Arztes bemerkte, fügte ſie hinzu:

„Ich bin das einzige Kind, das ſie beſitzt — hier nämlich. Ich fürchte, daß mein Vater nicht hinlänglich beſorgt iſt; und deshalb muß man, falls Grund zu einer ernſten Beunruhigung vorliegt, es ihm behutſam beibringen. Ich kann dies thun. Ich kann meine Mutter pflegen. Bitte, reden Sie, mein Herr; Ihr Geſicht“ zu ſehen und nicht im Stande ſein, darin zu leſen, bedroht mich ſchlimmer, als ich von Ihren Worten je fürchten zu müſſen glaube.

„Meine liebe junge Dame, Ihre Mutter ſcheint eine höchſt aufmerkſame und thätige Dienerin zu haben, die mehr einer Freundin gleicht —“.

„Ich bin ihre Tochter, mein Herr.“

„Aber wenn ich Ihnen ſage, daß ſie ausdrücklich wünſchte, es ſolle Ihnen nichts geſagt werden —“

„Ich bin nicht gut oder geduldig genug, um mich dieſem Verbot zu unterwerfen. Außerdem hege ich die Ueberzeugung, daß Sie zu klug — zu erfahren ſind, als daß Sie verſprochen haben ſollten, das Geheimniß bewahren zu wollen.“

„Nun,“ ſagte er halb lächelnd, obſchon traurig genug, „da haben Sie Recht. Ich verſprach nichts. In der That, ich fürchte, das Geheimniß wird übrigens bald auch ohne meine Geheimhaltung offenbar werden.“

Er ſchwieg. Margarethe wurde ſehr weiß und ſchloß ihre Lippen etwas mehr zuſammen. Außerdem bewegte ſich keine Miene. Mit dem ſchnellen Einblick in einen Charakter, ohne welchen kein Heilkünſtler ſich zu der hervorragenden Stellung des Doctor Donaldſon erheben kann, ſah er, daß ſie die volle Wahrheit verlangen würde; daß ſie es merken würde, wenn er ein Jota davon verſchweigen wollte; und daß das Verſchweigen eine ſchärfere Tortur ſein müßte, als die vollſtändige Kenntniß der Sachlage. Er ſprach zwei kurze Sätze mit leiſer Stimme, wobei er ſie fortwährend genau beobachtete; denn die Pupillen ihrer Augen erweiterten ſich in einem furchtbaren Schrecken, und die Weiße ihres Teints wurde bleifarben. Er hörte auf zu ſprechen. Er wartete, bis jenes Starren vorüber war, — bis ihr ſtockender Athem ſich wieder einſtellte. Dann ſprach ſie:

„Ich danke Ihnen recht ſehr, mein Herr, für Ihr Zutrauen. Dieſe Furcht hat mich ſeit vielen Wochen gepeinigt. Es iſt ein wahrer, wirklicher Todeskampf. Meine arme, arme Mutter!“ Ihre Lippen begannen zu zucken, und er ließ ihr den Troſt der Thränen, überzeugt, daß ſie wohl die Selbſtbeherrſchung beſitze, ſie zurückzuhalten.

Einige wenige Thränen — das war Alles, was ſie vergoß, ehe ſie ſich der vielen Fragen erinnerte, die ſie zu thun wünſchte.

„Wird ſie dabei viel zu leiden haben?“

Er ſchüttelte das Haupt. „Das können wir nicht ſagen. Es hängt dies von der Körperconſtitution ab; von tauſend andern Dingen. Aber die neuern Entdeckungen im Gebiete der Heilkunde haben uns eine bedeutende Macht der Erleichterung gegeben.“

„Mein Vater!“ rief Margarethe, an allen Gliedern zitternd.

„Ich kenne Mr. Hale nicht. Ich glaube, es iſt ſchwer, hier einen Rath zu ertheilen. Aber ich möchte ſagen, laſſen Sie die Kundmachung, welche Sie mir ſo ohne Umſchweife abgenöthigt haben, ſo lange auf ſich beruhen, bis die Thatſache, die ich nicht verſchweigen konnte, Ihnen in gewiſſem Grade minder ſchrecklich erſcheint, ſo daß Sie dann ohne allzugroße Anſtrengung im Stande ſind, Ihrem Vater einigen Troſt zuzuſprechen. Ehe dies geſchieht, werden meine Beſuche, — die ich natürlich von Zeit zu Zeit wiederholen will, obwohl ich fürchte, nichts thun als Erleichterung verſchaffen zu können, — werden tauſend andere kleine Umſtände vorgekommen ſein, die ſeine Unruhe rege machen, und ſie begründen helfen — ſo daß er demgemäß viel beſſer vorbereitet iſt. — Ja, meine liebe junge Dame — ja, meine Theure — ich ſah Mr. Thornton, und ich ehre Ihren Vater um das Opfer, das er gebracht, obwohl ich glaube, er habe ſich geirrt. — Nun alſo noch Eins, wenn es Ihnen gefällig iſt, meine Theure. Erinnern Sie ſich blos, daß ich, wenn ich wiederkomme, als ein Freund komme. Und Sie müſſen ſich gewöhnen, mich als ſolchen anzuſehen, weil, ſieht man ſich einander — wird man mit einander bekannt in ſolchen Stunden wie dieſe, dies ganze Jahre von Morgenbeſuchen aufwiegt.“

Margarethe konnte vor Weinen nicht antworten; aber ſie drückte ſeine Hand beim Fortgehen.

„Das nenne ich ein ſchönes Kind!“ dachte Dr. Donaldſon, als er in ſeinem Wagen Platz genommen, und Zeit hatte, ſeine geröthete Hand zu betrachten, die leicht gepreßt worden war von Margarethens Händedrucke. „Wer hätte geglaubt, daß ſolch eine kleine Hand Einen ſo preſſen könnte? Aber die Fingerbeine waren feſt zuſammengedrückt, und das giebt ungemeine Kraft. Wie königlich ſie herabblickt! Zuerſt mit ihrem zurückgeworfenen Haupte, um mich zum Ausſprechen der Wahrheit zu zwingen; und dann beugte ſie ſich vorwärts, um zu lauſchen. Armes Ding! Ich muß verhüten, daß ſie ſich nicht übermäßig angreift. Bei alledem iſt es zum Verwundern, wie viel ſolche durchaus wohlerzogene Geſchöpfe thun und ertragen können. Das iſt ein Mädchen, die ſitzt feſt im Sattel. Hätte eine Andere dieſe Todten-Farbe gehabt, ſo wäre ſie unmöglich ohne Ohnmacht oder hyſteriſche Anfälle davongekommen. Aber ſie würde keinem von beiden erlegen ſein — ſie nicht! Und durch die bloſe Kraft ihres Willens erhielt ſie ſich aufrecht. Solch ein Mädchen würde mein Herz gewinnen, wenn ich dreißig Jahre jünger wäre. Jetzt iſt es zu ſpät. Ah! hier ſind wir bei Archers!“ Damit ſprang er aus dem Wagen, mit Gedanken, Klugheit, Erfahrung, Sympathie, mit Allem fertig und bereit, um den Anforderungen zu entſprechen, die von dieſer Familie an ihn gemacht worden waren — juſt ſo, als ob keine andere in dieſer Welt exiſtire.

Mittlerweile kehrte Margarethe in das Studirzimmer ihres Vaters zurück, um Kraft zu ſammeln, ehe ſie hinaufging in die Gegenwart ihrer Mutter.

„O mein Gott, mein Gott! das iſt doch furchtbar! Wie werde ich es ertragen können? Solch eine tödtliche Krankheit! keine Hoffnung! O Mamma, Mamma, ich wollte, ich wäre nie zur Tante Shaw gezogen, und hätte nicht alle dieſe koſtbaren Jahre fern von Dir zugebracht! Arme Mamma! wie viel muß ſie ausgeſtanden haben! O, ich bitte Dich, mein Gott, laß ihre Leiden nicht zu ſchwer, zu furchtbar ſein. Wie ſoll ich es ertragen, ſie zu ſehen? Wie kann ich den Todeskampf des Vaters ertragen? Es darf ihm noch nichts geſagt werden; nicht Alles auf einmal. Es würde ihn tödten. Aber ich will keinen Augenblick mehr von meiner theuren, koſtbaren Mutter verlieren!“

Sie eilte die Treppe hinauf. Dixon war nicht im Zimmer. Mrs. Hale lag rückwärts in einem Armſeſſel, ringsum in einen weichen weißen Shawl gehüllt und mit einer paſſenden Haube auf dem Kopfe, wegen des erwarteten Beſuchs des Doctors. Ihr Antlitz hatte eine etwas blaſſe Färbung, und die große Erſchöpfung nach der Unterſuchung verlieh ihm ein friedliches Ausſehen; Margarethe war überraſcht, ſie ſo ruhig blickend zu finden.

„Ei, Margarethe, wie ſeltſam ſiehſt Du aus! Was fehlt Dir denn?“ Und dann, als ſich der Gedanke an das in ihr Herz ſtahl, was ſchon in der Wirklichkeit der Fall war, ſetzte ſie, wie etwas mißmuthig, hinzu: „Du haſt doch den Dr. Donaldſon nicht geſprochen und ihn um etwas gefragt, — haſt Du, mein Kind?“ Margarethe erwiederte nichts — ſie ſchaute ſie blos ernſthaft an. Mrs. Hale ward noch mißmuthiger. „Er wollte mir gewiß ſein Wort nicht brechen, und“ —

„O, ja, Mamma, das hat er gethan. Ich veranlaßte ihn dazu. Ich war Schuld — tadeln Sie mich.“ Sie kniete nieder an ihrer Mutter Seite und ergriff ihre Hand — ſie wollte ſie nicht wieder laſſen, obwohl Mrs. Hale verſuchte, ſie hinwegzuziehen, Sie hielt und küßte ſie und badete ſie mit heißen Thränen.

„Margarethe, das war ſehr unrecht von Dir. Du weißt, ich wollte nicht, daß Du etwas erführeſt.“ Aber, gleichſam ermattet von dem Verweiſe, ließ ſie ihre Hand in Margarethens Umklammerung, und nach und nach erwiederte ſie ſchwach den Druck. Dies ermuthigte Margarethe zu ſprechen.

„O Mamma! laſſen Sie mich Ihre Pflegerin ſein. Ich will Alles lernen, was mich Dixon lehren kann. Denn Sie wiſſen, ich bin Ihr Kind, und ich habe ein Recht, Alles für Sie zu thun.“

„Du weißt nicht, was Du verlangſt,“ ſagte Mrs. Hale mit einem Schauder.

„Ja, ich weiß es. Ich weiß mehr, als Sie glauben mögen. Laſſen Sie mich Ihre Pflegerin ſein. Auf alle Fälle laſſen Sie es mich verſuchen. Es ſoll, es wird mir nichts ſo ſchwer vorkommen, das ich nicht thun will. Das wird mir ein großer Troſt ſein, Mamma.“

„Mein armes Kind! Wohl denn, Du ſollſt es verſuchen. Weißt Du, Margarethe, Dixon und ich dachten, Du würdeſt ganz vor mir zurückſchrecken, wenn Du wüßteſt —“

„Dixon dachte!“ rief Margarethe mit verzogner Lippe. „Dixon konnte mir keine Bürgſchaft geben für hinreichend treue Liebe — nicht einmal für ſich ſelbſt! Sie dachte, wie ich vermuthe, ich ſei eines jener armen kränklichen Frauenzimmer, welche es lieben, auf Roſenblättern zu liegen und alle Tage mit Fächern umwedelt zu werden. Laſſen Sie nie mehr Dixon's Vorſtellungen zwiſchen Sie und mich treten, Mamma. Bitte, thun Sie das nicht!“ beſchwor ſie ihre Mutter.

„Sei nicht böſe auf Dixon,“ ſagte Mrs. Hale ängſtlich. Margarethe faßte ſich wieder.

„Nein! das werde ich nicht. Ich will es verſuchen und will demüthig ſein, und ihre Manieren kennen lernen, wenn Sie mich nur Alles für Sie thun laſſen, was ich vermag. Laſſen Sie mich die erſte Stelle einnehmen, Mutter — ich ſehne mich darnach. Ich gewöhnte mich an die Vorſtellung, daß Sie mich vergeſſen würden, während ich bei Tante Shaw war, und ich weinte Nachts, bis ich einſchlief mit dieſer Idee im Kopfe.“

„Und ich gewöhnte mich daran zu denken: wie wird Margarethe unſere ſelbſtzugezogene Armuth ertragen nach dem vollendeten Comfort und dem Luxus in Harley-Street, ſeit ich ſo manches Mal beſchämt worden bin, wenn Du unſere beſchränkte Einrichtung in Helſtone eher durchſchauteſt, als ſie ein Fremder wahrzunehmen im Stande war.“

„O Mamma! und doch erfreute ich mich ſo daran. Es lag darin viel mehr Unterhaltung, als in den träge dahintrabenden Gebräuchen in Harley-Street. Die Garderobengeſimſe mit Handhaben, welche bei großen Gelegenheiten als Speiſebretter dienten! Und die alten Theekiſten, welche ausgeſtopft und ſtatt Ottomanen benutzt wurden! Ich meine, daß das, was Sie nothgedrungene Behelfmittel im lieben Helſtone nannten, eben eine reizende Seite des dortigen Lebens bildete.“

„Ich werde Helſtone nie wieder ſehen, Margarethe,“ ſagte Mrs. Hale, indem ihr die Thränen in die Augen traten. Margarethe wußte nichts darauf zu erwiedern. Mrs. Hale fuhr fort: „So lange ich mich dort befand, ſehnte ich mich immer, es wieder zu verlaſſen. Jeder Ort ſchien mir angenehmer. Und nun werde ich weit davon ſterben. Ich bin gerecht beſtraft!“

„So müſſen Sie nicht ſprechen,“ ſagte Margarethe ungeduldig. „Er meinte, ſie könnten noch Jahre lang leben. O Mutter! wir werden Sie doch wieder nach Helſtone zurückbringen.“

„Nein, niemals! Ich muß das als eine gerechte Strafe hinnehmen. Aber, Margarethe — Friedrich!“

Bei der Erwähnung dieſes einzigen Namens ſchrie ſie plötzlich ſo laut auf, als hätte ſie einen grimmen Anfall von Todeskampf. Es ſchien, als ob der Gedanke an ihn ihre ganze Haltung vernichtet und die Ruhe zerſtört hätte, welche nach der Erſchöpfung über ſie gekommen war. Mit einem wilden, leidenſchaftlichen Schrei fuhr ſie fort zu rufen: — „Friedrich! Friedrich! Komm zu mir. Ich ſterbe. Mein erſtgeborenes Kind, komm wieder zu mir!“

Sie hatte einen heftigen hyſteriſchen Anfall. Margarethe ging und rief voller Schrecken Dixon. Ungeſtüm kam Dixon hereingefahren und klagte Margarethe an, daß ſie ihre Mutter überreizt habe. Margarethe ertrug Alles ſanftmüthig, einzig hoffend, daß ihr Vater noch nicht zurückkommen möchte. Trotz ihrer Beſtürzung, die eben größer war als der Vorfall rechtfertigte, leiſtete ſie allen Anweiſungen Dixon's ſchnell und trefflich Folge, ohne ein Wort der Selbſtentſchuldigung. Dadurch beſänftigte ſie ihre Anklägerin. Sie brachten ihre Mutter zu Bett, und Margarethe ſaß bei ihr, bis ſie in Schlaf verſank, und auch dann blieb ſie noch bei ihr ſitzen, bis Dixon ſie aus dem Zimmer hinauswinkte und mit ſaurer Miene, wie als thue ſie etwas wider ihren Willen, ſie bat, eine Taſſe Kaffee zu trinken, welche ſie ihr im Geſellſchaftszimmer zubereitet hatte, und wobei ſie vor ihr in einer befehlenden Haltung ſtand, als ſie ihr dies mittheilte.

„Sie hätten nicht ſo neugierig ſein ſollen, Miß, und dann würden Sie nicht nöthig gehabt haben, ſich vor der Zeit zu grämen. Es würde bald genug gekommen ſein. Und nun werden Sie, wie ich vermuthe, dies dem Hausherrn mittheilen, und da werde ich bei Ihnen eine ſchöne Wirthſchaft bekommen!“

„Nein, Dixon,“ verſetzte Margarethe traurig; „ich werde es Papa noch nicht melden. Er könnte es nicht ertragen, wie ich es vermag.“ Und um zu beweiſen, wie gut ſie das vermöchte, brach ſie in Thränen aus.

„Ja! ich wußte wohl, daß dies ſo kommen ſollte. Jetzt werden Sie nun wieder Ihre Mamma aufwecken, wo ſie eben kaum ruhig eingeſchlafen iſt. Meine liebe Miß Margarethe, ich habe es nun ſo manche Woche bei mir behalten müſſen; und obgleich ich nicht behaupte, daß ich Ihre Mutter ſo lieben könne wie Sie, ſo habe ich ſie doch beſſer geliebt als je ein anderer Mann, Frau oder Kind — Niemand als nur Maſter Frederick kam ihr jemals in meinem Herzen gleich. Schon ſeit der Zeit, wo Lady Beresford's Magd mich zuerſt hereinrief, um ſie zu ſehen, wie ſie in weißen Flor mit Kornähren und ſcharlachrothen Mohnblumen gekleidet war, und ich ſtach mir eine Nadel in den Finger und brach dieſelbe darin ab, und ſie wickelte ihr gewirktes Taſchentuch darum, nachdem man die Nadel herausgeſchnitten hatte, und ſie kam dann herein, um die Bandagen nochmals mit Wundwaſſer zu netzen, als ſie vom Ball zurückkehrte, wo ſie die hübſcheſte junge Dame von Allen geweſen, — ſeit jener Zeit, ſage ich, liebe ich Niemand mehr wie ſie. Damals dachte ich freilich nicht daran, daß ich es erleben ſollte, ſie ſo heruntergekommen zu ſehen. Ich will damit gegen

Niemand einen Tadel ausſprechen. Wohl mancher nennt Sie hübſch und ſchön, und was nicht noch. Selbſt an dieſem rauchigen Orte, der hinreicht, um Einem die Augen zu blenden, können die Eulen das ſehen. Aber Sie werden nie Ihrer Mutter an Schönheit gleichen — niemals; und wenn Sie hundert Jahre alt würden!“

„Mamma iſt jetzt noch ſchön. Arme Mamma!“

„Nun gehen Sie mir nicht wieder hinein, oder ich muß ſonſt meine Wege gehen.“ (Wimmernd:) „Sie werden bei des Herrn Nachhauſekunft nicht hier ſtehen und keinenfalls auf ſeine Erkundigungen antworten. Gehen Sie aus und machen Sie einen Spaziergang, und kommen Sie unbemerkt wieder heim. Wie ſo manches Mal habe ich getrachtet, es auf einem Spaziergange vergeſſen zu können — den Gedanken an das, was ihr fehlte, und wie Alles enden müſſe.“

„O Dixon!“ ſagte Margarethe, „wie oft bin ich zornig gegen Dich geweſen, wo ich nicht ahnte, welch ſchreckliches Geheimniß Du zu tragen hatteſt!“

„Gott ſegne Sie, Kind! Es iſt mir lieb zu ſehen, daß Sie ein Herz zeigen. Es iſt das gute alte Blut der Beresfords. Ei, der letzte Sir John ſchoß um ein Haar ſeinen Verwalter nieder da wo er ſtand, als ihm dieſer eben erzählte, daß er die Pächter in die Enge getrieben habe, und zwar ſo ſehr in die Enge getrieben, bis er nicht mehr Geld aus ihnen herauspreſſen konnte, als er Haut von einem Kieſelſteine abzuziehen vermöchte.“

„Wohl, Dixon, ich werde Dich nicht niederſchießen, und ich will auch verſuchen, nicht wieder mürriſch gegen Dich zu ſein.“

„Das ſind Sie nie geweſen. Wenn ich manchmal ſo geſagt habe, ſo galt das mir ſelber, juſt in privatim, um eine kleine angenehme Unterhaltung anzuſpinnen, wozu Niemand hier geeignet iſt, mit dem man ſprechen könnte. Und wenn Sie in die Hitze gerathen, ſo ſind Sie das leibhafte Bild des Maſter Frederick. Ich konnte es über mich gewinnen, Sie eines Tages in leidenſchaftliche Wallung zu verſetzen, juſt um einmal ſein ſtürmiſches Ausſehen gleich einer großen Wolke über Ihr Antlitz kommen zu ſehen. Aber nunmehr gehen Sie aus, Miß. Ich werde bei Madame wachen; und was den Herrn anbelangt, ſo ſind ſeine Bücher für ihn Geſellſchaft genug, wenn er hereinkommen ſollte.“

„Ich werde gehen,“ ſagte Margarethe. Sie hing an Dixon eine Minute oder länger, gleich wie erſchreckt oder unentſchloſſen; dann ſie plötzlich küſſend, verließ ſie raſch das Zimmer.

„Gott ſegne ſie!“ ſagte Dixon. „Sie iſt ſo ſüß wie ein Nußkern. Es giebt drei Menſchen, die ich liebe: das iſt Madame, Maſter Frederick und ſie. Eben dieſe drei. Das iſt Alles. Die Uebrigen mögen ſich zum Kuckuck ſcheeren, denn ich weiß nicht, wozu ſie in der Welt ſind. Maſter war geboren, wie ich annehmen muß, um Madame zu heirathen. Wenn ich mir denken könnte, daß er ſie wirklich wahrhaft geliebt hätte, könnte ich ihm wohl gut ſein. Aber er hätte etwas Beſſeres aus ihr machen und nicht immer nur leſen, leſen, denken, denken ſollen. Man ſehe, wohin ihn das gebracht hat! So Mancher, der nie lieſt, noch auch weder denkt, gelangt zu einer Rectorſtelle, zur Diakonuswürde und zu was ſonſt noch; und ich glaube ſagen zu können, daß, wenn Maſter nur an Madame gedacht und das leidige Leſen und Denken ſein gelaſſen hätte, er auch dahin gelangt wäre. — Da geht ſie“ (zum Fenſter hinausſchauend, als ſie die Thüre des Vorderhauſes ſchließen hört). „Arme junge Lady! ihre Kleider ſehen ſchäbig aus gegen den Anblick, den ſie gewährten, als ſie vor einem Jahre nach Helſtone kam. Damals beſaß ſie nichts, was wie ein geſtopfter Strumpf ausſah oder wie ein Paar aufgewaſchener Handſchuhe in ihrer ganzen Garderobe. Und jetzt —!“

Siebenzehntes Kapitel.

Margarethe ging ſchwermüthig und unfreiwillig genug aus. Aber die Länge einer Straße — ja, die Luft einer Miltoner Straße — heiterte ihr junges Blut auf, ehe ſie an ihrem erſten Wendepunkte angekommen war. Sie fing an die Außenwelt zu betrachten, anſtatt daß ihre Gedanken ausſchließlich nach innen gekehrt hätten ſein ſollen. Ihr Schritt ward leichter, ihre Lippe röther. Sie ſah ungewohnte Müſſiggänger in den Straßen: Männer, die Hände in ihren Taſchen, dahinſchlendernd; laut lachende und laut ſprechende Mädchen, die ſich in kleine Trupps zuſammengefunden, anſcheinend zu hoher Heiterkeit angeregt, ſowie zu einer lärmenden Ungebundenheit im Verhalten und Benehmen. Die ſchlimmerausſehenden unter den Männern — die verächtliche Minderzahl — lag auf den Thürſchwellen der Bierhäuſer und Branntweinläden, ſchmauchend und ziemlich ungenirt jedem Vorübergehenden etwas anhängend. Margarethen mißfiel die Ausſicht des langen Ganges durch dieſe Straßen, ehe ſie zu den Feldern kommen konnte, welche zu erreichen ſie ſich vorgenommen hatte. Statt deſſen wollte ſie nun gehen und Beſſy Higgins beſuchen. Das würde nicht ſo erfriſchend für ſie ſein, als ein Spaziergang auf's Land, aber es möchte doch als das Beſſere zu wählen ſein.

Nicholas Higgins ſaß Taback rauchend am Kamin, als ſie eintrat. Beſſy ſchaukelte ſich in ihrem Lehnſtuhle auf der andern Seite.

Nicholas nahm ſeine Pfeife aus dem Munde und ſchob, indem er aufſtand, Margarethen ſeinen Stuhl entgegen; dann lehnte er ſich an die Kaminecke in müßiger Stellung, während ſie ſich bei Beſſy nach ihrem Befinden erkundigte.

„Sie iſt ihrer Stimmung nach eher traurig in ihren Reden, aber mit ihrer Geſundheit geht's beſſer. Sie will nichts von dieſem Strike wiſſen. Sie iſt ein Biſſel zu viel für Ruh' und Frieden um jeden Preis eingenommen.“

„Das iſt nun der dritte Strike, den ich mit angeſeh'n,“ ſagte ſie ſeufzend, als ob das für Antwort und Erklärung genug wäre.

„Schon gut, 's dritte Mal zahlt für Alles. Gieb nur Acht, ob wir dies Mal die Prinzipale nicht zwacken. Gib nur Acht, ob ſie jetzt nicht kommen und uns gar ſchön bitten werden, daß wir zu unſerm eigenen Preiſe arbeiten. Weiter nichts. Bisher haben wir's nicht erlangt, das gebe ich Dir zu; aber dies Mal haben wir unſern Plan verzweifelt tief angelegt!“

„Warum machen Sie einen Strike?“ fragte Margarethe. „Strike machen heißt die Arbeit ſtehen laſſen, bis Sie Ihren eigenen Anſatz von Lohn bekommen, nicht wahr? Sie dürfen ſich über meine Unwiſſenheit nicht wundern; denn ich komme aus einer Gegend, wo ich nie von einem Strike gehört habe.“

„Ich wollte, ich wäre dort,“ ſagte Beſſy verdrießlich. „Denn für mich taugt es nichts, von den Strikes krank und müde zu werden. Das iſt der letzte, den ich ſehen werde. Ehe er zu Ende geht, werde ich in der Großen Stadt ſein — im Heiligen Jeruſalem.“

„Sie iſt ſo erfüllt von dem künftigen Leben, daß ſie keine Gedanken mehr für's gegenwärtige hat. Ich nun, wie Sie ſehen, bin gehalten, mein Möglichſtes dahier zu thun. Ich denke, ein Vogel in der Hand iſt ſoviel werth, wie zwei im Buſch. So ſind nun die Anſichten verſchieden, die wir über die Strike-Frage haben."

„Aber," ſagte Margarethe, „wenn die Leute einen Strike machten, wie Sie es nennen, an dem Orte, woher ich gekommen, ſo würde, da ſie meiſtentheils alle Feldarbeiter ſind, die Saat nicht geſäet, das Heu nicht eingebracht und das Korn nicht gemäht werden."

„Gut?" ſagte er. Er hatte ſeine Pfeife wieder genommen, und ſprach ſein „Gut" in Geſtalt einer Frage aus.

„Ei," fuhr ſie fort, „was würde dann aus den Pächtern werden?"

Er blies eine Rauchwolke von ſich. „Ich halte dafür, daß ſie entweder ihre Pachtung aufgeben oder ganz hübſch die Lohnzulage bewilligen müßten."

„Angenommen ſie könnten oder wollten das Letztere nicht thun; ſie könnten auch ihre Pachtung nicht in jeder Minute aufgeben, obwohl ſie das ſehr gern thun möchten; allein ſie würden kein Heu noch Korn das Jahr zu verkaufen haben; und woher ſollte dann das Geld kommen, um die Arbeiterlöhne im nächſten zu bezahlen?"

Noch blies er den Rauch von ſich. Endlich ſagte er: —

„Ich weiß nix von der Art und Weiſe, wie's da unten im Süden bei Ihnen gehalten wird. Ich hab' gehört, 's gebe dort ein Pack geiſtloſer, niedergetretener Menſchen, beinahe zum Tod verhungert; zu ſehr vom Hunger geplagt, als daß ſie's merken könnten, wenn man ihnen zu nahe tritt. Nun, ſo iſt's hier freilich nicht. Wir wiſſen's, wenn ſie uns zu nahe treten; und wir haben zu viel Blut in uns, als daß wir uns das ſo gefallen laſſen ſollten. Wir ziehen nur unſere Hand von unſern Webſtühlen zurück, und ſagen: ‘Ihr mögt uns aushungern, Ihr Herren, aber zu nahe treten ſollt Ihr uns nicht!’ Und an den Strike von jetzt ſollen ſie denken!"

„Ich wollte, ich wohnte im Süden," ſagte Beſſy.

„Es giebt dort auch Manches zu ertragen," verſetzte Margarethe.

„Da finden ſich überall drückende Sorgen. Eine ſchwere körperliche Arbeit muß gethan werden, mit ſehr wenig Nahrung, um Kräfte zu erhalten.“

„Aber es iſt im Freien,“ ſprach Beſſy. „Und weg von dem endloſen Getös und der krankmachenden Hitze.“

„Manchmal giebt's dort ſchwere Regen, manchmal iſt es wieder bitter kalt. Eine junge Perſon kann es wohl vertragen; aber ein alter Menſch wird vom Rheumatismus geplagt und gebeugt und verwettert vor der Zeit; gleichwohl muß er ebenſo fortarbeiten, oder in's Arbeitshaus gehen.“

„Ich glaubte, Sie wären ſo eingenommen von dem Leben und Treiben im Süden?“

„Das bin ich,“ verſetzte Margarethe, ein wenig lächelnd, als ſie ſich ſo gefangen ſah. „Ich meine nur, Beſſy, daß es Gutes und Böſes überall in der Welt giebt; und da Du das Böſe hier gefühlt haſt, hielt ich es für angemeſſen, Dich auch mit dem Böſen da unten bekannt zu machen.“

„Und Sie ſagen, daß man dort unten nie Strikes macht?“ fragte Nicholas plötzlich.

„Nein!“ antwortete Margarethe; „ich glaube, ſie ſind dazu zu beſonnen.“

„Und ich glaube,“ verſetzte er, indem er die Aſche aus ſeiner Pfeife mit ſolcher Heftigkeit klopfte, daß dieſelbe zerbrach, „daß es nicht deshalb geſchieht, weil ſie zu beſonnen ſind, ſondern weil ſie zu wenig Verſtand beſitzen!“

„O Vater!“ ſagte Beſſy, „was habt Ihr gewonnen durch das Strikemachen? Denken Sie an den erſten Strike, als die Mutter ſtarb — wie wir Alle Hunger leiden mußten — Sie am allerſchlimmſten; und doch ging ſo Mancher für denſelben Lohn jede Woche hin, bis Alle wieder ihnen folgten, wo es Arbeit gab; und Einige wurden darauf für ihr ganzes Leben Bettler.“

„Ja,“ ſagte er. „Der damalige Strike wurde ſchlecht geführt. Es wurden Leute dazu herbeigezogen, die entweder Narren oder keine richtigen Männer waren. Du ſollſt finden, daß es dies Mal anders gehen wird!“

„Aber Sie haben mir die ganze Zeit bisher noch nicht geſagt, um was Sie eigentlich den Strike machen?“ ſagte Margarethe wiederum.

„J nun, ſehen Sie, da giebt's fünf oder ſechs Prinzipale, die ſich gegen die Zahlung der Arbeitslöhne beredet haben, welche ſie ſeit zwei Jahren gewährten, und wobei ſie aufblühten und reich wurden. Und nun kommen ſie zu uns und ſagen, wir ſollen weniger bekommen. Und das wollen wir nicht. Wir wollen uns jetzt erſt zu Tode hungern, und dann wollen wir ſehen, wer für ſie arbeiten wird. Sie werden die Gans getödtet haben, die ihnen die goldnen Eier legte, mein' ich halt."

„Und ſo haben Sie vor zu ſterben, um ſich an Jenen zu rächen?"

„Nein," ſagte er, „das will ich nicht. Ich ſehe lediglich keine andere Wahl, als daß ich eher auf meinem Poſten ſterben muß, als nachgeben. Das iſt's, was die Leute ſchön und ehrenvoll nennen an einem Soldaten, warum nicht auch an einem armen Weber-Strike-Macher?"

„Aber," wandte Margarethe ein, „ein Soldat ſtirbt für die Sache der Nation — für das Recht der Andern."

Er lachte grimmig: „Mein Kind," ſagte er, „Sie ſind nur eine junge Dirne, aber glauben Sie nicht, daß ich drei Leute erhalten kann — das heißt Beſſy, und Mary, und mich — mit ſechszehn Schilling wöchentlich? Glauben Sie, es geſchehe um meinetwillen? Es iſt ebenſo um das Recht Anderer willen wie mit jenem Soldaten; nur daß, wie mir eben einfällt, die Sache, für die er ſtirbt, diejenige Jemandes iſt, den er mit keinem Auge geſehen, noch von ihm ſein Lebtage gehört hat, während ich mich der Angelegenheit John Boucher's annehme, der nur eine Thüre weiter von hier wohnt, mit einem kränklichen Weib und acht Kindern, von denen noch keins alt genug iſt, um in die Fabrik gehen zu können; und ich nehme mich ſeiner Sache nicht blos darum an, weil er ein armer Invalide iſt, der nur zwei Webſtühle auf einmal beſorgen kann, ſondern ich nehme es um der Gerechtigkeit willen auf. Warum ſollen wir jetzt weniger Lohn haben, frage ich, als vor zwei Jahren?"

„Fragen Sie mich nicht," ſagte Margarethe, „denn ich bin hierin zu wenig unterrichtet. Fragen Sie einen oder den andern Ihrer Prinzipale. Sicherlich werden dieſe einen Grund dafür angeben. Es iſt nicht lediglich eine willkürliche Entſcheidung von ihnen, worauf ſie ohne Grund gekommen ſind."

„Sie ſind eben eine Fremde, und nichts weiter," ſagte er verächtlich. „Sie wiſſen viel darum! Fragen Sie die Prinzipale! Sie würden uns ſagen, wir ſollten uns um unſere eigenen Angelegenheiten bekümmern, und ſie würden das Gleiche mit ſich thun. Bei uns handelt ſich's, verſtehen Sie wohl, darum, daß wir einen verſchlechterten Arbeitslohn annehmen und noch obendrein dankbar ſein ſollen; und bei den Prinzipalen iſt's darauf abgeſehen, uns durch Lohnverringerung bis auf den Punkt der Hungerleiderei zu bringen, damit ſich ihre Profitchen mehren. So ſteht die Sache!"

„Aber," ſagte Margarethe, entſchloſſen nicht zu weichen, obgleich ſie bemerkte, daß ſie ihn erbitterte, „der Stand des Handels mag ein ſolcher ſein, daß ſie Ihnen nicht mehr dieſelbe Vergütung zu zahlen vermögen."

„Stand des Handels! Das iſt ja eben ein Pröbchen von der Schwindelei der Prinzipale. Dieſe Herren haben den Stand des Handels in ihren eigenen Händen; und jetzt bringen ſie ihn einmal zum Vorſchein wie einen ſchwarzen Popanz, um unartige Kinder fürchten zu machen und ſie zum Guten anzuhalten. Ich will Ihnen ſagen, es iſt ihre Rolle, — ihr Stichwort, wie manche Leute es nennen, — uns niederzuſchlagen, um ihr Vermögen anſchwellen zu machen; und es iſt unſere Rolle, aufzuſtehen und feſt zu kämpfen, — nicht blos für uns, ſondern auch für Alle um uns herum — für Gerechtigkeit und gutes Spiel. Wir helfen zu ihrem Profit, und wir müſſen auch dazu helfen, daß er wieder unter die Leute komme. Es iſt nicht der Fall, daß wir jetzt ſo ſehr nach ihrem Metall trachten, als es wohl manchmal vorher ſtattgefunden hat. Wir haben Geld zuſammengeſchoſſen; und wir ſind entſchloſſen, mit einander zu ſtehen und zu fallen; nicht ein Mann von uns wird für weniger Lohn hineingehen, als der Verein als uns zukommend bezeichnet. Darum rufe ich 'Hurrah' für den Strike, und laſſe Thornton, und Slickſon, und Hamper, und ihre Clique zuſehen!"

„Thornton!" ſagte Margarethe. „Mr. Thornton aus Marlborough-Street?"

„Ja! Thornton aus Marlborough-Fabrik, wie wir ihn nennen."

„Er iſt einer der Prinzipale, mit denen Sie ſtreiten, nicht wahr? Was für ein Prinzipal iſt er?"

„Sahen Sie jemals eine Bulldogge? Stellen Sie eine Bulldogge auf die Hinterfüße und ziehen ſie ihr Rock und Beinkleider an, und Sie werden jetzt John Thornton vor ſich haben.“

„Nein,“ ſagte Margarethe lachend, „das muß ich in Abrede ſtellen. Mr. Thornton iſt geradezu genug, aber er gleicht keiner Bulldogge mit ihrer kurzen breiten Naſe und ihrer geſpaltenen Oberlippe.“

„Nein! nicht im Ausſehen, das gebe ich zu. Aber laſſen Sie John Thornton eine Idee auffaſſen, und er wird daran feſthalten wie ein Bulldog; Sie könnten ihn eher mit einer Heugabel wegſtoßen, ehe er davon läßt. Er iſt es werth, mit ihm zu fechten: er iſt John Thornton. Was Slickſon betrifft, ſo nehme ich an, daß er nächſter Tage ſeinen Leuten mit ſchönen Verſprechungen ſchmeicheln wird; damit er ſie dann alle tüchtig über den Löffel barbiren kann, wenn er ſie nur erſt wieder in ſeinen Händen hat. Er wird ſeine Schliche fein genug einfädeln, dafür ſtehe ich. Er iſt ſchlüpfriger als ein Aal, ja, ja. Er iſt wie eine Katze, ſo glatt, ſo liſtig und ſo wild. Es wird mit ihm nie ein ſolcher ehrlicher Kampf ab und zu ſein, wie mit Thornton. Thornton iſt ſo hart wie ein Thürnagel; ein ſtarrköpfiger Striker jeder Zoll an ihm, — die alte Bulldogge!“

„Arme Beſſy!“ ſagte Margarethe, indem ſie ſich nach ihr umwandte. „Du ſeufzeſt über Alles. Du liebſt nicht das Fechten und Kämpfen, wie Dein Vater; nicht ſo?“

„Nein!“ ſagte ſie mühſam. „Ich bin krank davon. Ich hätte wünſchen mögen, ein anderes Geſpräch um mich zu hören in meinen letzteren Tagen, als eben das Schwatzen und Schwirren und Klirren, das mich all mein Lebtag ſo beläſtigt hat — um Arbeit und Löhne, und Prinzipale, und Arbeitskräfte, und Webſtühle.“

„Puh, Dirne! Laß die letzten Tage gut ſein! Du ſiehſt ſchon um etwas beſſer aus nach dem biſſel Geräuſch und Veränderung. Außerdem werde ich ja auch meiſtentheils hier ſein, um es lebendiger um Dich zu machen.“

„Tabaksrauch erſtickt mich!“ wandte ſie klagend ein.

„Nun dann will ich nie mehr im Hauſe rauchen!“ verſetzte er zärtlich. „Aber warum haſt Du mir denn das nicht vorher geſagt, Du närriſche Dirne?“

Sie ſprach erſt eine Weile nicht, und dann ſo leiſe, daß nur Margarethe ſie verſtand:

„Ich glaube, es wird ihm die Erholung fehlen, die er weder von einer Pfeife, noch von einem Trunke hat, bevor ſeine Sache zu Ende iſt.“

Ihr Vater ging hinaus, augenſcheinlich um ſeine Pfeife auszurauchen.

„Nun, bin ich nicht eine Thörin, — nicht wahr Miß? — Da, ich wußte doch, daß ich meinen Vater daheim zu behalten ſuchen müſſe, und fern von jenen Leuten, die immer bereit ſind, einen Mann zur Zeit des Strike zum Trinken zu verleiten, — und da hat's nun meine Zunge nöthig, um ſeiner Pfeife willen noch Zänkerei anzufangen, — und nun wird er fortgehen, das weiß ich ſchon, — ſo oft er zu rauchen wünſcht — und da weiß Niemand, wie das enden ſoll! Ich wollte, ich hätte mich zuerſt erſticken laſſen!“

„Aber trinkt denn Dein Vater?“ fragte Margarethe.

„Nein — was man nämlich trinken nennt,“ verſetzte Beſſy, noch in dem nämlichen aufgeregten Tone. „Aber was hilft Ihnen das! Es kommen gewiß auch Tage bei Ihnen vor, wie bei andern Leuten, meine ich, wo Sie aufſtehen und die Stunden durchlaufen, juſt als verlangten Sie nach ein wenig Abwechſelung — und wäre es ein Naſenſtüber. Ich weiß, daß ich ausgegangen bin und ein Groſchenbrod in einem andern Bäckerladen gekauft habe, als wo ich es gewöhnlich an ſolchen Tagen zu holen pflegte; blos weil mir übel wurde bei dem Gedanken, daß ich nun immerfort mit derſelben Ausſicht für meine Augen, mit demſelben Laute in meinen Ohren, und mit demſelben Geſchmacke in meinem Munde, und demſelben Gedanken (oder vielmehr mit keinem Gedanken, in dieſer Beziehung) hinbringen ſollte, Tag für Tag, auf immer. Ich habe gewünſcht ein Mann zu ſein, um geſpreizt einhergehen zu können, wäre es auch nur um eines Streifzugs willen nach irgend einem Orte, um Arbeit zu ſuchen. Und Vater — wie alle Männer — ſie haben dies Gefühl noch ſtärker in ſich als ich, nämlich: von der Einerleiheit und dem ununterbrochenen Arbeiten endlich zu erſchlaffen. Und was ſollen ſie dann thun? Es darf ihnen nur gering angerechnet werden, wenn ſie in einen Schnapsladen gehen, um in ihr Blut etwas raſcheres Leben zu bringen, es bewegter zu machen und Sachen zu betrachten, die ſie ſonſt zu keiner andern Zeit zu ſehen bekommen — Gemälde, und Spiegel, und dergleichen

Aber Vater war nie ein Säufer, obwohl er vielleicht durch das Trinken hie und da ſchlimmer geworden ſein mag. Denn ſehen Sie nur,“ und jetzt nahm ihre Stimme einen traurigen, entſchuldigenden Ton an, „in Zeiten, wo ein Strike ſtattfindet, giebt’s gar Viel, was einen Mann niederdrückt, denn jede Partei hofft für ſich das Beſte; und woher ſoll nun da eine Ermuthigung kommen? Er wird zornig und unwirſch werden — ſo geht’s mit Allen — und dann werden ſie’s auch endlich überdrüſſig, zornig und unwirſch zu ſein, und da haben ſie vielleicht in leidenſchaftlichen Augenblicken Dinge gethan, die ſie gar gern vergeſſen möchten. Gott ſegne Ihr ſüßes mitleidiges Geſicht! aber Sie wiſſen noch nicht, was ein Strike zu ſagen hat.“

„Komm, Beſſy,“ ſagte Margarethe, „ich will nicht ſagen, daß Du übertreibſt, weil ich nicht genug davon weiß; aber vielleicht ſiehſt Du, weil Du unwohl biſt, die Sache nur von Einer Seite an, und doch giebt’s noch eine andere und freundlichere zu betrachten.“

„Das iſt recht gut von Ihnen, ſo zu ſprechen, die Sie an angenehmen grünen Orten Ihr ganzes Leben zugebracht und nie Mangel oder Sorge gekannt haben, noch auch die Bosheit, um das nicht zu vergeſſen.“

„Sieh Dich vor,“ ſagte Margarethe, wobei ihre Wange ſich röthete und ihr Auge blitzte, „wie Du urtheilſt, Beſſy. Ich werde nach Hauſe gehen zu meiner Mutter, welche ſo krank iſt — ſo krank, Beſſy, daß es für ſie keinen andern Ausgang aus dem Kerker ihres Leidens giebt als den Tod; und doch muß ich heiter mit meinem Vater ſprechen, der keine Ahnung von ihrem wirklichen Zuſtande hat, und dem dieſe Kunde erſt nach und nach beigebracht werden darf. Das einzige Weſen — der einzige Menſch, der mit mir ſympathiſiren und mir helfen könnte, — deſſen Gegenwart meine Mutter mehr zu tröſten vermöchte, als ſonſt etwas auf Erden — iſt fälſchlich angeklagt — würde Todesgefahr laufen, wenn er käme, ſeine ſterbende Mutter zu ſehen. Das ſage ich zu Dir, Beſſy, — nur zu Dir. Du darfſt es Niemand wiederſagen. Niemand ſonſt in Milton — kaum noch Jemand in England weiß es. Habe ich keine Sorgen? Kenne ich nicht die Angſt, obgleich ich wohlgekleidet einhergehe und Speiſe genug habe? O, Beſſy, Gott iſt gerecht, und unſere Looſe ſind wohlvertheilt von ihm, obgleich Niemand außer ihm das Leid unſerer Herzen kennt.“

„Ich bitte Sie um Verzeihung,“ verſetzte Beſſy demüthig. „Manchmal, wenn ich an mein Leben dachte und an das geringe Vergnügen, das ich darin genoſſen, habe ich geglaubt, daß ich vielleicht eine von Jenen ſei, die verdammt wurden durch den Fall eines Sternes vom Himmel zu ſterben: ‘Und der Name des Sternes iſt Wermuth; und der dritte Theil der Gewäſſer wird zu Wermuth; und die Menſchen ſtarben von den Gewäſſern, weil ſie bitter gemacht worden waren!’ Man vermag Schmerz und Kummer beſſer zu ertragen, wenn man denkt, daß es Einem lange vorher geweiſſagt worden iſt: ſo oder ſo, dann ſcheint es mir, als ob mein Schmerz zur Erfüllung nöthig geweſen wäre; ſonſt muß man Alles für vergebens geſandt halten.“

„Nein, Beſſy — bedenke wohl!“ ſagte Margarethe. „Gott betrübt nicht mit Vorſatz. Vertraue nicht allzuſehr auf die Prophezeihungen, ſondern lies die verſtändlicheren Stellen in der Bibel.“

„Ich muß geſtehen, daß das klüger wäre; allein wo würde ich ſolche hohe Worte der Verheißung hören — von Dingen ſprechen hören, die ſo ganz anders ſind als das Daſein dieſer traurigen Welt, und die Stadt da droben über Allem, als in den Offenbarungen Johannis. So manches Mal habe ich die Verſe des ſiebenten Kapitels mir ſelbſt wiederholt, nur um des Klanges willen. Es iſt gleich einer Orgel, und auch jederzeit ſo mannigfaltig. Nein, ich kann die Offenbarungen nicht aufgeben. Sie tröſten mich mehr als ſonſt ein Buch in der Bibel.“

„Laß mich Dir bei meinem nächſten Wiederkommen einige meiner Lieblingskapitel vorleſen.“

„Ja,“ ſagte ſie fröhlich, „ja, kommen Sie. Vielleicht wird Vater Ihnen auch zuhören. Er iſt taub gegen mein Reden. Er ſpricht, es ſei mit all dem Zeug heutzutage nichts mehr zu machen, und damit iſt er fertig.“

„Wo iſt Deine Schweſter?“

„Sie iſt Barchent beſchneiden gegangen. Es that mir leid, ſie gehen zu laſſen; aber wir müſſen doch auf eine Art etwas zu beißen haben; und der ‘Verein’ kann uns nicht viel unterſtützen.“

„Jetzt muß ich gehen. Du haſt mir wohlgethan, Beſſy.“

„Ich Ihnen wohlgethan!“

„Ja. Ich kam ſehr traurig hieher, und eher geneigt zu glauben, daß meine eigene Urſache zum Kummer die allereinzigſte in der Welt wäre. Und nun höre ich, was Du ſeit Jahren auszuſtehen gehabt haſt, und das macht mich ſtärker.“

„Gott ſegne Sie! Ich meinte, alles Wohlthun ſei nur auf Seiten der vornehmen Leute. Es wird mich ſtolz machen, wenn ich denke, daß ich Ihnen wohlthun kann.“

„Das wirſt Du nicht, wenn Du daran denkſt. Denn es würde Dich ja nur beunruhigen, wenn Du glaubteſt, es ſei ein Troſt.“

„So eine Perſon iſt mir noch nicht vorgekommen, wie Sie. Ich weiß nicht, was ich aus Ihnen machen ſoll.“

„Ich weiß das ſelbſt nicht. Gehab Dich wohl!“

Beſſy hielt an mit ihrem Schaukeln, um ihr nachzuſtarren.

„Es ſollte mich wundern, ob noch viel Menſchen wie ſie im Süden wohnen. Sie kommt mir beinahe wie ein Hauch friſcher Landluft vor. Sie erfriſcht mich immer etwas. Wer hätte gemeint, daß dies Antlitz — ſo hell und ſo kräftig wie das des Engels, von dem ich träume — den Kummer gekannt hätte, von dem ſie ſpricht. Ich möchte wiſſen, wie ſie eine Sünde begehen könnte. Wir müſſen aber Alle ſündigen. Ich werde gewiß an ſie denken. Aber auch der Vater thut das Gleiche. Und ſelbſt Mary. Es kommt nicht oft vor, daß ſie ſich veranlaßt ſieht, viel auf etwas zu achten.“

Achtzehntes Kapitel.

Bei ihrer Rückkehr fand Margarethe zwei Briefe auf dem Tiſche: der eine war ein Billet an ihre Mutter, der andere, durch die Poſt gekommene, war augenſcheinlich von ihrer Tante Shaw, mit einem ausländiſchen Poſtzeichen, dünn, ſilberfarben, raſchelnd. Sie nahm den andern zur Hand und unterſuchte ihn, als ihr Vater plötzlich eintrat.

„So iſt Deine Mutter ſo matt und ſo frühzeitig zu Bett gegangen? Ich fürchte, ein ſolcher Gewittertag war nicht der geeignetſte für den Doctor, ſie zu beſuchen. Was meinte er denn? Dixon ſagte, er hätte mit Dir von ihr geſprochen.“

Margarethe zögerte. Die Blicke ihres Vaters wurden ernſter und beſorgter:

„Er glaubt doch nicht, daß ſie gefährlich krank ſei?“

„Für jetzt nicht; er ſagt, ſie bedürfe der Pflege; er war ſehr freundlich und will wiederkommen, um zu ſehen, wie ſeine Arznei anſchlägt.“

„Nur der Pflege — empfahl er nicht Veränderung der Luft? — ſagte er nicht, dieſe raucherfüllte Stadt werde ihr Nachtheil bringen, nicht, Margarethe?“

„Nein, kein Wort,“ erwiederte ſie ernſt. „Er ſchien ängſtlich zu ſein.“

„Aerzte haben dieſes ängſtliche Weſen an ſich; das liegt ſo in ihrem Berufe,“ ſagte er.

Margarethe ſah an dem aufgeregten Weſen ihres Vaters, daß in ſeinem Gemüthe der Gedanke an mögliche Gefahr Wurzel gefaßt habe, ſo leicht er auch Alles zu nehmen ſchien, was ſie ſagte. Er konnte den Gegenſtand nicht aus dem Gedächtniß bringen; nicht von ihm zu andern Sachen übergehen; den ganzen Abend kam er immer wieder darauf zurück, wies aber jeden, auch den leiſeſten, ungünſtigen Gedanken von ſich, und das ſtimmte Margarethe unausſprechlich traurig.

„Hier iſt ein Brief von Tante Shaw, Papa. Sie iſt nach Neapel gereiſt und findet die Hitze dort zu groß; deshalb hat ſie ſich in Sorrento eingemiethet; ich glaube nicht, daß es ihr in Italien gefällt.“

„Eine beſondere Diät hat er nicht vorgeſchrieben?“

„Sie ſoll nahrhaft und leicht verdaulich ſein. Mamma’s Appetit iſt ziemlich gut, glaube ich.“

„Ja, und daher iſt es ſonderbar, daß er von der Koſt ſpricht.“

„Ich fragte ihn, Papa.“ Abermals eine Pauſe — ſodann fuhr Margarethe fort: „Tante Shaw ſchreibt, ſie habe mir einen Korallenſchmuck geſchickt; aber,“ fügte ſie lächelnd hinzu, „ſie beſorgt, die Miltoner Diſſenters würden ihn nicht zu ſchätzen wiſſen. Sie hat alle ihre Begriffe über die Diſſenters von den Quakers, nicht wahr?“

„Wenn Du hörſt oder bemerkſt, daß Deine Mutter ſich etwas wünſcht, ſo ſage es mir. Ich fürchte, ſie läßt mich nicht immer wiſſen, was ſie gern haben möchte. Erkundige Dich doch nach dem

Mädchen, von welcher Mrs. Thornton ſprach. Wenn wir ein gutes paſſendes Hausmädchen hätten, ſo könnte Dixon beſtändig bei ihr ſein, und ich wollte dafür ſtehen, daß wir ſie bald wieder in unſerer Mitte ſehen würden, wenn Pflege dies bewirken kann. Sie hat ſich neulich bei dem heißen Wetter und der Anſtrengung, ein Dienſtmädchen zu ſuchen, ſehr abgemattet. Ein wenig Ruhe wird ihr ſehr wohl thun — wie, Margarethe?"

„Das hoffe ich auch," ſagte Margarethe, aber ſo kläglich, daß es ihrem Vater auffiel. Er kniff ihr in die Wange.

„Wenn Du ſo blaß ausſiehſt, muß ich Dich ein wenig roth machen. Nimm Dich in Acht, Kind, ſonſt wirſt Du nächſtens den Doctor brauchen."

Aber er konnte an jenem Abend nicht zur Ruhe kommen. Beſtändig ging er auf den Zehen hin und wieder, um zu ſehen, ob ſeine Frau noch ſchliefe. Margarethe war über ſeine Ruheloſigkeit bekümmert, über ſein Beſtreben, die gewaltige Furcht zu verbergen, die im Innern ſeines Herzens ihn quälte.

Endlich kehrte er einigermaßen beruhigt zurück.

„Sie iſt jetzt munter, Margarethe. Sie lächelte, als ſie mich an ihrer Seite erblickte. Ganz ihr ſonſtiges Lächeln. Und ſie ſagte, ſie fühle ſich neu geſtärkt und bereit, Thee zu trinken. Wo iſt das Billet an ſie? Sie wünſcht es zu ſehen; ich will es ihr vorleſen, während Du den Thee bereiteſt."

Das Billet war eine förmliche Einladung von Mrs. Thornton an Mr., Mrs. und Miß Hale zum Mittagsmahle auf den nächſten Einundzwanzigſten. Margarethe war überraſcht, nach alle den düſtern Wahrſcheinlichkeiten, die ſie im Laufe des Tages erfahren, Geneigtheit zur Zuſage zu finden. Und doch war es ſo. Der Gedanke, daß ihr Gatte und ihre Tochter zu dieſem Diner gehen ſollten, hatte ſich Mrs. Hale's ganz bemächtigt, noch ehe Margarethe den Inhalt des Billets erfuhr. Es war ein Ereigniß, das Abwechſelung in die Monotonie des Lebens der Kranken bringen konnte; und ſie hielt mit reizbarer Hartnäckigkeit an dem Gedanken feſt, daß ſie gehen ſollten, als Margarethe Einſprache erhob.

„Nun, Margarethe, wenn ſie es wünſcht, ſo können wir Beide getroſt gehen; ſie würde es nicht wollen, wenn ſie ſich nicht wirklich kräftiger, wirklich beſſer fühlte, als wir glaubten, wie, Margarethe?“ ſagte Mr. Hale ängſtlich, als Margarethe am nächſten Tage ſich anſchickte, durch ein Billet zuzuſagen.

„Hm, Margarethe?“ fragte er mit einer nervöſen Bewegung der Hand; es ſchien grauſam, ihm den Troſt zu verweigern, den er verlangte. Ueberdies flößte die leidenſchaftliche Art, mit welcher er allen Grund zur Beſorgniß leugnete, Margarethen ſelbſt beinahe Hoffnung ein.

„Ich glaube, ſie befindet ſich ſeit geſtern Abend beſſer,“ ſagte ſie. „Ihre Augen ſehen heller aus und ihre Geſichtsfarbe iſt munterer.“

„Gott ſegne Dich!“ ſagte ihr Vater ernſt. „Aber iſt es auch wahr? Geſtern war es ſo ſchwül, daß ſich Jeder unwohl fühlte. Es war ein ſehr unglücklicher Tag für Mr. Donaldſon, ſie zu beſuchen.“

Somit ging er an ſeine täglichen Beſchäftigungen, welche dadurch vermehrt worden waren, daß er ſich auf einige Vorleſungen vorbereiten mußte, die er den Arbeitern in den Räumen eines benachbarten Lyceums zu halten verſprochen hatte. Als Gegenſtand derſelben hatte er die kirchliche Architektur gewählt, mehr ſeiner eigenen Neigung und Kenntniſſen, als dem Charakter des Ortes oder dem Wunſche Derer angemeſſen, welchen er die Vorleſungen halten wollte. Da aber die Anſtalt ſelbſt viele Schulden hatte, war es ihr ſehr lieb, von einem gelehrten und erfahrenen Manne wie Mr. Hale einen unentgeldlichen Curſus zu erhalten, gleichviel über welchen Gegenſtand.

„Nun, Mutter?“ fragte Mr. Thornton an jenem Abend, „wer hat unſere Einladungen auf den Einundzwanzigſten angenommen?“

„Fanny, wo ſind die Billets? Slickſons angenommen, Collingbrooks angenommen, Stephenſes angenommen, Browns abgelehnt. Hales — Vater und Tochter kommen — die Mutter zu ſchwach — Macphersons kommen, und Mr. Horsfall, und Mr. Young. Ich wollte Porters einladen, da Browns nicht kommen können.“

„Ganz wohl. Weißt Du, ich fürchte wirklich, Mrs. Hale iſt gar nicht wohl, nach dem, was Doctor Donaldſon ſagte.“

„Es iſt ſonderbar, daß ſie eine Einladung zum Mittagsmahle annehmen, wenn ſie ſehr krank iſt,“ ſagte Fanny.

„Ich ſagte nicht: ſehr krank,“ bemerkte ihr Bruder etwas ſpitz; „ich ſagte nur: gar nicht wohl. Sie werden Beide es nicht wiſſen.“

Dann erinnerte er ſich plötzlich, daß, nach dem, was Doctor Donaldſon ihm geſagt hatte, Margarethe jedenfalls den wahren Zuſtand kennen mußte.

„Wahrſcheinlich wiſſen ſie recht gut, was Du geſtern ſagteſt, John — wie vortheilhaft es für ſie ſein würde — ich meine, für Mr. Hale, ſolchen Leuten wie Stephenſes und Collingbrooks vorgeſtellt zu werden.“

„Ich bin überzeugt, dieſer Grund würde ohne Einfluß auf ſie ſein; nein, ich kann mir wohl denken, wie es ſich verhält.“

„John!“ ſagte Fanny mit ihrem leiſen, ſchwachen Lächeln. „Wie Du Dir einbildeſt, dieſe Hales zu kennen, und nicht zugeben willſt, daß wir etwas von ihnen wiſſen. Sind ſie wirklich ſo ganz von den meiſten Leuten verſchieden, mit denen man zuſammenkommt?“

Sie wollte ihn damit nicht ärgern; wenn ſie es aber auch beabſichtigt hätte, ſo würde ſie es nicht mehr haben thun können. Indeſſen ärgerte er ſich im Stillen und würdigte ihrer Frage keine Antwort.

„Mich dünkt, daß ſie nicht von der gewöhnlichen Weiſe abweichen,“ ſagte Mrs. Thornton. „Er ſcheint ein ganz würdiger Mann zu ſein, eher zu einfach für das Geſchäft — ſo iſt es vielleicht ebenſo gut, daß er erſt ein Geiſtlicher und jetzt ein Lehrer iſt. Sie iſt mit ihrer Kränklichkeit ein Stückchen von einer vornehmen Dame; und was das Mädchen betrifft — ſie iſt die Einzige, die mich in Verlegenheit ſetzt, wenn ich an ſie denke — was nicht oft geſchieht. Sie ſcheint es ſich ſehr angelegen ſein zu laſſen, ſich ein Anſehen zu geben, und ich kann nicht begreifen, weshalb. Manchmal kommt es mir vor, als halte ſie ſich für ihre Gäſte für zu gut. Und doch ſind ſie nicht reich; nach Allem, was ich höre, ſind ſie es nie geweſen.“

„Und viele Talente hat ſie auch nicht, Mamma. Sie iſt nicht muſikaliſch.“

„Weiter, Fanny, was braucht ſie ſonſt, um Dir gleich zu ſtehen?“

„Ach, John,“ ſagte ſeine Mutter, „Fanny's Worte waren nicht böſe gemeint. Ich hörte ſelbſt Miß Hale ſagen, ſie ſei nicht muſikaliſch. Wenn Du uns in Ruhe ließeſt, könnten wir ſie vielleicht leiden und ihre Vorzüge erkennen.“

„Ich könnte es nie," ſprach Fanny für ſich hin. Mr. Thornton hörte es, antwortete aber nicht darauf. Er ging im Zimmer auf und ab, und wünſchte, ſeine Mutter möchte Licht bekommen und ihn leſen oder ſchreiben laſſen, und ſo dem Geſpräch ein Ende machen. Doch wollte er ſich nicht in irgend eine der ſeit langer Zeit eingeführten kleinen häuslichen Einrichtungen Mrs. Thornton's einmiſchen.

„Mutter," ſagte er, indem er ſtehen blieb und die Wahrheit muthig ausſprach, „ich wollte, Sie hätten Miß Hale gern."

„Weshalb?" fragte ſie, durch ſeine ernſte, aber ſanfte Weiſe erſchreckt. „Du denkſt doch nicht daran, ſie zu heirathen? Ein Mädchen ohne alles Vermögen!"

„Sie wird mich nicht haben wollen," erwiederte er mit kurzem Lachen.

„Nein, ich glaube nicht, daß ſie es wollte," antwortete ſeine Mutter. „Sie lachte mir in's Geſicht, weil ich ſie lobte, daß ſie etwas erzählte, was Mr. Bell zu Deinem Gunſten geſagt hatte. Es gefiel mir, daß das Mädchen es ſo offenherzig that, denn es überzeugte mich, daß es nicht an Dich gedacht hatte; und in der nächſten Minute ärgerte ſie mich ſo durch einen Schein, als wenn — — Nun, meinetwegen! Du haſt ganz Recht, wenn Du ſagſt, ſie hält ſich für zu gut, an Dich zu denken. Die eingebildete Dirne! Ich möchte wiſſen, wo ſie einen Beſſeren finden könnte."

Wenn dieſe Worte ihren Sohn verletzten, ſo ließ das ſchwache Licht keine Gemüthsbewegung ſichtbar werden. Eine Minute darauf näherte er ſich ganz heiter ſeiner Mutter, berührte ihre Schulter leicht und ſagte:

„Nun, da ich von der Wahrheit deſſen, was Du ſagteſt, ebenſo überzeugt bin, als Du es ſein kannſt, und da ich nicht daran denke oder hoffe, jemals um ſie zu werben, kannſt Du mir in's Künftige glauben, daß ich gar kein Intereſſe dabei habe, wenn ich von ihr ſpreche. Mir ahnt, daß dieſes Mädchen Kummer haben — daß es der mütterlichen Fürſorge bedürfen wird — und ich wünſche nur, daß Du ihr eine Freundin wäreſt, im Fall ſie einer ſolchen bedarf. Nun, Fanny," ſagte er, „ich glaube, Du beſitzeſt Zartgefühl genug, um einzuſehen, daß Du Miß Hale ebenſo Unrecht thun würdeſt, als mir — und ſie würde glauben, ihr geſchehe noch größeres —

wenn Du annehmen wollteſt, ich hätte einen andern als den angegebenen Grund, Dich und die Mutter zu bitten, ihr jede freundliche Aufmerkſamkeit zu beweiſen."

„Ich kann ihr ihren Stolz nicht verzeihen," ſagte ſeine Mutter; „ich will ihr gefällig ſein, wenn es nöthig iſt, weil Du es wünſcheſt, John; ich würde ſelbſt Jeſabel gefällig ſein, wenn Du mich darum bäteſt. Aber dieſes Mädchen, welches über uns Alle — welches über Dich die Naſe rümpft —"

„Nein, Mutter, ich habe mich nie ihrer Verachtung ausgeſetzt, und werde es auch nie thun."

„Verachtung! ich dachte gar! —" (einer von Mrs. Thornton's ausdrucksvollen Aeußerungen) — „ſprich nicht mehr von Miß Hale, wenn ich freundlich gegen ſie ſein ſoll. Wenn ich bei ihr bin, weiß ich nicht, ob ſie mir gefällt oder nicht; wenn ich aber an ſie denke und Dich von ihr ſprechen höre, haſſe ich ſie. Ich ſehe wohl, ſie hat ſich bei Dir in Anſehen zu ſetzen gewußt, ſo ſehr Du es mir auch ausreden möchteſt."

„Wenn ſie es hat," erwiederte er, dann hielt er einen Augenblick inne; darauf fuhr er fort: „ich bin kein kleiner Junge, der ſich durch den ſtolzen Blick eines Weibes einſchüchtern läßt, oder ſich darum kümmert, ob ſie mich und meine Stellung verkennt. Ich kann darüber lachen."

„Gewiß! Und auch über ſie mit ihren ſchönen Begriffen und ihrem hochmüthigen Kopfwerfen."

„Es wundert mich nur, weshalb Du dann ſo viel von ihr ſprichſt," ſagte Fanny. „Ich bin der Sache ſchon ziemlich müde."

„Nun gut!" ſagte ihr Bruder mit einem Anfluge von Bitterkeit. „Laßt uns einen angenehmeren Gegenſtand ausfindig machen. Was ſagt Ihr zu einem Strike, um von etwas Freudigem zu ſprechen."

„Haben die Leute wirklich die Arbeit eingeſtellt?" fragte Mrs. Thornton mit lebhaftem Intereſſe.

„Hamper's Leute haben es gethan. Die meinigen arbeiten ihre Woche aus, weil ſie wegen Contractbruchs beſtraft zu werden fürchten. Ich würde Jeden, der ſeine Arbeit vor deren Beendigung verläßt, haben beſtrafen laſſen."

„Die Gerichtskoſten würden mehr betragen, als die Leute werth ſind — eine Rotte undankbarer, leichtſinniger Menſchen," ſagte ſeine Mutter.

„Freilich! aber ich würde ihnen gezeigt haben, wie ich mein Wort halte und wie ich will, daß ſie das ihrige halten ſollen. Sie kennen mich jetzt. Hickſon's Leute ſind fort — er wird wahrſcheinlich nicht Geld daran wenden, ſie beſtrafen zu laſſen. Wir ſind für's Austreten, Mutter?"

„Es ſind wohl jetzt nicht viel Beſtellungen da?"

„Doch ſind welche da. Das wiſſen ſie recht gut. Aber ſie wiſſen nicht Alles, obgleich ſie es ſich einbilden."

„Was meinſt Du, John?"

Es war Licht gebracht worden und Fanny hatte ihre nie endende Wollenſtickerei wieder aufgenommen, bei welcher ſie gähnte, ſich von Zeit zu Zeit in den Stuhl zurücklehnte, und wie ſie es gern that, gedankenlos in den leeren Raum blickte.

„Nun," ſagte er, „die Amerikaner bringen ihr Garn in ſolcher Maſſe auf den Markt, daß uns nichts übrig bleibt, als es zu einem niedrigeren Preiſe herzuſtellen. Geht das nicht, ſo können wir nur den Laden ſchließen und die Leute ſpazieren gehen laſſen. Und doch kommen dieſe Thoren auf den Lohn zurück, der vor drei Jahren gezahlt wurde, ja einige ihrer Anführer notiren jetzt Dobbinſon's Preiſe, obgleich ſie ſo gut wie wir wiſſen, daß, wenn nach Abrechnung deſſen, was ihnen durch Geldſtrafen, wie kein ehrlicher Mann ſie auferlegt, und durch andere Mittel entzogen wird, die anzuwenden ich mich ſchämen würde, der bei Dobbinſon wirklich gezahlte Lohn geringer iſt, als der unſrige. Auf mein Wort, Mutter, ich wollte, die frühern Vereinsgeſetze wären in Kraft. Es iſt zu abſcheulich, zu ſehen, daß Thoren, — einfältige, verkehrte Menſchen, wie dieſe — durch Vereinigung ihrer beſchränkten Köpfe über das Vermögen Derjenigen herrſchen ſollen, die alle Einſicht beſitzen, welche Kenntniß und Erfahrung und oft mühevolles Nachdenken und Sorgen gewähren kann. Es wird wirklich noch dahin kommen, daß wir Alle — den Hut in der Hand — zum Secretair des Vereins der Spinner gehen und bitten, demüthig bitten, er möge ſo gütig ſein, uns mit Arbeit zu ihrem Preiſe zu verſehen. Das iſt es, was ſie wollen — ſie, die nicht ſo viel Verſtand haben, um einzuſehen, daß, wenn wir nicht für unſere Mühe hier in England einen gebührenden Gewinn haben, wir in ein anderes Land gehen können, und daß bei der in- und ausländiſchen Concurrenz keiner von uns einen mehr als leidlichen Gewinn erwarten darf, und daß wir froh ſein müſſen, einen ſolchen nur in einer Durchſchnittszahl von Jahren zu erhalten.“

„Kannſt Du nicht Leute aus Irland bekommen? Ich würde dieſe Burſche nicht einen Tag behalten. Ich würde ihnen lehren, daß ich Herr bin und Leute beſchäftigen kann, welche ich will.“

„Ja, freilich kann ich dies; und ich will es auch, wenn ſie es ſo fort treiben. Es wird Unruhe und Koſten verurſachen, und ich fürchte, auch mit Gefahr verknüpft ſein; aber ich will es eher thun, als nachgeben.“

„Wenn alle dieſe Extraausgaben bezahlt werden müſſen, ſo thut es mir leid, daß wir gerade jetzt ein Diner geben wollen.“

„Auch mir — nicht wegen der Koſten, ſondern weil ich an Vieles werde zu denken haben, und mir viel unerwarteter Zeitaufwand verurſacht werden wird. Aber wir müſſen Mr. Horsfall einladen, und er bleibt nicht lange in Milton. Und was die Uebrigen betrifft, ſo ſind wir ihnen ein Diner ſchuldig, und es iſt eine Mühe.“

Er hielt in ſeinem ruheloſen Gehen inne, ſprach aber nicht, ſondern holte von Zeit zu Zeit tief Athem, als ſuche er eines quälenden Gedankens los zu werden. Fanny richtete eine Menge unbedeutender Fragen an ihre Mutter, welche alle nichts mit dem Gegenſtande zu thun hatten, der ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm, wie eine klügere Perſon bemerkt haben würde. Sie erhielt daher viele kurze Antworten. Es war ihr gar nicht unlieb, als um zehn Uhr die Dienſtboten ſich zum Gebet einſtellten. Ihre Mutter ſprach dies immer — zuvor aber las ſie ein Kapitel aus der Bibel. Sie waren jetzt weit in dem alten Teſtamente. Als das Gebet geſprochen war, und Mr. Thornton's Mutter dieſem mit dem langen feſten Blick, der keinen Ausdruck der Liebe verrieth, die ſie in ihrem Herzen fühlte, aber die Kraft eines Segens erhielt, ihm gute Nacht gewünſcht hatte, ſetzte er ſeine Wanderung fort. Alle ſeine Geſchäftspläne hatten durch die bevorſtehende Arbeitseinſtellung eine Hemmung erfahren. Was er in vielen unruhigen Stunden vorbedacht, war durch ihr unſinniges Beginnen, welches ihnen ſelbſt mehr Schaden zufügen mußte, als ihm, obgleich Niemand dem Unheil, das ſie anrichteten, eine Grenze ſetzen konnte, über den Haufen geworfen, ganz vernichtet. Und dies waren die Menſchen, welche ſich für geſchickt hielten, die Herren bei Verwendung ihres Capitals zu leiten! Hamper hatte noch an dieſem Tage geſagt, wenn er durch den Strike zu Grunde gerichtet würde, werde er von vorn anfangen und ſich mit der Ueberzeugung tröſten, daß Die, welche die Veranlaſſung dazu gegeben, noch ſchlimmer daran wären, als er — denn er habe Kopf und Hände, während ſie nur Hände hätten; und wenn ſie ihren Markt vertrieben, könnten ſie ihm nicht folgen, noch ſich auf etwas Anderes legen. Dieſer Gedanke war aber für Mr. Thornton kein Troſt. Vielleicht gewährte ihm Rache kein Vergnügen, vielleicht ſchätzte er die Stellung, welche er im Schweiße ſeines Angeſichts errungen, ſo hoch, daß er ſchmerzlich empfand, wie ſie durch die Unwiſſenheit oder Thorheit Anderer gefährdet wurde, — ſo ſchmerzlich, daß er nicht daran denken konnte, welche Folgen ihr Verfahren für ſie ſelbſt haben würde. Er ſchritt auf und ab, dann und wann ein wenig mit den Zähnen knirſchend. Endlich ſchlug es Zwei. Die Lichter flackerten in ihren Dillen. Er zündete das ſeinige an, indem er vor ſich hinmurmelte:

„Ein für alle Mal, ſie ſollen ſehen, mit wem ſie es zu thun haben. Ich kann ihnen vierzehn Tage geben, mehr nicht. Sehen ſie ihre Tollheit nicht vor Schluß dieſer Friſt ein, ſo muß ich Arbeiter aus Irland kommen laſſen. Ich glaube, es iſt Slickſon's Werk — hole der Geier ihn und ſeine Ränke! Er dachte, er wäre überfüllt! daher ſchien er anfangs nachzugeben, als die Deputation zu ihm kam — und beſtärkte ſie natürlich nur in ihrer Thorheit. Daher iſt Alles gekommen."

Neunzehntes Kapitel.

Mrs. Hale beſchäftigte ſich ſehr mit dem Gedanken an das Diner bei Thorntons. Sie ſprach faſt mit der Einfalt eines Kindes, welches alle ſeine in Ausſicht ſtehenden Vergnügungen vorher beſchrieben haben will, von den Einzelheiten. Aber das einförmige Leben, welches Kranke führen, macht ſie oft zu Kindern, inſofern ſie keinen Begriff von den Verhältniſſen in den Begebenheiten haben, und zu glauben ſcheinen, die Wände und Vorhänge, welche ihre Welt ein- und alles Andere ausſchließen, müßten nothwendigerweiſe breiter ſein als Alles, was ſich dahinter verbirgt. Ueberdies hatte Mrs. Hale als Mädchen ihren Stolz gehabt, hatte ſich vielleicht ungebührenderweiſe darüber gegrämt, als ſie die Gattin eines armen Geiſtlichen ward; — er war gemildert und niedergehalten, aber nicht unterdrückt worden, und ſie gefiel ſich in dem Gedanken, Margarethe zu einer Geſellſchaft geſchmückt zu ſehen, und ſprach darüber, was ſie anziehen ſollte, mit einer unſichern Aengſtlichkeit, welche Margarethe ergötzte, die in einem Jahre in Harley Street mehr in Geſellſchaft gekommen war, als ihre Mutter in fünfundzwanzig Jahren zu Helſtone.

„Du meinſt alſo, Du willſt Dein weißſeidenes Kleid anziehen. Weißt Du auch, ob es Dir paſſen wird? Es iſt ziemlich ein Jahr her, daß Edith geheirathet hat!“

„O ja, Mamma, Mrs. Murray machte es, und es iſt gewiß recht; vielleicht einen Strohhalm breit kürzer oder länger in der Taille, je nachdem ich ſtärker oder magerer geworden bin! Aber ich glaube nicht, daß ich mich im Geringſten verändert habe.“

„Hätteſt Du es nicht lieber Dixon zeigen ſollen? Es iſt vielleicht von dem langen Liegen vergilbt.“

„Wenn Du meinſt, Mamma. Im allerſchlimmſten Falle aber habe ich ein ſehr hübſches nelkenfarbenes Gazekleid, welches mir Tante Shaw nur zwei oder drei Wochen vor Edith's Trauung ſchenkte. Das kann nicht vergilbt ſein.“

„Nein, aber vielleicht verſchoſſen.“

„Nun, dann habe ich ein grünſeidenes. Es kommt mir ganz ſo vor, als wenn hier embarras de richesse wäre.“

„Ich wünſchte, ich wüßte, was Du tragen würdeſt,“ ſagte Mrs. Hale nervös aufgeregt.

Margarethe änderte augenblicklich ihr Weſen. „Soll ich gehn und eins nach dem andern anprobiren, damit Du ſehen könnteſt, welches Dir am beſten gefällt.“

„Aber — nun ja, das iſt vielleicht das Beſte.“

Somit entfernte ſich Margarethe. Sie fühlte ſich ſehr geneigt, einige Streiche zu ſpielen, da ſie ſich zu ſo ungewöhnlicher Stunde ankleiden ſollte: ihr reiches weißſeidenes Kleid aufblühen laſſen, ſich vor ihrer Mutter zurückziehen, als ob ſie die Königin wäre. Als ſie aber ſah, daß dergleichen Poſten als Unterbrechungen in einer ernſten Angelegenheit betrachtet wurden und als ſolche ihrer Mutter läſtig waren, wurde ſie ernſt und geſetzt. Was die Welt (ihre Welt) über ihren Anzug ſo beunruhige, konnte ſie nicht begreifen; doch als ſie an dem nämlichen Nachmittag in einem Geſpräch von dem Dienſtmädchen, nach welchem Mrs. Thornton ſich zu erkundigen verſprochen hatte, ihre Einladung gegen Beſſy Higgins erwähnte, horchte dieſe bei der Nachricht hoch auf.

„Ei! Und Sie gehen zum Diner zu Thorntons in Marlborough Mills?“

„Ja, Beſſy; warum biſt Du ſo erſtaunt?“

„O, ich bin's nicht. Aber ſie gehn mit den angeſehnſten Leuten in Milton um.“

„Und Du denkſt, wir gehören zu den angeſehnſten Leuten in Milton nicht? he, Beſſy?“

Beſſy erröthete ein wenig darüber, daß ihre Gedanken ſo leicht errathen wurden.

„Ja, ſehen Sie,“ ſagte ſie, „man achtet hier das Geld ſehr, und ich glaube, Sie haben nicht viel davon.“

„Nein, das iſt wohl wahr,“ entgegnete Margarethe. „Aber wir ſind gebildete Leute und haben unter gebildeten Leuten gelebt. Iſt es denn ſo wunderbar, daß wir von einem Manne zum Eſſen eingeladen worden ſind, der ſich ſelbſt meinem Vater unterordnet, indem er bei ihm Unterricht nimmt? Ich will Mr. Thornton nicht tadeln. Wenige Tuchweber, deren er früher einer war, machen ſich zu dem, was er iſt.“

„Können Sie aber in Ihrem kleinen Hauſe auch Diners zurückgeben? Thorntons Haus iſt dreimal ſo groß.“

„Nun, ich glaube, wir könnten es einrichten, Mr. Thornton ein Diner zurückzugeben, wie Du es nennſt. Vielleicht nicht in einem ſo großen Zimmer, noch für ſo viele Leute. Aber ich denke nicht, daß wir überhaupt das auf dieſe Weiſe bedacht haben.“

„Ich hätte nie geglaubt, daß Sie bei Thorntons ſpeiſen würden,“ wiederholte Beſſy. „Ja, der Mayor ſelbſt ſpeiſt dort, und die Parlamentsmitglieder und Alle.“

„Ich glaube, ich könnte die Ehre ertragen, mit dem Mayor von Milton in Geſellſchaft zu ſein.“

„Aber die Ladies ſind ſo ſchön geputzt,“ ſagte Beſſy mit einem beſorgten Blick auf Margarethens gedrucktes Kattunkleid, welches ihre Miltoner Augen auf ſieben Pence die Elle taxirten.

In Margarethens Geſicht zeigten ſich die Grübchen in fröhlichem Gelächter. „Danke, Beſſy, daß Du ſo freundlich darauf denkſt, wie ich mich unter allen dieſen geputzten Leuten ausnehmen werde. Aber ich habe eine Menge prächtiger Kleider; vor einer Woche würde ich geſagt haben, ſie wären viel zu prächtig für meine Bedürfniſſe. Da ich aber bei Thornton's ſpeiſen und vielleicht mit dem Mayor in Geſellſchaft ſein ſoll, werde ich mein allerbeſtes Kleid anziehen, darauf kannſt Du Dich verlaſſen."

„Was werden Sie anziehen?" fragte Beſſy etwas beruhigt.

„Ein weißſeidenes Kleid," erwiederte Margarethe. „Ich ließ es mir vorm Jahre zur Hochzeit einer Couſine machen."

„Das wird gehen," ſagte Beſſy, ſich in den Stuhl zurücklehnend. „Es wäre mir nicht lieb geweſen, wenn man Sie über die Achſel angeſehen hätte."

„O, ich werde hübſch genug gehen, wenn mich dies davor ſchützt, in Milton über die Achſel angeſehen zu werden."

„Ich wollte, ich könnte Sie in Ihrem Anzuge ſehen. Ich glaube, Sie werden nicht ſein, was die Leute hübſch nennen; Sie haben dazu nicht Roth und Weiß genug. Aber wiſſen Sie, ich habe von Ihnen geträumt, lange zuvor, ehe ich Sie ſah."

„Unſinn, Beſſy!"

„Ja, aber ich that es. Ganz Ihr Geſicht — mit Ihren hellen feſten Augen, die aus der Finſterniß blickten, mit Ihren von der Stirn weggeblaſenen Haaren, die ſich wie Strahlen um Ihre Stirn zogen, welche gerade ſo glatt war wie jetzt — und Sie kamen immer, um mir Kraft zu geben, die ich aus Ihren tröſtenden Augen zu nehmen ſchien — und Sie waren glänzend gekleidet — gerade wie Sie es jetzt ſein werden. Sie ſehen alſo, Sie waren es."

„Nein, Beſſy," verſetzte Margarethe ſanft, „es war nur ein Traum."

„Und warum ſollte ich nicht in meinem Kummer ebenſo gut träumen wie Andere? Thaten es nicht Viele in der Bibel? Ja, und hatten auch Viſionen. Selbſt mein Vater gibt etwas auf Träume. Ich wiederhole Ihnen, ich ſah Sie ſo deutlich, wie Sie ſchnell auf mich zukamen mit den durch die Schnelligkeit der Bewegung zurückgewehten Haaren, die etwas in die Höhe ſtanden; und in dem weißen glänzenden Kleide, das Sie anziehen wollen. Laſſen Sie mich kommen und Sie darin ſehen. Ich möchte Sie ſehen und anrühren, wie ich Sie in meinem Traume ſah."

„Liebe Beſſy, das iſt nur eine Grille von Dir.“

„Grille oder nicht — Sie ſind gekommen, wie ich es vorher wußte, als ich Ihre Bewegung im Traume ſah — und wenn Sie hier bei mir ſind, glaube ich, ich fühle mich in meinem Gemüthe beruhigter und erquickter, gerade wie ein Feuer an einem kalten Regentage erquickt. Sie ſagten, es wäre den Einundzwanzigſten; wills Gott, ſo komme ich, Sie zu ſehen.“

„Beſſy, Du magſt kommen; aber ſprechen Sie nicht ſo — es macht mich wirklich traurig; wahrhaftig, das thut es.“

„So will ich es bei mir behalten, und ſollte ich mir die Zunge abbeißen. Es iſt aber doch wahr.“

Margarethe ſchwieg. Endlich ſagte ſie: „Wir wollen bisweilen darüber ſprechen, wenn Du es für wahr hältſt. Aber jetzt nicht. Sag mir, hat Dein Vater die Arbeit eingeſtellt?“

„Ja wohl!“ erwiederte Beſſy niedergeſchlagen, in einem Tone, welcher von dem ganz verſchieden war, in welchem ſie noch vor einer Minute geſprochen hatte. „Er und viele Andere — alle Leute Hamper's — und außerdem viele Andere Die Weiber ſind jetzt ſo ſchlecht wie die Männer in ihrer Rohheit. Die Nahrungsmittel ſind theuer — und ich glaube, ſie haben nichts zu eſſen für ihre Kinder. Wenn Thorntons ihr Diner aufgäben, — daſſelbe Geld, an Kartoffeln und Mehl gewandt, würde manches weinende Kind ſtillmachen und das Herz ſeiner Mutter für eine Weile beruhigen.“

„Sprich nicht ſo!“ ſagte Margarethe; „ich komme mir ſonſt ſchlecht und ſtrafbar vor, wenn ich zu dem Diner gehe.“

„Nein,“ erwiederte Beſſy. „Manche ſind auserwählt für prächtige Feſte und zu Purpur und feiner Leinwand — vielleicht gehören Sie dazu. Andere plagen und mühen ſich ihr ganzes Leben lang — und nicht einmal die Hunde ſind heutzutage ſo mitleidig, wie ſie zur Zeit des Lazarus waren. Wenn Sie mich aber bitten, mit der Spitze meines Fingers Ihre Zunge zu kühlen, will ich über die große Kluft zu Ihnen kommen, in der Erinnerung deſſen, was Sie mir hier geweſen ſind.“

„Beſſy, Du biſt ganz fieberhaft. Ich ſehe es an der Berührung Deiner Hand, wie aus Deinen Worten. An jenem furchtbaren Tage wird es keine hinreichende Unterſcheidung ſein, daß Einige von uns hier Bettler, Andere reich waren — wir werden nicht nach dieſem armſeligen Zufall, ſondern nach unſerer treuen Nachfolge Chriſti gerichtet werden.“

Margarethe ſtand auf, fand etwas Waſſer, tauchte ihr Tuch darein und legte es kühl und feucht auf Beſſy's Stirn und begann die eiskalten Füße zu erwärmen. Beſſy ſchloß die Augen und ließ ſich beruhigen. Endlich ſagte ſie:

„Sie würden auch Ihre fünf Sinne verloren haben wie ich, wenn Sie geſehen hätten, wie Einer nach dem Andern hereinkam und nach dem Vater fragte und Jeder verweilte, mir ſeine Geſchichte zu erzählen. Manche ſprachen von bitterm Haß und machten, daß mein Blut zu Eis gerann vor den furchtbaren Dingen, die ſie von den Herren ſprachen — aber noch mehr wenn die Weiber jammerten (während die Thränen über ihre Backen liefen und ſie ſie nicht abtrockneten und nicht darauf achteten) über die Theurung der Nahrungsmittel, und wie ihre Kinder des Nachts vor Hunger nicht ſchlafen könnten.“

„Und glauben Sie, der Strike wird das beſſern?“ fragte Margarethe.

„So ſagen ſie,“ erwiederte Beſſy. „Sie ſagen, der Handel ſei lange gut gegangen und die Herren hätten Geld die Menge gelöſt; wie viel, weiß der Vater nicht, aber die Union weiß es natürlich; und es verſteht ſich, daß ſie ihren Antheil an dem Gewinn haben wollen, jetzt wo die Lebensmittel theuer ſind; und die Union ſagt, ſie wolle nicht eher an ihre Arbeit gehen, als bis die Herren ihr ihren Antheil gäben. Aber die Herren haben den Vortheil erlangt, und ich fürchte, ſie werden ihn jetzt und immer haben. Es iſt wie in der großen Schlacht von Armageddon, wie ſie es machen, wenn ſie einander die Zähne zeigen und gegen einander kämpfen, während ſie es noch thun, werden ſie in die Grube geworfen.“

Ende des erſten Theils.

Margarethe.

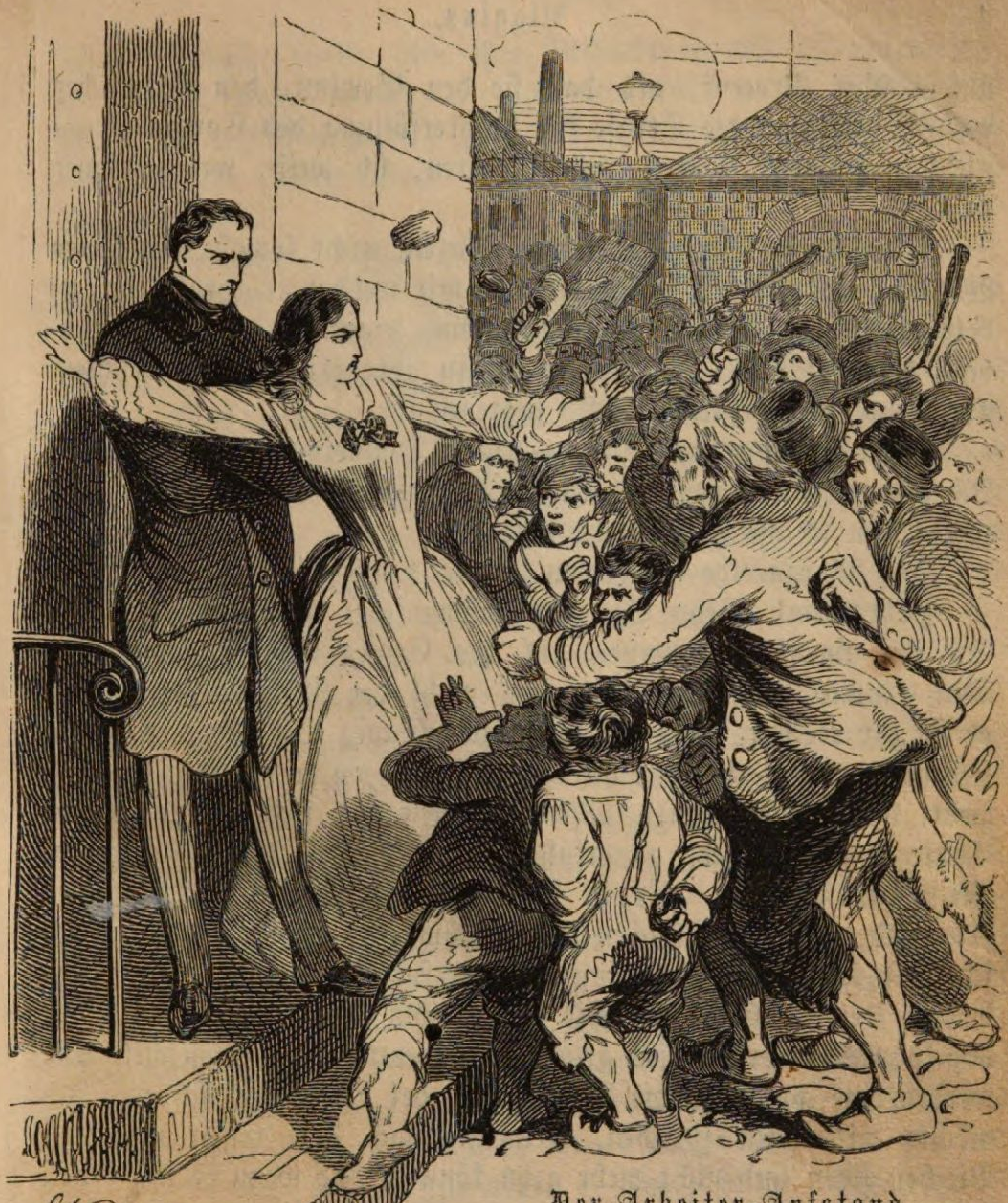
Eine Novelle.

Vom Verfaſſer von „Mary Burton“.

Zweiter Band.

Leipzig und Dresden,
Verlag der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



Der Arbeiter-Anfstand.

Zwanzigſtes Kapitel.

In dieſem Augenblick trat Nicholas Higgins ein. Er hörte die letzten Worte ſeiner Tochter.

„Ja, und ich kämpfe auch und will es jetzt erlangen. Es wird nicht lange dauern, ſo werden ſie nachgeben müſſen, denn ſie haben eine hübſche Menge Beſtellungen erhalten, Alles contractlich; und ſie werden es bald einſehen, daß es beſſer iſt, ſie geben uns unſere fünf Procent, als daß ſie den Gewinn, den ſie machen wollen, verlieren, die Strafe für Nichterfüllung des Contracts gar nicht zu rechnen. Haha, meine Herren, ich weiß, wer gewinnen wird!"

Margarethe ſchloß aus ſeinem Weſen, nicht ſowohl aus ſeinen Worten, als aus der Aufgeregtheit, mit welcher er ſprach, daß er betrunken ſei, und in dieſer Vermuthung ward ſie durch die offenbare Aengſtlichkeit mit welcher Beſſy ihre Entfernung beſchleunigte, nur noch beſtärkt. Beſſy ſagte zu ihr:

„Den Einundzwanzigſten — das iſt Donnerstag über acht Tage. Ich kann alſo kommen und Sie zu Thornton's Gaſtmahl angezogen ſehen. Um welche Zeit iſt ihr Eſſen?"

Ehe Margarethe antworten konnte, brach Higgins los:

„Thornton! Gehn Sie zum Schmauſe zu Thornton? Bitten Sie ihn um einen Humpen auf den Erfolg ſeiner Beſtellungen. Den Einundzwanzigſten wird ihm wohl der Kopf brummen, wie er ſie zur rechten Zeit ausführen ſoll. Sagen Sie ihm, es wären ſiebenhundert, die würden an dem Morgen, wo er die fünf Procent giebt, nach Marlborough Mills kommen und ihm helfen, ſeinen Contract ohne Verzug zu erfüllen. Sie werden dort Alle finden. Mein Herr Hamper. Er iſt von der alten Sorte. Spricht mit Niemandem, ohne zu fluchen und zu ſchwören; ich glaube, es würde ſein Tod ſein, wenn er höflich mit mir ſpräche; aber Hunde, welche bellen, beißen nicht, und Sie können ihm ſagen, daß einer ſeiner abgelohnten Arbeiter dies geſagt hat, wenn es Ihnen gefällt. Sie werden eine ganze Menge Fabrikherrn bei Thorntons finden. Ich möchte mit ihnen ſprechen, wenn ſie nach dem Eſſen noch ein Bischen ſitzen und nicht mehr gehn können, und wenn es ihr Leben koſten ſollte. Ich würde ihnen meine Meinung ſagen. Ich würde mit ihnen davon ſprechen, wie hart ſie mit uns verfahren."

„Gute Nacht!" ſagte Margarethe ſchnell. „Gute Nacht, Beſſy. Ich werde Dich alſo den Einundzwanzigſten ſehen, wenn Du wohl genug biſt."

Die Arzneien und die Behandlung, welche der Doctor Donaldſon Mrs. Hale verordnet hatte, wirkten ſo wohlthätig, daß nicht nur ſie ſelbſt, ſondern auch Margarethe zu hoffen anfing, ſie werde ſich dauernd beſſern. Was Mr. Hale betraf, ſo triumphirte er, obwohl er nie an die ernſte Natur der Beſorgniſſe ſeiner Gattin und

Tochter gedacht hatte, über ihre Befürchtung mit offenbarer Erleichterung, welche bewies, wie ſehr ſein Blick in die Natur derſelben ihn ergriffen hatte. Nur Dixon krächzte beſtändig Margarethen in die Ohren. Doch ſchenkte dieſe dem Raben keinen Glauben und hoffte.

Sie brauchten dieſen Schimmer der Freude in ihrem Hauſe, denn außerhalb herrſchte ſelbſt vor ihren uneingeweihten Augen ein düſterer, brütender Anſchein von Unzufriedenheit. Mr. Hale hatte ſeine Bekannten unter den Arbeitsleuten, und ihn bekümmerten die ernſten Schilderungen ihrer Leiden. Sie würden über das, was ſie zu tragen hatten, nicht gegen Einen geſprochen haben, der in Folge ſeiner Stellung es ohne ihre Ausſprache wußte. Aber hier war der Mann aus einer fernen Grafſchaft, der über die Wirkungen des Syſtems, in welches er geworfen worden, beſtürzt war, und Jeder beſtrebte ſich, ihn zum Richter zu machen und Beweiſe für ſeine Gründe zur Erbitterung zu bringen. Dann legte Mr. Hale das ganze Verzeichniß der Beſchwerden Mr. Thornton vor, damit er bei ſeiner Erfahrung als Herr ihnen abhelfe und ihren Urſprung erkläre, was er ſtets nach richtigen ökonomiſchen Grundſätzen that, indem er bewies, daß, wie das Geſchäft geführt werde, nothwendigerweiſe beſtändig ein Zu- und Abnehmen im commerciellen Wohlſtande ſtattfinden müſſe, und daß bei dem Abnehmen eine gewiſſe Anzahl, ſowohl Herrn als Arbeiter zu Grunde gehn müßten und in den Reihen der Glücklichen und Bevorzugten nicht mehr geſehen würden. Er ſprach, als wäre dieſe Folge ſo logiſch, daß weder Arbeitgeber noch Arbeitnehmer ein Recht hätten, ſich zu beklagen, wenn ſie dies Schickſal träfe: den Arbeitgeber von dem Wettlauf abzuſtehen, den er nicht länger mitmachen könne, mit dem bittern Gefühle des Falliſſements — im Kampfe verwundet — ſeine Collegen in ihrem Eifer, reich zu werden, niedergetreten — verachtet, wo er ſonſt geehrt war — demüthig bittend, ſtatt daß er mit ſtolzem Weſen Arbeit gab. Da er ſo von dem Schickſal ſprach, welches, da er ein Herr, auch ihn bei den Schwankungen des Handels treffen konnte, war es natürlich nicht zu erwarten, daß er für das der Arbeiter mehr Sympathie haben würde, welche ſich hinlegen und ruhig aus der Welt ſcheiden möchten, die ſie nicht braucht, denen es aber war, als ließe das Weinen der geliebten und hülfloſen Weſen, die ſie zurücklaſſen mußten, ihnen im Grabe nicht Ruhe; welche das wilde Geflügel beneiden, das ſeine Jungen mit dem Herzblut nähren kann. Margarethens Innerſtes empörte ſich gegen ihn, als ſie ihn in ſolcher Weiſe ſprechen hörte — als ob der Handel Alles und die Menſchlichkeit nichts wäre. Sie konnte ihm kaum für die Freundlichkeit danken. mit welcher er an demſelben Abend — mit dem Zartgefühl, welches ihm ſagte, daß er das Anerbieten heimlich machen müßte — ihr Alles anbot, was ſein Vermögen oder die Vorſorge ſeiner Mutter zur Bequemlichkeit in Krankheit angeſchafft habe, und was, wie er von Dr. Donaldſon gehört, Mrs. Hale vielleicht wünſchen könne. Seine Gegenwart, nachdem er in ſolcher Weiſe geſprochen — der Umſtand, daß er ihr das Schickſal ihrer Mutter vor Augen führte, von deſſen noch möglicher Abwendung zu überreden, ſie ſich vergebens bemühte — Alles trug dazu bei, Margarethe gegen ihn aufzubringen, wie ſie auf ihn blickte und ihm zuhörte. Was hatte er nöthig, die einzige Perſon zu ſein — außer Doctor Donaldſon und Dixon — welche in das ſchreckliche Geheimniß eingeweiht war, das ſie in dem dunkelſten und heiligſten Orte ihres Herzens verborgen hielt, und in das ſie nicht zu blicken wagte, ausgenommen, wenn ſie den Himmel um Kraft anflehte, den Anblick zu ertragen — daß ſie bald nach ihrer Mutter rufen und keine Antwort aus der leeren, ſtummen Finſterniß kommen würde! und doch wußte er Alles. Sie ſah es in ſeinen bemitleidenden Augen. Sie hörte es an ſeiner ernſten, zitternden Stimme. Wie paßten dieſe Augen, dieſe Stimme zu der rauhen, kalten, unbarmherzigen Weiſe, in welcher er Handelsgrundſätze ausſprach und ſie bis zu ihren äußerſten Conſequenzen verfolgte? Durch dieſen Widerſpruch war ſie außerordentlich verſtimmt. Noch mehr wegen des ſich zuſammenziehenden Unheils, von dem ſie von Beſſy gehört hatte. Freilich ſprach Nicholas Higgins, der Vater, anders. Er war zum Ausſchußmitglied ernannt und ſagte, er wiſſe Geheimniſſe, von denen das Publikum nichts wiſſe. Noch beſtimmter ſagte er dies an dem Tage vor dem Gaſtmahl bei Thorntons, als Margarethe, welche mit Beſſy ſprechen wollte, ihn über die Angelegenheit mit Boucher disputiren hörte, den ſie oft hatte erwähnen hören, da er bisweilen als ein ungeſchickter Arbeiter mit einer ſeiner Unterſtützung bedürfenden zahlreichen Familie Higgins Mitleid erweckte, und zuweilen ſeinen energiſcheren und ſanguiniſchen Nachbar dadurch aufbrachte, daß ihm der Muth fehlte, wie Letzterer ſagte. Augenſcheinlich war Higgins in Zorn, als Margarethe eintrat. Boucher ſtützte ſich mit beiden Händen an den Kaminmantel und ſah mit einer Art von Verzweiflung, welche Higgins aufbrachte, weil ſie ihm zu Herzen ging, wild in das Feuer. Beſſy wiegte ſich heftig vor- und rückwärts, wie ſie zu thun pflegte (Margarethe wußte dies jetzt), wenn ſie bewegt war. Ihre Schweſter Mary knüpfte an ihrer Haube an großen ungeſchickten Schleifen, wie es ihren plumpen Fingern möglich war; ſie ſchluchzte manchmal laut und wünſchte offenbar, fern von eine Szene zu ſein, welche ſie traurig ſtimmte.

Margarethe trat ein, als dieſer Auftritt ſtattfand. Sie blieb einen Augenblick an der Thür ſtehen — dann ſchlich ſie — den Finger auf den Mund legend, zu einem Sitz auf dem Polſterſtuhle neben Beſſy. Nicholas ſah ſie kommen und grüßte ſie mit einem kurzen, doch nicht unfreundlichen Nicken. Mary haſchte froh nach der offnen Thür, eilte aus dem Hauſe und weinte laut, als ſie von ihrem Vater fort war. John Boucher allein achtete nicht darauf, wer kam oder ging.

„Es hilft nichts, Higgins. Sie kann nicht lange mehr leben. Sie fällt beinahe um, nicht weil ſie ſelbſt nichts zu eſſen hat, ſondern weil ſie's nicht mit anſehen kann, daß die Kinder Hungers ſterben. Ja, Hungers ſterben! Fünf Schillinge die Woche mag für Dich genug ſein, der nur zwei Mäuler zu ſtopfen hat, und die Eine eine Dirne, die ſich ihr Brod ſelber verdienen kann. Aber wir müſſen dabei verhungern. Und ich ſage es Dir offen — wenn ſie ſtirbt, und ich fürchte, daß ſie es wird, ehe wir die fünf Procent bekommen, ſo werde ich das Geld dem Herrn ins Geſicht werfen und ſagen: „Verdammt mögen Sie ſein, verdammt die ganze grauſame Welt, das kann mir nicht das beſte Weib erhalten, das einem Mann Kinder gebar!“ und Dich, Kerl, Dich will ich verabſcheuen, und das ganze Pack der Union. Ja, und Dich bis in den Himmel mit meinem Haß verfolgen — das will ich, wenn Ihr mich dazu verlockt. Du ſagteſt, Nicholas, am Mittwoch vor acht Tagen — und jetzt haben wir Donnerstag in der zweiten Woche — ehe vierzehn Tage vergingen, würden die Herren uns bitten, wieder an unſere Arbeit zu gehen, und für unſern Lohn, und die Zeit iſt ziemlich um — und da iſt unſer kleiner Jack krank, und iſt ſo ſchwach, daß er nicht weinen kann, aber er ſchluchzt zu

Zeiten, weil er nichts zu eſſen hat — unſer kleiner Jack, ſage ich Dir. Sie iſt nie aufgeweſen, ſeit er geboren iſt, und ſie liebt ihn als wäre er ihr Leben — und er iſt es — denn ich glaube, er wird mir dieſen theuren Preis koſten — unſer kleiner Jack, der mich jeden Morgen weckte, wenn er ſeine zarten kleinen Lippen an mein großes rauhes Geſicht legte, einen glatten Fleck zu ſuchen, mich zu küſſen — er ſoll verhungern.“ Tiefes Schluchzen überwältigte hier den armen Mann, und Nicholas, dem die Augen voll Thränen ſtanden, ſah auf Margarethen, ehe er den Muth gewann, zu ſprechen.

„Nun, Dein kleiner Jack ſoll nicht verhungern. Ich habe Münze bekommen, und wir wollen den Augenblick für den kleinen Kerl eine Milchſuppe und ein gutes Vierpfundbrod kaufen. Was mein iſt, iſt Dein, wenn Du es brauchſt, darauf kannſt Du Dich verlaſſen. Nur verliere den Muth nicht,“ fuhr er fort, indem er in einer Taſſe ſuchte, was für Geld er hätte, „ich wette mein Herz und meine Seele, wir werden diesmal gewinnen, wir brauchen nur noch eine Woche auszuhalten und Ihr werdet ſehen, daß die Herren kommen und uns bitten, daß wir wieder in unſere Fabriken gehn. Und die Union — das heißt, ich — werde dafür ſorgen, daß Deine Frau und Kinder genug haben. Werde nur nicht kleinmüthig und geh nicht zu den Herren Arbeit ſuchen.“

Bei dieſen Worten wendete ſich der Mann um und zeigte ein ſo weißes und blaſſes von Thränen durchfurchtes hoffnungsloſes Geſicht, daß ſelbſt deſſen Ruhe Margarethen zu Thränen rührte.

„Du weißt recht gut, daß ein ſchlimmerer Tyrann, als ſelbſt die Herren waren, ſagt: Verhungere und ſieh ſie verhungern, ehe Du gegen die Union biſt. Du weißt es recht gut, Nicholas, denn Du gehörſt dazu. Ihr mögt Jeder allein gut von Herzen ſein; ſeid Ihr aber einmal zuſammen vereinigt, ſo habt Ihr nicht mehr Erbarmen mit einem Menſchen, wie ein wilder vor Hunger raſender Wolf.“

Nicholas hatte die Hand auf der Thürklinke — er blieb ſtehen, wendete ſich zu Boucher und ſagte: „So wahr mir Gott helfe, ich denke, ich ſorge für Dein und für unſer Aller Beſtes. Wenn ich auf falſchem Wege bin, wo ich denke, ich bin auf rechtem Wege, ſo ſind Die Schuld daran, die mich ließen wo ich bin, in Unwiſſenheit. Ich habe nachgedacht, bis mir der Kopf weh that — glaube mir, John, das habe ich; und ich ſage es noch einmal, es bleibt uns keine andere Hülfe, als daß wir auf die Union trauen. Sie wird gewinnen, Du wirſt ſehen, ſie wird noch gewinnen."

Margarethe und Beſſy hatten kein Wort geſprochen. Sie hatten kaum den Seufzer laut werden laſſen, den die Blicke der Einen aus den Tiefen des Herzens der Andern hervorriefen. Endlich ſagte Beſſy:

„Ich dachte nicht, daß ich meinen Vater Gott wieder anrufen hören würde; aber ſie hörten es, wie er ſagte: So wahr mir Gott helfe!"

„Ja," verſetzte Margarethe. „Ich will Dir ſo viel Geld bringen, als ich miſſen kann — ich will etwas Speiſe für die Kinder dieſes armen Mannes bringen. Sage ihnen nicht, daß es von Jemand anders als Deinem Vater kommt. Es wird nicht viel ſein."

Beſſy lehnte ſich zurück, ohne auf Margarethens Worte zu achten. Sie weinte nicht — ſie holte nur tief Athem.

„Mein Herz iſt für Thränen ausgetrocknet," ſagte ſie. „Boucher erzählte mir vor dieſen Tagen von ſeiner Furcht und ſeinem Kummer. Er braucht nur wenig, ich weiß es, aber er iſt doch ein Menſch; und obgleich ich vordem manchmal mit ihm und ſeiner Frau uneins geweſen bin, da ich nicht wußte, wie ich mit ihnen daran war — wiſſen Sie, es ſind nicht alle Leute verſtändig — läßt ſie Gott doch leben — ja, und giebt ihnen Jemanden, den ſie lieben und von dem ſie wieder geliebt werden, ſo gut wie Salomon. Und wenn Kummer über Die kommt, welche ſie lieben, ſchmerzt es ſie ſo bitter, wie nur jemals Salomon. Ich kann es nicht verſtehen. Vielleicht iſt es ebenſo gut, ſo einer wie Boucher ſieht die Union hinter ſich. Aber ich möchte die Männer, welche die Union ausmachen, ſehen, und ſie Einen nach dem Andern Boucher gegenüber ſtellen. Ich glaube, wenn ſie ihn hörten, ſie würden zu ihm ſagen (wenn ich Einen nach dem Andern faßte), er möchte zurückgehn und nehmen, was er für ſeine Arbeit bekäme, wenn es auch nicht ſo viel wäre, wie ſie beſtimmten."

Margarethe ſprach kein Wort. Wie konnte ſie ruhig fortgehn, und die Stimme dieſes Mannes mit dem Tone unſäglichen Schmerzes vergeſſen, welcher noch mehr als ſeine Worte ſagte, was er zu dulden habe. Sie zog ihre Börſe heraus; ſie hatte nicht viel darin, was ſie ihr eigen nennen konnte; was ſie aber hatte, drückte ſie, ohne etwas zu ſagen, Beſſy in die Hand.

„Ich danke Ihnen. Mancher von ihnen bekommt nicht mehr und iſt nicht ſo ſchlimm daran — wenigſtens läßt er es nicht merken. Aber der Vater würde ſie nicht Mangel leiden laſſen, nun er weiß, ſehen Sie, daß Boucher mit ſeinen Kindern ſo ſchwach — und daß ſie ſo hinfällig iſt, und daß dieſes Jahr Alles fort iſt, was ſie verſetzen konnten. Sie dürfen nicht denken, daß wir ſie hätten verhungern laſſen, ſo lange wir ſelbſt noch einen Biſſen haben; wenn Nachbarn nicht nach einander ſehen wollen, ſo weiß ich nicht, wer es thun ſoll.“ Beſſy ſchien faſt zu fürchten, Margarethe möchte glauben, ſie wollten und könnten wohl auch nicht Einem helfen, der nach ihrer Meinung ein ſo offenbares Recht an ſie hatte. „Außerdem weiß mein Vater ganz beſtimmt,“ fuhr ſie fort, „daß die Herren in den nächſten Tagen nachgeben müſſen — daß ſie es nicht länger fortſetzen können. Aber ich danke Ihnen doch — ich danke Ihnen für mich wie für Boucher, denn es erwärmt mein Herz gegen Sie mehr und mehr.“

Beſſy ſchien heute weit ruhiger, aber außerordentlich matt und erſchöpft. Als ſie aufhörte zu ſprechen, ſah ſie ſo ſchwach und ermüdet aus, daß es Margarethen beunruhigte.

„Es iſt nichts,“ ſagte Beſſy. „Es iſt noch nicht der Tod. Ich hatte eine fürchterliche Nacht mit Träumen oder ſo etwas wie Träume, denn ich war ganz munter und mir iſt heute ganz ſchwindlich — nur jener arme Kerl brachte mich wieder zum Leben. Nein, es iſt noch nicht der Tod, aber der Tod iſt nicht weit. Nun, decken Sie mich zu und ich werde vielleicht ſchlafen, wenn der Huſten mich ſchlafen läßt. Gute Nacht — guten Nachmittag, ſollte ich wohl ſagen — aber es iſt heute trübe und neblig.“

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Margarethe kehrte nach Hauſe zurück, von Allem, was ſie gehört und geſehen hatte, ſo ſchmerzlich bewegt, daß ſie kaum wußte, woher ſie Kraft zur Erfüllung der Pflichten, welche ihrer warteten, nehmen ſollte, denn ſie mußte in beſtändigem Fluß des heitern Geſprächs mit ihrer Mutter bleiben, welche jetzt, da ſie nicht ausgehen konnte, ſtets Margarethens Rückkehr von dem kürzeſten Spaziergang mit Sehnſucht erwartete, um Neuigkeiten zu hören.

„Und kann Deine Freundin den Donnerstag kommen, um Dich in Deinem Anzuge zu ſehen?“

„Sie war ſo krank, daß ich nicht daran dachte, ſie zu fragen,“ erwiederte Margarethe bekümmert.

„Guter Gott! Jetzt iſt Jedermann krank, meine ich,“ ſagte Mrs. Hale mit einem Anflug der Eiferſucht, welche eine Kranke gegen die andere zu fühlen geneigt iſt. „Aber es muß ſehr traurig ſein, in einem ſolchen Hintergäßchen krank zu liegen.“ (Ihr liebevolles Weſen gewann die Oberhand und die alten Helſtoner Gewohnheiten kehrten zurück.) „Es iſt hier ſchlimm genug. Was könnteſt Du denn für ſie thun, Margarethe? Mr. Thornton hat mir einige Flaſchen Portwein geſchickt, ſeit Du fort warſt: würde ihr eine Flaſche gut thun, meinſt Du, Margarethe?“

„Nein, Mamma, ich glaube nicht, daß ſie ſehr arm ſind — wenigſtens ſprechen ſie nicht ſo, als ob ſie es wären; jedenfalls leidet Beſſy an der Auszehrung — ſie wird nicht Wein brauchen. Vielleicht kann ich ihr etwas Eingemachtes bringen, das wir von unſerm Helſtoner Obſt bereitet haben. Nein! da iſt eine andere Familie, der ich es geben möchte — O Mamma! Mamma! Wie ſoll ich mich aufputzen und in läſtige Geſellſchaft gehen, nach dem Herzeleid, das ich heute geſehen habe?“ rief Margarethe, indem ſie die Grenzen überſchritt, die ſie ſich vorgezeichnet hatte, ehe ſie ankam und ihrer Mutter erzählte, was ſie in Higgins Hütte geſehen und gehört hatte.

Es bekümmerte Mrs. Hale außerordentlich. Es ließ ihr keine Ruhe, bis ſie etwas thun konnte. Sie gebot Margarethen, einen Korb einzupacken, um ihn der Familie zu ſchicken, und war faſt böſe auf ſie, als ſie ſagte, es würde nichts zu bedeuten haben, wenn es erſt am andern Morgen hinkäme, da ſie wußte, daß Higgins für ihre dringendſten Bedürfniſſe geſorgt, und da ſie ſelbſt Beſſy Geld zurückgelaſſen hatte. Mrs. Hale nannte ſie fühllos, weil ſie dies ſage; und ſie ließ ſich nicht Zeit zum Athemholen, bis der Korb aus dem Hauſe geſchickt war. Dann ſagte ſie:

„Am Ende habe ich unrecht gehandelt. Noch das letzte Mal, als Mr. Thornton hier war, ſagte er, die wären nicht wahre Freunde, welche den Streit dadurch in die Länge ziehen helfen, daß ſie die Feiernden unterſtützten. Und dieſer Boucher war ein Feiernder, nicht?“

Dieſe Frage richtete Mrs. Hale an ihren Mann, als dieſer eben von einer Stunde, welche er Mr. Thornton gegeben, und welche, wie gewöhnlich in einem Geſpräch geendet hatte, die Treppe herauf kam. Margarethe kümmerte ſich nicht darum, ob ihre Gaben den Strike in die Länge zogen; ſie dachte in ihrer jetzigen Aufgeregtheit nicht weit genug hinaus.

Mr. Hale hörte die Frage an und verſuchte eine ſo geſetzte Miene anzunehmen wie ein Richter; er rief ſich Alles ins Gedächtniß zurück, was vor noch nicht einer halben Stunde ſo klar geſchienen hatte, als es aus dem Munde Mr. Thornton's kam, und that dann einen ungenügenden Ausſpruch. Seine Frau und Tochter hatten in dieſem Falle nicht nur ganz recht gehandelt, ſondern er ſah auch für den Augenblick nicht ein, wie ſie hätten anders handeln können. Gleichwohl war als allgemeine Regel ganz wahr, was Mr. Thornton ſagt, da der Strike, wenn er ſich in die Länge ziehe, damit enden müſſe, daß die Herren aus entlegenen Gegenden Leute holten (wenn nicht das Endreſultat, wie ſchon früher häufig, die Erfindung einer den Bedarf der Hände mindernden Maſchine ſei), ſo ſei es offenbar das Klügſte, alle Hülfe zu verweigern, welche die Leute in ihrer Thorheit unterſtützen könnte. Was aber dieſen Boucher betraf, ſo wollte er am andern Morgen zu allererſt zu ihm gehn und zuſehn, was ſich für ihn thun ließe.

Als Mr. Hale am nächſten Morgen dieſen Vorſatz ausführte, traf er Boucher nicht zu Hauſe, hatte aber eine lange Unterredung mit deſſen Frau; er verſprach, ihr einen Erlaubnißſchein für das Hoſpital auszuwirken; und da er den Vorrath ſah, welchen Mrs. Hale geſchickt hatte und mit welchem die Kinder, welche bei der Abweſenheit ihres Vaters Herren im Hauſe waren, etwas verſchwenderiſch umgingen, kehrte er mit einem tröſtlichern und erfreulichern Bericht zurück, als Margarethe zu hoffen gewagt hatte; in der That war der Vater durch das, was ſie am Abend vorher geſagt hatte, auf eine ſo ſchlimme Lage der Dinge vorbereitet, daß er in Folge einer Gegenwirkung ſeiner Einbildungskraft Alles als beſſer ſchilderte, als es wirklich war.

„Doch ich will noch einmal gehen und mit dem Mann ſelber ſprechen,“ ſagte Mr. Hale. „Ich weiß kaum, wie ich eins von dieſen Häuſern mit unſern Hütten in Helſtone vergleichen ſoll. Ich ſehe hier Möbeln, an deren Ankauf unſere Arbeiter nie gedacht, und Speiſe in gewöhnlichem Gebrauch, welche ſie für Leckerbiſſen gehalten haben würden; gleichwohl ſcheinen dieſe Familien keine andere Hülfsquelle zu haben als das Pfandhaus. Ich glaube faſt, man muß hier eine ganz andere Sprache lernen und einen ganz andern Maßſtab anlegen als in Milton.“

Auch Beſſy befand ſich an dieſem Tage etwas beſſer. Doch ſchien ſie ſo ſchwach, daß ſie ihren Wunſch, Margarethen angezogen zu ſehen, ganz vergeſſen zu haben ſchien — wäre es nicht das fieberhafte Verlangen eines halb aberwitzigen Zuſtandes geweſen.

Margarethe konnte nicht umhin, dieſen ſeltſamen Aufputz zu einem Beſuch, an welchem ihr nichts gelegen war — ihr Herz wurde von ſo verſchiedenen Sorgen beſtürmt — mit den alten heitern Mädchenkleidern zu vergleichen, die ſie und Edith vor kaum mehr als einem Jahre gefertigt hatten. Indem ſie ſich ſchmückte, machte ihr nur der Gedanke Vergnügen, daß ihre Mutter ſich freuen würde, wenn ſie ſie angekleidet ſähe. Sie erröthete, als Dixon die Thür des Zimmers aufriß und einen Ausruf der Bewunderung that.

„Miß Hale ſieht gut aus, Madam, nicht wahr? Mrs. Shaw's Korallen konnten an Niemanden Beſſeres kommen. Sie geben gerade die rechte Farbe, Madam, ſonſt würden Sie zu blaß geweſen ſein, Miß Margarethe.“

Margarethens ſchwarzes Haar war zu ſtark, als daß man es hätte flechten können; es mußte rund herum gewunden werden, ſo daß es den Kopf wie ein Kranz umgab, und endete hinten in einem gewundenen Knoten. Sie hielt es durch zwei große, Pfeilen ähnliche Korallennadeln zuſammen. Ihre weißſeidenen Aermel waren mit Rollen von demſelben Zeuche beſetzt, und um ihren milchweißen Hals legten ſich ſchwere Korallen.

„O Margarethe, wie gern ginge ich mit Dir in eine der alten

Geſellſchaften zu Barrington, Dich mitnehmend, wie Lady Beresford mich mitzunehmen pflegte.“

Margarethe küßte ihre Mutter für dieſen kleinen Ausbruch mütterlicher Eitelkeit; doch konnte ſie kaum darüber lächeln, ſo niedergeſchlagen war ſie.

„Ich möchte lieber bei Dir zu Hauſe bleiben — viel lieber, Mamma.“

„Unſinn, Kind. Gieb wohl auf das Eſſen Acht. Ich möchte gern wiſſen, wie ſie es in Milton halten. Beſonders das zweite Gericht, Kind. Sieh, was ſie anſtatt des Wildprets haben.“

Bei Mrs. Hale würde mehr als Intereſſe, es würde ihr Staunen erregt worden ſein, wenn ſie den Aufwand der Speiſetafel und deren Zubereitungen geſehen hätte. Margarethe fühlte mit ihrem verfeinerten Londoner Geſchmack, daß die Menge der Leckerbiſſen bedrückend ſei; halb ſoviel würde hingereicht haben und der Effekt würde leichter und eleganter geweſen ſein. Aber es war bei Mrs. Thornton ein ſtrenges Geſetz der Gaſtfreundſchaft, von jeder einzelnen Leckerei ſoviel zu haben, daß alle Gäſte davon eſſen konnten, wenn ſie Luſt hatten. In ihren täglichen Gewohnheiten an Enthaltſamkeit nicht gewöhnt, war es ihr Stolz, ſolchen Gäſten, welche daran gewöhnt waren, ein Feſt zu geben. Ihr Sohn theilte dieſes Gefühl. Er hatte nie — obgleich er es ſich vielleicht einbildete und Geſchmack daran hätte finden können — eine andere Geſellſchaft gekannt, als welche gegenſeitig glänzende Gaſtmähler ausrichtete: und ſogar jetzt, wo er ſich ſelbſt jede unnöthige Ausgabe eines Sixpence verſagte, und es mehrmals bedauerte, daß die Einladungen zu dem Gaſtmahle ergangen waren, ſah er doch, wie es nicht anders zu erwarten war, mit Vergnügen die alte Pracht der Vorbereitungen.

Margarethe und ihr Vater ſtellten ſich zuerſt ein. Mr. Hale war äußerſt pünktlich in Betreff der beſtimmten Zeit. Es war Niemand oben im Geſellſchaftszimmer außer Mrs. Thornton und Fanny.

Jede Hülle war beſeitigt und das Zimmer ſtrahlte in gelbſeidenem Damaſt und einem glänzend geblümten Teppich. Jeder Winkel ſchien ſo mit Verzierungen angefüllt, daß es das Auge ermüdete und einen ſonderbaren Contraſt zu der häßlichen Ausſicht in den Fabrikhof bildete, deſſen weiter Thorweg für die ankom=

menden Wagen geöffnet war. Die Fabrik erhob ſich links von den Fenſtern, und ſeine vielen Stockwerke warfen einen Schatten, welcher den Sommerabend vor der Zeit verdunkelte.

„Mein Sohn war bis zum letzten Augenblick in Geſchäften. Er wird ſogleich hier ſein, Mr. Hale. Darf ich bitten, Platz zu nehmen?“

Mr. Hale ſtand an einem Fenſter, als Mrs. Thornton ſprach. Er wendete ſich ab und ſagte:

„Wird Ihnen dieſe große Nähe der Fabrik nicht bisweilen läſtig?“

„Niemals,“ entgegnete ſie. „Ich bin nicht ſo vornehm geworden, daß ich wünſchen ſollte, die Quelle des Reichthums und der Gewalt meines Sohnes zu vergeſſen. Uebrigens giebt es keine ſolche Fabrik weiter in Milton. Ein einziger Saal hält 220 Quadratellen.“

„Ich glaubte der Rauch und der Lärm — das fortwährende Hin- und Hergehen der Arbeitsleute wäre beſchwerlich.“

„Ich ſtimme mit Ihnen überein, Mr. Hale,“ ſagte Fanny. „Es iſt ein beſtändiger Geruch von Dampf und Oel — und der Lärm betäubt einen faſt.“

„Ich habe Lärm gehört, der Muſik genannt wurde, und noch weit mehr betäubte. Der Maſchinenſaal iſt am Straßenende der Fabrik; wir hören es kaum, ausgenommen im Sommer, wenn alle Fenſter offen ſind; und was den beſtändigen Lärm betrifft, den die Arbeitsleute machen, ſo ſtört er mich ſo wenig wie das Summen eines Bienenſchwarms. Wenn ich es mir recht überlege, bringe ich es mit meinem Sohn in Verbindung und denke, daß Alles ihm gehört, und daß er die Seele iſt, welche es leitet. Eben jetzt iſt kein Laut in der Fabrik zu hören; die Arbeiter ſind ſo undankbar geweſen, zu feiern, wie Sie vielleicht gehört haben. Das Geſchäft, von dem ich ſprach, hat Bezug auf die Schritte, welche mein Sohn thun will, um ihnen zu zeigen, wo ihr Platz iſt.“ Und der fortwährend ſtrenge Ausdruck ihres Geſichts ward zum finſtern Zorn, als ſie ſo ſprach, und verſchwand auch nicht, als Mr. Thornton in das Zimmer trat; denn ſie erkannte augenblicklich die Laſt der Sorge und Unruhe, welche er nicht von ſich abwälzen konnte, obwohl er ſeine Gäſte anſcheinend heiter und herzlich begrüßte. Er reichte Margarethen die Hand. Er wußte, es war das erſte Mal, daß ihre Hände einander berührten, obgleich ſie ſich deſſen unbewußt war. Er erkundigte ſich nach Mrs. Hale und vernahm Mr. Hale's ſanguiniſchen hoffnungsreichen Bericht, und als er Margarethen anblickte, um zu erfahren, in wieweit ſie mit ihrem Vater übereinſtimme, ſah er keinen Schatten abweichender Meinung über ihr Geſicht ziehen. Als er in dieſer Abſicht auf ſie ſchaute, war er wieder von ihrer Schönheit überraſcht. Noch nie zuvor hatte er ſie in ſolchen Kleidern geſehen, und doch ſchien ſolche Eleganz der Kleidung ihrer edlen Geſtalt und der erhabenen Ruhe ihres Geſichtes ſo angemeſſen, daß ſie immer ſo geſchmückt hätte gehen ſollen. Sie ſprach mit Fanny, wovon, konnte er nicht hören; aber er ſah, wie ſeine Schweſter beſtändig unruhig etwas an ihrem Kleide ordnete, wie ſie ihre Augen bald hier-, bald dorthin ſchweifen ließ, ohne ein beſtimmtes Ziel der Beobachtung; er war ſich des Contraſtes derſelben mit den großen milden Augen peinlich bewußt, welche feſt auf einen Gegenſtand blickten, als ſtrahlte aus ihrem Lichte ſanfte Ruhe; er ſah die Bogenlinien der rothen Lippen, welche eben getrennt waren, wie ſie mit Theilnahme den Worten ihrer Gefährtin zuhörte — den Kopf ein wenig vorwärts gebeugt, ſo daß ſich eine von dem oberen Theil, wo das Licht auf das glänzende rabenſchwarze Haar fiel, zu der glatten elfenbeinernen Schulter ſich hinziehende Linie bildete; die runden weißen Arme und die länglichen, leicht über einander gelegten, aber in ihrer reizenden Lage ganz unbeweglichen Finger. Mr. Thornton ſeufzte, als er mit einem ſeiner ſchnell überſchauenden Blicke alles dies ſah. Sodann wendete er ſich von den jungen Damen ab und knüpfte, zwar mit Mühe, doch mit Herz und Seele ein Geſpräch mit Mr. Hale an.

Es kamen neue und immer neue Gäſte an. Fanny verließ Margarethen und half ihrer Mutter dieſelben empfangen. Mr. Thornton fühlte, daß unter dieſen Umſtänden Niemand mit Margarethen ſprach, und ward durch dieſe anſcheinende Vernachläſſigung beunruhigt. Doch näherte er ſich ihr nicht; er blickte nicht einmal nach ihr hin. Er wußte nur, was ſie that oder nicht that — beſſer, als die Bewegungen irgend eines andern Anweſenden. Margarethe gab ſo wenig auf ſich Acht, und war ſo ſehr damit beſchäftigt, Andere zu beobachten, daß ſie nicht im Geringſten daran dachte, ob ſie unbemerkt blieb oder nicht. Es führte ſie

Jemand zu Tiſche, ſie wußte nicht ſeinen Namen und er ſchien nicht ſehr geneigt, mit ihr zu ſprechen. Unter den Herren entſpann ſich eine ſehr lebhafte Unterhaltung; die Damen ſchwiegen meiſtentheils, ſtellten über das Gaſtmahl Betrachtungen an und kritiſirten die Anzüge der Anderen. Margarethe erfaßte den Gegenſtand des allgemeinen Geſprächs, intereſſirte ſich dafür und hörte aufmerkſam zu. Mr. Horsfell, deſſen Beſuch in der Stadt die hauptſächliche Urſache der Geſellſchaft war, that Fragen hinſichtlich des Handels und der Fabriken des Ortes, und die übrigen Herren — ſämmtlich Leute aus Milton — gaben ihm Antworten und Erklärungen. Es entſpann ſich ein Streit, der mit Wärme geführt wurde; man berief ſich auf Mr. Thornton, welcher bisher kaum geſprochen hatte, jetzt aber eine Meinung abgab, deren Richtigkeit ſo offenbar erſchien, daß ſelbſt die Gegner beiſtimmten. Auf dieſe Weiſe war die Aufmerkſamkeit Margarethens auf ihren Wirth gerichtet; ſein ganzes Benehmen als Herr vom Hauſe und in der Unterhaltung ſeiner Freunde war ſo ſicher und doch ſo einfach und beſcheiden, daß er alle Achtung einflößte. Margarethe glaubte, ſie habe ihn noch nie in ſo vortheilhaftem Lichte geſehen. Wenn er in ihr Haus gekommen war, zeigte er ſtets etwas von jener übermäßigen Herbheit oder jener ängſtlichen Unruhe, welche geneigt war anzunehmen, er werde ungerecht beurtheilt, und doch fühlte er ſich zu ſtolz, um Gelegenheit zu geben, ihn beſſer zu verſtehen. Aber hier unter ſeinen Collegen herrſchte keine Unſicherheit hinſichtlich ſeiner Stellung. Er galt bei ihnen für einen Mann von großer Charakterſtärke, für einflußreich in vieler Beziehung. Hier war es nicht nöthig, ihre Achtung zu erringen. Er beſaß ſie, und er wußte es; und die Gewißheit davon gab ſeiner Stimme und ſeinem Weſen eine erhabene Ruhe, welche Margarethe früher vermißt hatte.

Er war nicht gewohnt, mit Damen zu ſprechen, und was er ſagte, klang etwas gezwungen, mit Margarethen ſelbſt ſprach er faſt gar nicht. Sie war überraſcht durch den Gedanken, welches Vergnügen das Mahl ihr gewährte. Sie wußte jetzt genug, um viele Localintereſſen zu verſtehen, ja ſie kannte ſogar manche techniſche Ausdrücke, welche die eifrigen Fabrikherren gebrauchten. Stillſchweigend nahm ſie einen entſchiedenen Antheil an der Frage, welche ſie erörterten. Jedenfalls ſprachen ſie in furchtbarem Ernſt — nicht in dem verbrauchten Style, welcher ſie ſonſt in den

Londoner Geſellſchaften ſo ermüdete. Es wunderte ſie, daß trotzdem, daß ſich das Geſpräch um die Fabriken und den Handel des Platzes drehte, des obſchwebenden Strike's keine Erwähnung geſchah. Sie wußte noch nicht, wie gleichgültig ſolche Dinge von den Herren aufgenommen wurden, als könnten ſie nur einen einzigen Ausgang haben. Unſtreitig ſchnitten die Leute ſich ſelbſt die Kehle ab, wie ſie ſchon öfter gethan hatten; wenn ſie aber thöricht handeln und ſich ſelbſt in die Hände eines nichtswürdigen Haufens bezahlter Abgeſandten liefern wollten, mußten ſie auch die Folgen auf ſich ziehen. Einige Wenige glaubten, Thornton ſehe niedergeſchlagen aus und natürlich müſſe er bei dieſer Arbeitseinſtellung verlieren. Allein es war ein Fall, der ihnen ſelbſt einmal widerfahren konnte, und Thornton vermochte es ſo gut wie ein Anderer, einen Strike auszuhalten, denn er war ſo unbeugſam wie ſonſt Einer in Milton. Die Leute hatten ſich in ihrem Manne geirrt, als ſie ihm dieſen Streich ſpielten. Die Gäſte freuten ſich innerlich, wenn ſie an die Niederlage der Arbeiter bei deren Verſuche dachten, auch nur ein Jota an Thornton's Beſchluß zu ändern.

Nach dem Eſſen kam es Margarethen ziemlich langweilig vor. Sie war froh als die Herren kamen, weil ſie etwas Gediegneres und Anziehenderes hören konnte, als die kleinlichen Intereſſen, über welche die Damen ſich unterhalten hatten. Ihr gefiel das Frohlocken in dem Gefühle der Macht, welche dieſe Miltoner beſaßen. Es war vielleicht in ſeiner Aeußerung etwas Uebermüthiges und ſchmeckte nach Prahlerei; aber doch ſchienen ſie in einer Art Bezauberung, veranlaßt durch die Erinnerung an Das, was vollendet war und noch vollendet werden ſollte, die alten Grenzen der Möglichkeit zu verachten. Wenn ſie auch nicht in Allem die Stimmung der Männer billigen konnte, ſo war es doch ſehr zu bewundern, wie ſie ſich ſelbſt und die Gegenwart vergaßen und ihren Sieg über alles Unbelebte in einer künftigen Zeit vorausgenoſſen, welche Keiner von ihnen erleben ſollte. Sie erſchrak beinahe, als Mr. Thornton dicht an ihrer Seite ſie anredete:

„Ich ſah, Sie waren bei unſerm Streite bei Tiſche auf unſerer Seite, nicht, Miß Hale?“

„Gewiß. Aber ich verſtehe ſo wenig davon. Doch war ich überraſcht, aus den Worten Mr. Horsfell's zu ſehen, daß Andere in ſo entgegengeſetzter Weiſe urtheilen, wie Mr. Moriſon, welcher darüber ſprach. Er kann kein Gentleman ſein, nicht?“

„Ich bin nicht ganz der Mann dazu, um zu entſcheiden, ob ein Anderer ein Gentleman iſt, Miß Hale. Ich glaube, ich verſtehe nicht ganz, wie Sie das Wort gebrauchen, aber ich möchte ſagen, dieſer Mr. Moriſon iſt kein redlicher Mann. Ich weiß nicht, wer er iſt, ich beurtheile ihn blos nach Mr. Horsfell's Schilderung.“

„Ich vermuthe, mein ‚Gentleman‘ ſchließt Ihren ‚redlichen Mann‘ in ſich.“

„Und noch viel mehr, könnten Sie ſagen. Ich bin einer andern Meinung. Ein Mann iſt mir ein höheres und vollkommneres Weſen, als Gentleman.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Margarethe. „Wir nehmen wahrſcheinlich die Worte in verſchiedener Weiſe.“

„Ich halte dafür, daß ‚Gentleman‘ ein Ausdruck iſt, welcher Jemanden nur in Beziehung zu Andern bezeichnet; wenn wir aber von ihm als von einem ‚Mann‘ ſprechen, ſo betrachten wir ihn nicht blos in Rückſicht auf ſeine Nebenmenſchen, ſondern in Beziehung auf ſich ſelbſt — auf das Leben — die Zeit — die Ewigkeit. Ein ſchiffbrüchiger Einſiedler, wie Robinſon Cruſoe, ein lebenslänglich eingekerkerter Gefangener, ja ſelbſt ein Heiliger auf Patmos beſitzt ſeine Beharrlichkeit, Stärke, ſeinen Glauben, die man am Beſten dadurch bezeichnet, daß man von ihm wie von einem ‚Manne‘ ſpricht. Mir iſt das Wort ‚gentlemänniſch‘ faſt zuwider, weil es mir zu oft auf unpaſſende Weiſe und häufig mit ſo übermäßiger Verdrehung des Sinnes gebraucht zu werden ſcheint, während die ſchöne Einfachheit des Hauptworts ‚Mann‘ und des Beiworts ‚männlich‘ nicht gewürdigt wird — daß ich verſucht bin, es unter das häufige Kauderwälſch zu rechnen.“

Margarethe dachte einen Augenblick nach, — doch ehe ſie ihre verzögerte Ueberzeugung ausſprechen konnte, ward er von einem der ungeſtümen Fabrikherren gerufen, deren Geſpräch ſie nicht verſtehen konnte, obgleich ſie den Inhalt deſſelben aus den feſten und beſtimmten Antworten Mr. Thornton's errieth. Sie ſprachen offenbar von der Arbeitseinſtellung und ertheilten Rathſchläge über das Verfahren, welches am zweckmäßigſten dabei einzuſchlagen ſei. Sie hörte, daß Mr. Thornton ſagte:

„Das iſt geſchehen.“ Wieder wurden einige Bemerkungen gemacht.

„Alle dieſe Anordnungen ſind getroffen.“

Mr. Slickſon äußerte einige Bedenken und hob mehrere Schwierigkeiten hervor; er ergriff Mr. Thornton's Arm, um ſeinen Worten mehr Nachdruck zu geben. Mr. Thornton wendete ſich leicht ab, zog die Augenbrauen etwas in die Höhe und erwiederte:

„Ich übernehme die Gefahr. Sie brauchen ſie nicht zu theilen, wenn Sie nicht wollen.“ Gleichwohl äußerte man doch Beſorgniſſe.

„Ich verabſcheue nichts ſo ſehr als Brandſtiftung. Wir ſind erklärte Feinde und ich kann mich vor jeder drohenden Gewaltthätigkeit ſchützen. Und ich will auch alle Die ſchützen, welche zu mir zur Arbeit kommen. Die Leute kennen jetzt meinen Entſchluß, ſo gut und vollſtändig wie Sie.“

Mr. Horsfell nahm ihn ein wenig bei Seite, wie Margarethe vermuthete, um ihm noch eine Frage über den Strike vorzulegen, in Wahrheit aber, um zu fragen, wer ſie wäre — ſo ruhig, vornehm und ſchön.

„Eine Miltoner Dame?“ fragte er, als ihm der Name genannt worden war.

„Nein, aus dem Süden Englands — aus Hampſhire, glaube ich,“ war die gleichgültige Antwort.

Mrs. Slickſon fragte Fanny über denſelben Gegenſtand.

„Wer iſt jenes ſchöne, vornehm ausſehende Mädchen? Eine Schweſter Mr. Horsfell's?“

„Ei bewahre! Das iſt Mr. Hale; ihr Vater, der eben mit Mr. Stephens ſpricht. Er giebt Unterricht, das heißt, er lieſt mit jungen Leuten. Mein Bruder John geht wöchentlich zweimal zu ihm, und daher bat er Mamma, ſie herzubitten, damit er vielleicht bekannt werde. Ich glaube, wir haben einige Proſpectus, wenn Sie einen wünſchen.“

„Mr. Thornton! Bleibt ihm wirklich ſo viel Zeit bei ſeinen Geſchäften, Unterricht zu nehmen, und das bei dem jetzigen Strike?“

Fanny war bei dem Benehmen Mrs. Slickſon's ungewiß, ob ſie auf das Verfahren ihres Bruders ſtolz ſein, oder ſich deſſelben ſchämen ſollte, und wie Alle, welche anderer Leute ‚Sollen‘ zur Richtſchnur ihrer Gefühle machen, war ſie verſucht, wegen einer eigenthümlichen Handlung zu erröthen. Sie ward ihrer Verlegenheit durch die Entfernung der Gäſte enthoben.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Margarethe und ihr Vater gingen nach Hauſe. Die Nacht war ſchön, die Straßen hell, und ſie war ihrem Vater voraus, in der kühlen Nachtluft dahintanzend.

„Ich glaube doch, Thornton iſt bei dieſem Strike nicht ganz ruhig. Er ſchien heute Abend ſehr ängſtlich.“

„Ich ſollte mich wundern, wenn er es nicht wäre. Er ſprach aber mit ſeiner gewöhnlichen Gelaſſenheit mit den Andern, als ſie unmittelbar vor unſerer Ankunft ihm Verſchiedenes vorredeten.“

„Dies that er auch nach dem Eſſen. Es würde viel dazu gehören, ihn aus ſeiner Gelaſſenheit zu bringen; aber ſein Geſicht verrieth, daß er ängſtlich war.“

„Ich an ſeiner Stelle würde es auch ſein. Er kennt jedenfalls die wachſende Erbitterung und den kaum zu beſchwichtigenden Haß ſeiner Arbeitsleute, welche ihn alle für einen hartherzigen Menſchen halten, — nicht ſowohl für ungerecht als für ganz gefühllos, klar in ſeinem Urtheil, auf ſeinen ‚Rechten“ beſtehend, wie kein Menſch es ſollte, wenn er erwägt, was wir und alle unſere kleinlichen Rechte vor dem Angeſicht des Allmächtigen ſind. Es freut mich, daß Du ihn für bekümmert hältſt. Wenn ich an Boucher's halb wahnſinniges Reden und Benehmen denke, kann ich den Gedanken nicht ertragen, mit welcher Kälte Mr. Thornton ſprach.“

„Zuvörderſt bin ich noch nicht ſo ſehr wie Du von der großen Armuth dieſes Boucher überzeugt; er befand ſich augenblicklich in ſchlechten Umſtänden, daran zweifle ich nicht, aber dieſe Unionen gewähren immer eine myſteriöſe Geldunterſtützung, und aus dem, was Du ſagteſt, geht deutlich hervor, daß er ein leidenſchaftlicher Menſch war und ſeinen Gefühlen einen ſtarken Ausdruck lieh.“

„Ach, Papa!“

„Nun, ich wünſchte nur, daß Du Mr. Thornton, der, wie ich vermuthe, ganz entgegengeſetzter Natur iſt — zu ſtolz, um ſeine Gefühle an den Tag zu legen, Gerechtigkeit widerfahren laſſen möchteſt. Ich glaubte früher, gerade einen ſolchen Charakter würdeſt Du bewundern, Margarethe.“

„Das thue ich — und werde es immer thun, aber ich glaube nicht mit ſolcher Beſtimmtheit wie Du an das Vorhandenſein jener

Gefühle. Er iſt ein Mann von großer Charakterfeſtigkeit — von ungewöhnlichem Verſtande, wenn man die geringen Vortheile in Betracht zieht, welche er beſaß."

„Nicht ſo wenige. Er hat von ſehr früher Jugend an ein praktiſches Leben geführt und hat Veranlaſſung gehabt, ſelbſt zu urtheilen und ſich zu beaufſichtigen. Dies Alles entwickelt einen Theil des Verſtandes. Allerdings fehlt ihm etwas von der Kenntniß der Vergangenheit, welche die ſicherſte Baſis für die Beurtheilung der Zukunft bietet; allein er kennt dieſen Mangel, er iſt ſich deſſen bewußt, und das iſt ſchon etwas. Du biſt ganz gegen Mr. Thornton eingenommen, Margarethe."

„Er iſt der erſte Fabrikant, der erſte Kaufmann, den zu ſtudiren ich je Gelegenheit hatte, Papa. Ich weiß, er iſt gut nach ſeiner Art, und nach und nach werde ich an dieſer Art Gefallen finden. Ich glaube, es iſt ſchon der Fall. Ich intereſſirte mich ſehr für den Gegenſtand, über welchen die Herren ſprachen, obgleich ich ihn nicht halb verſtand. Es that mir ſehr leid, als Miß Thornton mich an das andere Ende des Zimmers führte, indem ſie ſagte, es ſei mir gewiß läſtig, die einzige Dame unter ſo vielen Herren zu ſein. Ich hatte gar nicht daran gedacht, ſo aufmerkſam hörte ich zu, und die Damen waren ſo langweilig, Papa, ach ſo langweilig! Doch es war zu hübſch. Es erinnerte mich an unſer altes Spiel, wo jeder ſo viele Nennwörter in einen Satz bringen mußte."

„Was meinſt Du, Kind?" fragte Mr. Hale.

„Nun, ſie gebrauchten Wörter, welche offenbar den Reichthum bezeichneten, — Haushälterinnen, Untergärtner, Größe der Spiegel, koſtbare Spitzen, Diamanten und dergleichen Dinge, und Jede richtete ihre Rede ſo ein, daß ſie alle ſo zufällig als nur möglich einwebte."

„Du wirſt ebenſo ſtolz auf Deine eine Dienerin ſein, wenn Du ſie bekommſt, ſofern Alles wahr iſt, was Mrs. Thornton von ihr ſagt."

„Gewiß werde ich das. Ich kam mir dieſen Abend wie eine große Heuchlerin vor, wie ich in meinem weißſeidenen Kleide daſaß, die müßigen Hände vor mir, und der derben Hausarbeit gedachte, die ſie heute verrichtet hatten. Sie hielten mich gewiß für eine vornehme Dame."

„Sogar ich war ſo im Irrthum, daß ich glaubte, Du ſäheſt wie eine Dame aus, mein Kind," ſagte Mr. Hale mit ruhigem Lächeln.

Doch das Lächeln verwandelte ſich in Bläſſe, als ſie Dixon's Geſicht erblickten, wie ſie die Thüre öffnete.

„Ach, Herr! — ach, Miß Margarethe! Gott ſei Dank, daß Sie kommen! Doctor Donaldſon iſt da. Die Magd des Nachbars holte ihn, denn die Scheuerfrau iſt nach Hauſe gegangen. Sie iſt jetzt beſſer; aber ach, Herr! vor einer Stunde dachte ich, ſie würde ſterben."

Mr. Hale ergriff Margarethens Arm, um nicht zu fallen. Er blickte ihr ins Geſicht und bemerkte in demſelben einen Ausdruck der Ueberraſchung und des tiefſten Kummers, doch nicht den Schmerz des Entſetzens, der ſein darauf nicht vorbereitetes Herz zuſchnürte. Sie wußte mehr als er, und doch hörte ſie mit dem hoffnungsloſen Ausdruck ſcheuer Furcht zu.

„Ach, ich hätte ſie nicht verlaſſen ſollen, ich leichtſinnige Tochter!" wehklagte Margarethe, als ſie ihren hinaufeilenden zitternden Vater ſtützte. Doctor Donaldſon traf ſie oben auf der Treppe.

„Sie befindet ſich jetzt beſſer," flüſterte er. „Das Opiat hat gewirkt. Die Krämpfe waren ſehr arg, kein Wunder, daß ſie Ihre Magd erſchreckten, aber ſie wird ſich jetzt erholen."

„Jetzt! Laſſen Sie mich zu ihr!" Vor einer halben Stunde war Mr. Hale ein Mann in mittlerem Alter; jetzt war ſein Blick getrübt, ſeine Sinne ſchwach, ſein Gang unſicher, als wäre er ſiebzig Jahre alt.

Doctor Donaldſon ergriff ſeinen Arm und führte ihn in das Schlafzimmer. Margarethe folgte leiſe. Da lag ihre Mutter mit einem unverkennbaren Ausdruck des Geſichts. Sie konnte jetzt wohler ſein, ſie ſchlief; aber der Tod hatte ſie als ſeine Beute bezeichnet und es war augenſcheinlich, daß er in Kurzem ſie abholen würde. Mr. Hale blickte eine Zeit lang auf ſie, ohne ein Wort zu ſagen. Dann begann er am ganzen Körper zu zittern und tappte, ſich der ängſtlichen Sorge Doctor Donaldſon's entziehend, nach der Thür; er konnte dieſe nicht ſehen, obgleich mehrere Lichter an derſelben ſtanden und flackerten. Er wankte in das Geſellſchaftszimmer und ſuchte nach einem Stuhl. Doctor Donaldſon ſchob ihm einen zu und ſetzte ihn darauf. Er fühlte ſeinen Puls.

„Sprechen Sie mit ihm, Miß Hale. Wir müſſen ihn ermuntern.“

„Vater!“ ſagte Margarethe mit ſchmerzbewegter Stimme, „ſprich doch nur ein Wort!“

Er kam wieder zur Beſinnung und machte eine gewaltige Anſtrengung, zu ſprechen.

„Margarethe, wußteſt Du darum? Ach, es war grauſam von Dir!“

„Nein, Sir, es war nicht grauſam,“ erwiederte Donaldſon ſchnell entſchloſſen. „Miß Hale handelte nach meinen Weiſungen. Es kann ein Irrthum obgewaltet haben, aber es war nicht grauſam. Ihre Gattin wird morgen ein ganz anderer Menſch ſein, hoffe ich. Sie hat Krämpfe gehabt, wie ich vorausſah, obgleich ich gegen Miß Hale meine Befürchtung nicht ausſprach. Sie hat das Opiat genommen, das ich mitbrachte; ſie wird einen guten, langen Schlaf haben und morgen wird das Ausſehen, das Sie ſo beunruhigt hat, verſchwunden ſein.“

„Aber nicht die Krankheit?“

Doctor Donaldſon blickte auf Margarethen. Ihr gebeugtes Haupt, ihr Geſicht, welches kein Verlangen nach einer kurzen Verzögerung ausdrückte, zeigten dem ſcharfen Beobachter der menſchlichen Natur, daß ſie es für beſſer hielt, die volle Wahrheit zu ſagen.

„Die Krankheit nicht. Wir können mit all unſrer armen gerühmten Kunſt nicht auf ſie einwirken; wir vermögen nur ihre Fortſchritte aufzuhalten — den Schmerz, den ſie verurſacht, zu lindern. Sein Sie ein Mann, Sir, ein Chriſt, glauben Sie an die Unſterblichkeit der Seele, welche keinen Schmerz, keine tödtliche Krankheit trifft.“

Doch alle Antwort darauf waren die gepreßt geſprochenen Worte: „Sie waren nie verheirathet, Doctor Donaldſon; Sie wiſſen nicht, was es heißt,“ und tiefes Schluchzen, welches wie gewichtige Schläge des Schmerzes durch die Stille der Nacht hallte.

Margarethe kniete neben ihm nieder und liebkoſte ihn unter Thränen. So verging einige Zeit, und Mr. Hale war der Erſte, welcher über die Erforderniſſe des Augenblicks zu ſprechen wagte.

„Was ſollen wir thun?“ fragte er. „Sagen Sie es uns Beiden. Margarethe iſt mein Stab — meine rechte Hand.“

Doctor Donaldſon traf ſeine klaren, verſtändigen Anordnungen.

Er fürchtete nicht für denſelben Abend, ja er hoffte für den nächſten und für noch viele Tage Ruhe, aber nicht auf anhaltende Beſſerung. Mr. Hale gab er den Rath, zu Bette zu gehen und blos eine Perſon bei der Kranken zu laſſen, welche, wie er hoffte, einen ungeſtörten Schlaf genießen würde. Er verſprach, am folgenden Tage frühzeitig wiederzukommen, und ſchied mit einem warmen, freundlichen Händedruck.

Mr. Hale und Margarethe ſprachen nur wenige Worte; ſie waren von dem Schrecken zu ſehr angegriffen, um über mehr zu ſprechen, als was zunächſt zu thun ſei. Der Erſtere war entſchloſſen, die Nacht hindurch aufzubleiben, und Margarethe konnte ihn nur dazu bereden, ſich auf das Sofa des Geſellſchaftszimmers zu legen. Dixon weigerte ſich hartnäckig, zu Bette zu gehen; Margarethe aber konnte unmöglich ihre Mutter verlaſſen, und wenn alle Aerzte der Welt von Schonung und dem Bedürfniß einer einzigen Wärterin geſprochen hätten. So ſaß Dixon da und blickte vor ſich hin, blinzelte und ließ den Kopf ſinken, richtete ſich mit einem Ruck wieder empor, gab endlich den Kampf auf und ſchnarchte ganz gemüthlich. Margarethe hatte ihr Kleid mit einem gewiſſen Widerwillen abgelegt und ihr Nachtkleid angezogen. Es war ihr, als könnte ſie nie wieder ſchlafen, als wären alle ihre Sinne höher belebt und zum Wachen doppelt geſchärft. Jeder Anblick, jeder Laut, ja jeder Gedanke durchdrang einen Nerven. Ueber zwei Stunden lang hörte ſie die unruhigen Bewegungen ihres Vaters im Nebenzimmer. Er kam beſtändig an die Thür des Schlafzimmers ihrer Mutter, blieb ſtehen und lauſchte, bis ſie die Thür öffnete und ihm als Antwort auf die Fragen, welche ſeine vertrockneten Lippen kaum hervorbringen konnten, ſagte, wie Alles ſtehe. Endlich überkam auch ihn der Schlaf, und es ward im ganzen Hauſe ſtill. Margarethe ſaß ſinnend hinter dem Vorhange. Weit durch Zeit und Raum entrückt ſchienen alle Intereſſen der vergangenen Tage. Vor 36 Stunden noch ſorgte ſie um Beſſy Higgins und deren Vater und ihr Herz war um Boucher bekümmert; jetzt war Alles wie ein Traum des früheren Lebens, — Alles, was außer dem Hauſe geſchehen, ſchien in keiner Verbindung mit ihrer Mutter zu ſtehen und deshalb nicht wirklich zu ſein. Sogar Harley-Street zeigte ſich ihren Blicken deutlicher; ſie erinnerte ſich, als wäre es geſtern, wie ſie Gefallen daran gefunden, in dem Geſichte ihrer Tante die Züge ihrer Mutter aufzufinden, und wie Briefe ankamen, in Folge deren ſie mit aller Sehnſucht der Liebe bei dem Gedanken an die Heimat verweilte. Helſtone ſelbſt lag in dunkler Vergangenheit. Die trüben grauen Tage des vorigen Winters und Frühlings, ſo ereignißleer und einförmig, ſchienen in keiner Beziehung zu dem zu ſtehen, was jetzt ſie unausſprechlich bekümmerte. Gern hätte ſie nach dem Saume der fliehenden Zeit gehaſcht und ſie angefleht, zurückzukehren und ihr wiederzugeben, was ſie zu wenig geſchätzt, da ſie es noch beſaß. Wie nichtig erſchien das Leben! Wie leer und unbeſtändig! Es war als ob von einem Thurme in der Luft hoch über dem Getümmel und den Mißklängen der Erde eine Glocke beſtändig tönte: „Alles iſt Schatten! — Alles vergeht! — Alles iſt vergangen!“ Und als der Morgen kühl und grau dämmerte, wie ſo mancher glückliche Morgen vorher — und Margarethe einen Schläfer nach dem andern anblickte, kam es ihr vor, als wäre die furchtbare Nacht leer wie ein Traum; — und ſie war ein Schatten: ſie war vergangen.

Als Mrs. Hale erwachte, wußte ſie nicht, wie krank ſie die Nacht zuvor geweſen war. Sie war durch Doctor Donaldſon’s frühen Beſuch etwas überraſcht und durch die ängſtlichen Blicke ihres Mannes und Kindes beunruhigt. Sie willigte ein, dieſen Tag im Bette zu bleiben, indem ſie erklärte, daß ſie wirklich matt ſei; aber am nächſten Tage beſtand ſie darauf, aufzuſtehen und Doctor Donaldſon gab ſeine Zuſtimmung dazu, daß ſie in das Geſellſchaftszimmer zurückkehrte. Sie war unruhig und fühlte ſich in jeder Lage unbehaglich, und vor Anbruch der Nacht kehrte das Fieber zurück. Mr. Hale war ſehr bekümmert und unfähig, einen Entſchluß zu faſſen.

„Was können wir thun, um Mamma die Wiederkehr einer ſolchen Nacht zu erſparen?“ fragte Margarethe am dritten Tage.

„Es iſt einigermaßen die Rückwirkung der ſtarken Opiate, welche ich habe anwenden müſſen. Ich glaube, es iſt ſchmerzlicher für Sie, es zu ſehen, als für die Kranke, es zu ertragen. Könnten wir ein Waſſerbett bekommen, ſo würde es gute Dienſte thun. Morgen wird ſie jedenfalls beſſer ſein, bedeutend beſſer, als vor dieſem Anfall. Doch hätte ich gern ein Waſſerbett für ſie. Mrs. Thornton hat eins. Ich will heute Nachmittag hingehn. Doch halt,“ ſagte er, auf Margarethens vom Wachen am Krankenbett bleiches Geſicht blickend, „ich weiß nicht gewiß, ob ich gehn kann; ich habe noch viele Beſuche zu machen; es würde Ihnen nichts ſchaden, wenn Sie einen raſchen Gang nach Marlborough-Street machten und Mrs. Thornton fragten, ob ſie es entbehren kann.“

„Ja wohl,“ entgegnete Margarethe. „Ich kann heute Nachmittag gehn, während die Mutter ſchläft. Mrs. Thornton wird es uns gewiß leihen.“

Mr. Donaldſon's Erfahrung hatte ſich nicht getäuſcht. Der Krankheitsanfall ſchien für Mrs. Hale ohne Folgen zu ſein, und ſie ſah am Nachmittag munterer und wohler aus, als Margarethe ſie je wiederzuſehen gehofft hatte. Die Letztere verließ ſie nach dem Mittagseſſen, als ſie in dem Armſtuhl ſaß, ihre Hand in der ihres Mannes, welcher noch abgeſpannter und leidender ausſah, als ſie ſelbſt. Gleichwohl konnte er jetzt lächeln — zwar nur ſchwach, doch vor einem oder zwei Tagen hatte Margarethe nicht geglaubt, ſie würde ihn je wieder lächeln ſehen.

Es war von ihrem Hauſe in Crampton Crescent bis Marlborough-Street etwa zwei Meilen. Es war zu heiß, um ſchnell zu gehen. Die Auguſtſonne warf um drei Uhr Nachmittags ihre Strahlen in die Straße. Margarethe ſchritt vorwärts, ohne daß ihr während der erſten anderthalb Meile etwas Beſonderes auffiel; ſie war in Gedanken vertieft und bahnte ſich den Weg durch den unregelmäßigen Menſchenſtrom, welcher durch die Straßen von Milton flutete. Doch allmälig fiel ihr eine ungewöhnliche Bewegung unter der Volksmaſſe in der gedrängt vollen Straße auf, in welche ſie eben kam. Die Leute waren aufgeregt, ſchwatzten, hörten zu und murmelten und ſchienen ſich kaum von dem Orte zu entfernen, wo ſie eben ſtanden. Sie machten ihr Platz und ſie war ſo ſehr mit dem Gedanken an ihren Auftrag und dem Anlaß dazu beſchäftigt, daß ſie weniger ſcharf beobachtete, als ſie vielleicht gethan haben würde, wäre ſie ruhig geweſen, und ſo war ſie in der Marlborough-Street angelangt, ehe ſich ihr die volle Ueberzeugung aufdrang, daß ein unruhiges gedrücktes Gefühl der Erbitterung, eine moraliſch wie phyſiſch ſchwüle Atmoſphäre unter den Leuten rings um ſie herrſche. Aus jedem in Marlborough-Street auslaufenden engen Gäßchen drang ein fernes, dumpfes Brauſen wie von Myriaden wilder, zorniger Stimmen. Die Bewohner jeder ärmlichen ſchmutzigen Wohnung eilten, wenn ſie nicht ſchon in der Mitte der engen Wege ſtanden, an Thüren und Fenſter — und alle Blicke waren auf einen Punkt gerichtet: Marlborough-Street war der Brennpunkt aller Blicke, welche das lebhafteſte Intereſſe verſchiedener Art verriethen: manche waren wild vor Erbitterung, andere durch ſchreckliche Drohungen entſtellt, Andere drückten Beſorgniß oder flehende Bitte aus; und als Margarethe die kleine Seitenthür neben dem Thorweg der Fabrik von Marlborough erreichte und, nachdem ſie geklingelt, auf das Erſcheinen des Thürſtehers wartete, blickte ſie um ſich und hörte das erſte lang anhaltende, weithin tönende Grollen des Sturmes, ſah die erſte leiſe anſchwellende Woge der dunkeln Menge ſich nähern, mit ihrem drohenden Kamme vorwärts ſtürzen und am fernen Ende der Straße zurückweichen, welche einen Augenblick zuvor von ſo dumpfem Lärm bewegt ſchien, jetzt aber unheimlich ſtill war. Alles dies drängte ſich der Beobachtung Margarethens auf, ohne auf ihr in Anſpruch genommenes Herz einen tiefern Eindruck zu machen. Sie wußte nicht, was ſie wollten, welche Bedeutung in alle dem lag, während ſie den ſcharfen Druck des Eiſens kannte und fühlte, das ſie bald durchbohren und ſie mutterlos machen ſollte. Sie ſuchte ſich mit der Wirklichkeit vertraut zu machen, um im eintretenden Fall ihren Vater tröſten zu können.

Der Thürſteher öffnete die Thür vorſichtig, faſt nicht weit genug, um ſie einzulaſſen.

„Sind Sie es, Fräulein?“ ſagte er, tief Athem holend und die Thür weiter aufmachend, doch ohne ſie ganz zu öffnen. Margarethe trat ein. Er ſchloß ſchnell hinter ihr.

„Die Leute kamen vermuthlich alle hierher?“ fragte ſie.

„Ich weiß es nicht. Es ſcheint etwas Ungewöhnliches vorzugehen; aber ich glaube, dieſe Straße iſt ganz leer.“

Sie gingen über den Hof und betraten die Schwelle der Hausthüre. Da war kein Laut in der Nähe zu vernehmen — keine Dampfmaſchine in pochender und ſtampfender Bewegung — kein Raſſeln der Maſchinen oder das Gemiſch und Durcheinander ſcharfer Laute, ſondern in der Ferne das verhängnißvolle ſinnbetäubende Gebraus.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Margarethe wurde in das Geſellſchaftszimmer geführt. Es war wieder in gewöhnlicher Weiſe verhängt und verhüllt. Die Fenſter waren wegen der Hitze halb offen und von den Jalouſien bedeckt, ſo daß ein unheimlich dämmerndes Licht unregelmäßige Schatten warf und im Verein mit dem grünlichen Schimmer von oben Margarethen, als ſie in den Spiegel blickte, ein bleiches, geiſterhaftes Ausſehen verlieh. Sie ſetzte ſich und wartete; es kam Niemand. Immer und immer wieder ſchien der Wind das ferne Getöſe der Menge näher zu bringen; und doch ging kein Wind — bisweilen verhallte es in tiefe Stille.

Endlich trat Fanny ein.

„Mamma wird ſogleich kommen, Miß Hale. Sie wünſcht, ich möchte ſie bei Ihnen entſchuldigen. Vielleicht wiſſen Sie, daß mein Bruder Arbeiter aus Irland hat kommen laſſen, und dies hat die Miltoner Leute aufgebracht — als ob er nicht das Recht hätte, arbeiten zu laſſen, wie er kann, und doch wollten die einfältigen Menſchen nicht für ihn arbeiten: nun haben ſie dieſe armen Hungerleider durch ihre Drohungen ſo in Furcht geſetzt, daß wir nicht wagen, ſie heraus zu laſſen. Sie können ſie in dem oberſten Saal der Fabrik angehäuft ſehen — und dort müſſen ſie auch ſchlafen, um vor den Unſinnigen ſicher zu ſein, welche nicht arbeiten wollen und ſie auch nicht arbeiten laſſen. Mamma beſorgt Eſſen für ſie, und John ſpricht mit ihnen, denn einige Weiber jammern und wollen zurück. Ach, hier iſt Mamma!“

Mrs. Thornton trat mit einem Blick finſtern Ernſtes ein, welcher Margarethen das Gefühl einflößte, daß ſie zu einer üblen Zeit komme, mit einer Bitte zu beläſtigen. Indeſſen that ſie es nur auf das ausdrückliche Befragen Mrs. Thornton's, was ſie in dem Verlaufe der Krankheit ihrer Mutter vielleicht bedürfe. Mrs. Thornton's Stirn umwölkte ſich, während Margarethe mit ſanfter Beſcheidenheit von der Schlafloſigkeit ihrer Mutter und von Doctor Donaldſon's Wunſch ſprach, ihr durch ein Waſſerbett Erleichterung zu verſchaffen. Sie hielt inne. Mrs. Thornton antwortete nicht ſogleich. Dann ſchreckte ſie auf und rief:

„Sie ſind am Thore! Rufe John, Fanny — rufe ihn aus der Fabrik! Sie ſind am Thore! Sie werden es einſchlagen! Rufe John, ſage ich!“

Zu gleicher Zeit ließ ſich der wachſende Lärm, auf welchen ſie gehört hatte, ſtatt auf Margarethens Worte zu achten, an der Mauer vernehmen, und immer lauter wütheten wilde erregte Stimmen hinter der hölzernen Schranke, welche erbebte, als ob die ungeſehene raſende Menge mit den Körpern andrängte, und nur wenig zurückwiche, um mit deſto größerer vereinter Heftigkeit den Angriff zu wiederholen, bis das ſtarke Thor vor den gewaltigen Schlägen erzitterte, wie das Rohr vor dem Winde.

Die Frauen eilten an die Fenſter, wie durch einen Zauber zum Anblick der Szene getrieben, welche ſie mit Schrecken erfüllte: Mrs. Thornton, die Dienerinnen, Margarethe — Alle waren da. Fanny war ſchreiend die Treppe heraufgekommen, als folgte man ihr auf dem Fuße, und hatte ſich unter krampfhaftem Schluchzen auf das Sofa geworfen. Mrs. Thornton erwartete ihren Sohn, welcher noch in der Fabrik war. Er verließ dieſelbe, blickte zu der Gruppe bleicher Geſichter auf und lächelte ihnen Muth zu, ehe er die Thür der Fabrik zuſchloß. Dann rief er einer Magd zu, herunter zu kommen und die Thür zu öffnen, welche Fanny bei ihrer Flucht hinter ſich verſchloſſen hatte. Mrs. Thornton ging ſelbſt. Der Ton ſeiner wohlbekannten gebietenden Stimme ſchien für die wüthende Menge draußen ein Vorgeſchmack des Blutes zu ſein. Bisher waren ſie lautlos geweſen, da ſie allen Athem zu der ſchweren Anſtrengung bedurften, das Thor aufzubrechen. Doch als ſie ihn jetzt darin ſprechen hörten, erhoben ſie ein ſo wildes ſeltſames Geſchrei, daß ſelbſt Mrs. Thornton vor Furcht erblaßte, als ſie ihm in das Zimmer voranging. Seine Wangen waren etwas geröthet, aber ſeine Augen glänzten wie als Antwort auf die Herausforderung der Gefahr, und mit ſtolzem, herausforderndem Blicke, der ihm ein edles, wo nicht ſchönes Ausſehen verlieh. Margarethe hatte immer gefürchtet, ihr Muth würde ihr im Augenblick der Bedrängniß fallen und ſie würde feig erſcheinen. Doch jetzt zu dieſer inhaltſchweren Zeit gegründeten Furcht und bei der Nähe des Entſetzens vergaß ſie ſich ſelbſt und fühlte nur eine bis zur Beklommenheit heftige Sympathie für die Intereſſen des Augenblicks.

Mr. Thornton näherte ſich unbefangen.

„Es thut mir leid, Miß Hale,“ ſagte er, „daß Sie uns in dieſem unglückſeligen Augenblick beſuchen, wo Sie, wie ich fürchte, in eine Gefahr, von der wir bedroht ſind, verwickelt werden können. Mutter, würden Sie nicht beſſer thun, in die hintern Zimmer zu gehn? Ich weiß nicht gewiß, ob ſie ihren Weg von Pinner's lane in den Viehhof genommen haben; wenn es aber nicht der Fall iſt, ſo werden Sie dort wie hier ſicher ſein. Geh, Jane,“ fuhr er zu einem Dienſtmädchen gewendet fort; dieſe ging und die Andern folgten ihr.

„Ich bleibe hier,“ erwiederte ſeine Mutter. „Wo Du biſt, werde ich auch ſein.“ In der That hätte es nichts genützt, ſich in die hintern Zimmer zurückzuziehen. Die Menge hatte die Hintergebäude umringt und ſtieß ſchreckliche Drohungen aus. Die Dienſtboten flüchteten ſchreiend auf den Boden. Mr. Thornton lächelte verächtlich, als er ſie hörte. Er ſtand dicht neben Margarethen in dem der Fabrik am nächſten gelegenen Fenſter und blickte auf ſie. Ihre Augen blitzten, Wange und Lippe waren dunkler gefärbt. Gleichſam als fühlte ſie ſeine Blicke, wendete ſie ſich zu ihm und richtete eine Frage an ihn, die ſie ſchon eine Zeit lang im Sinne gehabt hatte:

„Wo ſind die armen neuen Arbeitsleute? Dort in der Fabrik?“

„Ja, ich ließ ſie in einem kleinen Saal an einer Hintertreppe zurück und bat ſie, aller Gefahr zu trotzen, und wenn ſie hörten, daß ein Angriff auf die Thür der Fabrik gemacht würde, die Treppe hinabzufliehen. Aber nicht ſie — ſondern mich wollen ſie.“

„Wann können die Soldaten hier ſein?“ fragte ſeine Mutter mit leiſer, doch feſter Stimme.

Er zog mit der nämlichen gemeſſenen Ruhe, mit welcher er Alles that, die Uhr heraus und ſtellte eine kurze Berechnung an.

„Wenn Williams ſogleich gegangen iſt, als ich es ihm ſagte, und wenn ſie ihn nicht aufgehalten haben — kann es noch zwanzig Minuten währen.“

„Zwanzig Minuten!“ wiederholte ſeine Mutter, deren Stimme zum erſten Male Angſt verrieth.

„Machen Sie ſogleich die Fenſter zu, Mutter!“ rief er; „das Thor wird nicht noch einen ſolchen Angriff aushalten. Machen Sie dieſes Fenſter zu, Miß Hale.“

Margarethe ſchloß ihr Fenſter und eilte dann Mrs. Thornton zu Hülfe, deren Hände zitterten.

Aus irgend einer Urſache entſtand auf der Straße eine Pauſe von mehreren Minuten. Mrs. Thornton ſah ihren Sohn mit ängſtlichem Blick an, als erwarte ſie von ihm die Deutung der plötzlichen Ruhe. Sein Geſicht zeigte die ſtrengen Linien verächtlichen Trotzes und verriethen weder Hoffnung noch Furcht.

Fanny richtete ſich empor.

„Sind ſie fort?“ fragte ſie leiſe.

„Fort!“ erwiederte er. „Höre nur!“

Sie horchte auf; ſie konnten Alle das gewaltige Athmen, das Krachen des allmälig nachgehenden Holzes, das Knarren des Eiſens, den mächtigen Fall des ſchweren Thores hören. Fanny ſprang wankend auf — that einige Schritte nach ihrer Mutter zu und fiel ihr ohnmächtig in die Arme. Mrs. Thornton richtete ſie mit ebenſo viel Willens- wie Körperkraft empor und führte ſie fort:

„Gott Lob!“ ſagte Mr. Thornton, indem er ihren Blicken folgte. „Thäten Sie nicht beſſer, wenn Sie hinauf gingen, Miß Hale?“

Das „Nein“, welches Margarethe erwiederte, hörte er nicht vor dem Schalle unzähliger Tritte unter dem Hauſe und dem Geheul dumpfdrohender Stimmen, in denen ſich ein wildes Murmeln der Befriedigung ausſprach, noch fürchterlicher, als das wilde Geſchrei, das noch vor wenig Minuten ertönte.

„Achten Sie nicht darauf!“ ſagte er, um ſie zu ermuthigen. „Es thut mir ſehr leid, daß Sie in dieſe Unruhe gekommen ſind, doch es kann nicht lange mehr dauern; nur noch wenige Minuten und die Soldaten werden hier ſein.“

„O Gott!“ rief Margarethe plötzlich aus. „Da iſt Boucher! Ich kenne ſein Geſicht, obgleich es von Wuth entſtellt iſt — er bemüht ſich, an die Spitze zu kommen — Sehen Sie! Sehen Sie!“

„Wer iſt Boucher?“ fragte Mr. Thornton kaltblütig, indem er dicht ans Fenſter trat, um den Mann zu entdecken, an welchem Margarethe ſo viel Intereſſe nahm. Sobald die Leute Mr. Thornton erblickten, erhoben ſie ein lautes Geſchrei — es unmenſchlich zu nennen, würde zu wenig ſein — es glich dem dämoniſchen Verlangen eines furchtbaren wilden Thieres nach der Nahrung, die ſeiner Wuth vorenthalten wird. Selbſt er wich, durch den ungeheuern Haß, welchen er wach gerufen, erſchreckt, einen Augenblick zurück.

„Laſſen Sie ſie ſchreien!“ ſagte er. „Nur noch fünf Minuten — wenn nur meine armen Irländer nicht durch ſolchen teufliſchen Lärm außer Faſſung kommen. Halten Sie Ihren Muth nur noch fünf Minuten aufrecht, Miß Hale.“

„Fürchten Sie nicht für mich,“ erwiederte dieſe haſtig. „Doch was iſt in fünf Minuten? Können Sie nichts thun, um dieſe armen Geſchöpfe zu beſchwichtigen? Es iſt entſetzlich, ſie zu ſehen.“

„Die Soldaten werden gleich hier ſein, dies wird ſie zur Vernunft bringen.“

„Zur Vernunft!“ verſetzte Margarethe ſchnell. „Was für Vernunft?“

„Die einzige, welche bei Menſchen möglich iſt, die ſich in wilde Thiere umwandeln. Bei Gott! ſie haben ſich zur Fabrikthür gewendet!“

„Mr. Thornton,“ ſagte Margarethe, vor Aufregung am ganzen Körper zitternd, „gehen Sie ſogleich hinunter, wenn Sie nicht ein Feigling ſind. Gehen Sie hinunter und ſtellen Sie ſich ihnen wie ein Mann gegenüber. Rathen Sie dieſen armen Fremdlingen, welche Sie hierhergebracht haben. Sprechen Sie mit Ihren Arbeitsleuten wie mit menſchlichen Weſen. Sprechen Sie freundlich mit ihnen. Laſſen Sie nicht die Soldaten kommen und arme wahnſinnige Geſchöpfe niederhauen. Ich ſehe Einen, welcher es iſt. Haben Sie Muth oder Edelſinn, ſo gehen Sie hinaus und ſprechen Sie mit ihnen, Mann gegen Mann.“

Er wendete ſich um und blickte ſie an, während ſie ſprach. Eine düſtere Wolke überzog ſein Geſicht, als er ihr zuhörte. Er biß die Zähne aufeinander.

„Ich will gehn. Vielleicht darf ich Sie bitten, mich hinunter zu begleiten und die Thür hinter mir zuzuſchließen; meine Mutter und meine Schweſter werden dieſes Schutzes bedürfen.“

„O! Mr. Thornton! Ich weiß nicht — ich kann Unrecht haben — allein —“

Er war fort; ſchon befand er ſich auf dem Flur und hatte die Vorderthür aufgeſchloſſen; ſie konnte ihm nur ſchnell folgen, zuſchließen und mit krankem Herzen und ſchwindelnden Kopf die Treppe wieder hinaufgehn. Sie nahm ihren Platz am entfernteſten Fenſter wieder ein. Er war unten; ſie ſah dies aus der Richtung, welche tauſend wuthentbrannte Augen nahmen; doch konnte ſie nichts ſehen oder hören, außer der wilden Freude des dahinrollenden erbitterten Gemurmels. Sie machte das Fenſter weit auf. Viele unter der Menge waren nur noch Knaben; unmenſchlich und unbedacht — unmenſchlich, eben weil ſie unbedacht waren; Andere waren Männer, hager wie Wölfe und beutegierig. Sie wußte, wer es war; es waren Leute wie Boucher — mit hungernden Kindern daheim — auf den letzten Erfolg ihrer Bemühungen rechnend, höhern Lohn zu bekommen, und durch die Entdeckung, daß Irländer herbeigezogen werden ſollten, um ihren Kindern das Brod wegzunehmen, zur äußerſten Wuth getrieben. Margarethe wußte Alles; ſie las es in Boucher's verzweifeltem und vor Wuth entfärbtem Geſicht. Wenn Mr. Thornton nur etwas zu ihnen ſprach — nur ſeine Stimme hören ließ — ſo ſchien es beſſer zu ſein, als dieſes wilde Raſen gegen das eiſige Schweigen, das ſie nicht eines Worts, ſelbſt nicht des Zorns oder Vorwurfs würdigte. Doch vielleicht ſprach er jetzt; der Lärm ließ einen Augenblick nach und ward undeutlich wie der eines Haufens von Thieren. Sie nahm ihre Haube ab und beugte ſich vor, um zu hören. Sie konnte nur ſehen; denn wenn Mr. Thornton wirklich den Verſuch machte, zu ſprechen, war der momentane Inſtinct, ihn anzuhören, verſchwunden, und die Leute tobten ärger als zuvor. Er ſtand mit übereinander geſchlagenen Armen da, regungslos wie eine Statue; ſein Geſicht bleich vor unterdrückter Aufregung. Sie ſuchten ihn einzuſchüchtern, ihn zum Wanken zu bringen; Jeder feuerte den Andern zu irgend einer unmittelbaren Ausübung perſönlicher Gewaltthätigkeit an. Margarethe erkannte, daß in einem Augenblick Alles in Aufruhr gerathen würde, die erſte Berührung konnte eine Exploſion herbeiführen, bei welcher unter ſo vielen Hunderten wüthender Männer und unbedachtſamer Buben ſelbſt das Leben Mr. Thornton's nicht ſicher war — daß in einem andern Augenblick die ſtürmiſchen Leidenſchaften ihre Grenzen überſchreiten und alle Schranken der Vernunft oder der Furcht vor den Folgen über den Haufen werfen würden. Eben als ſie hinblickte, ſah ſie, daß Buben im Hintergrunde ſich bückten und ihre ſchweren Holzſchuhe auszogen — die Waffe, welche ihnen am nächſten zur Hand war; ſie ſah es wie den Funken zum Pulver, und mit einem Schrei, den

Niemand hörte, ſtürzte ſie aus dem Zimmer, die Treppe hinab — ſie hatte mit gewaltiger Kraftanſtrengung den großen eiſernen Riegel der Thür weggeſchoben — die Thür weit geöffnet — und ſtand nun dem ſtürmiſchen Menſchenmeere gegenüber; ihre Augen ſtreiften die Leute mit flammenden Pfeilen des Vorwurfs. Die Holzſchuhe ruhten in den Händen, welche ſie hielten — die vor kaum einer Minute blutgierigen Blicke waren unentſchloſſen und ſchienen zu fragen, was dies bedeute. Denn ſie ſtand zwiſchen ihnen und dem Feinde derſelben, ſie vermochte nicht zu ſprechen, ſondern ſtreckte ihre Arme gegen ſie aus, bis ſie wieder Athem ſchöpfen konnte.

„Keine Gewaltthätigkeit! Er iſt Einer und Ihr ſeid ſo Viele!“ aber ihre Worte verhallten, denn ihrer Stimme fehlte der Schall; es war nur ein heiſeres Flüſtern. Mr. Thornton ſtand ein wenig zur Seite; er war etwas vorgetreten, als wäre er eiferſüchtig auf Alles, was ſich zwiſchen ihn und die Gefahr ſtellen könnte.

„Entfernt Euch!“ ſagte ſie wieder (und jetzt glich ihre Stimme einem Schrei). „Die Soldaten werden kommen. Entfernt Euch ruhig. Geht fort. Euren Beſchwerden ſoll abgeholfen werden, worin ſie auch beſtehen mögen.“

„Sollen die iriſchen Lumpenkerle wieder fortgeſchickt werden?“ fragte einer aus der Menge mit wild drohender Stimme.

„Nie auf Euren Befehl!“ rief Mr. Thornton. Und augenblicklich brach der Sturm los. Geſchrei erfüllte die Luft — doch Margarethe hörte es nicht. Ihr Blick war auf die Gruppe der Jungen gerichtet, welche ſich kurz zuvor mit ihren Holzſchuhen bewaffnet hatten. Sie ſah ihre Bewegung — ſie wußte deren Bedeutung — ſie errieth ihr Ziel. Im nächſten Augenblick war Mr. Thornton vielleicht zu Boden geſchlagen — er, den ſie gedrängt und angetrieben hatte, an dieſen gefährlichen Platz zu gehen. Ihr einziger Gedanke war, wie ſie ihn retten könnte; ſie umſchlang ihn mit ihren Armen, machte ihren Körper zu einem Schild gegen die wüthende Menge. Doch er, die Arme übereinander geſchlagen, drängte ſie von ſich.

„Gehen Sie fort,“ ſagte er mit ſtarker Stimme. „Das iſt kein Ort für Sie.“

„Er iſt es,“ erwiederte ſie. „Sie ſahen nicht, was ich ſah.“ Wenn ſie glaubte, ihr Geſchlecht würde einen Schutz gewähren —

wenn ſie ſich mit halbgeſchloſſenen Augen von dem furchtbaren Grimme dieſer Menſchen abgewendet hatte, in der Hoffnung, daß ſie, bevor ſie wieder hinblickte, zur Beſinnung gekommen und fortgeſchlichen ſein würden — ſo irrte ſie ſich — ihre blinde Leidenſchaft hatte ſie zu weit geführt, als daß ſie inne halten konnten — wenigſtens Einige von ihnen; denn ſtets ſind es die Buben mit ihrer Neigung zu unmenſchlicher Aufſtachlung, welche an der Spitze des Aufruhrs ſtehen — unbekümmert darum, welches Blutvergießen daraus entſtehen kann. Da ſauſte ein Holzſchuh durch die Luft. Margarethens Augen folgten, wie darauf gebannt, ſeinem Laufe; er verfehlte ſein Ziel, ihr ſchwindelte vor Schrecken, doch änderte ſie ihre Stellung nicht, ſondern lehnte nur ihr Geſicht an Mr. Thornton's Arm. Dann wendete ſie ſich um und ſprach:

„Um Gottes willen macht Eure Sache nicht durch ſolche Gewaltthätigkeit ſchlimmer. Ihr wißt nicht, was Ihr thut.“ Sie war bemüht, ihre Worte vernehmbar zu machen.

Ein ſcharfer Kieſelſtein flog an ihr vorüber, ſtreifte ihre Stirn und Wange und zog einen blendenden Schleier vor ihre Augen. Sie lag wie todt an Mr. Thornton's Schulter. Dieſer machte die Arme auseinander und hielt einige Augenblicke Margarethen mit dem einen.

„Ihr thut ſehr wohl,“ ſagte er. „Ihr wollt die unſchuldigen Fremden entfernen. Ihr fallt zu Hundert über einen Einzigen her; und da ein Weib vor Euch tritt, Euch um Euer ſelbſt willen zu bitten, vernünftig zu ſein, wirft ſich Euer feiger Grimm auf ſie; Ihr thut wohl daran!“ Sie waren ſtill, während er ſprach. Mit aufgeriſſenen Augen und offnem Munde blickten ſie auf die Spur des ſchwarzrothen Blutes, welches ſie aus dem Taumel ihrer Leidenſchaft erweckte. Die dem Thore am nächſten Stehenden ſchlichen ſich beſchämt fort; es machte ſich durch die ganze Menge eine Bewegung — eine rückgängige Bewegung bemerkbar. Nur eine Stimme rief:

„Der Stein war für Dich beſtimmt, aber Du verſteckteſt Dich hinter ein Weib!“

Mr. Thornton zitterte vor Wuth. Der Blutverluſt hatte Margarethen etwas zum Bewußtſein gebracht. Er legte ſie ſanft auf die Thürſchwelle und lehnte ihren Kopf gegen das Gebäude.

„Können Sie hier bleiben?“ fragte er. Doch ohne eine Antwort abzuwarten, ging er langſam die Stufen hinab, geradewegs unter den Haufen. „Jetzt tödtet mich, wenn es Euer beſtialiſcher Wille iſt. Jetzt iſt kein Weib da, das mich ſchützen kann. Ihr könnt mich todtſchlagen — Ihr werdet mich nicht von meinem Entſchluſſe abbringen!“ Er ſtand mitten unter ihnen, die Arme übereinander geſchlagen, ganz in der nämlichen Stellung, welche er auf den Stufen angenommen hatte.

Aber das Zurückweichen nach dem Thore zu hatte begonnen, ebenſo unbedacht, vielleicht ebenſo blind wie die gleichzeitige Wuth. Vielleicht auch wirkte der Gedanke an die Annäherung der Soldaten und der Anblick des bleichen, verwundeten, marmorgleichen Geſichts, mit geſchloſſenen Augen, durch deren lange Wimpern die Thränen hervorquollen, und ſchwerer, langſamer, als ſelbſt die Thränen floſſen die Blutstropfen aus der Wunde. Sogar die Verwegenſten — und Bouchèr ſelbſt — wichen zurück, ſchwankten und entfernten ſich endlich mit mürriſcher Miene, Flüche gegen den Herrn murmelnd, welcher ſeine Stellung unveränderlich behauptete und trotzig ihrem Rückzug nachblickte. Sobald dieſer Rückzug ſich in Flucht verwandelt hatte (wie es ſich von dem Charakter deſſelben nicht anders erwarten ließ), eilte er die Stufen hinauf zu Margarethen.

Sie verſuchte ohne ſeine Hülfe aufzuſtehen.

„Es iſt nichts,“ ſagte ſie mit ſchwachem Lächeln. „Die Haut iſt geſtreift und ich war einen Augenblick betäubt. Ach wie froh bin ich, daß ſie fort ſind!“ Und ihre Thränen floſſen unaufhaltſam.

Er konnte ihr Gefühl nicht theilen. Sein Zorn hatte ſich nicht gelegt; er war vielmehr noch geſtiegen, da das Gefühl augenblicklicher Gefahr ſchwand. In der Ferne ließ ſich das Geklirr der Soldaten vernehmen, gerade fünf Minuten zu ſpät, um dem auseinandergeſtobenen Pöbel die Gewalt des Geſetzes und der Ordnung fühlen zu laſſen. Er hoffte, ſie würden der Truppen anſichtig und durch den Gedanken, daß ſie mit genauer Noth entkommen könnten, gedämpft werden. Während dieſe Gedanken ſeinen Kopf durchkreuzten, klammerte Margarethe ſich an die Thürpfoſte; aber es dunkelte vor ihren Augen — er kam gerade zur rechten Zeit, ſie aufzufangen. „Mutter — Mutter!“ rief er. „Kommen Sie herab — ſie ſind fort, und Miß Hale iſt verwundet!“ Er trug ſie in das Speiſezimmer und legte ſie dort ſanft auf das

Sofa, und wie er ihr in das unſchuldige Geſicht blickte, fühlte er, was ſie ihm war, mit ſolcher Gewalt, daß er es in ſeinem Schmerze ausſprach:

„O meine Margarethe — meine Margarethe! Niemand weiß, wie theuer Du mir biſt. Todt — kalt, wie Du hier liegſt, biſt Du die Einzige, die ich je liebte! O Margarethe — Margarethe!“

Er ſprach dieſe Worte leiſe, in klagendem Tone, neben Margarethen knieend, und ſprang beſchämt auf, als ſeine Mutter eintrat. Sie ſah nichts, als daß ihr Sohn etwas bleicher, ernſter ausſah, als gewöhnlich.

„Miß Hale iſt verwundet, Mutter. Ein Stein hat ihre Schläfe geſtreift. Ich fürchte, der Blutverluſt iſt bedeutend geweſen.“

„Sie ſcheint ſehr ſchwer verletzt; man könnte ſie faſt für todt halten,“ ſagte Mrs. Thornton in großer Unruhe.

„Es iſt nur eine Ohnmacht. Sie hat ſeitdem zu mir geredet.“ Während er ſprach, ſchien ſich alles Blut nach ſeinem Herzen zu drängen, und er zitterte am ganzen Körper.

„Geh, rufe Jane — ſie kann mir das Nöthige bringen; und Du gehe zu Deinen iriſchen Leuten, welche weinen und ſchreien, als hätte die Furcht ſie des Verſtandes beraubt.“

Er ging. Er ging fort, als hinge eine Laſt an jedem Gliede, das ihn von ihr hinwegführte. Er rief Jane; er rief ſeine Schweſter. Er trug ihnen auf, mit aller weiblichen Sorgfalt ihrer zu pflegen. Aber alle Pulſe ſchlugen ihm lauter bei der Erinnerung daran, wie ſie herabgekommen war und ſich der Gefahr entgegengeſtellt hatte — konnte ſie es thun, um ihn zu retten? Damals hatte er ſie von ſich geſtoßen und rauh zu ihr geſprochen; er hatte für nichts ein Auge als für die Gefahr, welcher ſie ſich unnöthigerweiſe ausgeſetzt hatte. Er ging zu ſeinen iriſchen Arbeitern, während jeder Nerv bei dem Gedanken an Margarethen bebte, und fand es nach dem, was ſie ſagten, ſchwierig, ihre Beſorgniſſe zu verbannen. Sie erklärten, nicht bleiben zu wollen, und verlangten, zurückgeſchickt zu werden.

Und er ſollte nachdenken und ſprechen und urtheilen.

Mrs. Thornton wuſch Margarethens Schläfe mit Eau de Cologne. Als dieſes Mittel die Wunde berührte, welche weder Mrs. Thornton noch Jane bisher bemerkt hatten, ſchlug Margarethe die Augen auf; doch wußte ſie nicht, wo ſie war und erkannte ebenſowenig die Beiden. Ihre Augen verdunkelten ſich, ihre Lippen bebten und zogen ſich zuſammen und ſie verlor wieder die Beſinnung.

„Sie hat einen fürchterlichen Schlag erhalten,“ ſagte Mrs. Thornton. „Will Jemand den Arzt holen?“

„Nur ich nicht, Ma'm,“ ſagte Jane zurückweichend. „Das Volk könnte in der Nähe ſein; ich glaube nicht, daß die Wunde ſo tief iſt, wie ſie ſcheint.“

„Ich will ſie nicht dem Zufall überlaſſen. Sie wurde in unſerm Haus verwundet. Wenn Du ſo verzagt biſt, Jane, ſo bin ich es doch nicht. Ich will gehn.“

„Bitte, Ma'm, laſſen Sie mich einen Polizeidiener ſchicken. Es kommen ja ſo viele herauf und auch Soldaten.“

„Und doch fürchteſt Du Dich. zu gehn! Ich will nicht ihre Zeit durch unſere Aufträge in Anſpruch nehmen. Sie werden genug damit zu thun haben, mehrere von dem Pöbel zu verhaften. Du wirſt Dich aber doch wohl nicht fürchten, im Hauſe zu bleiben?“ fragte ſie verächtlich, „und Miß Hale's Stirn zu waſchen, nicht? Ich werde nicht zehn Minuten ausbleiben.“

„Könnte nicht Hannah gehn, Ma'm?“

„Weshalb Hannah? Weshalb jemand Anderes als Du? Nein, Jane, wenn Du nicht gehſt, ſo gehe ich.“

Mrs. Thornton ging zuerſt in das Zimmer, in welchem Fanny auf dem Bette lag. Dieſe ſprang auf.

„Ach, Mamma, wie Sie mich erſchrecken! Ich glaubte, es wäre ein Mann, der in das Haus gekommen wäre.“

„Unſinn! Die Männer ſind alle fort. Soldaten ſind rings um den Ort aufgeſtellt und wollen ihre Pflicht thun, nun es zu ſpät iſt. Miß Hale liegt ſchwer verwundet auf dem Sofa im Speiſezimmer. Ich will eben zum Arzt gehen.“

„Thun Sie es nicht, Mutter! ſie werden Sie ermorden.“ Sie hing ſich an das Kleid ihrer Mutter. Mrs. Thornton entzog es ihr unſanft.

„So nenne mir jemand Anderes, der geht; aber das Mädchen darf ſich nicht verbluten.“

„Verbluten! Das iſt ſchrecklich! Wie wurde ſie verwundet!“

„Ich weiß nicht — ich habe keine Zeit, zu fragen. Gehe hinab zu ihr, Fanny, und ſieh, ob Du ihr etwas helfen kannſt. Jane iſt bei ihr; ich hoffe, es ſcheint ſchlimmer, als es wirklich iſt. Jane, das furchtſame Mädchen, will nicht aus dem Hauſe gehn; und da ich mich nicht einer Weigerung anderer Dienſtboten ausſetzen will, werde ich ſelbſt gehn.“

„O gütiger Himmel!“ rief Fanny weinend und ſchickte ſich an, hinunter zu gehn, da ſie dies lieber thun wollte, als mit dem Gedanken an Wunden und Blutvergießen in demſelben Hauſe allein zu bleiben.

„Jane!“ ſagte ſie, indem ſie in das Zimmer ſchlich, „was iſt geſchehen? Wie bleich ſie ausſieht! Wie wurde ſie verwundet? Warfen ſie mit Steinen in das Zimmer?“

Margarethe ſah allerdings bleich aus, wiewohl ihr Bewußtſein wiederzukehren begann; ſie war in Folge der Ohnmacht noch ſehr ſchwach. Sie wußte, was um ſie her vorging, und daß ſie durch Eau de Cologne erfriſcht worden war, und bat, dies beſtändig fortzuſetzen; wenn aber die ſie Umgebenden aufhörten zu ſprechen, konnte ſie ebenſo wenig die Augen offen erhalten oder bitten, mit dem Waſchen fortzufahren, wie Scheintodte ſich nicht bewegen oder einen Laut hervorbringen können, um den fürchterlichen Zubereitungen zu ihrem Begräbniß Einhalt zu thun, während ſie ſich nicht blos der Handlungen ihrer Umgebung, ſondern auch des dieſelben veranlaſſenden Gedankens völlig bewußt ſind.

Jane hielt mit Waſchen inne, um Miß Thornton's Frage zu beantworten.

„Sie würde ganz ſicher geweſen ſein, Miß, wenn ſie im Geſellſchaftszimmer geblieben oder zu uns hinauf gekommen wäre; wir waren auf dem vordern Boden und konnten Alles ſehen, ohne daß uns etwas geſchehen konnte.“

„Wo war ſie denn?“ fragte Fanny, ſich leiſe nähernd, wie ſie ſich an den Anblick des bleichen Geſichts Margarethens gewöhnt hatte.

„Gerade vor der Vorderthür, bei dem Herrn,“ entgegnete Jane bedeutungsvoll.

„Bei John! Bei meinem Bruder! Wirken ſie dahin?“

„Ja, Miß, das zu ſagen, ſchickt ſich nicht für mich,“ erwiederte Jane, indem ſie den Kopf leicht in die Höhe warf. „Sarah —“

„Was iſt mit Sarah?“ rief Fanny mit ungeduldiger Neugier.

Jane fing wieder an zu waſchen, gleich als ob ſie das, was Sarah that oder ſagte, nicht gern wiederholen möchte.

„Alſo Sarah?“ fragte Fanny ernſt. „Sprich nicht in ſolchen halben Sätzen, ſonſt kann ich Dich ja nicht verſtehen!“

„Nun, Miß, da Sie es ſo wollen, ſehen Sie, Sarah hatte den beſten Platz zum Sehen, da ſie rechts am Fenſter ſtand; und ſie ſagt, und ſagte es auch damals, ſie hätte geſehen, wie Miß Hale die Arme um den Hals des Herrn geſchlungen und ihn vor allen Leuten umarmt hätte.“

„Das glaube ich nicht,“ ſagte Fanny. „Ich weiß, ſie iſt um meinen Bruder beſorgt; das kann Jeder ſehen; und ich behaupte, ſie würde ihr Augenlicht haben, wenn er ſie heirathete — was er nie thun wird, ich weiß es. Aber ich glaube nicht, daß ſie ſo dreiſt und unbeſonnen ſein würde, ihn mit den Armen zu umſchlingen.“

„Die arme junge Lady! Sie hat es theuer bezahlt, wenn ſie es that. Ich glaube, der Wurf hat ihr ſo das Blut nach dem Kopf getrieben, daß ſie ſich nicht wieder erholen wird. Sie ſieht jetzt wie eine Leiche aus.“

„Ach wenn nur Mamma käme!“ rief Fanny händeringend. „Ich war noch nie mit einem Todten in einem Zimmer.“

„Still, Miß! Sie iſt nicht todt: ihre Augenlider zittern und Thränen laufen an den Backen herunter. Sprechen Sie mit ihr, Miß Fanny!“

„Iſt Ihnen jetzt wohler?“ fragte Fanny mit bebender Stimme.

Keine Antwort; kein Zeichen von Bewußtſein; nur eine ſchwache Röthe kehrte auf ihre Lippen zurück, aber das Geſicht blieb bleich.

Mrs. Thornton kam eilig mit dem Arzte, den ſie zuerſt finden konnte, herbei.

„Wie iſt ihr jetzt? Iſt Ihnen beſſer, meine Theure?“ fragte ſie, als Margarethe ihre umflorten Augen öffnete und ſie träumeriſch anblickte: „Mr. Lowe iſt da und will Sie beſuchen.“

Mrs. Thornton ſprach ſo laut, als ob Margarethe taub wäre. Dieſe verſuchte ſich aufzurichten und zog unwillkürlich ihr verworrenes ſtarkes Haar über die Wunde.

„Es iſt mir jetzt beſſer,“ ſagte ſie mit leiſer, ſchwacher Stimme. „Ich war etwas unwohl.“

Sie ließ den Arzt ihre Hand nehmen und den Puls fühlen. Die Farbe kehrte auf einen Augenblick auf ihre Wangen zurück, als er die Wunde an ihrer Stirn unterſuchte, und ſie blickte auf Jane, als ob ihr deren Beſichtigung unangenehmer ſei, als die des Arztes.

„Ich glaube, es hat nicht viel zu bedeuten. Ich fühle mich wieder beſſer. Ich muß nach Hauſe.“

„Erſt wenn ich etwas Pflaſter aufgelegt und Sie ein wenig Ruhe genoſſen haben.“

Sie ſetzte ſich ſchnell nieder, ohne etwas zu entgegnen, und ließ ſich verbinden.

„Jetzt erlauben Sie, daß ich gehe,“ ſagte ſie. „Ich glaube, Mamma wird es nicht ſehen. Es iſt unter dem Haar, nicht wahr?“

„Allerdings; kein Menſch würde es bemerken.“

„Sie dürfen aber nicht gehn,“ wendete Mrs. Thornton dringend ein. „Sie ſind nicht in dem Zuſtande, daß Sie gehn können.“

„Ich muß,“ entgegnete Margarethe entſchieden. „Denken Sie an Mamma. Wenn meine Aeltern hörten — ich muß auch außerdem fort,“ fügte ſie ungeſtüm hinzu, „ich kann nicht hier bleiben. Darf ich um einen Cab bitten?“

„Sie ſind noch zu aufgeregt und im Fieber!“ bemerkte Mr. Lowe.

„Nur von hier möchte ich gern fort. Die Luft — die Entfernung von hier würde mir wohler thun, als alles Andere,“ wendete ſie ein.

„Ich glaube wirklich, ſie hat Recht,“ verſetzte Mr. Lowe. „Wenn ihre Mutter ſo krank iſt, wie Sie mir unterwegs ſagten, ſo kann es ernſte Folgen haben, wenn ſie von dem Aufruhr hört und ihre Tochter nicht zu der beſtimmten Zeit zurückkehren ſieht. Die Verletzung iſt nicht tief. Ich will einen Cab beſorgen, wenn Ihre Leute ſich noch fürchten, auszugehen.“

„O haben Sie Dank!“ rief Margarethe. „Es wird mir mehr helfen, als alles Andere. Die Luft dieſes Zimmers iſt ſchuld, daß ich mich ſo elend fühle.“

Sie lehnte ſich aufs Sofa zurück und ſchloß die Augen. Fanny winkte ihrer Mutter, hinauszukommen, und ſagte ihr etwas, was ſie Margarethens Entfernung ebenſo ſehr wünſchen ließ. Zwar glaubte ſie die Behauptung Fanny’s nicht in ihrem ganzen Umfange, doch immer genug, um ihr Benehmen gegen Margarethe bei dem Abſchiede von derſelben ſehr gezwungen erſcheinen zu laſſen.

Mr. Lowe kehrte mit dem Cab zurück.

„Wenn Sie mir erlauben, werde ich Sie nach Hauſe begleiten, Miß Hale. Es iſt noch nicht ganz ruhig in den Straßen.“

Margarethe hatte ihre Gedanken jetzt völlig ſo weit geſammelt, daß ſie wünſchte, Mr. Lowe und den Cab zu entfernen, ehe ſie nach Crompton Crescent kam, um nicht ihre Aeltern zu beunruhigen. Ueber dieſes eine Ziel hinaus blickte ſie nicht. Jenen häßlichen Traum unziemender Worte, welche über ſie geſprochen worden, konnte ſie nicht vergeſſen, doch ihn bei Seite laſſen, bis ſie ſich geſtärkt fühlte — denn ſie war ſehr ſchwach; ihr Geiſt ſuchte nach etwas, woran er ſich kräftigen und vor dem gänzlichen Verluſt des Bewußtſeins in einer zweiten fürchterlichen Ohnmacht bewahren konnte.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Margarethe war nicht fünf Minuten fort, als Mr. Thornton mit glühendem Geſicht eintrat.

„Ich konnte nicht früher kommen; der Oberaufſeher — wo iſt ſie?“ Er blickte ſich im Zimmer um und dann mit beinahe wildem Ausdruck auf ſeine Mutter, welche ruhig die in Unordnung gebrachten Möbel zurecht ſetzte und nicht ſogleich antwortete. „Wo iſt Miß Hale?“ fragte er nochmals.

„Nach Hauſe,“ entgegnete ſie ziemlich kurz.

„Nach Hauſe!“

„Ja, ſie befand ſich viel beſſer. Ich glaube nicht, daß die Verletzung ſo bedeutend war; manche Menſchen werden bei der geringſten Veranlaſſung ohnmächtig.“

„Es thut mir leid, daß ſie gegangen iſt,“ ſagte er, unruhig umhergehend. „Sie konnte noch nicht genug wieder hergeſtellt ſein.“

„Sie ſagte, ſie wäre es, und Mr. Lowe ſagte es auch. Ich ſelbſt hatte ihn geholt.“

„Habe Dank, Mutter!“ Er hielt inne und ſtreckte ſeine Hand aus, die ihrige dankbar zu drücken. Doch ſie bemerkte die Bewegung nicht.

„Was haſt Du mit den iriſchen Leuten angefangen?“

„In den ‚Drachen‘ nach einem guten Eſſen für die armen Schelme geſchickt. Und dann traf ich zum Glück Pater Goady und bat ihn, mit ihnen zu ſprechen und es ihnen auszureden, in Maſſe fortzugehen. Auf welche Weiſe iſt Miß Hale nach Hauſe zurückgekehrt? Denn gehen konnte ſie gewiß nicht.“

„Sie nahm einen Cab. Es iſt Alles in Richtigkeit, ſogar die Bezahlung. Laß uns von etwas Anderem ſprechen. Sie hat Unruhe genug gemacht.“

„Ich weiß nicht, was ohne ſie aus mir geworden wäre.“

„Biſt Du ſo hülflos geworden, daß ein Mädchen Dich vertheidigen mußte?“ fragte Mrs. Thornton verächtlich.

Er erröthete. „Nicht viele Mädchen würden die Streiche aufgefangen haben, welche mir zugedacht waren.“

„Ein verliebtes Mädchen thut viel,“ erwiederte Mrs. Thornton kurz.

„Mutter!“ Er that einen Schritt vorwärts, ſtand wieder ſtill, von heftiger Leidenſchaft bewegt.

Sie war ein wenig darüber erſtaunt, daß er ſich augenſcheinlich Gewalt anthat, ruhig zu bleiben. Sie wußte nicht gewiß, welcher Art die Gefühle waren, die ſie rege gemacht hatte. Nur die Heftigkeit derſelben war offenbar. War es Zorn? Seine Augen glühten. Seine Geſtalt erhob ſich, ſein Athem ging kurz und ſchnell. Es war ein Gemiſch von Zufriedenheit, Zorn, Stolz, freudiger Ueberraſchung, bangem Zweifel; allein ſie konnte es nicht errathen. Gleichwohl beunruhigte es ſie, wie dies ſtets bei dem Auftreten aller heftigen Empfindungen geſchieht, deren Urſache man nicht völlig erkennt, oder die man nicht theilt. Sie ging zu einem Nebentiſch und nahm aus dem Kaſten einen Lappen, den ſie daſelbſt zu gelegentlichem Gebrauche aufhob. Sie hatte auf der Seitenlehne des Sofas einen Tropfen Eau de Cologne geſehen und wiſchte ihn unwillkürlich ab. Allein ſie hielt ihrem Sohn den Rücken länger zugewendet als nöthig war, und als ſie ſprach erſchien ihre Stimme verändert und gezwungen.

„Du haſt doch in Betreff der Aufrührer Schritte gethan? Es iſt wohl keine Gewaltthätigkeit mehr zu fürchten, wie? Wo waren die Polizeibeamten? Nie zur Hand, wenn man ſie braucht!“

„Im Gegentheil ſah ich, als das Thor wich, drei oder vier derſelben herumſpähen, und als der Hof geräumt wurde, kamen noch mehr. Ich hätte können einige der Burſchen arretiren laſſen, wenn ich es mir recht überlegt hätte. Doch es wird keine Schwierigkeit haben; viele Menſchen können die Identität bezeugen.“

„Aber werden ſie nicht heute Abend wieder kommen?“

„Ich will eine hinreichende Wache für das Gehöfte beſorgen. Ich werde in einer halben Stunde Kapitän Hanbury auf der Station treffen.“

„Erſt mußt Du etwas Thee trinken.“

„Ja, ich glaube, das iſt nöthig. Es iſt halb ſieben Uhr und es kann einige Zeit währen, ehe ich wiederkomme. Bleiben Sie meinetwegen nicht auf, Mutter.“

„Du glaubſt, ich würde zu Bette gehn, ehe ich Dich geſund wiederſehe, wie?“

„Nun, vielleicht nicht.“ Er ſchwieg einen Augenblick. „Wenn ich aber Zeit habe, werde ich, nachdem ich mit der Polizei das Nöthige angeordnet habe und bei Hamper und Clarkſon geweſen bin, über Crampton gehn.“ Ihre Blicke begegneten ſich; ſie ſahen einander eine Minute lang aufmerkſam an. Dann fragte ſie:

„Weshalb willſt Du über Crampton gehn?“

„Um mich nach Miß Hale zu erkundigen.“

„Ich will hinſchicken. William muß das Waſſerbett hintragen, das ſie holen wollte. Er ſoll fragen, wie ſie ſich befindet.“

„Ich muß ſelbſt gehn.“

„Nicht blos um zu fragen, wie ſich Miß Hale befindet?“

„Nein, nicht blos deshalb. Ich muß ihr dafür danken, wie ſie ſich zwiſchen mich und den Pöbel ſtellte.“

„Weshalb gingſt Du denn hinunter? Das hieß den Kopf in den Rachen des Löwen ſtecken!“

Er blickte ſie ſcharf an; es war ihm klar, daß ſie nicht wußte, was zwiſchen ihm und Margarethen im Geſellſchaftszimmer vorgefallen war, und antwortete durch eine andere Frage:

„Kann ich Sie allein laſſen, bis ich einige Soldaten herbei rufe, oder thäten wir beſſer, jetzt Williams nach ihnen zu ſchicken? Bis wir mit dem Thee fertig ſind, könnten ſie hier ſein. Es iſt keine Zeit zu verlieren. In einer Viertelſtunde muß ich fort ſein.“

Mrs. Thornton verließ das Gemach. Die Dienſtboten wunderten ſich, daß ihre Befehle, gewöhnlich ſo beſtimmt und entſchieden, jetzt verworren und unſicher waren. Mr. Thornton blieb im Zimmer und verſuchte ſich mit der Angelegenheit zu beſchäftigen, welche er auf dem Polizeiamte zu beſorgen hatte, in der That aber dachte er an Margarethen. Alles außer der Berührung ihrer um ſeinen Hals geſchlungenen Arme, dem ſanften Druck, bei deſſen Rückerinnerung hohe Röthe auf ſeine Wangen trat und verſchwand, ſchien dunkel und unbeſtimmt.

Bei dem Thee ging es ſehr ſchweigſam her, nur Fanny ſchilderte fortwährend ihre Gefühle, in welcher Angſt ſie geſchwebt — und dann geglaubt habe, die Leute wären fort — und dann unwohl und matt geworden und an allen Gliedern gezittert habe.

„So, nun iſt es genug,“ ſagte ihr Bruder, als er vom Tiſche aufſtand. „Die Wirklichkeit war für mich hinreichend.“ Er wollte das Zimmer verlaſſen, als ſeine Mutter ihn am Arm zurückhielt.

„Du kommſt hierher zurück, ehe Du zu Hales gehſt?“ ſagte ſie mit leiſer, ängſtlicher Stimme.

„Ich weiß, was ich weiß,“ ſprach Fanny bei ſich ſelbſt.

„Weshalb? Wird es zu ſpät ſein, ſie zu ſtören?“

„John, komm nur dieſen Abend zurück. Es wird für Mrs. Hale zu ſpät ſein. Aber das iſt es nicht Morgen wirſt Du — komm heute Abend wieder, John!“ Sie hatte ihren Sohn nie um etwas gebeten — ſie war zu ſtolz dazu; aber nie hatte ſie ihn vergebens gebeten.

„Sobald ich meine Angelegenheit beſorgt habe, werde ich zurückkehren. Sie wollen ſich nach ihnen — nach ihr erkundigen?“

Mrs. Thornton war keineswegs für Fanny eine geſprächige Geſellſchafterin und auch jetzt keine gute Zuhörerin. Allein ihre Augen und Ohren waren ſcharf genug, um zu ſehen und alle Details zu hören, welche ihr Sohn in Betreff der Schritte geben konnte, die er gethan hatte, um ſich und Diejenigen, welche er beſchäftigen wollte, vor jeder Wiederholung der Gewaltthätigkeiten dieſes Tages ſicherzuſtellen. Sein Ziel ſtand klar vor ſeinem Auge. Strafe und Entbehrungen waren die natürliche Folge für Die, welche am Aufruhr Theil genommen hatten. Alles dies war nothwendig, um das Eigenthum zu ſchützen und den Willen des Eigenthümers ſtreng durchzuführen.

„Mutter! Sie wiſſen, was ich morgen Miß Hale zu ſagen habe?“

Die Frage kam ihr unerwartet während einer Pauſe, in welcher ſie Margarethen vergeſſen hatte.

Sie blickte zu ihm auf.

„Ja, ich weiß es. Du kannſt kaum anders handeln.“

„Anders handeln! Ich verſtehe Sie nicht.“

„Ich meine, nachdem ſie ſich von ihren Gefühlen ſo hat überwältigen laſſen, halte ich Dich durch die Ehre gebunden —“

„Durch die Ehre gebunden!“ entgegnete er ſtolz. „Ich beſorge, die Ehre hat nichts damit zu ſchaffen. Von ihren Gefühlen überwältigt! Welche Gefühle meinen Sie?“

„Nun, John, Du brauchſt Dich nicht zu erzürnen. Stürzte ſie nicht hinunter und hing ſich an Dich, um Dich vor Gefahr zu ſchützen?“

„Das that ſie,“ erwiederte er. „Aber Mutter,“ fuhr er fort, indem er gerade vor ihr ſtehen blieb, „ich wage nicht zu hoffen. Ich war noch nie kleinmüthig; allein ich kann nicht glauben, daß ein ſolches Weſen ſich um mich kümmert.“

„Sei kein Thor, John. Ein ſolches Weſen! Man ſollte ſie für die Tochter eines Herzogs halten, wenn man Dich ſprechen hört. Ich möchte wiſſen, welchen Beweis Du noch dafür verlangſt, daß ſie ſich um Dich kümmert. Ich kann mir wohl vorſtellen, daß ſie mit ihrer ariſtokratiſchen Weiſe die Dinge zu betrachten zu kämpfen hatte; doch ich liebe ſie um ſo mehr, da ich endlich klar ſehe. Es kommt mir ſchwer an, es zu ſagen,“ fuhr Mrs. Thornton lächelnd fort, „nach dem heutigen Abend nehme ich den zweiten Platz ein. Ich bat Dich nur deshalb, erſt morgen zu gehn, um Dich einige Stunden länger für mich, ganz für mich zu haben.“

„Theuerſte Mutter!“ (Doch die Liebe iſt ſelbſtſüchtig, und augenblicklich wendete er ſich in einer Weiſe ſeinen Hoffnungen und Befürchtungen wieder zu, welche einen kalten, ſchleichenden Schatten über Mrs. Thornton's Herz war.) „Doch ich weiß, ſie kümmert ſich nicht um mich. Ich werde mich ihr zu Füßen werfen — ich muß es; wäre unter Tauſenden, unter einer Million von Fällen nur ein einziger möglich — ich würde es thun.“

„Fürchte nichts!“ ſagte ſeine Mutter, indem ſie ihren Verdruß darüber niederkämpfte, daß er die ſeltenen Aufwallungen ihrer mütterlichen Gefühle — den Schmerz der Eiferſucht, welche die Gewalt ihrer nicht genug geſchätzten Liebe verrieth, ſo wenig beachtete. „Fürchte nichts!“ ſagte ſie kalt. „Inſoweit von Liebe die Rede iſt, mag ſie Deiner würdig ſein. Es muß ihr viel gekoſtet haben, ihren Stolz zu beſiegen. Sei ohne Sorge, John,“ ſagte ſie, indem ſie ihn küßte und ihm gute Nacht wünſchte. Und ſie ſchritt gemeſſenen, majeſtätiſchen Schrittes aus dem Gemach. Als ſie aber in ihrem Zimmer war, verſchloß ſie die Thür, ſetzte ſich nieder und weinte ungewohnte Thränen.

Mit bleichem Geſicht trat Margarethe in das Zimmer, wo ihr Vater und ihre Mutter in leiſem Geſpräch beiſammen ſaßen. Sie kam ihnen ganz nahe, bevor ſie es über ſich gewann, zu ſprechen.

„Mrs. Thornton will das Waſſerbett ſchicken, Mamma.“

„Wie ermüdet Du ausſiehſt, Kind! Es iſt ſehr heiß, Margarethe.“

„Sehr heiß, und die Straßen ſind bei der Aufregung der Arbeiter ſehr unſicher.“

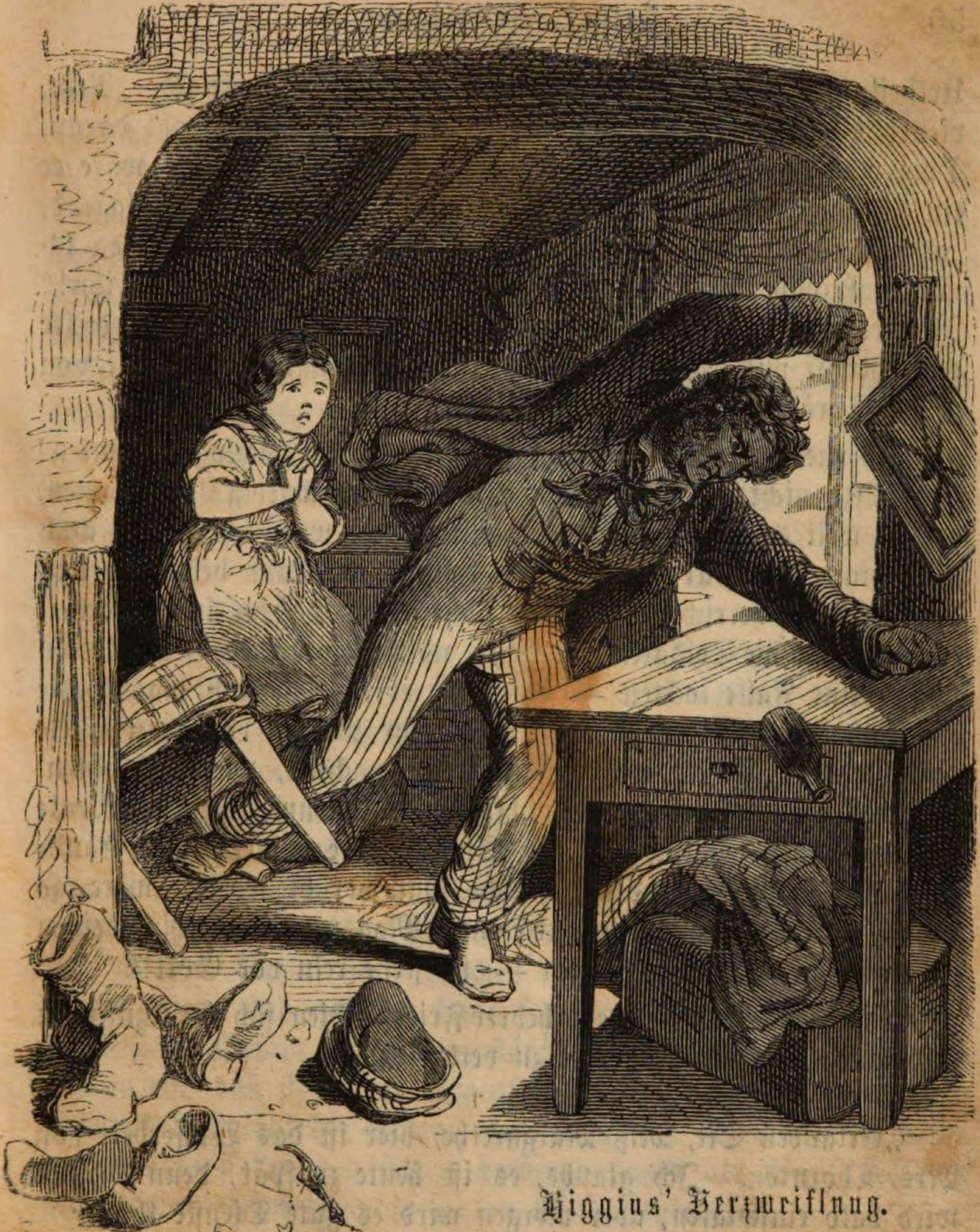
Margarethe gewann ihre muntere Farbe wieder, doch ſie ſchwand augenblicklich.

„Hier iſt eine Einladung von Beſſy Higgins, zu ihr zu kommen,“ ſagte Mrs. Hale. „Aber Du biſt gewiß zu müde.“

„Ja,“ erwiederte Margarethe. „Ich bin müde, ich kann nicht gehn.“

Sie war ſehr ſtill und zitterte, während ſie den Thee zurecht machte. Es war ihr ſehr lieb, daß ihr Vater ſo mit ihrer Mutter beſchäftigt war, daß er ihr Ausſehen nicht beobachtete. Selbſt als ihre Mutter zu Bette ging, wich er nicht von ihr, ſondern las ſie in Schlaf. Margarethe war allein.

„Jetzt will ich den Gedanken darüber nachhängen — Alles ins Gedächtniß zurückrufen. Früher konnte — wagte ich es nicht.“ Sie ſaß ſtill auf ihrem Stuhl, die Hände auf die Knie gepreßt, ſtarr vor ſich hinblickend, wie Jemand, der eine Viſion hat. Sie holte tief Athem.



Higgins' Verzweiflung.

……

„Ich, die ich Scenen haſſe — die ich die Menſchen darum verachte, daß ſie Rührung zur Schau trugen — die ich ſie der Selbſtbeherrſchung für bedürftig hielt — ich ging hinab und mußte mich wie eine romantiſche Närrin in das Gewühl ſtürzen! That ich wohl daran? Sie würden ſich vermuthlich auch ohne mich entfernt haben.“ Doch augenblicklich ſagte ihr wohlüberlegtes

Urtheil, daß dies den vernunftgemäßen Schluß überſteige. „Nein, vielleicht würden ſie es nicht gethan haben. Ich that wohl daran. Doch was trieb mich, dieſen Mann zu vertheidigen, als wäre er ein hülfloſes Kind? Ach!“ rief ſie, die Hände zuſammenſchlagend, „es iſt kein Wunder, daß die Leute glaubten, ich liebte ihn, da ich mich auf ſolche Weiſe herabgeſetzt hatte. Ich lieben — und ihn!“ Ihre bleichen Wangen überzog plötzlich eine Glut und ſie bedeckte das Geſicht mit den Händen. Als ſie ſie wegnahm, waren ſie von heißen Thränen benetzt.

„O wie tief bin ich gefallen, daß ſie mir dies nachſagen konnten! Ich hätte nicht für irgend einen Andern ſo muthig ſein können, gerade weil er mir ſo ganz gleichgültig war, wenn ich es ihm auch nicht bin. Ich war um ſo mehr beſorgt, daß auf beiden Seiten die Vernunft herrſche. Es war nicht recht, daß er in Sicherheit daſtand und die Soldaten erwartete, welche die armen Verblendeten wie in eine Falle lockten — ohne daß er den Verſuch machte, ſie zur Vernunft zu bringen. Und noch mehr war es von ihrer Seite unrecht, wenn ſie einen Angriff auf ihn machten, wie ſie drohten. Ich würde es wieder thun, unbekümmert darum, was die Leute von mir ſagen. Wenn ich einen Streich, eine unmenſchliche Handlung der Wuth verhinderte, welche ſonſt verübt worden wäre, ſo that ich, was einem Weibe zukommt. Mag man immerhin meinen jungfräulichen Stolz beleidigen — ich ſtehe rein vor Gott!“

Sie blickte auf, und ein hehrer Friede ſchien ſich herabzuſenken und Ruhe über ihr Angeſicht zu verbreiten.

Dixon trat ein.

„Erlauben Sie, Miß Margarethe, hier iſt das Waſſerbett von Mrs. Thornton. Ich glaube, es iſt heute zu ſpät, denn Miſſus wird bald einſchlafen, aber morgen wird es gute Dienſte thun.“

„Laß unſern beſten Dank ſagen,“ entgegnete Margarethe.

Nachdem Dixon einen Augenblick das Gemach verlaſſen hatte, kehrte ſie zurück.

„Erlauben Sie, Miß Margarethe, er ſagt, er ſollte ſich beſonders erkundigen, wie Sie ſich befänden. Ich dachte, er meinte Miſſus, aber er ſagt, er ſolle ſich erkundigen, wie ſich Miß Hale befände.“

„Ich!“ verſetzte Margarethe, ſich emporrichtend; „ich bin ganz wohl. Sage ihm, ich befände mich vollkommen wohl.“ Allein ihr Geſicht war todtenbleich und ihr Kopf ſchmerzte.

Mr. Hale trat ein. Seine Gattin war eingeſchlafen und er bedurfte, wie Margarethe ſah, einer Zerſtreuung, die ſie ihm dadurch gewähren ſollte, daß ſie ihm etwas erzählte. Mit geduldiger Sanftmuth trug ſie ihren Schmerz ohne ein Wort der Klage und ſuchte nach einer Menge unbedeutender Gegenſtände zur Unterhaltung — nur des Aufruhrs that ſie keine Erwähnung. Sie fühlte ſich leidend, wenn ſie daran dachte.

„Gute Nacht, Margarethe. Ich hoffe eine gute Nacht zu haben, und Du ſiehſt vom Wachen ſehr blaß. Ich werde Dixon rufen, für den Fall, daß Deine Mutter etwas braucht. Gehe nur zu Bett; Du wirſt den Schlaf nöthig haben, armes Kind.“

„Gute Nacht, Papa.“

Das gezwungene Lächeln Margarethens ſchwand — die Augen trübten ſich vor ſchwerem Kummer. Sie entband ihren feſten Willen ſeiner ſchwierigen Aufgabe. Bis zum Morgen fühlte ſie ſich matt und unwohl.

Sie legte ſich nieder und regte ſich nicht. Es hätte die Kraft ihres Willens überſtiegen eine Hand oder einen Fuß, ja einen Finger zu bewegen. Sie war ſo ermüdet, ſo betäubt, daß ſie glaubte, ſie würde nicht ſchlafen; ihre fiebernden Gedanken ſchweiften zwiſchen Schlaf und Wachen. Ein Gewühl von Geſichtern ſtierte ſie an und gab ihr keine Idee furchtbaren Grimmes oder perſönlicher Gefahr, wohl aber flößte es ihr ein tiefes Gefühl der Scham ein, daß ſie ſo der Gegenſtand aller Blicke war — ein ſo drückendes Gefühl der Scham, daß es ſchien, als wollte ſie lieber in die Erde ſinken, um ſich zu verbergen, und als könnte ſie doch nicht dieſen vielen durchdringenden Blicken entrinnen.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Am nächſten Morgen erhob ſich Margarethe von ihrem Lager und war herzlich froh, daß die Nacht vorüber war, — ſie fühlte ſich nicht erquickt, hatte aber doch geruht. Im Hauſe ging Alles gut; ihre Mutter war nur ein einziges Mal aufgewacht. Ein gelinder Wind erhob ſich in der ſchwülen Luft, und obwohl keine Bäume vorhanden waren, welche die ſpielende Bewegung der vom Winde geſchüttelten Blätter zeigen konnten, wußte Margarethe doch, wie im Gebüſch und im dichten grünen Wald ein anmuthiges, murmelndes, tanzendes Tönen, ein rauſchendes und fallendes Getöſe zu vernehmen war, und ſchon der Gedanke daran war ein Echo ferner Freude in ihrem Herzen.

Sie ſaß in Mrs. Hale's Zimmer bei ihrer Arbeit. Sobald der Morgenſchlummer vorüber wäre, wollte ſie ihrer Mutter ſich ankleiden helfen und nach dem Mittageſſen Beſſy Higgins beſuchen. Sie war bemüht, alle Erinnerung an die Familie Thornton zu verbannen, — es war nicht nöthig, an die Mitglieder derſelben zu denken, bis ſie leibhaftig vor ihr ſtanden; aber freilich führte das Beſtreben, nicht an ſie zu denken, ſie ihr umſomehr vor Augen, und glühende Röthe überzog von Zeit zu Zeit ihr bleiches Geſicht, wie ein Sonnenſtrahl aus trübem Gewölk ſich ſchnell über das Meer hinzieht.

Dixon öffnete die Thür leiſe und ſchlich ſich auf den Zehen zu Margarethe, welche am ſchattigen Fenſter ſaß.

„Mr. Thornton, Miß Margarethe. Er iſt im Geſellſchaftszimmer.“

Margarethe legte ihre Näherei weg.

„Er fragte nach Ihnen, Miß, und der Herr iſt ausgegangen.“

„Gut, ich will kommen,“ ſagte Margarethe ruhig, beeilte ſich aber nicht.

Mr. Thornton ſtand an einem Fenſter, mit dem Rücken gegen die Thür, anſcheinend ganz damit beſchäftigt, einen Gegenſtand auf der Straße zu beobachten. In der That aber fürchtete er für ſich ſelbſt. Sein Herz klopfte heftig bei dem Gedanken, daß ſie kommen werde. Er konnte die damals mit Freude empfundene Berührung ihrer um ſeinen Hals geſchlungenen Arm nicht vergeſſen; allein jetzt ſchien die Erinnerung daran, wie ſie ſich an ihn klammerte, um ihn zu ſchützen, ihn zu durchbeben, jeden Entſchluß, alle Gewalt der Selbſtbeherrſchung wie Wachs am Feuer hinwegzuſchmelzen. Er befürchtete, er möchte ihr entgegengehn, die Arme mit der ſtummen Bitte entgegengeſtreckt, ſie möge ſich hineinwerfen, wie ſie am Tage vorher unbedachtſamerweiſe gethan, doch diesmal nicht ohne Bedacht.

Sein Herz ſchlug laut und ſchnell. So feſt er war, zitterte er doch im Vorgefühl deſſen, was er zu ſagen hatte, und der Weiſe, in welcher es aufgenommen werden würde. Sie konnte vielleicht ſchwanken und erröthen und ſich in ſeine Arme flüchten wie in ihre natürliche Heimat und Zufluchtſtätte. Einen Augenblick lang erglühte er vor Ungeduld bei dem Gedanken, daß ſie dies thun könne, — im nächſten fürchtete er eine zornige Zurückweiſung, und der bloſe Gedanke an eine ſolche verhüllte ſeine Zukunft mit einem ſo verderblichen Nebel, daß er ihn von ſich wies. Er erſchrak bei dem Gefühl, daß Jemand Anderes in dem Zimmer ſei. Er drehte ſich um. Sie war ſo leiſe eingetreten, daß er ſie nicht gehört hatte; der Straßenlärm war deutlicher an ſein unachtſames Ohr gedrungen, als ihre leiſen Bewegungen in ihrem weichen Mouſſelinkleide.

Sie ſtand am Tiſche und lud ihn nicht ein, ſich zu ſetzen. Ihre Augenlider bedeckten die Augen halb; ihre Zähne waren geſchloſſen, doch nicht zuſammengepreßt; die darüber getheilten Lippen ließen die weiße Reihe ſehen. Die langſamen tiefen Athemzüge erweiterten ihre dünnen, ſchönen Naſenlöcher; es war die einzige in ihrem Geſicht bemerkliche Bewegung. Die feingeäderte Haut, die ovale Wange, die herrlichen Umriſſe des Mundes und die in deſſen Winkeln ſich bildenden Grübchen waren alle an dieſem Tage bleich, und der Verluſt ihrer gewöhnlichen natürlichen geſunden Farbe wurde durch den tiefen Schatten des dunkeln Haares noch bemerkbarer, welches auf die Schläfe herabgezogen war, um jede Spur der ihr zugefügten Verletzung zu verbergen. Ihr Kopf war trotz der matten Augen in der alten ſtolzen Haltung etwas zurückgeworfen. Ihre langen Arme hingen regungslos an den Seiten herab. Alles zuſammengenommen ſah ſie wie eine Gefangene aus, welche fälſchlich eines Verbrechens angeklagt iſt, das ſie verabſcheut, von welchem ſie ſich zu reinigen zu aufgebracht iſt.

Mr. Thornton trat ſchnell einen oder zwei Schritte vor, ſammelte ſich und ging mit ruhiger Feſtigkeit zur Thür, welche ſie offen gelaſſen hatte, und verſchloß ſie. Sodann kam er zurück, nahm einen Augenblick lang ſeine Stellung ihr gegenüber ein und gab ſich dem Eindruck ihrer holden Anweſenheit hin, ehe er es wagte, dieſe zu ſtören, ja ſich vielleicht derſelben durch das, was er zu ſagen hatte, zu berauben.

„Miß Hale, ich war geſtern ſehr undankbar —“

„Es war nichts, weshalb Sie dankbar ſein konnten,“ erwiderte ſie, indem ſie die Augen aufſchlug und ihn gerade und feſt anblickte. „Sie glauben vielleicht, Sie hätten mir für das, was ich gethan, danken ſollen.“ Trotz ihres Unwillens überflog eine dunkle Röthe ihr Geſicht bis in die Augen, welche jedoch ihren ernſten, feſten Ausdruck behielten. „Es war nur weiblicher Inſtinkt, Jede würde das Nämliche gethan haben. Wir erkennen Alle die Unverletzlichkeit unſers Geſchlechts als ein theures Vorrecht, wenn wir Gefahr ſehen. Ich ſollte mich eher gegen Sie entſchuldigen,“ fügte ſie ſchnell hinzu, „daß ich unüberlegte Worte ſprach, welche Sie der Gefahr entgegentrieben.“

„Nicht Ihre Worte thaten es, ſondern die Wahrheit, welche ſie enthielten, ſo beißend ſie auch geſprochen war. Aber Sie ſollen mich nicht davon zurückhalten und entrinnen gewiß nicht dem Ausdruck meiner innigen Dankbarkeit, meiner —“ er hielt inne, er wollte nicht im Feuer von ſeiner glühenden Liebe ſprechen, er wollte jedes Wort abwägen. Er wollte es, und ſein Wille ſiegte. Er hielt mitten im Satz inne.

„Ich ſuche keiner Sache zu entrinnen,“ entgegnete ſie. „Ich ſage nur, Sie ſind mir keinen Dank ſchuldig, und ich darf hinzufügen, daß jeder Ausdruck deſſelben mir peinlich iſt, weil ich fühle, daß ich ihn nicht verdiene. Doch wenn es Sie von einer auch nur eingebildeten Verpflichtung befreit, ſo ſprechen Sie.“

„Ich will mich nicht von einer Verpflichtung befreien,“ ſagte er, durch ihr ruhiges Weſen gereizt. „Eingebildet oder nicht — ich frage mich nicht, um zu erfahren, welches der Fall iſt — ich gebe mich dem Glauben hin, daß ich Ihnen mein Leben verdanke — ja — lächeln Sie nur, und halten Sie es für eine Uebertreibung, wenn Sie wollen. Ich glaube es, weil es dieſes Leben noch werthvoller macht, zu denken — o, Miß Hale!“ fuhr er fort, indem er ſeine Stimme zu einem ſo weichen Ausdruck der Leidenſchaft dämpfte, daß ſie vor ihm erbebte, „zu denken, daß ich, ſo oft ich fernerhin im Leben mich freue, mir ſagen kann: All dieſe Freude am Leben, allen redlichen Stolz in Erfüllung meiner Pflicht, all dieſe feine Empfindung des Daſeins verdanke ich ihr. Und es verdoppelt die Freude, es macht den Stolz erglühen, es erhöht die Empfindung des Lebens, bis ich faſt nicht weiß, ob es Schmerz oder Vergnügen iſt, wenn ich denke, daß ich es einem Mädchen verdanke — ja Sie müſſen, Sie ſollen es hören —“ ſagte er, mit feſter Entſchloſſenheit vorſchreitend — „einem Mädchen, das ich liebe, wie wohl noch kein Mann ein Weib liebte.“ Er hielt ihre Hand feſt in der ſeinigen. Er zitterte, als er aufhorchte, was kommen würde. Unwillig zog er die Hand zurück, als er ihren eiſigen Ton vernahm; denn eiſig war er, obwohl die Worte geſtammelt wurden, als ob ſie nicht wüßte, wo ſie ſie finden ſollte.

„Ihre Art zu ſprechen erſchreckt mich. Sie iſt gotteslăſterlich. Ich kann nicht dafür, wenn dies mein erſtes Gefühl iſt. Ich bin überzeugt, es wäre nicht ſo, wenn ich die Art zu fühlen verſtände, welche Sie beſchreiben. Ich will Sie nicht beleidigen, und überdies müſſen wir leiſe ſprechen, denn Mamma ſchläft, aber Ihr ganzes Benehmen verletzt mich —“

„Wie!“ rief er. „Verletzt Sie! Ich bin ſehr unglücklich!“

„Ja!“ entgegnete ſie, nachdem ſie ihre Würde wiedergewonnen. „Ich fühle mich verletzt, und ich glaube mit Recht. Sie ſcheinen anzunehmen, daß mein geſtriges Benehmen“ — wieder röthete tiefes Incarnat ihre Wangen, aber diesmal flammten ihre Augen mehr vor Unwillen als vor Scham — „ein perſönlicher Vorfall zwiſchen Ihnen und mir geweſen ſei, und daß Sie mir dafür danken können, anſtatt einzuſehen, wie ein Gentleman gethan haben würde — ja ein Gentleman,“ wiederholte ſie, auf ihr früheres Geſpräch über dieſes Wort anſpielend, „daß jedes Weib, welches dieſes Namens würdig iſt, hervortreten würde, durch ihre geachtete Hülfloſigkeit einen von Gefahr bedrohten Mann gegen die Gewaltthätigkeit der Menge zu ſchützen.“

„Und dem ſo beſchirmten Mann iſt es verwehrt, ſeinen Dank auszuſprechen!“ rief er verächtlich. „Ich bin ein Mann. Ich nehme das Recht in Anſpruch, meine Gefühle auszudrücken.“

„Und ich geſtatte das Recht; ich ſagte blos, es ſei für mich peinlich, wenn Sie darauf beſtänden,“ entgegnete ſie ſtolz. „Allein Sie ſcheinen ſich eingebildet zu haben, ich ſei nicht blos durch weiblichen Inſtinkt verleitet, ſondern“ — hier traten Thränen des Unwillens, welche ſie lange zurückgehalten und gegen die ſie heftig gekämpft, ihr in die Augen und erſtickten ihre Stimme — „ſondern durch ein beſonderes Gefühl für Sie — für Sie getrieben worden! wirklich, es war nicht ein Mann — nicht ein armer verzweifelnder Mann unter der ganzen Menge — für den ich nicht noch mehr Sympathie fühlte, für den ich nicht, wenn auch noch ſo wenig, freudiger gethan haben würde.“

„Fahren Sie fort, Miß Hale. Ich kenne alle dieſe Ihre übel angebrachten Sympathien. Ich glaube jetzt nur an Ihr angebornes Gefühl für Unterdrückung — ja, ich, obgleich Herr, kann unterdrückt werden — veranlaßte Sie, ſo edel zu handeln, wie Sie thaten. Ich weiß, Sie verachten mich; erlauben Sie mir, zu bemerken, es geſchieht, weil Sie mich nicht verſtehen.“

„Ich fühle keine Neigung zum Verſtehen,“ erwiederte ſie, indem ſie ſich am Tiſche anklammerte, ſich zu ſtützen, denn ſie hielt ihn für grauſam — wie er auch wirklich war — und war in ihrem Unwillen ſchwach.

„Nein, ich ſehe, Sie thun es nicht. Sie ſind unredlich und ungerecht.“

Margarethe preßte die Lippen zuſammen. Sie wollte auf ſolche Anſchuldigungen nicht antworten. Doch deſſen ungeachtet, trotz ſeiner rauhen Worte, hätte er ſich ihr zu Füßen werfen und den Saum ihres Kleides küſſen können. Sie ſprach nicht; ſie regte ſich nicht. Die Thränen verletzten Stolzes fielen heiß und reichlich. Er wartete einige Zeit, indem er wünſchte, ſie möchte etwas ſagen, wäre es auch ein Spott, worauf er antworten könnte. Allein ſie ſchwieg. Er ergriff ſeinen Hut.

„Noch ein Wort. Sie ſcheinen zu glauben, es würde Sie entehren, wenn Sie von mir geliebt würden. Sie können dem nicht entgehn. Ja, wenn ich es auch wollte, kann ich Sie doch nicht davon befreien. Aber ich würde es auch nicht wollen, ſelbſt wenn ich es könnte. Ich habe noch nie zuvor ein Weib geliebt: mein Leben war zu beſchäftigt, mein Geiſt zu ſehr von andern Dingen in Anſpruch genommen. Jetzt liebe ich, und ich will lieben, doch fürchten Sie nicht, daß ich es zu ſehr ausſprechen werde.“

„Ich fürchte es nicht,“ entgegnete ſie, ſich emporrichtend. „Niemand hat es noch gewagt, zudringlich gegen mich zu ſein, und Niemand ſoll es je thun. Aber, Mr. Thornton, Sie waren ſehr gütig gegen meinen Vater,“ ſagte ſie, ihren Ton und ihr ganzes Weſen zur größten weiblichen Milde umwandelnd. „Laſſen Sie uns nicht fortfahren, einander zu erzürnen; bitte, thun Sie es nicht!“ Er achtete nicht auf ihre Worte, ſondern glättete etwa eine halbe Minute lang ſeinen Hut mit dem Rockärmel;

dann wendete er, ihre dargebotene Hand von ſich weiſend, und indem er ſich ſtellte, als ſähe er nicht ihren ernſten Blick des Bedauerns, ſich plötzlich ab und verließ das Zimmer. Margarethe erhaſchte noch, ehe er ging, einen Blick.

Als er fort war, glaubte ſie, ſie habe Thränen in ſeinen Augen ſchimmern geſehen; und dies verwandelte ihre ſtolze Abneigung in ein ganz anderes und freundlicheres, obwohl faſt ebenſo peinliches Gefühl — in Selbſtvorwurf darüber, Jemandem ſolchen Kummer verurſacht zu haben.

„Was konnte ich dafür?“ fragte ſie ſich ſelbſt. „Ich liebte ihn nie. Ich war artig; allein ich bemühte mich nicht, meine Gleichgültigkeit zu verbergen. Wahrhaftig, ich dachte nie über mich oder ihn nach; mein Benehmen muß ihm die Wahrheit enthüllt haben. Bis geſtern hat er Alles falſch aufgefaßt. Allein das iſt ſeine Schuld, nicht die meinige. Ich würde es nochmals thun, wenn es nöthig wäre, und wenn es mich in alle dieſe Scham und Unruhe bringt.“

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Margarethe fragte ſich, ob wohl alle Bewerbungen ſo unerwartet kämen und, wenn ſie angebracht würden, ſo viel Kummer verurſachten, als die beiden, welche ihr gemacht worden waren. Es drängte ſich ihrem Geiſte unwillkürlich ein Vergleich zwiſchen Mr. Lennox und Mr. Thornton auf. Sie hatte es bedauert, daß Umſtände Henry Lennox verleitet hatten, ein anderes Gefühl auszuſprechen, als das der Freundſchaft. Dieſes Bedauern war das vorherrſchende Gefühl, als die erſte Werbung um ſie geſchah. Sie hatte ſich nicht ſo betäubt, ſo gedrückt gefühlt wie jetzt, da das Echo von Mr. Thornton's Stimme noch im Zimmer nachhallte. Lennox ſchien einen Augenblick lang die Grenze zwiſchen Freundſchaft und Liebe überſchritten zu haben, und im nächſten Augenblick es faſt eben ſo ſehr zu bedauern wie ſie, obwohl aus verſchiedenen Gründen. Bei Mr. Thornton war, ſo viel ſie wußte, keine Zwiſchenſtufe der Freundſchaft. Ihr Verkehr beſtand in einer ununterbrochenen Reihenfolge des Widerſpruchs. Ihre Anſichten ſtritten gegen einander, und ſie hatte in der That nie gefunden, daß er ſich um die Meinungen kümmerte, welche ſie als Individuum hatte. Inſofern als ſie ſeine felſenfeſte Charakterſtärke, die Macht ſeiner Leidenſchaft herausforderten, ſchien er ſie mit Verachtung von ſich zu weiſen, bis ſie das ermüdende Beſtreben erkannte, nutzloſe Einſprüche zu erheben; und jetzt hatte er auf ſo ſeltſame, ungeſtüme, leidenſchaftliche Weiſe ſeine Liebe erklärt! Denn obgleich es ſie anfangs befremdet hatte, daß ſeine Werbung ihm durch inniges Mitgefühl für die Gefahr abgedrungen war, welcher ſie ſich ausgeſetzt hatte, und welche er gleich Andern falſch beurtheilen mochte, dämmerte doch, noch ehe er das Zimmer verließ und ſicherlich nicht fünf Minuten nachher die feſte Ueberzeugung in ihr auf, und ward zum hellen Lichte, daß er ſie liebe, daß er ſie geliebt habe und ſie lieben werde. Und ſie erbebte unter dem Zauber einer gewaltigen Macht, welche ſich ihrem ganzen früheren Leben entgegenſtellte. Sie ſuchte ſich von dem Gedanken an ihn loszumachen; doch vergebens. Immer kehrte er wieder. Sie fühlte eine um ſo größere Abneigung gegen ihn, da er ihren Willen zu beherrſchen geſucht hatte. Wie konnte er es wagen, zu ſagen, er werde ſie noch lieben, da ſie ihn doch mit Verachtung von ſich gewieſen! Sie wünſchte, ſie hätte ſich nachdrücklicher ausgeſprochen. Bittere, entſchiedene Worte drängten ſich ihr auf, da es nun zu ſpät war, es zu ſagen. Der tiefe Eindruck, den die Unterredung gemacht hatte, glich dem Geſpenſt in einem Traum, es weicht nicht aus dem Zimmer, obgleich wir aufwachen, die Augen reiben und ein ſprödes Lächeln auf die Lippen zwingen. Es iſt da — dort, kauert ſich nieder und liſpelt mit ſtarren geiſterhaften Augen in einem Winkel der Kammer und lauſcht, ob wir Jemandem zu ſagen wagen, daß es da iſt. Und wir wagen es nicht, wir armen, feigen Schelme!

So erbebte ſie vor der Drohung ſeiner beharrlichen Liebe. Was wollte er? Beſaß ſie nicht die Macht, ihn zu entmuthigen? Sie wollte ſehen. Es war verwegener, als ſich für einen Mann ziemte, ihr ſo zu drohen. Stützte er ſich dabei auf den unglücklichen geſtrigen Tag? Nöthigenfalls würde ſie das Nämliche morgen einem verkrüppelten Bettler gern und freudig thun — doch an ihm würde ſie es ebenſo muthig thun, trotz ſeiner Auseinanderſetzungen und des herzloſen Geiferns über weibliche Zudringlichkeit. Sie that es, weil es recht und einfach und redlich war, zu retten, wo ſie konnte, ja ſelbſt den Verſuch dazu zu machen.

Noch hatte ſie ſich nicht von der Stelle geregt, wo er ſie zurückgelaſſen; kein äußerer Vorfall hatte ſie den Gedanken entriſſen, in welche ſie ſich bei ſeinen letzten Worten und bei dem Blick ſeiner tief erregten Augen verſenkte, vor deren Flammenglut ſie die ihrigen niederſchlagen mußte. Sie ging zum Fenſter und öffnete es, um die ſie bedrückende Schwüle zu beſeitigen. Sodann machte ſie die Thür auf, gleichſam von einem ungeſtümen Verlangen getrieben, in der Geſellſchaft Anderer oder in geſchäftiger Thätigkeit die Erinnerung an die verfloſſene Stunde zu verſcheuchen. Aber Alles war in tiefer mittägiger Stille eines Hauſes, in welchem eine Kranke den unerquicklichen Schlaf ſucht, der den nächtlichen Stunden verſagt iſt. Margarethe wollte nicht allein ſein. Was ſollte ſie thun? „Natürlich Beſſy Higgins beſuchen,“ dachte ſie, als ſie ſich der am Abend zuvor ergangenen Einladung erinnerte. Und ſie ging fort.

Sie fand Beſſy Higgins auf ihrem Lager, welches man dicht an das Feuer gerückt hatte, obwohl der Tag ſchwül war. Sie lag ganz flach, als ruhe ſie von ihrer Ermattung nach einem Paroxysmus des Schmerzes. Margarethe hielt es für paſſend, ihr die größere Freiheit zum Athmen zu geben, welche eine mehr ſitzende Lage gewährt; ohne ein Wort zu ſagen, richtete ſie ſie empor und legte die Kiſſen ſo, daß Beſſy ruhiger, wiewohl ſehr matt war.

„Ich dachte, ich würde Sie nicht wieder ſehen,“ ſagte ſie endlich, gedankenvoll in Margarethens Geſicht blickend.

„Ich fürchte, Du biſt weit unwohler. Aber ich konnte geſtern nicht kommen, meine Mutter war ſo krank — und aus vielen Gründen,“ ſagte Margarethe erröthend.

„Sie werden vielleicht denken, ich ginge über meinen Stand, daß ich Mary zu Ihnen ſchickte. Aber das Zanken und die lauten Stimmen hatten mich faſt zerriſſen, und als der Vater fortging, dachte ich: ach, wenn ich nur Ihre Stimme hören könnte, wenn Sie mir Worte des Friedens und der Verheißung läſe, da könnte ich in der Stille und Ruhe Gottes ſterben, wie ein Kind durch das Wiegenlied ſeiner Mutter in Schlaf geſungen wird.“

„Soll ich Dir jetzt ein Kapitel leſen?“

„Ja, leſen Sie. Ich werde vielleicht erſt nicht auf den Sinn hören, er wird fern zu ſein ſcheinen — wenn Sie aber zu den Worten kommen, die ich gern habe — zu den tröſtlichen Stellen, wird es nahe an meinem Ohr ſcheinen, und mich ſo zu ſagen durchdringen.“

Margarethe begann. Beſſy warf ſich hin und her. Wenn ſie einen Augenblick mit Anſtrengung aufmerkte, ſo ſchien im nächſten doppelte Unruhe ſich ihrer zu bemächtigen. Endlich rief ſie aus: „Leſen Sie nicht weiter. Es iſt nicht gut. Ich läſtere die ganze Zeit über in meinem Herzen, da ich voll Unwille an Dinge denke, die nicht zu ändern ſind. Sie haben vielleicht von dem Aufruhr geſtern in Marlborough Mills gehört, in Thornton's Fabrik?“

„Dein Vater war nicht dort, wie?“ ſagte Margarethe tief erröthend.

„Er nicht. Er hätte ſeine rechte Hand darum gegeben, wenn es nicht geſchehen wäre. Das iſt es, was mich ärgert; er iſt in ſeinem Gemüth dadurch ganz niedergeſchlagen. Es nützt nichts, daß man ihm ſagt, Thoren überſchreiten immer die Grenzen. Es gab nie einen ſo kleinmüthigen Menſchen.“

„Aber weshalb?“ fragte Margarethe. „Ich ſehe es nicht ein.“

„Nun, ſehen Sie, er iſt Ausſchußmitglied bei dieſem Strike. Die Union hat ihn ernannt, weil er — doch ich ſage es, da ich es nicht ſagen ſollte — für einen ſchlauen Menſchen und eine ehrliche Haut gehalten wird. Er und die andern Ausſchußmitglieder entwarfen ihre Pläne. Sie ſollten mit einander durch Dick und Dünn gehen; was der größere Theil dachte, ſollten auch die Andern denken, möchten ſie nun wollen oder nicht. Und vor allen Dingen ſollte nicht wider das Geſetz des Landes gehandelt werden. Das Volk würde auf ihrer Seite ſein, wenn es ſähe, daß ſie mit ſtummer Geduld ſtritten und verhungerten; wenn ſich aber einmal ein Lärm von Fechten und Kämpfen erhöbe, ſelbſt mit Knotenſtöcken, ſo würde Alles gegen ſie ſein, wie ſie ſo manchmal zuvor aus Erfahrung geſehen hätten. Sie wollten mit ihnen von Knotenſtöcken ſprechen, ihnen ſchmeicheln und ihnen Vorſtellungen machen und abreden — wie es aber auch kommen möge, befahl der Ausſchuß allen Mitgliedern der Union, ſich niederzulegen und nöthigenfalls zu ſterben, ohne einen Schlag zu thun; und dann glaubten ſie ſicher, die Menge auf ihrer Seite zu haben. Und außerdem wußte der Ausſchuß, daß ſie in ihrer Forderung Recht hätten, und ſie wollten nicht das Recht mit Unrecht vermengen, bis man es nicht davon trennen könne, ſo wenig als ich das Arzneipulver von dem Safte unterſcheiden kann, den Sie mir gaben, um ihn damit zu vermiſchen; der Saft iſt das dickſte, aber das Pulver ſchmeckt durch Alles hindurch. Nun ich habe Ihnen das ausführlich erzählt, aber ich bin ganz matt. Nun ſtellen Sie ſich vor, wie meinem Vater zu Muthe ſein mußte, das ganze Werk zerſtört zu ſehen und durch einen ſolchen Narren wie Boucher, der durchaus gegen die Befehle des Ausſchuſſes handeln und den Strike zu Grunde richten mußte, auf ſo ſchändliche Weiſe, als hätte er ein Judas ſein wollen. Na, aber der Vater hat es ihm geſtern Abend gegeben! Er ſagte ſogar, er wollte der Polizei angeben, wo ſie die Rädelsführer des Aufruhrs finden könne, und werde ihn den Fabrikbeſitzern anzeigen, daß ſie mit ihm machen könnten, was ſie wollten. Er wolle der Welt zeigen, daß die wirklichen Führer des Strikes nicht ſolche Leute wie Boucher wären, ſondern geſetzte verſtändige Männer; gute Arbeiter und gute Bürger, welche Geſetz und Recht liebten und Ordnung erhalten wollten, die nur ihren richtigen Lohn verlangten und nicht arbeiten wollten, ſelbſt wenn ſie verhungerten, bis ſie ihn erhielten, die aber nie das Eigenthum oder das Leben verletzen wollten. Denn wie man ſagt," fuhr ſie mit gedämpfter Stimme fort, „warf Boucher Thornton's Schweſter mit einem Stein, der ſie wohl tödtete."

„Das iſt nicht wahr," rief Margarethe. „Es war nicht Boucher, der mit dem Steine warf —" ſie ward erſt roth, dann bleich.

„Sie waren alſo dort, nicht wahr?" fragte Beſſy langſam, denn ſie hatte mit vielen Pauſen geſprochen, als ob das Reden ihr ungewöhnlich ſchwer fiele.

„Ja, doch laß es gut ſein. Fahre fort! Es war aber nicht Boucher, der mit dem Steine warf; doch was antwortete er Deinem Vater?"

„Er ſagte kein Wort. Er zitterte ſo vor übermäßigem Zorn, daß ich es nicht ertragen konnte, ihn anzuſehen. Ich hörte, wie er ſchnell athmete, und einmal dachte ich, er ſchluchzte. Als aber mein Vater ſagte, er wollte ihn der Polizei anzeigen, da ſchrie er laut auf und ſchlug den Vater mit geballter Fauſt ins Geſicht, und war wie der Blitz fort. Der Vater war erſt von dem Schlage betäubt, obgleich Boucher vor Zorn und Hunger ſchwach war! Er ſetzte ſich ein wenig nieder und hielt die Hände vor die Augen und dann ging er nach der Thür. Ich weiß nicht, wo ich die Kraft herbekam, aber ich ſprang vom Lager auf und hing mich an ihn. Vater, Vater! ſagte ich, zeige den armen verhungerten Mann nicht an. Ich laſſe Dich nicht fort, bis Du ſagſt, daß Du es nicht willſt. Sei nicht närriſch, ſagte er; Worte kommen bei den meiſten Menſchen ſchneller als Handlungen. Ich dachte nicht daran, ihn bei der Polizei anzuklagen, obgleich er es bei Gott verdient, und ich hätte mir nichts daraus gemacht, wenn ein Anderer die ſchlechte That begangen hätte und ihn einſtecken laſſen. Aber jetzt, da er mich geſchlagen hat, könnte ich es ebenſo wenig thun, denn es würde Andere veranlaſſen, meinen Streit zu tadeln. Wenn er aber über dieſe Noth glücklich kommt und ſich in guten Umſtänden befindet, werden wir einen Kampf zuſammen haben, und ich will ſehen, was ich mit ihm ausrichte. Und damit ſtieß mich mein Vater fort, denn ich war wirklich ziemlich ſchwach und matt, und ſein Geſicht war ganz kreideweiß, wo es nicht blutig war, und ſein Anblick erſchreckte mich. Ich weiß nicht, ob ich ſchlief oder wachte, oder mich in einer tödtlichen Ohnmacht befand, bis Mary kam, und ich ſagte ihr, ſie ſollte Sie holen. Und jetzt ſprechen Sie nicht mit mir, ſondern leſen Sie das Kapitel aus. Ich fühle mich in meinem Gemüthe ruhiger, da ich dies ausgeſprochen habe, aber ich verlange nach Gedanken an die Welt, welche fern iſt, um den garſtigen Geſchmack aus meinem Munde zu bringen. Leſen Sie — nicht ein belehrendes, ſondern ein geſchichtliches Kapitel; es ſind Bilder darin, welche ich ſehe, wenn meine Augen geſchloſſen ſind. Leſen Sie vom neuen Himmel und von der neuen Erde, und ich werde dies vielleicht vergeſſen.“

Margarethe las mit ihrer ſanften, leiſen Stimme. Obwohl Beſſy die Augen geſchloſſen hatte, hörte ſie doch eine Zeit lang zu, denn reichliche Thränen befeuchteten ihre Augenwimpern. Endlich ſchlief ſie ein, indem ſie noch manchmal zitterte und unverſtändliche Worte ſprach. Margarethe deckte ſie zu und entfernte ſich, denn der Gedanke beunruhigte ſie, daß man ſie vielleicht zu Hauſe brauche, und doch ſchien es grauſam, das ſterbende Mädchen früher zu verlaſſen.

Mrs. Hale war, als ihre Tochter zurückkehrte, im Geſellſchaftszimmer. Es war einer ihrer beſſern Tage und ſie wußte das Bett nicht genug zu loben. Es glich mehr den Betten bei Sir John Beresford, als irgend etwas, worauf ſie ſeitdem geſchlafen hatte.

Sie wußte nicht, wie es kam, aber die Kunſt, dieſelbe Art von Betten zu machen, wie in ihrer Jugend gewöhnlich war, ſchien verloren gegangen zu ſein. Man hätte denken ſollen, es wäre leicht genug; man konnte dieſelbe Art von Federn bekommen, und doch wußte ſie nicht, wann ſie bis vorige Nacht einen ſo erquickenden Schlaf gehabt hatte.

Mr. Hale behauptete, ein Theil der Vorzüge der Federbetten in früherer Zeit ſei auf Rechnung der Rührigkeit der Jugend zu ſchreiben, welche ein Verlangen nach Ruhe erzeuge; allein dieſe Anſicht fand bei ſeiner Gattin keine freundliche Aufnahme.

„Nein, Mr. Hale, es waren die Betten bei Sir John. Nun, Margarethe, Du biſt noch ziemlich jung und gehſt den Tag über umher; ich frage Dich, ſind die Betten behaglich? Geben ſie Dir das Gefühl vollkommener Ruhe, wenn Du auf ihnen liegſt; oder wirfſt Du Dich vielmehr umher und ſuchſt vergebens eine bequeme Lage, und wachſt am Morgen ſo müde auf, als Du zu Bette gingſt?“

Margarethe lachte. „Die Wahrheit zu ſagen, Mamma, habe ich nie über mein Bett nachgedacht, welcher Art es iſt. Ich bin Abends ſo ſchläfrig, daß ich ſogleich einſchlafe, wenn ich mich nur hinlege. Ich glaube daher nicht, daß ich ein gültiger Zeuge bin. Und dann weißt Du, daß ich nie Gelegenheit hatte, Sir John Beresford's Betten zu erproben. Ich war nie in Oxenham.“

„Warſt Du nicht? Doch nein. Ich nahm den armen lieben Fred mit, wie ich mich erinnere. Ich reiſte nur einmal nach meiner Verheirathung nach Oxenham — zur Hochzeit Deiner Tante Shaw, und der gute Fred war damals noch ein kleines Kind. Und Dixon wurde nicht gern aus einem Kammermädchen eine Wärterin, und ich befürchtete, wenn ich ſie in die Nähe ihrer alten Heimat und unter ihre Leute brächte, könnte ſie das Verlangen fühlen, mich zu verlaſſen. Aber der liebe Kleine erkrankte in Oxenham am Zahnen; und da ich bei Anna gerade vor deren Hochzeit ſehr oft war und mich ſelbſt nicht feſt fühlte, hatte Dixon mehr Beſchwerde mit ihm als je zuvor, und ſie gewann ihn ſo lieb und that ſich ſo viel zu gute, wenn er ſich von Jedermann abwendete und ſich an ſie klammerte, daß ich glaube, ſie dachte nicht daran, je wieder von mir fortzugehn, obgleich es von dem ſehr abwich, woran ſie gewöhnt geweſen war. Der liebe Fred! Alle Menſchen hatten ihn gern, er beſaß die angeborne Gabe, alle Herzen zu gewinnen. Es giebt mir eine üble Meinung von Kapitän Reid, da ich weiß, daß er meinen lieben Jungen nicht liebte. Das ſcheint mir ein ſicherer Beweis dafür, daß er ein böſes Herz hatte. Ach Dein armer Vater, Margarethe! Er hat das Zimmer verlaſſen. Er kann es nicht hören, wenn von Fred geſprochen wird."

„Ich höre gern von ihm, Mamma. Erzählen Sie mir Alles, was Sie wollen. Sie können mir nie zu viel erzählen. Erzählen Sie mir, wie er als kleines Kind war."

„Ja, Margarethe, es darf Dich nicht kränken, aber er war weit hübſcher, als Du warſt. Ich erinnere mich, als ich Dich zuerſt in Dixon's Armen ſah, ſagte ich: O Himmel, was für ein häßliches kleines Ding! und ſie ſagte: Es iſt nicht jedes Kind wie Maſter Fred, Gott behüte ihn! — Gütiger Himmel, wie gut ich mich deſſen erinnere! Dann konnte ich Fred jede Minute des Tages in meinen Armen haben, und ſein Lager war dicht an meinem Bette; und jetzt, jetzt — Margarethe — weiß ich nicht, wo mein Knabe iſt, und bisweilen denke ich, ich werde ihn nie wieder ſehen."

Margarethe ſetzte ſich auf einen kleinen Seſſel neben dem Sofa ihrer Mutter, ergriff ſanft ihre Hand und ſtreichelte und küßte dieſelbe, wie um ſie zu tröſten. Mrs. Hale weinte ohne Rückhalt. Endlich richtete ſie ſich auf dem Sofa gerade empor, wendete ſich zu ihrer Tochter und ſagte unter Thränen mit feſtem, feierlichen Ernſt: „Margarethe, wenn ich kann beſſer werden — wenn Gott mir die Möglichkeit läßt, wieder geſund zu werden, ſo muß es dadurch geſchehen, daß ich meinen Sohn Frederick noch einmal ſehe. Es wird alle meine noch übrigen Kräfte neu anregen."

Sie ſchwieg und ſchien ſich zu ſammeln, um noch etwas zu ſagen. Ihre Stimme zitterte, als ſie fortfuhr, als verfolge ſie eine ſeltſame, aber ſich unabweisbar aufdrängende Idee.

„Und wenn ich ſterben muß, Margarethe, — wenn ich zu Denen gehöre, welche ſterben müſſen, noch ehe einige Wochen verfloſſen ſind, muß ich erſt mein Kind ſehen. Ich kann mir nicht denken, wie es eingerichtet werden muß, aber ich fordere Dich auf, Margarethe, bei Deiner Hoffnung auf Troſt in Deiner letzten Krankheit, bringe ihn zu mir, daß ich ihn ſegne. Nur auf fünf Minuten, Margarethe. In fünf Minuten kann keine Gefahr liegen. Ach, Margarethe, laß mich ihn ſehen, ehe ich ſterbe!"

Margarethe dachte nicht an das in dieſen Worten liegende ſehr Vernunftwidrige; wir ſuchen in den leidenſchaftlichen Bitten Derer, welche auf den Tod krank ſind, nicht Vernunft oder Logik; wir werden durch die Erinnerung an tauſend kleine Veranlaſſungen getrieben, die Wünſche Derer zu erfüllen, welche bald aus unſerer Mitte ſcheiden werden, und wenn ſie uns bei dem zukünftigen Glück unſers Lebens bitten, ſo legen wir es ihnen zu Füßen. Doch dieſer Wunſch Mrs. Hale's war ſo natürlich, ſo gerecht, beiden Theilen ſo geziemend, daß Margarethe ſowohl um Frederick's, als um ſeiner Mutter willen alle dazwiſchen liegende Gefahr verachtete und alles Mögliche thun zu müſſen glaubte, um ihn zur Erfüllung zu bringen. Die weitgeöffneten Augen waren mit ſehnlich feſtem Blick auf ſie gerichtet, doch bebten die weißen Lippen wie die eines Kindes. Margarethe ſtand leiſe auf und ſtellte ſich ihrer ſchwachen Mutter gegenüber, ſo daß dieſe die gewiſſe Erfüllung ihres Wunſches in den ruhigen Zügen ihrer Tochter leſen konnte.

„Mamma, ich will heute Abend ſchreiben und Frederick von Ihrem Wunſch benachrichtigen. Ich bin davon, daß er ſofort zu uns kommen wird ſo feſt überzeugt, wie von meinem Leben. Beruhigen Sie ſich, Mamma, Sie ſollen ihn ſehen, ſoweit etwas auf Erden verſprochen werden kann.“

„Du willſt heute Abend ſchreiben? Ach Margarethe! Die Poſt geht um fünf ab — Du willſt mit ihr ſchreiben, nicht wahr? Ich habe ſo wenig Stunden noch übrig — mir iſt, als ſollte ich nicht wieder aufkommen, wie wohl Dein Vater mich manchmal überredet, zu hoffen; Du willſt ſogleich ſchreiben, nicht wahr? Verſäume nicht eine Poſt, denn ſelbſt mit dieſer Poſt kann ich ihn verfehlen.“

„Aber Mamma, Papa iſt ausgegangen.“

„Papa iſt ausgegangen! und was weiter? Glaubſt Du, er würde mir dieſen letzten Wunſch verſagen, Margarethe? Wahrhaftig, ich würde nicht krank, dem Tode nahe ſein — wenn er mich nicht von Helſtone an dieſen ungeſunden, rauchigen Ort, den die Sonne nicht beſcheint, gebracht hätte.“

„Ach Mamma!“ ſagte Margarethe.

„Ja, das iſt wirklich wahr. Er weiß es ſelbſt; er hat es ſo manchmal geſagt. Er würde mir Alles zu Gefallen thun; Du glaubſt gewiß nicht, er würde mir dieſen letzten Wunſch — dieſe Bitte, wenn Du willſt, verſagen. Und wahrlich, Margarethe, das

Verlangen, Frederick zu ſehen, ſteht zwiſchen mir und Gott. Ich kann nicht beten, bis ich dieſes Eine habe; ich kann wahrhaftig nicht. Verliere keine Zeit, meine liebe, liebe Margarethe. Schreibe noch mit der nächſten Poſt. Dann kann er hier ſein in — in zweiundzwanzig Tagen! denn er kommt gewiß. Keine Feſſeln können ihn zurückhalten. In zweiundzwanzig Tagen werde ich meinen Sohn ſehen.“ Sie ſank zurück und achtete eine kurze Zeit hindurch nicht darauf, daß Margarethe regungslos daſaß, die Hände über ihre Augen drückend.

„Du ſchreibſt nicht!“ ſagte ihre Mutter endlich. „Bringe mir Federn und Papier; ich will ſelbſt ſchreiben.“ Sie ſetzte ſich auf, vor fieberhafter Aufregung am ganzen Körper zitternd. Margarethe nahm ihre Hand herunter und blickte ſie ſchwermüthig an.

„Warten Sie nur, bis Papa kommt. Wir wollen ihn fragen, wie es am beſten geſchehen kann.“

„Du verſprachſt, Margarethe, vor noch nicht einer Viertelſtunde — Du ſagteſt, er werde kommen.“

„Und er wird kommen, Mamma; weinen Sie nicht, liebe Mutter. Ich will hier, ſogleich ſchreiben — Sie ſollen ſehen, daß ich ſchreibe — und der Brief wird noch mit dieſer Poſt abgehen; und wenn es Papa für paſſend hält, kann er noch einmal ſchreiben, wenn er kommt — es iſt nur der Aufſchub von einem Tage. Ach, Mamma, weinen Sie nicht ſo kläglich — es geht mir durchs Herz.“

Mrs. Hale konnte ihre Thränen nicht zurückhalten, und ſie ſuchte auch nicht ſie zu unterdrücken, ja ſie vergegenwärtigte ſich alle Bilder der glücklichen Vergangenheit und der wahrſcheinlichen Zukunft — indem ſie ſich die Scene ausmalte, wie ſie als Leiche daliegen und der Sohn, nach dem ſie ſich im Leben geſehnt, um ſie weinen, und ſie nichts von ſeiner Gegenwart wiſſen würde — bis. ihr Mitleid mit ſich ſelbſt ſie in einen Zuſtand des Jammers und der Erſchöpfung gebracht hatte, welcher Margarethens Herz beängſtigte. Endlich aber wurde ſie ruhig und beobachtete ihre Tochter aufmerkſam, als dieſe ihren Brief begann; ſie ſchrieb die dringende Bitte eilig nieder, ſiegelte ihn ſchnell, damit ihre Mutter nicht verlangen ſollte, ihn zu ſehen, und trug ihn zu größerer Sicherheit auf Mrs. Hale's eignes Geheiß ſelbſt auf die Poſt. Als ſie nach Hauſe kam, holte ihr Vater ſie ein.

„Wo biſt Du geweſen, mein gutes Mädchen?“ fragte er.

„Auf der Poſt — mit einem Brief; einem Brief an Frederick. Ach, Papa, vielleicht habe ich Unrecht gehandelt; aber Mamma jammerte ſo ſehr, ihn zu ſehen — ſie ſagte, es würde ſie wieder geſund machen — und dann ſagte ſie, ſie müßte ihn vor ihrem Tode ſehen — ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr ſie darauf beſtand. That ich Unrecht?“

Mr. Hale antwortete anfangs nicht. Dann ſagte er:

„Du hätteſt warten ſollen, bis ich kam, Margarethe.“

„Ich ſuchte ſie zu überreden —“ dann ſchwieg Margarethe.

„Ich weiß nicht,“ ſagte Mr. Hale nach einer Pauſe. „Sie muß ihn ſehen, wenn ſie es ſo ſehr wünſcht; denn ich glaube, es würde ihr mehr helfen, als alle Arznei des Doctors — und ihr vielleicht ganz aufhelfen; aber ich fürchte, die Gefahr für ihn iſt ſehr groß.“

„So viel Jahre nach der Meuterei, Papa?“

„Ja; es iſt freilich nothwendig, daß die Regierung ſtrenge Maßregeln ergreift, um Beleidigungen gegen Vorgeſetzte zu unterdrücken, namentlich im Seedienſt, wo ein commandirender Officier ſeinen Leuten gegenüber ſich all der Macht lebhaft bewußt ſein muß, welche in der Heimat beſteht, ihn zu ſchützen, ſich ſeiner Sache anzunehmen und nöthigenfalls jede ihm zugefügte Beleidigung zu rächen. Es kümmert ſie nicht, wie ſehr ihre Vorgeſetzten tyranniſirt — heftige Gemüther zur Wuth gereizt haben — oder wenn dies ſpäter zur Entſchuldigung dienen kann, läßt man es doch nie in der erſten Inſtanz gelten; ſie ſparen keine Koſten, ſondern ſenden aus — ſie durchſtreifen die Meere, die Uebelthäter zu ergreifen — Jahre verlöſchen nicht die Erinnerung an das Vergehen — es ſteht friſch und lebhaft in den Admiralitätsbüchern, bis es durch Blut geſühnt iſt.“

„Ach, Papa, was habe ich gethan! und doch ſchien es mir ſo recht. Ich bin überzeugt, Frederick ſelbſt würde die Gefahr auf ſich nehmen.“

„Das würde er; das ſollte er. Ja, Margarethe, ich bin froh, daß es geſchehen iſt, obgleich ich ſelbſt nicht gewagt haben würde, es zu thun. Ich bin froh, daß es ſo iſt; ich würde gezögert haben, bis es vielleicht nichts mehr genutzt hätte. Liebe Margarethe, Du haſt recht gehandelt, und der Erfolg liegt außer unſerer Berechnung.“

Es war Alles recht gut; aber die Schilderung ihres Vaters von der unnachſichtlichen Beſtrafung der Meutereien machte Margarethen erbeben. Wenn ſie ihren Bruder nach Hauſe gelockt hatte, um die Erinnerung an ſein Vergehen durch ſein Blut zu ſühnen! Sie ſah ihres Vaters Beſorgniß lag tiefer, als der Grund ſeiner letzten aufmunternden Worte. Sie ergriff ſeinen Arm und ging nachdenklich und matt an ſeiner Seite.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Als Mr. Thornton am Morgen das Haus verließ, hatte ſeine getäuſchte Leidenſchaft ihn faſt der Sinne beraubt. Er war ſo betäubt, als wäre Margarethe, anſtatt in Blick, Sprache und Bewegung ſich wie ein zartes, anmuthiges Mädchen zu benehmen, ein unverſchämtes Fiſchweib geweſen, und als hätte ſie ihm einen tüchtigen Fauſtſchlag gegeben. Er empfand wirklich körperlichen Schmerz — er hatte heftiges Kopfweh und intermittirenden Puls. Der Lärm, das blendende Licht, das fortwährende Geraſſel und Treiben auf der Straße war ihm unerträglich. Er ſchalt ſich ſelbſt einen Thoren, daß er ſolche Qual erlitt, und doch konnte er ſich nicht augenblicklich die Urſache ſeines Leidens erklären und nicht angeben, ob ſie der hervorgebrachten Wirkung angemeſſen ſei. Es würde ihm eine Erleichterung gewährt haben, wenn er ſich hätte ſetzen und auf einer Thürſchwelle neben einem Kinde weinen können, welche unter Thränen des Unmuths über eine erlittene Beleidigung wüthete und tobte. Er ſagte ſich ſelbſt, daß er Margarethen haſſe, allein eine ungeſtüme Liebe durchkreuzte ſein dumpfgrollendes Gefühl wie ein Blitz, eben als er es in Worte kleiden wollte. Sein größtes Labſal beſtand darin, daß er ſich ſeiner Qual und dem Gefühl überließ, daß er, wie er ihr auch erklärt hatte, ſo ſehr ſie ihn verſchmähte, verachtete, mit ſtolzer ſich überhebender Gleichgültigkeit behandelte, ſich nicht im geringſten ändern werde. Sie konnte ihn nicht zu einer Aenderung veranlaſſen. Er liebte ſie und wollte ſie lieben, und ihr und dem armſeligen Körperleiden trotzen.

Er ſtand einen Augenblick ſtill, um ſich dieſen Entſchluß deutlich zu machen und ſich darin zu beſtärken. Ein Omnibus, der auf das Land fuhr, kam vorüber; der Schaffner glaubte, er wünſche einen Platz, und hielt nahe am Pflaſter an. Entſchuldigungen und

Auseinanderſetzungen hätten zu viele Mühe gemacht; er ſtieg deshalb auf und ward fortgeführt — an langen Häuſerreihen, dann an einzeln ſtehenden Villen mit hübſchen Gärten vorbei, bis ſie zu wirklichen ländlichen Baumhecken und bald an ein Landſtädtchen kamen. Hier ſtiegen alle aus; auch Mr. Thornton verließ den Wagen, und da alle fort gingen, that er daſſelbe. Er kam auf die Felder und ſchritt rüſtig vorwärts, weil die ſchnelle Bewegung ſeinen Geiſt erfriſchte. Jetzt konnte er Alles ſich ins Gedächtniß zurückrufen: die klägliche Figur, welche er mußte geſpielt haben; die verkehrte Weiſe, in welcher er daſſelbe gethan hatte, was er ſelber ſo oft für das Thörichtſte von der Welt gehalten hatte; und waren nicht genau dieſelben Folgen eingetreten, welche er in ſolchen verſtändigen Stimmungen als unausbleiblich vorhergeſagt hatte, im Falle er jemals ein ſolcher Thor ſein würde? War er von den ſchönen Augen, von dem zarten halboffnen ſeufzenden Munde bezaubert, welcher erſt geſtern ſeiner Schulter ſo nahe lag? Er vermochte nicht einmal die Erinnerung zu verbannen, daß ſie dageweſen war, daß ihre Arme ihn umſchlungen hatten, ein einziges Mal — und nie wieder. Er faßte nur einzelne ſchimmernde Punkte von ihr auf, verſtand ſie aber nicht in ihrer Geſammtheit, Einmal war ſie ſo muthig und ein anderes Mal ſo ſchüchtern; bald ſo ſanft und bald ſo übermüthig und königlich ſtolz. Und dann dachte er an die verſchiedenen Male, wo er ſie geſehen hatte. Er ſah ſie in jedem Anzug, in jeder Stimmung, und wußte nicht, was ihr am beſten ſtand. Wie herrlich hatte ſie noch dieſen Morgen ausgeſehen — wie ſchoſſen ihre Augen Blitze auf ihn bei dem Gedanken, weil ſie geſtern ſeine Gefahr getheilt, habe ſie ihm die geringſte Neigung bewieſen!

War Mr. Thornton am Morgen ein Thor, wie er ſich ſelbſt wenigſtens zwanzig Mal verſicherte, ſo ward er am Nachmittag nicht viel klüger. Alles was er für ſeine Sixpenny-Omnibusfahrt gewann, war die lebhaftere Ueberzeugung, daß es Keine gab und Keine geben konnte, welche Margarethen glich; daß ſie ihn nicht liebte und nie lieben würde; daß aber ſie — ja die ganze Welt — ihn nicht abhalten ſollte, ſie zu lieben. Somit kehrte er zu dem kleinen Marktplatz zurück und beſtieg den Omnibus, um nach Milton zurückzufahren.

Es war ſpät am Nachmittag, als er in der Nähe ſeines

Waarenlagers abgeſetzt wurde. Die bekannten Plätze brachten die alten Gewohnheiten und Gedankenfolgen zurück. Er wußte, wie viel er zu thun hatte — in Folge der Aufregung des vorhergehenden Tages mehr als gewöhnlich. Er mußte ſeine Collegen beſuchen, die am Morgen nur halb getroffenen Anordnungen für die Bequemlichkeit und Sicherheit ſeiner unlängſt angekommenen iriſchen Arbeiter vollenden; er mußte Anſtalten treffen, daß ſie auf keine Weiſe mit den unzufriedenen Miltoner Arbeitsleuten in Verkehr träten. Zuletzt mußte er nach Hauſe gehen und mit ſeiner Mutter ſprechen.

Mrs. Thornton war den ganzen Tag über im Speiſezimmer geblieben und hatte jeden Augenblick Nachricht von der Aufnahme ihres Sohnes bei Miß Hale erwartet. Sie hatte ſich zu wiederholten Malen bei einem plötzlichen Geräuſch im Hauſe aufgerichtet, die halbheruntergefallene Arbeit aufgefangen und die Nadel wieder fleißig ſpielen laſſen, obwohl durch eine verdunkelte Brille und mit unſicherer Hand; und mehrmals war die Thür aufgegangen und eine gleichgültige Perſon hatte eine unbedeutende Botſchaft gebracht. Dann verlor ihr ſtarres Geſicht ſeinen froſtigen Ausdruck und die Züge nahmen den erſchlafften Blick der ihrer Härte ſo ungewöhnlichen Verzagtheit an. Sie entriß ſich der Vorſtellung all der traurigen Veränderungen, welche um ſie her durch die Heirath ihres Sohnes veranlaßt werden würden, und zwang ihre Gedanken in das gewöhnliche Geleis der Hauswirthſchaft. Die zukünftigen Neuvermählten brauchten friſchen Vorrath von Leinwand, und Mrs. Thornton hatte Wäſchkörbe über Wäſchkörbe voll Tiſchtücher und Servietten herbeigebracht und begann den Vorrath zu überrechnen. Es herrſchte etwas Unordnung zwiſchen dem, was ihr gehörte und demnach *G. H. T.* (George und Hannah Thornton) gezeichnet war, und dem, was ihrem Sohn zukam — was von ſeinem Geld gekauft und mit ſeinen Anfangsbuchſtaben gezeichnet war. Einige der *G. H. T.* gezeichneten Gegenſtände waren von außerordentlich feinem holländiſchen Damaſt der alten Art, dem jetzt keiner gleich kam. Mrs. Thornton beſchaute ſie lange — ſie waren bei ihrer Verheirathung ihr Stolz geweſen. Dann runzelte ſie die Stirn, preßte die Lippen zuſammen und trennte ſorgfältig das *G. H.* heraus. Ja ſie ſuchte das türkiſchrothe Zeichengarn, um die neuen Buchſtaben einzuzeichnen; es war aber ganz aufgearbeitet, und ſie hatte keine Luſt, jetzt anderes holen zu laſſen. Sie blickte daher vor ſich hin; eine Reihe Viſionen zog vor ihren Blicken vorüber, in welchen allen ihr Sohn der hauptſächlichſte, der alleinige Gegenſtand war — ihr Sohn, ihr Stolz, ihr Eigenthum. Dennoch kam er nicht, ohne Zweifel war er bei Miß Hale. Die junge Liebe verdrängte ſie ſchon von dem erſten Platz in ſeinem Herzen. Ein furchtbarer Schmerz — der Stachel nichtiger Eiferſucht — durchzuckte ſie, ſie wußte nicht, ob er mehr phyſiſch oder geiſtig war; aber er nöthigte ſie, ſich zu ſetzen. Im nächſten Augenblick hatte ſie ſich wieder kräftig emporgerichtet — zum erſten Male an dieſem Tage ein unwilliges Lächeln im Geſicht, bereit, die Thür zu öffnen und den erfreuten Sieger zu empfangen, welcher den ſchweren Kummer, den ſeine Mutter über ſeine Heirath empfand, nicht ſehen ſollte. Bei alledem dachte ſie ſehr wenig an die zukünftige Schwiegertochter als Individuum. Sie ſollte John's Gattin werden. Daß ſie Mrs. Thornton's Stelle als Herrin vom Hauſe einnehmen ſollte, war nur eine der glänzenden Folgen, welche die höchſte Ehre ausmachten; aller Ueberfluß, alle Bequemlichkeit, aller Purpur und feine Leinwand, ihre Liebe, Gehorſam, Schaaren von Freunden würden ebenſo natürlich als Juwelen am königlichen Gewand zu finden und um ihres Werthes an ſich willen ebenſo wenig geſchätzt ſein. Die durch John getroffene Wahl würde eine Küchenmagd von der übrigen Welt ſcheiden. Und Miß Hale war nicht ſo gering. Wäre ſie ein Miltoner Mädchen geweſen, ſo würde Mrs. Thornton ſie beſtimmt lieb gehabt haben. Sie war beißend und hatte Geſchmack und Geiſt. Zwar hatte ſie arge Vorurtheile und war ſehr unwiſſend; allein das war von ihrer ſüdlichen Erziehung nicht anders zu erwarten. Mrs. Thornton ſtellte einen ſeltſamen Vergleich zwiſchen Fanny und ihr an, und jetzt ſprach ſie barſch zu ihrer Tochter und behandelte ſie kurz, dann nahm ſie wie zur Buße Henry's Tagebücher vor und ſuchte ihre Aufmerkſamkeit darauf zu richten, anſtatt in der Beſchäftigung fortzufahren, die ihr zum Stolz und Vergnügen gereichte, nämlich das Tiſchzeug zu beſichtigen.

Endlich ſein Schritt! Sie hörte ihn, als ſie eben einen Satz zu Ende zu leſen glaubte; während ihr Auge dieſen überflog und ihr Gedächtniß ſie mechaniſch Wort für Wort hätte wiederholen können, hörte ſie ihn in die Hausthür treten. Ihr ſcharfes Gehör konnte jeden Ton der Bewegung unterſcheiden: jetzt war er am

Hutgeſtell, jetzt ſchon an der Thür des Zimmers. Weshalb zögerte er? Mag ſie immerhin das Schlimmſte erfahren.

Noch war ihr Kopf über das Buch gebeugt; ſie blickte nicht auf. Er kam dicht an den Tiſch, ſtand ſtill und wartete, bis ſie den Abſchnitt zu Ende geleſen hätte, der offenbar ihre ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. Plötzlich blickte ſie auf. „Nun, John?“

Er verſtand die Bedeutung dieſer wenigen Worte. Aber er hatte ſich geſtählt. Er wollte durch einen Scherz antworten; die Bitterkeit ſeines Herzens hätte einen ſolchen ausgeſprochen, allein ſeine Mutter hatte es beſſer um ihn verdient. Er ging hinter ſie herum, ſo daß ſie ſeine Blicke nicht ſehen konnte, bog ihr graues, ſteinernes Geſicht zurück und küßte es, indem er flüſterte:

„Niemand liebt mich — Niemand kümmert ſich um mich, ausgenommen Sie, Mutter.“

Er wendete ſich ab und lehnte ſich an den Kaminſims, während ſich Thränen in ſeine männlichen Augen ſtahlen. Sie ſtand auf — ſie wankte — zum erſten Male in ihrem Leben wankte die feſte Frau. Sie legte ihre Hände auf ſeine Achſeln; ſie war eine große Frau. Sie ſah ihm ins Geſicht; ſie nöthigte ihn, ſie anzublicken.

„Mutterliebe iſt von Gott gegeben, John. Sie dauert beſtändig. Die Liebe eines Mädchens gleicht einer Rauchwolke — ſie ändert ſich mit jedem Winde. Und ſie wollte Dich nicht, mein Junge, wollte ſie nicht?“ Sie preßte die Zähne zuſammen; ſie zeigte ſie in der ganzen Ausdehnung des Mundes. Er ſchüttelte den Kopf.

„Ich paſſe nicht für ſie, Mutter; ich wußte es wohl.“

Sie murmelte etwas zwiſchen den Zähnen hervor. Er konnte nicht verſtehen, was ſie ſagte, doch der Blick ihrer Augen verrieth, daß es eine Verwünſchung war — wenn auch nicht ſo roh ausgedrückt, als bös gemeint, wie nur jemals eine ausgeſtoßen wurde. Und doch war es ihr leichter ums Herz, da ſie wußte, er gehörte ihr wieder an.

„Mutter,“ ſagte er haſtig, „ich kann es nicht hören, daß etwas gegen ſie geſprochen wird. Schonen Sie meiner — ſchonen Sie meiner! Ich bin recht ſchwach in meinem wunden Herzen; — ich liebe ſie noch; ich liebe ſie mehr als je.“

„Und ich haſſe ſie,“ ſagte Mrs. Thornton leiſe und voll In=

grimm. Ich verſuchte es, ſie nicht zu haſſen, als ſie zwiſchen Dir und mir ſtand, denn — ſagte ich zu mir ſelbſt — ſie wird ihn glücklich machen, und ich würde mein Herzblut darum geben, wenn dies geſchähe. Aber jetzt haſſe ich ſie um Deines Unglücks willen. Ja, John, es iſt unnütz, daß Du den Gram Deines Herzens vor mir verbirgſt. Ich bin Deine Mutter, die Dich geboren hat, und Dein Kummer iſt mein Herzeleid; und wenn nicht Du, ſo haſſe ich ſie."

„Dann machen Sie, Mutter, daß ich ſie noch mehr liebe. Sie ſind ungerecht gegen ſie, und ich muß das Gleichgewicht herſtellen. Doch warum ſprechen wir von Liebe und Haß! Sie fragt nichts nach mir, und das iſt genug — nur zu viel. Laſſen Sie uns nicht wieder darauf zurückkommen, das iſt das Einzige, was Sie hierbei für mich thun können. Laſſen Sie uns ſie nie wieder erwähnen."

„Von Herzen gern. Ich wollte nur, ſie und alle ihre Angehörigen würden wieder dahingetrieben, von wo ſie hergekommen ſind."

Er ſtand ſtill und ſah eine oder zwei Minuten in das Feuer. Ihre trockenen blöden Augen füllten ſich mit ungewohnten Thränen, als ſie auf ihn blickte; allein ſie ſchien ganz ſo mürriſch und ruhig wie gewöhnlich, als er fortfuhr:

„Gegen drei Männer ſind Verhaftsbefehle wegen Verſchwörung ergangen, Mutter. Der geſtrige Aufſtand hat den Strike dämpfen geholfen."

Und Margarethens Name ward zwiſchen Mrs. Thornton und ihrem Sohn nicht mehr erwähnt. Sie kehrten zu ihrer gewöhnlichen Art ſich zu unterhalten zurück — von Vorfällen, aber nicht von Anſichten und noch weniger von Gefühlen. Ihre Stimme und ihr Ton war ruhig und kalt; ein Fremder hätte bei ſeinem Fortgehn denken können, er habe nie ein ſo kühles, gleichgültiges Benehmen zwiſchen ſo nahen Verwandten geſehen.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Mr. Thornton war am folgenden Tage emſig mit den Intereſſen ſeines Berufs beſchäftigt. Es war eine geringe Nachfrage nach fertigen Waaren und da ſie ſeinen Geſchäftszweig berührten, benutzte er ſie ſo gut als möglich. Genau zur Stunde war er in der Verſammlung ſeiner Collegen, denen er mit ſeinem feſten Sinn und ſeiner Befähigung, auf einen Blick die Conſequenzen zu überſehen, aufs Beſte beiſtand, ſo daß man zu einem ſchnellen Entſchluß gelangte. Bejahrtere, ältere Männer, die ſchon lange in der Stadt lebten, Leute von weit größerem Reichthum, der in Ländereien angelegt war, während ſein im Handel angelegtes Kapital ſchwebte, erwarteten von ihm ſchleunige zweckdienliche Berathung. Er gehörte zu Denen, welche den Auftrag erhielten, mit der Polizei die nöthigen Anordnungen zu treffen und dahin zu wirken, daß die erforderlichen Schritte gethan würden. Ihn kümmerte ihre unwillkürliche Ehrerbietung ſo wenig als der gelinde Weſtwind, welcher die Richtung des aus den hohen Eſſen gerade aufſteigenden Rauches kaum im Geringſten veränderte. Er bemerkte nicht die Achtung, welche man ihm ſtillſchweigend zollte. Im entgegengeſetzten Falle würde es ihn bei Verfolgung ſeines Plans, deſſen ſchleunige Ausführung allein er im Auge hatte, gehindert haben. Seine Mutter lauſchte begierig den Verſicherungen der weiblichen Angehörigen jener gerichtlichen und wohlhabenden Männer, welch hohe Meinung Mr. So und So von Mr. Thornton habe, daß, wenn er nicht dort geweſen wäre, die Dinge ganz anders — wohl ſehr ſchlimm gekommen ſein würden. Er machte an dieſem Tage ſeine Geſchäfte nach allen Seiten ſchnell ab; es ſchien, als hätten ſeine geſtrige Demüthigung und die darauf folgenden in Betäubung und ohne Zweck verbrachten Stunden alle Nebel von ſeinem Verſtande hinweggeſcheucht. Er fühlte ſeine Macht und war ſich derſelben mit Behagen bewußt. Er konnte faſt ſeinem Herzen Trotz bieten. Hätte er es gewußt, ſo hätte er mit dem Müller am Fluſſe Dee ſagen können:

Für Niemand ſorge ich,
Und Niemand ſorgt für mich.

Die Ausſage gegen Boucher und andere Rädelsführer des Aufſtandes wurde in ſeiner Gegenwart aufgenommen; die gegen die drei Andern, auf Verſchwörung lautend, konnte nicht beigebracht werden. Er gab jedoch der Polizei ſtrenge Weiſung, ein wachſames Auge zu haben, denn der Arm des Geſetzes würde ſofort bereit ſein, zu ſtrafen, ſobald ſie ein Vergehen nachweiſen könnten. Dann verließ er das heiße, rauchende Zimmer und ging auf die friſchere, doch noch immer ſchwüle Straße. Er war ſo matt, daß er nicht Herr ſeiner Gedanken war; ſie ſchweiften zu ihr, und wenn ſie ihm auch nicht die Scene in Erinnerung brachten, wie er am geſtrigen Tage zurückgewieſen wurde, führten ſie ihn doch zurück, wie ſie an demſelben vorhergehenden Tage auf ihn geblickt und was ſie gethan hatte. Er ſchlenderte mechaniſch durch die belebten Straßen und drängte ſich durch die Menſchen, ohne ſie zu ſehen, — von einem faſt krankhaften Verlangen nach der Wiederkehr der einen halben Stunde — des kurzen Zeitraums ergriffen, wo ſie ſich an ihn klammerte und ihr Herz an dem ſeinigen ſchlug.

„Ei, Mr. Thornton, ich muß geſtehen, Sie gehn ſehr kalt an mir vorüber. Wie befindet ſich Mrs. Thornton? Vortreffliches Wetter! Wir Aerzte lieben es nicht, kann ich Ihnen ſagen.“

„Ich bitte um Entſchuldigung, Doctor Donaldſon. Ich habe Sie wirklich nicht geſehen. Meine Mutter iſt ganz wohl, ich danke Ihnen. Es iſt ein prächtiger Tag, und gut für die Ernte, hoffe ich. Wenn der Weizen gut eingebracht wird, werden wir nächſtes Jahr ein lebhaftes Geſchäft haben, mögen Sie Aerzte haben, was Sie wollen.“

„Ja, ja, Jeder für ſich. Ihr ſchlechtes Wetter und Ihre ſchlechten Zeiten ſind für mich gute. Wenn die Geſchäfte darniederliegen, wird die Geſundheit mehr untergraben und dem Tode unter Ihren Miltonern mehr in die Hände gearbeitet, als Sie denken.“

„Bei mir nicht, Doctor. Ich habe eine Eiſennatur. Die Nachricht von der ſchlechteſten Schuld, die ich jemals empfing, brachte keine Veränderung in meinem Puls hervor. Dieſer Strike, welcher mich mehr berührt, als irgend Jemanden in Milton — mehr als Hamper — thut meinem Appetit nicht den geringſten Eintrag. Sie müſſen ſich anderswo einen Patienten ſuchen, Doctor.“

„Apropos, Sie haben mir eine gute Patientin empfohlen, die arme Lady! Ohne in dieſer gefühlloſen Weiſe fortzuſprechen, glaube ich wirklich, daß Mrs. Hale — die Dame in Crampton, wiſſen Sie — nicht viele Wochen mehr zu leben hat. Ich hatte nie Hoffnung, daß ſie geheilt werden würde, wie ich Ihnen wohl ſchon geſagt habe; aber ich habe ſie heute beſucht und halte ihren Zuſtand für ſehr bedenklich.“

Mr. Thornton ſchwieg. Die gerühmte Stetigkeit des Pulſes verließ ihn einen Augenblick.

„Kann ich etwas thun, Doctor?“ fragte er mit veränderter Stimme. „Sie wiſſen — Sie werden ſehen, daß das Geld nicht im Ueberfluß da iſt — bedarf ſie einiger Comforts oder Leckerbiſſen?“

„Nein,“ erwiederte der Doctor kopfſchüttelnd. „Sie ſehnt ſich nach Obſt — ſie hat beſtändig das Fieber; doch Kochbirnen werden dieſelben Dienſte thun, wie ſonſt etwas, und deren giebt es eine Menge auf dem Markt.“

„Sie werden es mir ſagen, wenn ich etwas thun kann, davon bin ich überzeugt,“ verſetzte Mr. Thornton. „Ich verlaſſe mich auf Sie.“

„O ſeien Sie unbeſorgt. Ich will Ihre Börſe nicht ſchonen — ich weiß, ſie iſt wohlgefüllt. Ich wünſchte, Sie gäben mir unbeſchränkte Vollmacht für alle meine Patienten und ihre Bedürfniſſe.“

Mr. Thornton beſaß kein allgemeines Wohlwollen, keine allumfaſſende Philanthropie; ja Wenige würden ihm heftige Affecte zugetraut haben. Aber er ging nach dem erſten beſten Obſtladen in Milton und ſuchte die purpurnen Weintrauben mit dem zarteſten Blau — die am ſchönſten gefärbten Pfirſichen — die friſcheſten Weinblätter aus. Sie wurden in einen Korb gepackt, und der Händler wartete der Antwort auf ſeine Frage: „Wohin ſollen wir es ſchicken, Sir?“

Es erfolgte keine Antwort: „Nach Marlborough Mills, wie ich vermuthe, Sir?“

„Nein,“ erwiederte Mr. Thornton. „Geben Sie mir den Korb — ich will ihn tragen.“

Er faßte ihn mit beiden Händen an und mußte durch die von einkaufenden Frauen belebteſten Straßen der Stadt gehn. Manche junge Dame, die ihn kannte, wendete ſich nach ihm um, und war erſtaunt, ihn wie einen Laſtträger oder Laufburſchen beſchäftigt zu ſehen.

Er dachte: „Ich will mich nicht durch den Gedanken an ſie von dem abhalten laſſen, was ich mir vornehme. Ich will dieſes Obſt der armen Mutter bringen, und es iſt ganz einfach recht, daß ich es thue. Sie ſoll mich nicht durch ihren Spott von meinem Vorhaben abhalten. Ein hübſcher Spaß, wenn ich aus Furcht vor einem übermüthigen Mädchen unterlaſſe, einem Manne, der mir lieb iſt, eine Gefälligkeit zu erzeigen! Ich thue es um Mr. Hale's willen — ich thue es ihr zum Trotz."

Er ging in einem ungewöhnlichen Schritt und war bald in Crampton. Er nahm zwei Stufen auf einmal und trat mit geröthetem Geſicht und in freundlichem Ernſt ſtrahlenden Augen in das Geſellſchaftszimmer, noch ehe Dixon ihn anmelden konnte. Mrs. Hale lag auf dem Sofa im Fieber. Mr. Hale las laut. Margarethe arbeitete auf einem niedrigen Seſſel neben ihrer Mutter. Ihr Herz ſchlug ſchneller bei dieſer Begegnung. Doch er achtete nicht auf ſie — ja kaum auf Mr. Hale ſelbſt, ſondern ging mit ſeinem Korb gerade auf Mrs. Hale zu und ſagte in dem gedämpften Ton, welcher ſo rührend iſt, wenn ein kräftiger Mann in voller Geſundheit zu einem ſchwachen Kranken ſpricht:

„Ich traf Doctor Donaldſon, Ma'm, und da er ſagte, Obſt würde für Sie gut ſein, nahm ich mir die Freiheit — die große Freiheit — Ihnen einiges zu bringen, welches mir trefflich zu ſein ſchien." Mrs. Hale war außerordentlich überraſcht und ungemein erfreut und zitterte vor Begierde. Mr. Hale ſprach mit wenigen Worten einen innigeren Dank aus.

„Hole einen Teller, Margarethe — einen Korb — irgend etwas." Margarethe ſtand neben dem Tiſche auf, nicht ohne Furcht, ſie möchte durch eine Bewegung oder ein Geräuſch Mr. Thornton vergewiſſern, daß ſie im Zimmer ſei. Sie glaubte, ein bewußtes Zuſammentreffen würde ſie Beide in Verlegenheit ſetzen, und wähnte, da ſie erſt auf einem niedrigen Seſſel geſeſſen und jetzt hinter ihrem Vater ſtehe, habe er ſie in der Eile überſehen. Als ob er ſich nicht ihrer Anweſenheit überall bewußt wäre, obwohl ſeine Augen nicht auf ihr geruht hatten!

„Ich muß fort," ſagte er, „ich kann nicht warten. Wenn Sie verzeihen wollen, daß ich mir die Freiheit nahm — die rauhe Weiſe, mit der ich kam — zu plötzlich, fürchte ich — aber ich will das nächſte Mal behutſamer ſein. Sie werden mir das Vergnügen gewähren, Ihnen wieder Obſt zu bringen, wenn ich es einladend finden ſollte. Guten Tag, Mr. Hale. Leben Sie wohl, Ma'm."

Er war fort. Nicht ein Wort, nicht ein Blick für Margarethe. Sie glaubte, er habe ſie nicht geſehen. Sie holte ſchweigend eine Schüſſel und nahm das Obſt mit ihren zarten Fingerſpitzen bedächtig heraus. Es war freundlich von ihm gehandelt, es zu bringen, und dazu nach dem geſtrigen Tage!

„Ach, es iſt ſo köſtlich!“ ſagte Mrs. Hale mit matter Stimme. „Wie freundlich von ihm, an mich zu denken! Margarethe, mein Kind, koſte nur dieſe Trauben! War es nicht gut von ihm?“

„Ja,“ erwiederte Margarethe ruhig.

„Margarethe,“ ſagte Mrs. Hale etwas kläglich, „Dir gefällt nichts, was Mr. Thornton thut. Ich ſah noch Niemanden, der ſolche Vorurtheile hegte.“

Mr. Hale hatte für ſeine Frau eine Pfirſiche geſchält, und indem er ein Stückchen für ſich abſchnitt, ſagte er:

„Hätte ich Vorurtheile, ſo würde das Geſchenk ſo köſtlichen Obſtes wie dieſes ſie alle verbannen. Solches Obſt habe ich noch nicht gegeſſen — nein! ſelbſt nicht in Hampſhire — da ich noch ein Kind war; und Kindern, denke ich, ſchmeckt jede Frucht gut. Ich erinnere mich, daß ich mit Vergnügen Schlehen und Holzäpfel aß. Erinnerſt Du Dich an die mit Matten bedeckten Johannisbeerſträucher, Margarethe, in der Ecke der weſtlichen Gartenmauer daheim?“

That ſie es nicht? Erinnerte ſie ſich nicht jedes vom Wetter verurſachten Fleckens an der alten Mauer; des großen und gelben Leberkrautes, welches ſie wie eine Landkarte zeichnete; des kleinen in den Spalten wachſenden Storchſchnabels! Die Vorfälle der letzten beiden Tage hatten ſie erſchüttert; ihr ganzes Leben war jetzt eine Prüfung ihres Muthes; bei den ſorglos geſprochenen Worten ihres Vaters, welche ihr die ſonſtigen frohen Tage ins Gedächtniß zurückriefen, ſprang ſie auf, ließ ihr Nähzeug auf die Erde fallen, und eilte nach ihrem kleinen Zimmer. Kaum hatte ſie ſich dem erſten ſie überwältigenden Schluchzen überlaſſen, als ſie gewahrte, daß Dixon an ihrer Kommode ſtand und etwas zu ſuchen ſchien.

„Gütiger Gott, Miß! Wie Sie mich erſchrecken! Miſſus iſt doch nicht ſchlimmer, wie? iſt etwas paſſirt?“

„Nein, nichts! Ich bin nur unwohl, Dixon, und möchte ein Glas Waſſer. Was ſuchſt Du denn? Ich habe meinen Mouſſeline in dieſer Kommode.“

Dixon ſagte nichts, ſondern ſuchte weiter. Es drang ein Lavendelgeruch heraus und durchduftete das Zimmer.

Endlich fand Dixon, was ſie ſuchte; was es war, konnte Margarethe nicht ſehen. Dixon wendete ſich um und ſprach zu ihr:

„Jetzt mag ich Ihnen nicht ſagen, was ich ſuchte, weil Sie ſchon Aerger genug durchzumachen haben, und ich weiß, Sie würden ſich darüber ärgern. Ich wollte es vor Ihnen vielleicht bis zum Abend oder da herum verheimlichen.“

„Was giebts? Sage mir es doch ſogleich, Dixon.“

„Die junge Perſon, die Sie beſuchen — ich meine Higgins —“

„Nun?“

„Nun, ſie iſt dieſen Morgen geſtorben, und ihre Schweſter iſt da — und hat eine ſonderbare Bitte. Es ſcheint, die junge Perſon, welche geſtorben iſt, hatte die Grille, in etwas von Ihren Sachen begraben zu werden, und deshalb kam die Schweſter, darum zu bitten — und ich ſuchte nach einer Nachthaube, die zum Weggeben nicht zu gut wäre.“

„Laß mich eine ſuchen,“ ſagte Margarethe unter Thränen. „Arme Beſſy! ich hätte nicht geglaubt, daß ich ſie nicht wiederſehen würde.“

„Ja, das iſt etwas Anderes. Das Mädchen unten verlangte, ich ſollte Sie fragen, ob Sie ſie ſehen wollten.“

„Sie iſt ja todt!“ erwiederte Margarethe, ein wenig erbleichend. „Ich ſah noch nie eine Leiche. Nein, ich will lieber nicht.“

„Ich würde Sie nicht gefragt haben, wenn Sie nicht gekommen wären. Ich ſagte ihr, Sie würden es nicht wollen.“

„Ich will hinuntergehn und mit ihr ſprechen,“ ſagte Margarethe, welche beſorgte, Dixon's rauhes Weſen möchte das arme Mädchen verletzen. Sie nahm daher die Nachthaube und ging nach der Küche. Mary's Geſicht war vom Weinen ganz geſchwollen und ihre Thränen floſſen aufs Neue, als ſie Margarethen erblickte.

„Ach, Ma'm, ſie hatte Sie lieb, ſie hatte Sie wirklich lieb!“ Und lange konnte Margarethe nichts weiter aus ihr herausbringen. Endlich drang ihre Sympathie und ihr Schelten ihr die Mittheilung einiger Ereigniſſe ab. Nicholas Higgins war am Morgen ausgegangen und hatte Beſſy ſo wohl verlaſſen, wie am Tage zuvor. Doch eine Stunde darauf wurde es ſchlimmer mit ihr; mehrere Nachbarn eilten nach der Stube, wo Mary arbeitete; ſie wußten nicht, wo ſie ihren Vater treffen ſollten; Mary war wenige Minuten vor ihrem Tode gekommen.

„Einen oder zwei Tage vorher wünſchte ſie in etwas von Ihren Sachen begraben zu werden. Sie wurde es nicht müde, von Ihnen zu ſprechen. Sie ſagte immer, Sie wären die hübſcheſte Perſon, die ihre Augen jemals geſehen hätten. Sie hatte Sie herzlich lieb. Ihre letzten Worte waren: ‚Sagt ihr meine letzten Grüße und haltet meinen Vater vom Trinken ab.‘ Sie kommen gewiß, ſie zu ſehen, Ma'm. Ich weiß, ſie würde es für eine Ehre gehalten haben.“

Margarethe zögerte etwas mit der Antwort.

„Ja, ich kann vielleicht. Ja, ich will. Ich will vor dem Thee kommen. Aber wo iſt Dein Vater, Mary?“

Mary ſchüttelte den Kopf und ſtand auf, um ſich zu entfernen.

„Miß Hale,“ ſagte Dixon leiſe, „was kann es nützen, daß Sie das arme Mädchen ſehen. Ich würde kein Wort dagegen ſagen, wenn es ihr etwas helfen könnte, und ich würde mich nicht beſinnen, ſelbſt hinzugehn, wenn es für ſie von Vortheil wäre. Die gemeinen Leute halten es für eine Ehre, die den Verſtorbenen erwieſen wird. Ich will kommen und Eure Schweſter ſehen,“ fuhr ſie fort, indem ſie ſich ſchnell umdrehte. „Miß Hale iſt beſchäftigt und kann nicht kommen. Sonſt würde ſie es thun.“

Das Mädchen blickte Margarethen mit geſpannter Aufmerkſamkeit an. Daß Dixon kam, konnte als eine Ehrenbezeugung gelten, allein es war nicht das Nämliche für die arme Schweſter, welche bei Beſſy's Lebzeiten ihre kleinen Anfälle von Eiferſucht über das zwiſchen ihr und der jungen Lady beſtehende vertraute Verhältniß gehabt hatte.

„Nein, Dixon!“ ſagte Margarethe entſchloſſen. „Ich will gehn. Mary, Ihr werdet mich heute Nachmittag ſehen.“ Und ihrer Verzagtheit mißtrauend entfernte ſie ſich, um eine Aenderung ihres Entſchluſſes ganz unmöglich zu machen.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

An demſelben Nachmittag ging Margarethe eilig nach Higgins' Wohnung. Mary empfing ſie mit halb mißtrauiſcher Miene. Margarethe lächelte ihr zu, um ſie zu beruhigen. Sie gingen ſchnell die

Treppe hinauf in die ſtille Behauſung der Todten. Margarethe war nun froh, daß ſie gekommen war. Das oft vom Schmerz ſo abgeſpannte, von trüben Gedanken ſo beunruhigte Geſicht zeigte jetzt das ſchwache Lächeln des ewigen Friedens. Thränen ſtahlen ſich in Margarethens Augen, aber in ihre Seele zog tiefe Ruhe ein. Und dies war der Tod! Er ſchien friedlicher, als das Leben. Alle herrlichen Stellen der Schrift fielen ihr bei. „Sie ruhe von ihrer Arbeit.“ „Die Müden gehen zur Ruhe ein.“ „Er giebt ſeinen geſegneten Schlummer.“

Leiſe, leiſe wendete Margarethe ſich vom Lager ab. Mary ſchluchzte zerknirſcht im Hintergrunde. Sie gingen wieder hinab, ohne ein Wort zu ſagen.

Die Hand auf den Tiſch gelegt, ſtand Nicholas Higgins in der Mitte der Hausflur; ſeine grauen Augen blickten ſtarr bei der Nachricht, die ihm viele geſchwätzige Zungen mittheilten, als er über den Hof kam. Seine Augen waren trocken und hatten einen wilden Ausdruck, ſie forſchten nach der Wirklichkeit des Todes und brachten ihn zu der Einſicht, daß ſie ihren Platz nicht mehr einnehmen werde. Sie hatte ſo lange krank und im Sterben gelegen, daß er ſich überredet hatte, ſie würde nicht ſterben, ſie würde durchkommen.

Margarethen kam es vor, als ob ſie hier nichts zu ſchaffen habe, wo ſie ſich mit den Umgebungen des Todes, den er, der Vater, eben erſt erfahren hatte, vertraut machte. Sie war, als ſie ihn erblickte, einen Augenblick auf der ſteilen, krummlaufenden Treppe ſtehen geblieben, doch jetzt verſuchte ſie, ſich hinter ſeinem abgewendeten Blick wegzuſchleichen und ihn in dem ernſten Kreis ſeines häuslichen Unglücks zu laſſen.

Mary ſetzte ſich auf den erſten Stuhl, den ſie erreichen konnte, warf die Schürze über den Kopf und fing an zu weinen.

Das Geräuſch ſchien ihn aus ſeinem Brüten zu wecken. Er erfaßte plötzlich Margarethens Arm und hielt ſie, bis es ihm möglich war, Worte hervorzubringen. Sein Gaumen war trocken; ſie kamen undeutlich, mühſam und rauh heraus.

„Waren Sie bei ihr? Sahen Sie ſie ſterben?“

„Nein!“ erwiederte Margarethe, welche jetzt, da ſie ſah, daß ſie bemerkt war, mit der größten Gelaſſenheit ſtill ſtand. Es dauerte einige Zeit, ehe er wieder ſprach, allein er hielt ſie noch immer am Arm.

„Alle Menſchen müſſen ſterben,“ ſagte er endlich mit einem ſonderbaren Ernſt, welcher Margarethen anfänglich auf den Gedanken brachte, er habe getrunken — nicht ſo viel, um ſich zu betrinken, doch genug, um ſeine Gedanken zu verwirren. „Aber ſie war jünger als ich.“ Noch ſann er über den Vorfall nach, ohne Margarethen anzuſehen, obwohl er ſie feſt hielt. Plötzlich ſchaute er mit wild fragendem Blicke zu ihr auf. „Und Sie ſind feſt überzeugt, daß ſie todt iſt — nicht ohnmächtig — ſie war es früher oft.“

„Sie iſt todt,“ entgegnete Margarethe. Sie fühlte keine Furcht zu ihm zu ſprechen, obwohl der Griff ſeiner Hand ihr ſchmerzte, und aus ſeinen düſtern Augen wilde Blitze ſchoſſen.

„Sie iſt todt,“ ſagte ſie.

Er blickte ſie forſchend an. Dann ließ er Margarethen mit einem Male los, warf ſich halb über den Tiſch, ſo daß dieſer und das andere Geräthe im Zimmer erſchüttert ward, und ſchluchzte heftig. Mary näherte ſich ihm zitternd.

„Pack Dich fort! — Pack Dich fort!“ rief er, indem er wüthend und blindlings nach ihr ſchlug. „Was gehſt Du mich an?“ Margarethe ergriff ihre Hand und hielt ſie ſanft in der ihrigen. Er zerraufte ſich das Haar, ſchlug mit dem Kopf gegen das harte Holz, dann lag er erſchöpft und fühllos da. Seine Tochter und Margarethe rührten ſich nicht. Mary zitterte an allen Gliedern.

Endlich — es konnte eine Viertelſtunde, es konnte eine Stunde vergangen ſein — richtete er ſich empor, ſeine Augen waren geſchwollen und mit Blut unterlaufen, und er ſchien es vergeſſen zu haben, daß Jemand bei ihm war; er blickte die ihn Beobachtenden mürriſch an. Es ſchüttelte ihn heftig, er warf ihnen noch einen finſtern Blick zu und ging, ohne eine Wort zu ſprechen, nach der Thür.

„Ach Vater, Vater!“ ſagte Mary, ihn am Arm ergreifend — „Nicht heute Abend! Jeden Abend, nur nicht heute. Ach ſtehen Sie mir bei! Er geht fort, um wieder zu trinken! Vater, ich verlaſſe Dich nicht! Wenn Du auch ſchlägſt, ich laſſe Dich nicht. Sie legte es mir noch zuletzt ans Herz, Dich vom Trinken abzuhalten!“

Margarethe ſtand in der Thür, ſchweigend, doch gebietend. Er blickte trotzig zu ihr auf.

„Das iſt mein Haus. Machen Sie Platz, Dirne, oder ich will es Ihnen lehren!“ Er hatte Mary mit Gewalt von ſich geſtoßen, und ſchien willens, Margarethen zu ſchlagen. Doch ihre Züge waren unbeweglich — ihre dunkeln, ernſten Augen unverwandt auf ihn gerichtet. Er blickte ſie mit düſterer Wuth an. Hätte ſie eine Hand oder einen Fuß geregt, ſo würde er ſie mit noch größerer Heftigkeit auf die Seite geworfen haben, als er gegen ſeine Tochter gebraucht hatte, deren Geſicht von dem Falle gegen den Stuhl blutete.

„Was ſtieren Sie mich an?“ fragte er endlich, durch ihre ſtrenge Ruhe entmuthigt und eingeſchüchtert. „Wenn Sie denken, Sie wollen mich abhalten, zu gehn, wohin ich will, weil ſie Sie lieb hatte — und dazu in meinem Hauſe, wohin ich Sie nicht kommen hieß, ſo irren Sie. Es iſt hart für einen Menſchen, daß er nicht zu dem einzigen Troſt gehn kann, der ihm bleibt.“

Margarethe ſah, daß er ihre Gewalt über ihn anerkannte. Was konnte ſie nun thun? Er hatte ſich in der Nähe der Thür auf einen Stuhl geſetzt, halb überwältigt, halb grollend, mit der Abſicht, hinauszugehn, ſobald ſie ihre Stellung verlaſſen würde, doch nicht willens, die Gewalt anzuwenden, mit welcher er fünf Minuten vorher gedroht hatte. Margarethe legte ihre Hand auf ſeinen Arm.

„Kommt mit,“ ſagte ſie. „Kommt, um ſie zu ſehen.“

Sie ſprach dies mit leiſem und feierlichem Tone; es ſprach ſich aber darin nicht Furcht oder Zweifel aus, oder in Bezug auf ihn, noch auf ſeine Willfährigkeit. Er erhob ſich plötzlich und ſtand mit mürriſcher Unentſchloſſenheit da. Sie wartete auf ihn, ruhig und geduldig, daß er ſich regen würde. Es machte ihm ein ſeltſames Vergnügen, ſie warten zu laſſen; doch endlich ging er nach der Treppe zu.

Sie ſtanden Beide neben der Leiche.

„Ihre letzten Worte, die ſie zu Mary ſprach, waren: Halte meinen Vater vom Trinken ab.“

„Es kann ſie jetzt nicht kränken,“ murmelte er. „Nichts kann ſie jetzt kränken.“ Dann zu einem wehklagenden Weinen übergehend, fuhr er fort: „Wir mögen zanken und ausfallen — wir mögen Frieden ſchließen und Freunde ſein — wir mögen zu Haut und Knochen verſchmachten — und nichts von all unſerm Kummer wird ſie rühren. Sie hat ihren Theil davon gehabt. Erſt ſauere Arbeit und zuletzt Krankheit, hat ſie wie ein Hund gelebt, und zu ſterben, ohne in ihrem ganzen Leben eine rechte Freude gekannt zu haben! Was ſie auch geſagt hat, Dirne, ſie kann jetzt nichts davon wiſſen, und ich muß einen Schluck zu trinken haben, gerade um mich gegen den Kummer zu ſtärken.“

„Nein,“ erwiederte Margarethe, ihn in ihrer ſanften Weiſe beſchwichtigend. „Ihr ſollt nicht. Wenn ihr Leben geweſen iſt, wie Ihr ſagt, ſo fürchtete ſie doch gewiß nicht den Tod, wie Manche thun. Ach Ihr hättet ſie ſollen von dem künftigen Leben ſprechen hören — von dem verborgenen Leben bei Gott, in das ſie nun eingegangen iſt.“

Er ſchüttelte den Kopf und ſah dabei Margarethen von der Seite an. Sein bleiches, hageres Geſicht machte einen ſchmerzlichen Eindruck auf ſie.

„Ihr ſeid ſehr müde. Wo ſeid Ihr den ganzen Tag geweſen — nicht an der Arbeit?“

„Ja gewiß, nicht an der Arbeit,“ erwiederte er mit einem kurzen widerlichen Lachen. „Nicht bei dem, was Sie Arbeit nennen. Ich war im Ausſchuß, bis ich den Verſuch zum Ueberdruß hatte, Narren dazu zu bringen, auf Vernunft zu hören. Vor ſieben Uhr früh wurde ich zu Boucher's Frau geholt. Sie iſt bettlägerig, aber ſie tobte und wüthete und wollte wiſſen, wo ihr Mann wäre, das Thier, als ob ich ihn zu bewachen hätte — als ob er ſich von mir beherrſchen ließe. Der verdammte Narr, der alle unſere Pläne vereitelt hat! Und ich habe mir die Füße wund gelaufen und bin herumgegangen zu Leuten, welche wollten, ich wäre nicht bei ihnen geweſen, jetzt, da das Geſetz gegen uns aufgerufen iſt. Und ich war im Herzen wund, was noch ſchlimmer iſt, als an den Füßen; und wenn ich bei einem Freunde war, der ſich angelegen ſein ließ, mich zu bewirthen, wußte ich nicht, daß ſie hier im Sterben lag. Beß, Mädchen, Du würdeſt mir glauben, würdeſt Du nicht?“ wendete er ſich mit wilder Geberde zu der ſtummen Geſtalt.

„Gewiß wußtet Ihr es nicht,“ ſagte Margarethe; „es geſchah ganz plötzlich. Aber jetzt iſt es etwas ganz anderes, wie Ihr ſeht; Ihr wißt es, Ihr ſeht ſie daliegen; Ihr hört, was ſie bei ihrem letzten Athemzuge ſagte. Ihr wollt nicht gehn?“

Keine Antwort. In der That, wo ſollte er Troſt ſuchen?

„Kommt mit mir in unſere Wohnung,“ ſagte ſie endlich mit kühnem Wagniß, nicht ohne bei dem Vorſchlag zu zittern, den ſie machte. „Wenigſtens ſollt Ihr lebendige Speiſe finden, welche Ihr gewiß nöthig habt.“

„Ihr Vater iſt ein Pfarrer?“ fragte er plötzlich, auf ihre Gedanken eingehend.

„Er war es,“ erwiederte Margarethe kurz.

„Ich will eine Taſſe Thee bei ihm trinken, da Sie mich aufgefordert haben. Es iſt Vieles, was ich oft einem Pfarrer zu ſagen wünſchte, und es kümmert mich nicht, ob er jetzt noch predigt oder nicht“

Margarethe war in großer Verlegenheit; es ſchien ganz unmöglich, daß er jetzt bei ihrem Vater Thee trinken könnte, der auf ſeinen Beſuch gar nicht vorbereitet war — und da ihre Mutter ſo krank lag, und doch wäre es ſchlimmer geweſen als erſt, wenn ſie zurückging — ſie hätte ihn ſicherlich in die Branntweinſchenke getrieben. Sie glaubte, wenn ſie ihn nur in ihr Haus brächte, ſo hätte ſie ſchon ſo viel gewonnen, daß ſie das Uebrige vom Zufall hoffen könnte.

„Leb' wohl, alte Dirne! Wir ſind das letzte Mal beiſammen geweſen. Aber Du warſt Deinem Vater ein Segen, ſeit Du geboren biſt. Gott ſegne Deine blaſſen Lippen, Mädchen — es liegt ein Lächeln auf ihnen! und ich bin froh, daß ich es noch einmal ſehe, obgleich ich für immer allein und verlaſſen bin.“

Er beugte ſich nieder und küßte ſeine Tochter zärtlich, bedeckte ihr Geſicht und wandte ſich ab, Margarethen zu folgen. Sie war eiligſt die Treppe hinabgegangen, um Mary von der Verabredung zu benachrichtigen, ihr zu ſagen, daß ſie nur auf dieſe Weiſe ihn vom Schenkhauſe zurückzuhalten glaube, und Mary zu bewegen, gleichfalls zu kommen, denn ihr Herz beunruhigte ſich bei dem Gedanken, das arme liebevolle Mädchen allein zu laſſen. Aber Mary ſagte, ſie habe unter den Nachbarn Freunde, welche kommen und ein wenig bei ihr bleiben würden; das war ganz gut, aber ihr Vater —

Er war bei ihnen, da ſie noch weiter ſprechen wollten. Er hatte ſeine Rührung unterdrückt, als ob er ſich ſchämte, ſich ihr überlaſſen zu haben, und ſo viel über ſich gewonnen, daß er eine Art bitterer Fröhlichkeit zeigte.

„Ich will mit Ihnen gehn, meinen Thee bei Ihrem Vater zu trinken, ja, das will ich.“

Er aber zog ſeine Mütze über die Stirn herab, als er auf die Straße kam, und blickte, während er neben Margarethen dahinſchritt, weder rechts noch links; er fürchtete, durch die Worte und noch mehr durch die Blicke theilnehmender Nachbarn überwältigt zu werden. So ging er und Margarethe ſchweigend dahin.

Als er in die Nähe der Straße kam, wo ſie wohnte, wie er wußte, beſah er ſeine Kleider, ſeine Hände und Schuhe.

„Ich hätte mich wohl erſt reinigen ſollen?“

Das wäre freilich wünſchenswerth geweſen, allein Margarethe verſicherte ihm, man werde ihn in den Hof laſſen und ihm Seiſe und ein Handtuch geben; ſie durfte ihn jetzt nicht entſchlüpfen laſſen.

Während er dem Hausmädchen über den Flur in die Küche folgte, behutſam und auf jede dunkle Stelle in dem Muſter des Wachstuchs tretend, um ſeine ſchmutzigen Fußſtapfen zu verbergen, eilte Margarethe die Treppe hinauf. Am obern Abſatz traf ſie Dixon.

„Wie geht es mit Mamma? — wo iſt Papa?“

Miſſus war müde und hat ſich auf ihr Zimmer begeben. Sie wollte zu Bett gehen, aber Dixon hatte ſie beredet, ſich auf das Sofa zu legen und ſich den Thee hinbringen zu laſſen; es würde beſſer ſein, als durch zu langes Liegen im Bett ſich um den Schlaf zu bringen.

Soweit war es gut. Aber wo war Mr. Hale? Im Geſellſchaftszimmer. Faſt athemlos trat Margarethe in daſſelbe ein, um ihn ſchleunigſt von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu ſetzen. Freilich erzählte ſie es nur unvollſtändig; und ihr Vater ſchrak vor dem Gedanken, daß der betrunkene Weber, mit dem er Thee trinken ſollte und für den ſich Margarethe ſo angelegentlich verwendete, ihn in ſeiner ruhigen Studirſtube erwarte, etwas zurück. Der weichherzige, liebreiche Mr. Hale hätte gern ihn in ſeinem Kummer zu tröſten geſucht, allein unglücklicherweiſe war der Punkt, den Margarethe beſonders hervorhob, der Umſtand, daß er getrunken, und daß ſie ihn mitgebracht habe, weil dies das letzte Mittel geweſen, ihn von der Branntweinſtube zurückzuhalten. Der eine unbedeutende Umſtand war ſo natürlich aus dem andern gefolgt, daß Margarethe kaum wußte, was ſie gethan, bis ſie auf dem Geſicht ihres Vaters die Abneigung bemerkte.

„Ach Papa, er wird Dir gewiß nicht mißfallen — wenn Du nur nicht vor dem Anfang zurückſchreckſt.“

„Aber Margarethe, einen Betrunkenen herzubringen — und Deine Mutter ſo krank!“

Margarethen ſank der Muth. „Es thut mir leid, Papa. Er iſt ganz ruhig — er iſt gar nicht betrunken. Er war nur anfangs etwas wunderlich, aber das mochte vom Schreck über den Tod der armen Beſſy kommen.“ Margarethen traten die Thränen in die Augen. Mr. Hale nahm ihr liebes Geſicht zwiſchen beide Hände und küßte ſie auf die Stirn.

„Schon gut, mein Kind. Ich will gehen und ihn ſo viel als möglich beruhigen, und Du ſieh nach Deiner Mutter. Wenn Du uns jedoch in der Studirſtube Geſellſchaft leiſten kannſt, ſoll es mir lieb ſein.“

„Ja — ich danke Dir.“ Als aber Mr. Hale das Zimmer verließ, eilte ſie ihm nach:

„Papa — Du darfſt Dich nicht über das, was er ſagt, wundern — ich meine, er glaubt Vieles nicht, was wir glauben.“

„Guter Gott! ein betrunkener ungläubiger Weber!“ ſagte Mr. Hale erſchrocken bei ſich ſelbſt. Doch zu Margarethen ſprach er nur: „Wenn Deine Mutter zu Bett geht, komm ja ſogleich.“

Margarethe ging in das Zimmer ihrer Mutter, welche eben aus einem Schlummer erwacht war.

„Wann ſchriebſt Du Frederick, Margarethe? Geſtern oder vorgeſtern?“

„Geſtern, Mamma.“

„Geſtern. Und der Brief ging ab?“

„Ja. Ich habe ihn ſelbſt beſorgt.“

„Ach, Margarethe, ich habe ſolche Angſt um ſein Kommen! Wenn er erkannt würde! wenn man ihn ergriffe! wenn er hingerichtet würde, nachdem er ſo viele Jahre ſich aus dem Staube gemacht und in Sicherheit gelebt hat! Wenn ich einſchlafe, kommt es mir im Traume vor, als ob er ergriffen und vor Gericht geſtellt würde.“

„Ach, Mamma, ſeien Sie ohne Furcht. Jedenfalls wird einige Gefahr damit verknüpft ſein, aber wir wollen ſie verringern, ſoviel wir nur können. Und ſie iſt ſo gering! Ja, wären wir noch in Helſtone, ſo würde ſie zwanzig- — hundertmal größer ſein. Dort würde Jederman ihn kennen; und wenn man dort wüßte, es wäre ein Fremder im Hauſe, ſo würde man gewiß ſogleich vermuthen, es ſei Frederick; aber hier kennt uns Niemand ſo genau oder bekümmert ſich um uns und um das, was wir thun. Dixon wird wie ein Drache die Thür hüten — nicht wahr, Dixon — ſo lange er da iſt?"

„Das wird man geſcheidt anfangen müſſen, wenn man nach mir herein will!" ſagte Dixon, welche bei dem bloſen Gedanken die Zähne zeigte.

„Und er braucht nicht auszugehen, außer in der Dämmerung, der arme Burſche!"

„Der arme Burſche!" wiederholte Mrs. Hale. „Aber ich wollte faſt, Du hätteſt nicht geſchrieben. Würde es wohl zu ſpät ſein, ihn zurückzuhalten, wenn Du wieder ſchriebſt, Margarethe?"

„Ich fürchte es, Mamma," entgegnete Margarethe, welche ſich erinnerte, wie dringend ſie ihn gebeten, ſogleich zu kommen, wenn er ſeine Mutter noch lebend antreffen wolle.

„Es iſt mir immer zuwider, wenn etwas ſo eilig beſorgt wird," ſagte Mrs. Hale.

Margarethe ſchwieg.

„Nun, Ma'm," ſagte Dixon mit einer Art Autorität, „Sie wiſſen, daß Sie vor Allem am meiſten wünſchen, Frederick zu ſehen. Und ich bin froh, daß Miß Margarethe ſogleich ohne viel Beſinnens geſchrieben hat. Ich hatte große Luſt, es ſelber zu thun. Und wir wollen ihn verſteckt halten, darauf verlaſſen Sie ſich. Es würde ihn nur nicht ſehr vor Gefahr bewahren, wenn Martha im Hauſe iſt, und ich habe ſchon gedacht, ſie könnte zu der nämlichen Zeit ihre Mutter beſuchen. Sie hat ſchon ein paarmal geſagt, ſie möchte gern gehn, denn ihre Mutter hat einen Anfall gehabt, ſeit ſie hier iſt; ſie wollte nur nicht darum bitten. Aber ich werde dafür ſorgen, daß ſie glücklich fortgeht, ſobald wir wiſſen, daß er kommt, Gott behüte ihn! Nun, trinken Sie Ihren Thee in Ruhe, Ma'm, und verlaſſen Sie ſich auf mich."

Mrs. Hale verließ ſich auf Dixon mehr, als auf Margarethen. Dixon's Worte beruhigten ſie für jetzt. Margarethe ſchenkte ſchweigend den Thee ein und ſuchte nach einem paſſenden Gegenſtande des Geſprächs; aber je mehr ſie ſich bemühte, an etwas Anderes außer der Gefahr zu denken, welcher Frederick ausgeſetzt ſein würde, deſto feſter klammerte ſich ihre Einbildungskraft an die ihr vorſchwebende unglückliche Idee. Ihre Mutter plauderte mit Dixon und ſchien es ganz vergeſſen zu haben, daß Frederick vor Gericht geſtellt und hingerichtet werden könnte — ſo wie daß er auf ihren Wunſch von Margarethen zu dem gefahrvollen Unternehmen aufgefordert worden ſei. Ihre Mutter gehörte zu Denen, welche mit allerlei fürchterlichen Möglichkeiten um ſich werfen, wie eine Rakete Funken wirft; wenn aber die Funken auf einen brennbaren Gegenſtand fallen, rauchen ſie erſt und ſchlagen dann in eine entſetzliche Flamme aus. Margarethe war froh, als ſie, nachdem ſie ihre Kindespflichten freudig und ſorgfältig erfüllt hatte, in die Studirſtube hinabgehen konnte. Sie war begierig zu erfahren, wie weit ihr Vater und Nicholas Higgins mit einander gekommen wären.

Zuvörderſt hatte der anſtändige, freundliche, einfache, auf alte Sitte haltende Gentleman ſich unbewußt durch ſein feines, artiges Benehmen alle in dem Andern verborgene Höflichkeit herausgefordert.

Mr. Hale behandelte alle ſeine Mitmenſchen auf gleiche Weiſe; es kam ihm nie in den Sinn, ihres Ranges wegen einen Unterſchied zu machen. Er bot Nicholas einen Stuhl an, blieb ſtehen, bis er auf ſeine Bitte Platz nahm, und nannte ihn beſtändig „Mr. Higgins“ ſtatt des kurzen „Nicholas“ oder „Higgins“, an welches der „betrunkene, ungläubige Weber“ gewöhnt war. Allein Nicholas war weder ein Trunkenbold aus Gewohnheit, noch durchaus ungläubig. Er trank, um den Kummer zu betäuben, wie er ſich ausgedrückt haben würde, und er war ungläubig, inſofern er noch nicht eine Form des Glaubens gefunden hatte, der er ſich mit Herz und Seele anſchließen konnte.

Margarethe war etwas überraſcht und ſehr erfreut, als ſie ihren Vater und Higgins in ernſtem Geſpräch fand — wie ſie ſich artig mit einander unterhielten, ſo ſehr auch ihre Anſichten auseinandergehen mochten. Nicholas war, wie er ſo ziemlich reinlich und ruhig ſprechend daſaß — ein neues Weſen für ſie, die ſie ihn nur in der rauhen Unabhängigkeit ſeines eignen Herdes geſehen hatte. Er hatte ſein Haar mit friſchem Waſſer geglättet, ſein Halstuch in Ordnung gebracht und ſich ein Stückchen Licht geben laſſen, um ſeine Holzſchuhe damit zu reinigen; und ſo ſaß er da und ſuchte zwar mit einem ſtark Darkſhirer Accent, doch mit gedämpfter Stimme und ernſtem Ausdruck des Geſichts ihrem Vater eine Anſicht einzureden. Dieſer zeigte viel Intereſſe für das, was er ſagte. Er blickte ſich um, als ſie eintrat, lächelte und gab ihr ruhig ſeinen Stuhl, dann ſetzte er ſich wieder ſo ruhig als möglich und mit einer leichten Verbeugung, um ſich gegen ſeinen Gaſt wegen der Unterbrechung zu entſchuldigen. Higgins nickte ihr zum Zeichen des Grußes zu; ſie legte leiſe ihr Arbeitszeug auf dem Tiſche zurecht und ſchickte ſich an zuzuhören.

„Wie ich ſagte, Sir, Sie würden nicht großen Glauben haben, wenn Sie hier lebten — wenn Sie hier erzogen wären. Ich bitte um Verzeihung, wenn ich unrechte Worte gebrauche; was ich aber unter Glauben meine, iſt von Sprüchen und Grundſätzen und Verſprechungen zu verſtehen, welche Leute machten, die Sie nie ſahen — über die Dinge und das Leben, das Sie nie ſahen, noch ſonſt Jemand. Nun ſagen Sie, das ſind wahre Dinge und wahre Sprüche und ein wahres Leben. Ich ſage aber: wo iſt der Beweis? Es giebt viele Leute um mich, die klüger und erfahrener ſind, als ich — Leute, die Zeit gehabt haben, an dieſe Dinge zu denken — während ich meine Zeit habe anwenden müſſen, um mein Brod zu verdienen. Nun, ich ſehe dieſe Leute. Ihr Leben liegt vor mir. Es ſind wirkliche Leute. Sie glauben nicht an die Bibel. Sie mögen wohl ſagen, daß ſie daran glauben der Form wegen; aber, Sir, denken Sie, ihr erſter Ruf des Morgens iſt: Was ſoll ich thun, daß ich das ewige Leben habe? oder: Was ſoll ich thun, meinen Beutel an dieſem geſegneten Tage zu füllen? Wohin werde ich gehen? Welchen Handel werde ich abſchließen? Der Beutel und das Gold und die Banknoten ſind wirkliche Dinge, Dinge, die man fühlen und berühren kann, und das ewige Leben nur ein Geſchwätz, nur gut für — ich bitte um Verzeihung, Sir; Sie ſind ein Pfarrer, außer Dienſt, glaube ich. Ich will nicht unehrerbietig von einem Manne ſprechen, der ebenſo drin ſitzt wie ich. Nun, ich will noch eine Frage thun, Sir, und ich verlange nicht, daß Sie darauf antworten, ſondern ſie in Ihre Pfeife thun und ſie rauchen, ehe Sie ſie uns niederſchreiben, die wir als einfache närriſche Menſchen nur das glauben, was wir ſehen. Wenn die Erlöſung und das zukünftige Leben, und was ſonſt noch wahr wäre — nicht nach den Worten der Menſchen, ſondern im Innerſten des Herzens — glauben Sie nicht, ſie würden uns davon die Ohren vollreden, wie von der Staatswirthſchaft? Freilich ſind ſie ſehr begierig, uns dieſe Erkenntniß beizubringen, aber das Andere wäre eine größere Bekehrung, wenn es wahr wäre."

„Aber die Herren haben nichts mit Eurer Religion zu ſchaffen. Sie ſind nur durch das Geſchäft mit Euch verbunden — denken ſie, und Alles, worin ſie Eure Anſichten zu berichtigen haben, iſt das Handelsgeſchäft."

„Es freut mich, Sir," ſagte Higgins mit eigenthümlichem Augenblinken, „daß Sie hinzuſetzen: ‚denken ſie'. Ich würde Sie für einen Heuchler gehalten haben, glaube ich, wenn Sie es nicht gethan hätten, obgleich Sie ein Pfarrer ſind, oder vielmehr weil Sie ein Pfarrer ſind. Sehen Sie, wenn Sie von der Religion geſprochen hätten wie von einer Sache, die, wenn ſie wahr wäre, nicht alle Menſchen anginge, ſo würde ich Sie für einen Betrüger gehalten haben, obgleich Sie ein Pfarrer ſind, und ich würde Sie eher für einen Narren, als für einen Betrüger gehalten haben. Nichts für ungut, Sir, hoffe ich."

„Ganz und gar nicht. Ihr glaubt, ich bin im Irrthum, und ich glaube, Ihr ſeid in einem noch weit ſchlimmeren Irrthum. Ich erwarte nicht, Euch in einem Tage, durch eine Beſprechung zu überzeugen; aber laßt uns einander kennen lernen und offen über dieſe Dinge mit einander ſprechen, und die Wahrheit wird ſiegen. Ich würde nicht an Gott glauben, wenn ich dies nicht glaubte. Mr. Higgins, ich bin überzeugt, was Ihr auch ſagen mögt, Ihr glaubt" — (Und von heiliger Scheu ergriffen, ſprach Mr. Hale die Worte leiſer) — „Ihr glaubt an Ihn."

Nicholas Higgins richtete ſich plötzlich empor. Margarethe ſprang auf — denn die heftigen Bewegungen ſeines Geſichts ließen ſie vermuthen, er werde in Krämpfe fallen. Mr. Hale blickte ſie erſchrocken an. Endlich fand Higgins Worte:

„Mann! ich könnte Sie dafür, daß Sie mich verſuchen, zu Boden ſchlagen. Was haben Sie nöthig, mich mit Ihren Zweifeln auf die Probe zu ſtellen? Denken Sie daran, daß ſie dort liegt, nach dem Leben, das ſie geführt; und dann bedenken Sie, wie Sie mir den einzigen noch übrigen Troſt verſagen wollten — daß ein Gott iſt, und daß er ihr ihr Leben beſtimmt hat. Ich glaube nicht, daß ſie wieder lebendig werden wird," fuhr er fort, indem er ſich ſetzte. „Ich glaube nicht an ein anderes Leben außer dieſem, in welchem ſie ſolchen Kummer erlitt und ſolche unaufhörliche Sorge hatte, und ich kann mir nicht denken, daß es eine Reihe von Zufällen wäre, die durch einen Windhauch hätten geändert werden können. Ich habe manchmal gedacht, ich glaubte nicht an Gott, aber ich habe das nie vor mir in Worten ausgeſprochen, wie viele Menſchen thun. Ich mag über Die gelacht haben, welche es aus Trotz thaten — aber ich habe mich nachher umgeblickt, um zu ſehen, ob Er mich hörte, geſetzt, daß es einen Er gab; doch heute, wo ich troſtlos gelaſſen bin, werde ich nicht auf Sie mit Ihren Fragen und Ihren Zweifeln hören. Es giebt nur Eins, was in dieſer ſchwankenden Welt feſt und ruhig iſt, und mit Recht oder Unrecht, ich will mich daran halten. Es iſt ganz gut für glückliche Menſchen —"

Margarethe faßte ihn ſanft am Arm. Sie hatte noch nicht geſprochen, und er hatte ſie nicht aufſtehen hören.

„Nicholas, wir wollen nicht ſtreiten; Ihr verſteht meinen Vater falſch. Wir ſtreiten nicht — wir glauben; und Ihr glaubt auch. Es iſt der einzige Troſt in ſolchen Zeiten."

Er wendete ſich um und erfaßte ihre Hand. „Ja, das iſt es, das iſt es" (er drückte mit dem Rücken ſeiner Hand die Thränen ab).— „Aber Sie wiſſen, ſie liegt todt zu Hauſe, und ich bin vor Kummer faſt zu Boden gedrückt und weiß manchmal kaum, was ich ſage. Der Strike iſt auch mißglückt; wiſſen Sie das, Miß? Ich ging nach Hauſe, um wie ein Bettler, der ich bin, ſie um ein bischen Troſt in dieſer Unruhe zu bitten, und ich wurde niedergeſchmettert durch Einen, der mir erzählte, ſie wäre geſtorben — ſo eben geſtorben. Das war Alles; aber es war für mich genug."

Mr. Hale blies durch die Naſe, ſtand auf und putzte die Lichter, um ſeine Rührung zu verbergen. „Er iſt nicht ungläubig. Margarethe; wie konnteſt Du das ſagen?" murmelte er vorwurfsvoll. „Ich hätte Luſt, ihm das 14. Kapitel des Hiob vorzuleſen."

„Noch nicht, Papa, meine ich. Vielleicht gar nicht. Laſſen Sie uns ihn über den Strike befragen und ihm alle Theilnahme bezeigen, deren er bedarf und die er bei der armen Beſſy zu finden hoffte."

Sie befragten ihn demgemäß und hörten ihm zu. Die Berechnungen der Arbeiter beruhten (wie zu viele der Herren) auf falſchen Vorausſetzungen. Sie rechneten auf ihre Nebenmenſchen, gerade als ob ſie die berechenbare Kraft von Maſchinen beſäßen; keine Nachſicht mit menſchlichen Leidenſchaften, welche die Oberhand über die Vernunft gewinnen, wie in dem Falle mit Boucher und den Aufrührern, und glaubten, die Darſtellung des ihnen widerfahrenen Unrechts äußere auf entfernte Fremde die nämliche Wirkung, welche das (eingebildete oder wirkliche) Unrecht auf ſie ausgeübt habe. Sie waren daher ſehr überraſcht und über die armen Irländer entrüſtet, welche ſich hatten herbeiholen und bewegen laſſen, ihre Plätze einzunehmen. Dieſe Entrüſtung wurde durch die Verachtung gegen die Irländer und durch die Freude einigermaßen abgeſchwächt, welche ihnen der Gedanke daran gewährte, wie ſtümperhaft ſie ſich zur Arbeit anlaſſen und ihre neuen Herren durch ihre Unwiſſenheit und Ungeſchicklichkeit, von welcher bereits ſeltſame übertriebene Schilderungen in der Stadt im Umlauf waren, in Verlegenheit ſetzen würden. Den ſchlimmſten Streich aber ſpielten die Miltoner Arbeiter, welche dem Gebot der Union, Frieden zu halten, wie es auch kommen möge, getrotzt hatten und ungehorſam geweſen waren, welche im Lager Uneinigkeit geſät und durch die Nachricht, das Geſetz ſei gegen ſie angerufen, einen paniſchen Schrecken verbreitet hatten.

„Und ſomit iſt der Strike zu Ende,“ ſagte Margarethe.

„Ja, Miß. Es heißt: rette ſich, wer kann. Die Thore der Fabrik werden natürlich morgen offen ſtehen, um Alle einzulaſſen, welche um Arbeit bitten wollen; wenn es nur deshalb geſchieht, um zu zeigen, daß ſie nichts mit einer Maßregel zu ſchaffen haben, die, wenn wir aus dem rechten Zeuge wären, den Lohn auf eine Höhe gebracht haben würde, zu der er die zehn Jahre daher nicht geſtiegen iſt.“

„Ihr werdet Arbeit bekommen, nicht wahr?“ fragte Margarethe. „Ihr ſeid ein tüchtiger Arbeiter, iſt es nicht ſo?“

„Hamper wird mich in ſeiner Fabrik arbeiten laſſen, wenn er ſich die rechte Hand abhaut — nicht eher und nicht ſpäter,“ ſagte Nicholas ruhig. Margarethe ſchwieg traurig.

„Wegen des Lohnes?“ ſagte Mr. Hale. „Ihr werdet es nicht übel nehmen, aber ich glaube, Ihr befindet Euch in einem argen Irrthum. Ich möchte Euch einige Bemerkungen aus einem Buche vorleſen, welches ich beſitze.“ Er ſtand auf und ging zum Bücherſchrank.

„Sie brauchen ſich nicht zu bemühen, Sir,“ verſetzte Nicholas; „das Zeug aus Ihren Büchern geht zu dem einen Ohre hinein und zum andern hinaus. Ich kann mir nichts daraus nehmen. Ehe ich mit Hamper dieſen Zwiſt hatte, erzählte ihm der Aufſeher, ich wiegelte die Leute auf, höhern Lohn zu verlangen, und Hamper traf mich eines Tages im Hofe. Er hatte ein dünnes Buch in der Hand und ſagte: Higgins, ich höre, Ihr ſeid einer von den verdammten Narren, welche denken, Ihr könnt höhern Lohn erhalten, wenn Ihr ihn fordert, ja ihn auch fortwährend behalten, wenn Ihr ihn erzwungen habt. Nun will ich verſuchen, ob Verſtand in Euch iſt. Hier iſt ein Buch, welches einer meiner Freunde geſchrieben hat, und wenn Ihr es leſ't, werdet Ihr ſehen, wie der Lohn ſich ſelbſt ausgleicht, ohne daß die Herren oder Arbeiter etwas damit zu ſchaffen haben, ausgenommen die Arbeiter ſchneiden ſich ſelbſt durch einen Strike die Kehle ab, wenn ſie ſo große Pinſel ſind.“ Nun frage ich Sie, Sir, der Sie Pfarrer waren und das Predigtfach hatten und die Leute zu der Weiſe zu denken führen ſollten, die Sie für die rechte hielten, — fingen Sie damit an, ſie Narren und dergleichen zu nennen, oder redeten Sie nicht vielmehr erſt freundliche Worte zu ihnen, um ſie bereitwillig zu machen, zuzuhören und ſich überzeugen zu laſſen, wenn das möglich war; und hielten Sie in Ihrer Predigt immer zu Zeiten inne und ſagten halb zu ihnen und halb zu ſich: Aber Ihr ſeid ſolches Narrenpack, daß ich ſehr vermuthe, es nützt mir nichts, Verſtand in Euch zu bringen?“ Ich war nicht in der beſten Stimmung, ich will es zugeben, anzuhören, was Hamper's Freund zu ſagen hatte — ich war ſo bekümmert über das Werk, das ich zu führen hatte — aber ich dachte: Na, ich will doch ſehen, was dieſe Kerle zu ſagen haben, und ob ich närriſch bin, oder ſie. Ich nahm alſo das Buch und machte mich daran; aber Gott ſteh' mir bei, es fing über Capital und Arbeit und Arbeit und Capital an, bis es mich ſachte in Schlaf brachte. Ich konnte in meinen Gedanken nicht recht klug daraus werden, was ſie waren, und er ſprach von ihnen, als ob ſie Tugenden oder Laſter wären, und was ich wiſſen wollte, waren die Rechte der Menſchen, möchten ſie reich oder arm ſein, wenn ſie nur Menſchen wären.“

„Trotzdem aber,“ ſagte Mr. Hale, „und das Beleidigende, die Thorheit und Unchriſtlichkeit der Art und Weiſe zugegeben, in welcher Mr. Hamper zu Euch ſprach, als er das Buch ſeines Freundes empfahl, hätte doch das Buch Euch die Wahrheit berichtet, wenn es Euch, wie er behauptete, zeigte, daß der Lohn ſich ſelbſt ausgleicht, und daß der erfolgreichſte Strike ihn nur auf eine kurze Zeit hinauftreiben kann, um in Folge eben dieſes Strikes nachher noch weit mehr zu fallen.“

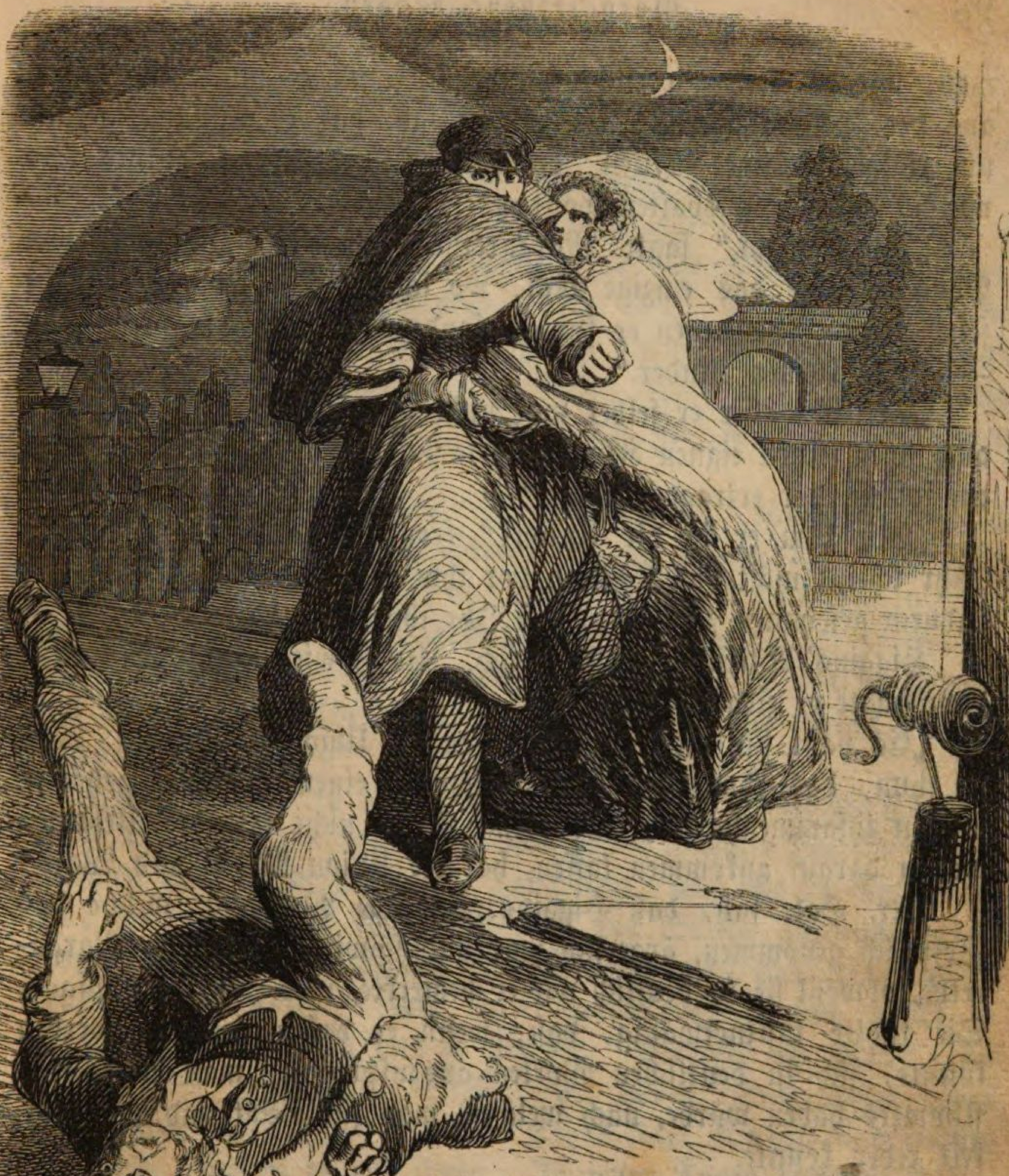
„Nun, Sir,“ ſagte Higgins etwas mürriſch, „es kann ſein und auch nicht ſein. Es giebt zwei Meinungen darüber. Aber geſetzt, es wäre eine noch einmal ſo große Wahrheit, ſo wäre es doch keine Wahrheit für mich, wenn ich ſie nicht verſtehen könnte. Ich glaube wohl, es iſt Wahrheit in Ihren lateiniſchen Büchern in Ihrem Schranke, aber es iſt Kauderwälſch und nicht Wahrheit für mich, wenn ich nicht den Sinn der Worte verſtehe. Wenn Sie, Sir, oder ſonſt ein anderer erfahrener, geduldiger Mann zu mir kommt und ſagt, er will mir lehren, was die Worte bedeuten, und mich nicht anſchreit, wenn ich etwas einfältig bin oder vergeſſe, wie das Eine mit dem Andern zuſammenhängt — ja mit der Zeit kann ich da wohl die Wahrheit davon einſehen, oder ich ſehe ſie nicht ein. Ich will mich nicht verbindlich machen, zu ſagen, daß ich am Ende daſſelbe denken werde wie Jedermann. Und ich bin nicht ſo Einer, welcher denkt, die Wahrheit kann in Worten ganz glatt und rein ausgeprägt werden, wie man in der Gießerei Eiſenblech aushaut. Es gehen nicht dieſelben Gräten bei Jedem hinunter, ſie bleiben hier in dieſes und da in jenes Mannes Kehle ſtecken. Laſſen Sie es gut ſein, wenn ſie hinunter ſind, mögen ſie für dieſen zu ſtark, für jenen zu ſchwach ſein. Leute, die ſich dazu aufwerfen, die Welt mit ihrer Wahrheit zu curiren, müſſen ſie für verſchiedenartige Gemüther verſchieden einrichten und auch in der Art, ſie zu geben, behutſam ſein, oder die armen kranken Narren ſpeien ſie ihnen ins Geſicht. Nun giebt mir Hamper zuerſt eine Ohrfeige und dann wirft er mir ſeinen ſtarken Bolus zu und ſagt, er glaube, es werde mir nichts nützen, ich wäre ein ſolcher Narr, aber da wäre es.“

„Ich wünſchte, einige der gütigſten und verſtändigſten von den Herren kämen mit manchen von Euch Leuten zuſammen und ſprächen ordentlich über dieſe Gegenſtände; es wäre gewiß das beſte Mittel, über die Schwierigkeiten hinwegzukommen, welche, wie ich glaube, aus Eurer Unwiſſenheit — entſchuldigt, Mr. Higgins — in Bezug auf Dinge entſtehen, über welche Herren und Arbeiter in ihrem beiderſeitigen Intereſſe wohl unterrichtet ſein ſollten. Ich möchte wiſſen," fuhr er halb zu ſeiner Tochter gewendet fort, „ob nicht Mr. Thornton geneigt wäre, ſolches zu thun?"

„Erinnern Sie ſich, Papa," entgegnete ſie leiſe, „was er einſtmals über die Behandlung ſagte, wiſſen Sie." Sie wollte ſich nicht näher über das Geſpräch ausſprechen, welches ſie über die Art und Weiſe, Arbeitsleute zu behandeln, geführt hatten, indem man ihnen Aufklärung genug verſchaffte, um ſich ſelbſt zu beherrſchen, oder indem der Herr einen verſtändigen Deſpotismus ausübte — denn ſie ſah, daß Higgins Mr. Thornton's Namen, wenn nicht alle Worte, aufgeſchnappt hatte, und er fing auch wirklich an, von ihm zu ſprechen.

„Thornton! Das iſt der Menſch, der mit einem Male die Irländer her verſchrieb und zu dem Aufſtand führte, welcher den Strike zerſtörte. Selbſt Hamper mit ſeinem polternden Weſen würde eine Weile gewartet haben — aber bei Thornton iſt Wort und Schlag eins. Und nun, da die Union es ihm gedankt haben würde, daß er auf der Jagd nach Boucher und den Kerlen folgte, welche gerade gegen unſere Befehle handelten, iſt es Thornton, welcher vortritt und kaltblütig ſagt, da der Strike zu Ende ſei, brauche er als beleidigter Theil nicht die Klage gegen die Aufrührer zu betreiben. Ich dachte, er hätte mehr Muth. Ich dachte, er würde ſeine Sache durchgeſetzt und ſeine Rache auf offenem Wege genommen haben; da aber ſagt er (Einer auf dem Hofe ſagte mir ſeine eignen Worte): „Man kennt ſie wohl; ſie werden die natürliche Strafe für ihr Benehmen darin finden, daß es ihnen ſchwer werden wird, wieder Arbeit zu bekommen. Das wird hart genug ſein." Ich wollte nur, ſie hätten Boucher ergriffen und vor Hamper aufgehängt. Ich ſehe den alten Tiger ihm nachſetzen! Würde er ihn losgelaſſen haben, he?"

„Mr. Thornton hatte Recht," ſagte Margarethe. „Ihr ſeid gegen Boucher aufgebracht, Nicholas; denn ſonſt würdet zuerſt Ihr einſehen, daß, wo die natürliche Strafe für das Vergehen hart genug iſt, eine weitere Strafe der Rache ähnlich ſein würde."



An der Eiſenbahn.

„Meine Tochter iſt nicht eben eine Freundin von Mr. Thornton," bemerkte Mr. Hale, Margarethen zulächelnd, während dieſe tief erröthend mit doppeltem Eifer zu arbeiten begann; „aber ich glaube, ſie ſagt die Wahrheit. Ich liebe ihn deshalb."

„Nun, Sir, dieſer Strike war ein ſchönes Stück Arbeit für mich, und es wird Sie nicht wundern, wenn es mich ein bischen aus der Faſſung gebracht hat, als ich ſah, daß er mißlang, gerade um einiger Männer willen, die nicht ſtillſchweigend dulden und muthig und feſt aushalten wollten.“

„Ihr vergeßt,“ ſagte Margarethe, „ich weiß nicht viel von Boucher; aber das einzige Mal, wo ich ihn ſah, waren es nicht ſeine Leiden, von denen er ſprach, ſondern die ſeiner kranken Frau — ſeiner kleinen Kinder.“

„Freilich! aber er ſelber war nicht von Eiſen. Er würde bald auch über ſeinen eignen Kummer gejammert haben. Er war nicht ein ſolcher, der ertragen konnte.“

„Wie kam er in die Union?“ fragte Margarethe unſchuldig. „Ihr ſcheint nicht viel Achtung vor ihm gehabt und auch nicht viel dadurch gewonnen zu haben, daß Ihr ihn dabei hattet.“

Higgins' Stirn verfinſterte ſich. Er ſchwieg einige Minuten; dann ſagte er ziemlich kurz:

„Es paßt ſich nicht für mich, von der Union zu ſprechen. Was ſie thun, das thun ſie. Die, welche zu einem Geſchäft gehören, müſſen zuſammenhalten, und wenn ſie es nicht mit den Uebrigen wollen darauf ankommen laſſen, hat die Union Mittel und Wege.“

Mr. Hale ſah, daß Higgins über die Wendung, welche das Geſpräch genommen, ärgerlich war und ſchwieg. Nicht ſo Margarethe, obwohl ſie ſo deutlich wie er bemerkte, was Higgins empfand. Sie fühlte inſtinctmäßig, daß, wenn er dahin gebracht werden könnte, ſich in deutlichen Worten auszuſprechen, man etwas Beſtimmtes haben würde, nach welchem man für Recht und Gerechtigkeit reden könnte.

„Und welches ſind die Mittel und Wege der Union?“

Er blickte zu ihr auf, als ſei er nicht geneigt, ihr die gewünſchte Auskunft zu geben, aber ihr Geſicht war ſo ruhig und ſie blickte ſo zuverſichtlich auf ihn, und er antwortete:

„Nun, wenn Einer nicht zur Union gehört, dürfen die neben ihm Arbeitenden nicht mit ihm ſprechen — ebenſo wenn er in Noth oder krank iſt; er iſt außerhalb der Grenzen; er iſt keiner der Unſrigen; er kommt unter uns, er arbeitet unter uns, aber er gehört nicht zu uns. An manchen Orten werden Die, welche mit ihm reden, um Geld geſtraft. Nun verſuchen Sie das, Miß; leben Sie ein oder zwei Jahre unter Solchen, die von Ihnen wegſehen, wenn Sie hinblicken; arbeiten Sie im Raume von zwei Yards mit einer Menge Menſchen, von denen Sie wiſſen, daß ſie gegen Sie einen bittern Groll im Herzen haben, bei denen, wenn Sie Ihre Freude ausſprechen, nicht ein Auge glänzt, nicht eine Lippe ſich bewegt, zu denen Sie, wenn Ihr Herz bedrückt iſt, nie etwas ſagen können, weil ſie auf Ihre Seufzer oder trüben Blicke nicht achten (und ein Mann iſt kein Mann, wenn er gegen Leute, die ihn fragen, was es giebt, laut jammert) — verſuchen Sie das, Miß — zehn Stunden dreihundert Tage lang, und Sie werden ein bischen wiſſen, was die Union iſt.“

„Aber welche Tyrannei!“ rief Margarethe. „Nein, Higgins, ich kümmere mich nicht einen Strohhalm um Euern Unwillen. Ich weiß, Ihr könnt nicht böſe auf mich ſein, wenn Ihr auch wolltet, und ich muß Euch die Wahrheit ſagen: in der ganzen Geſchichte, die ich geleſen, habe ich nie von einer langſamern Marter geleſen, als dieſe iſt. Und Ihr gehört zur Union! und Ihr ſprecht von der Tyrannei der Herren!“

„Ja, Sie können ſagen, was Sie wollen!“ erwiederte Higgins. „Die Todte lag zwiſchen Ihnen und jedem zornigen Wort von mir. Meinen Sie, ich vergeſſe, wer dort liegt, und wie ſie Sie liebte? Und die Herren ſind es, welche uns zur Sünde gebracht haben, wenn die Union eine Sünde iſt. Vielleicht nicht dieſe Generation, ſondern ihre Väter. Ihre Väter zermalmten unſere Väter zu Staub — zermalmten uns zu Pulver. Pfarrer! ich glaube, Sie haben meine Mutter eine Stelle leſen hören: Eure Väter haben ſaure Trauben gegeſſen und die Zähne ihrer Kinder ſind ſtumpf geworden. So iſt es mit ihnen. In jenen Tagen ſchwerer Unterdrückung begann die Union; ſie war eine Nothwendigkeit. Sie iſt auch jetzt eine Nothwendigkeit nach meiner Meinung. Es iſt ein Widerſtand gegen die Ungerechtigkeit, die frühere, die jetzige und die zukünftige. Sie mag einem Kriege gleich ſein und Verbrechen mit ſich führen; aber ich meine, es wäre ein größeres Verbrechen, ſie zu unterlaſſen. Das Einzige, was wir thun können, iſt, Leute zu gemeinſchaftlichem Intereſſe zu vereinigen, und wenn Manche feig und Manche thöricht ſind, ſo mögen ſie mit der großen Menge gehen, deren Kraft nur in der Anzahl liegt.“

„O!“ ſagte Mr. Hale ſeufzend, „Eure Union an ſich würde ſchön, rühmlich ſein — ſie würde das Chriſtenthum ſelbſt ſein —

wenn ſie nur in einer Abſicht beſtände, welche das Wohl Aller bewirken wollte, anſtatt blos das einer Claſſe im Gegenſatz zu einer andern."

„Ich glaube, es iſt Zeit, daß ich gehe, Sir," ſagte Higgins, als die Glocke zehn ſchlug.

„Nach Hauſe?" fragte Margarethe ſanft. Er verſtand ſie und ergriff ihre dargebotene Hand. „Nach Hauſe, Miß. Sie können ſich auf mich verlaſſen, obgleich ich zur Union gehöre."

„Ich verlaſſe mich ganz auf Euch, Nicholas."

„Wartet noch!" ſagte Mr. Hale, indem er zum Bücherſchrank eilte. „Mr. Higgins, ich bin überzeugt, Ihr werdet mit uns gemeinſchaftlich beten?"

Higgins ſah Margarethen ungewiß an. Ihre ernſten freundlichen Augen begegneten den ſeinigen; es lag kein Zwang in ihnen, nur ein tiefes Intereſſe. Er ſprach nicht, aber er blieb auf ſeiner Stelle.

Margarethe, Mitglied der anglicaniſchen Kirche, ihr Vater der Diſſenter, Higgins der Ungläubige knieten zuſammen nieder. Es that ihnen keinen Abbruch.

Dreißigſtes Kapitel.

Der nächſte Morgen brachte Margarethen einen Brief von Edith. Er war zärtlich und inconſequent, wie die Schreiberin; aber die Zärtlichkeit war für Margarethens eigne zärtliche Natur reizend, und mit der Inconſequenz war ſie aufgewachſen und bemerkte ſie daher nicht. Er lautete wie folgt:

„O Margarethe, es verlohnt ſich eine Reiſe von England, meinen Sohn zu ſehen! Er iſt ein herrlicher kleiner Burſche, beſonders in ſeinen Kappen, und ganz beſonders in der einen, die Sie ihm ſchenkten, Sie gute, niedlich befingerte, beharrliche kleine Lady! Nachdem ich alle Mütter hier eiferſüchtig gemacht, muß ich ihn Jemandem Neuem zeigen und eine neue Reihe bewundernder Ausdrücke hören; vielleicht iſt das der ganze Grund, vielleicht nicht — ja vielleicht iſt ein wenig Verwandtenliebe damit gemiſcht; aber ich ſehne mich ſo ſehr danach, Margarethe, daß Sie hierher kommen. Ich glaube, es würde das Beſte für Tante Shaw's Geſundheit ſein; hier ſind Alle jung und wohl, und unſer Himmel iſt immer blau und unſere Sonne ſcheint immer, und die Muſikbande ſpielt vom Morgen bis zum Abend herrlich, und um auf den Refrain meines Liedchens zurückzukommen, meine Puppe lächelt immer. Ich wünſche beſtändig, daß Sie ihn für mich erziehen, Margarethe. Das heißt nicht, was er thut; das iſt ganz hübſch, anmuthig und gut. Ich glaube, ich liebe ihn weit mehr als mein Mann, welcher halsſtarrig und mürriſch wird — was er ‚geſchäftig' nennt. Nein, er iſt es nicht. Er iſt eben mit Nachrichten von einem ſo reizenden Picknick gekommen, welches die Officiere des ‚Hazard' gegeben, und ankert unten in der Bay. Da er ein ſo hübſches Theil Neuigkeiten mitgebracht hat, nehme ich Alles zurück, was ich eben ſagte. Verbrannte nicht Jemand ſeine Hand, weil er etwas geſagt oder gethan hatte, was ihm leid that? Nun, ich kann die meinige nicht verbrennen, weil es mir weh thun und die Narbe häßlich ſein würde, aber ich will ſo ſchnell als möglich Alles zurücknehmen, was ich geſagt habe. Cosmo iſt ein ebenſo großer Liebling, als das Kind, und nicht ein bischen halsſtarrig und ſo unmürriſch, wie nur je ein Mann war, nur iſt er bisweilen ſo ſehr geſchäftig. Ich kann ſagen, ohne Liebe — weibliche Pflicht — wo war ich doch? — ich weiß, ich hatte etwas ganz Beſonderes zu ſagen. Ich hab's — Theuerſte Margarethe! Sie müſſen mich beſuchen, es würde Tante Hale gut thun, wie ich vorher ſagte. Laſſen Sie doch den Doctor es ihr verordnen. Sagen Sie ihm, daß der Rauch von Milton ihr beſchwerlich wird. Ich zweifle nicht, daß es wirklich der Fall iſt. Drei Monate (auf kürzere Zeit dürfen Sie nicht kommen) dieſes herrlichen Klima's — lauter Sonnenſchein und Weintrauben ſo gewöhnlich wie Brombeeren, würden ſie völlig curiren. Meinen Onkel bitte ich nicht" — (hier wurde der Brief gedrängter und beſſer geſchrieben; Mr. Hale war in der Ecke, wie ein unartiges Kind, weil er ſeine Stelle aufgegeben hatte) — „weil er, wie ich glaube, Krieg und Soldaten und Muſikbanden nicht leiden kann; wenigſtens weiß ich, daß viele Diſſenters Mitglieder der Friedensgeſellſchaft ſind, und ich fürchte, er würde nicht gern kommen; wenn er aber wollte, meine Liebe, ſo ſagen Sie ihm doch, daß Cosmo und ich alles Mögliche thun werden, ihn zufriedenzuſtellen, und ich will Cosmo's rothen Rock und das Schwert verſtecken, und die Bande alle Arten ernſter, feierlicher Sachen ſpielen laſſen, oder wenn ſie Aufzüge und eitle Sachen ſpielen, ſo ſoll es noch einmal ſo langſam geſchehen. Liebe Margarethe, wenn er Sie und Tante Hale begleiten wollte, ſo wollen wir ihm den Aufenthalt angenehm machen, obgleich mir vor Jedem bange iſt, der etwas um des Gewiſſens willen gethan hat. Sie thaten es nie, hoffe ich. Sagen Sie Tante Hale, ſie ſolle nicht viele warme Kleider mitbringen, wiewohl ich fürchte, es wird ſpät im Jahre ſein, ehe Sie kommen können. Aber Sie haben keine Idee von der Hitze hier! Ich verſuchte es, meinen großen ſchönen indiſchen Shawl bei einem Picknick zu tragen. Ich hielt mich ſo lange als möglich durch Sprichwörter aufrecht: Hoffahrt will Zwang leiden, und ſolche heilſame Kraftſprüche; doch es half nichts. Ich kam mir vor wie Mamma's Hündchen Tiny mit einem Elephantengeſchirr; erdrückt, verſteckt, getödtet durch meinen Putz; ich machte ihn daher zu einem Capitalteppich, damit wir uns Alle darauf ſetzen können. Mein Kind iſt hier, Margarethe — wenn Sie nicht Ihre Sachen einpacken, ſobald Sie dieſen Brief erhalten, und mich geradeswegs beſuchen, ſo werde ich denken, Sie ſtammen vom König Herodes ab!“

Margarethe ſehnte ſich nach einem Tage von Edith's Lebensweiſe — nach ihrem ſorgenfreien Weſen, ihrem muntern Hauſe, ihrem heitern Himmel. Hätte ein Wunſch ſie fortführen können, ſo würde ſie fortgeeilt ſein, nur auf einen Tag. Sie ſehnte ſich nach der Kräftigung, welche ein ſolcher Wechſel verleihen konnte — nur wenige Stunden inmitten dieſes lichtvollen Lebens zu ſein und ſich wieder jung zu fühlen. Noch nicht zwanzig! und ſie hatte gegen ſo harten Druck zu kämpfen gehabt, daß ſie ſich ganz alt fühlte. Dies war ihr erſtes Gefühl, nachdem ſie Edith's Brief geleſen hatte. Sie las ihn noch einmal und fand ſich ſelbſtvergeſſend Ergötzen an ſeiner Aehnlichkeit mit Edith ſelbſt und lachte fröhlich darüber, als Mrs. Hale, auf Dixon's Arm geſtützt, in das Zimmer trat. Margarethe beeilte ſich, die Kiſſen zurechtzulegen. Ihre Mutter ſchien ungewöhnlich matt.

„Worüber lachteſt Du denn, Margarethe?“ fragte ſie, ſobald ſie ſich von der Anſtrengung, ſich auf das Sofa zu ſetzen, erholt hatte.

„Ueber einen Brief, den ich dieſen Morgen von Edith erhielt. Soll ich ihn vorleſen, Mamma?“

Sie las ihn, und eine Zeit lang ſchien er ihre Mutter zu intereſſiren, welche begierig war, zu erfahren, wie Edith ihren

Knaben wohl genannt haben möchte, und alle wahrſcheinlichen Namen und alle möglichen Gründe anführte, weshalb jeder von dieſen Namen gegeben ſei. Inmitten dieſer Vermuthungen kam Mr. Thornton und brachte noch ein Geſchenk an Obſt für Mrs. Hale. Er konnte nicht — oder wollte vielmehr nicht — ſich das Vergnügen verſagen, Margarethen zu ſehen. Er ruhte nicht, bis er ſich jetzt dieſe Befriedigung verſchaffte. Es war die ſtarre Hartnäckigkeit eines Mannes, der gewöhnlich ſehr vernünftig war und ſich beherrſchen konnte. Er trat in das Zimmer und bemerkte auf einen Blick, daß Margarethe zugegen war, doch nach der erſten kalten Verbeugung, die er in der Entfernung machte, ſchien er ſeinen Blick nicht wieder auf ſie fallen zu laſſen. Er verweilte nur, um ſeine Schriften zu überreichen — einige artige Worte zu ſagen — und dann begegneten ſeine kalten beleidigten Augen denen Margarethens mit einem ernſten Lebewohl, als er das Zimmer verließ. Sie ſetzte ſich ſchweigend und ſich entfärbend.

„Weißt Du, Margarethe, ich fange wirklich an, Mr. Thornton ganz lieb zu gewinnen.“

Anfangs erfolgte keine Antwort; ſodann zwang ſich Margarethe zu einem eiſigen: „So?“

„Ja. Ich glaube, ſein Benehmen hat ſich wirklich ganz verfeinert.“

Margarethe erwiederte jetzt mit ſichrerer Stimme:

„Er iſt ſehr gütig und aufmerkſam, daran iſt nicht zu zweifeln.“

„Es wundert mich, daß Mrs. Thornton gar nicht kommt. Sie muß doch wiſſen, daß ich krank bin, wegen des Waſſerbettes.“

„Ich glaube, ſie erfährt von ihrem Sohne, wie Sie ſich befinden.“

„Ich möchte ſie aber doch gern ſehen. Du haſt ſo wenige Freunde hier, Margarethe.“

Margarethe fühlte, was ihre Mutter im Sinne hatte — es war das liebevolle Verlangen, die Güte einer Frau für die Tochter zu gewinnen, welche ſobald mutterlos werden konnte. Aber ſie vermochte nicht zu ſprechen.

„Glaubſt Du,“ fuhr Mrs. Hale nach einer Pauſe fort, „daß Du Mrs. Thornton bitten könnteſt, mich zu beſuchen? Nur ein einziges Mal — ich will nicht beſchwerlich werden.“

„Ich will Alles thun, wenn Sie es wünſchen, Mamma — doch wenn — wenn aber Frederick kommt —"

„Ach ja, wir müſſen die Thür verſchloſſen halten — wir dürfen Niemand hereinlaſſen. Ich weiß faſt nicht, ob ich wünſchen ſoll, daß er kommt, oder nicht. Bisweilen denke ich, ich dürfe es nicht, bisweilen habe ich fürchterliche Träume von ihm."

„O, Mamma, wir wollen uns recht in Acht nehmen. Ich will eher meinen Arm in Feſſeln legen, ehe ihm das geringſte Leid widerfahren ſollte. Ueberlaſſen Sie die Sorge für ihn mir, Mamma. Ich will über ihn wachen, wie die Löwin über ihre Jungen."

„Wann können wir Nachricht von ihm erhalten?"

„Gewiß nicht vor einer Woche — vielleicht ſpäter."

„Wir müſſen Martha bei Zeiten fortſchicken. Es würde nicht gut thun, wäre ſie hier, wenn er kommt, und ſchickten wir ſie dann ſchnell fort."

„Dixon wird uns gewiß daran erinnern. Ich dachte, wenn wir einer Unterſtützung im Hauſe bedürften, während er hier iſt, könnten wir vielleicht Mary Higgins holen. Die Arbeit geht bei ihr flau, und ſie iſt ein gutes Mädchen und würde ſich beſtreben, alles Mögliche zu thun, das glaube ich gewiß, und würde zu Hauſe ſchlafen, und brauchte nicht hinaufzukommen und ſo zu erfahren, wer im Hauſe iſt."

„Wie Du meinſt. Wie Dixon meint. Aber Margarethe, gebrauche nicht dieſen ſchrecklichen Miltoner Ausdruck: ‚die Arbeit geht flau'; es iſt ein Provinzialismus. Was wird Deine Tante Shaw ſagen, wenn ſie bei ihrer Rückkehr hört, daß Du ihn gebrauchſt!"

„O, Mamma, machen Sie nur keinen Popanz aus Tante Shaw," erwiederte Margarethe lachend. „Edith hat alle Arten militäriſcher Ausdrücke von Kapitän Lennox aufgeſchnappt, und Tante Shaw achtete gar nicht darauf."

„Aber der Deinige iſt ein Fabrikausdruck."

„Wenn ich in einer Fabrikſtadt wohne, muß ich die Fabrikſprache ſprechen, wenn ich es nöthig habe. Ja, ich könnte Sie durch eine Menge Worte in Staunen ſetzen, Mamma, die Sie in Ihrem Leben nicht gehört haben. Ich glaube, Sie wiſſen nicht, was ein Knotenſtecken iſt."

„Nein, Kind. Ich weiß nur, daß es einen ſehr gemeinen Klang hat, und ich wünſche nicht zu hören, daß Du es gebrauchſt."

„Nun, ich will es nicht thun, liebe Mutter. Nur werde ich ſtatt deſſen einen ganzen erklärenden Satz gebrauchen müſſen.“

„Ich liebe dieſes Milton nicht,“ ſagte Mrs. Hale. „Edith hat ganz Recht, wenn ſie ſagt, der Rauch hat mich ſo krank gemacht.“

Margarethe ſtand ſchnell auf, als ihre Mutter dies ſagte. Ihr Vater war eben ins Zimmer getreten, und ſie war ſehr dafür beſorgt, daß der ſchwache Eindruck, den, wie ſie ſah, die Vermuthung auf ihn gemacht, die Miltoner Luft habe der Geſundheit ihrer Mutter geſchadet, nicht verſtärkt werde, daß er nicht eine Beſtätigung erhalte. Sie wußte nicht, ob er gehört hatte, was Mrs. Hale ſagte, oder nicht, allein ſie begann ſchnell von andern Gegenſtänden zu ſprechen, ohne zu wiſſen, daß Mr. Thornton ihm folgte.

„Mamma beſchuldigt mich, daß ich viele vulgäre Ausdrücke aufgeſchnappt habe, ſeit wir in Milton ſind.“

Die vulgären Ausdrücke, von welchen Margarethe ſprach, bezogen ſich lediglich auf den Gebrauch von Localworten, und der Ausdruck hatte ſeinen Grund in dem ſoeben ſtattgefundenen Geſpräch. Aber Mr. Thornton’s Stirn verfinſterte ſich, und Margarethe fühlte alsbald, daß ihre Worte von ihm mißverſtanden werden könnten; ſie zwang ſich daher, von dem natürlichen, edlen Verlangen erfüllt, jede unnöthige Verletzung zu vermeiden, ihm mit einer leichten Begrüßung entgegenzugehen, und fuhr zu ihm unmittelbar gewendet fort:

„Nun, Mr. Thornton, obgleich Knorren nicht eben einen ſchönen Klang hat, iſt es nicht bezeichnend? Könnte ich es wiſſen, wenn ich von dem ſpreche, was es vorſtellt? Wenn es vulgär iſt, Localausdrücke zu gebrauchen, ſo ſprach ich in Foreſt ſehr vulgär, — nicht, Mamma?“

Margarethe pflegte ſonſt nicht den Gegenſtand ihrer Unterhaltung Andern aufzudrängen; allein in dieſem Falle wünſchte ſie ſo eifrig es zu verhindern, daß Mr. Thornton an den Worten, die er zufällig gehört, Anſtoß nähme, daß ſie erſt, nachdem ſie aufgehört hatte zu ſprechen, im Bewußtſein deſſen, was ſie gethan, über und über erröthete, beſonders da Mr. Thornton den eigentlichen Grund der Anklage kaum zu verſtehen, oder auf das, was ſie ſagte, zu achten ſchien, ſondern mit der kalten Zurückhaltung einer ceremoniellen Bewegung an ihr vorüberging, um mit Mrs. Hale zu ſprechen.

Sein Anblick erinnerte ſie an den Wunſch, ſeine Mutter zu ſehen, und gebot Margarethen Vorſicht. Margarethe, welche in drückendem Schweigen daſaß, beunruhigt und beſchämt durch die Schwierigkeit, die rechte Stelle und die ruhige Ungeſtörtheit des Herzens zu behaupten, da Thornton zugegen war, hörte die leiſe Bitte ihrer Mutter, daß Mrs. Thornton ſie beſuchen möchte; recht bald, wo möglich morgen. Mr. Thornton verſicherte, ſie werde es thun, unterhielt ſich noch ein wenig und verabſchiedete ſich; Margarethens Bewegungen und Stimme ſchienen plötzlich von unſichtbaren Feſſeln befreit. Er blickte nicht nach ihr, und doch verrieth das ſorgfältige Wegblicken ſeiner Augen, daß er genau wußte, wo ſie auf ihr ruhen würden, wenn ſie zufällig auf ſie fielen. Wenn ſie ſprach, ließ nichts erkennen, daß er auf ſie achtete, und doch waren die nächſten Worte, welche er an Jemand Andres richtete, durch das von ihr Geſagte modificirt; bisweilen waren ſie eine unmittelbare Antwort auf das, was ſie bemerkt hatte, doch an eine andere Perſon gerichtet, als hätte dieſe ihn dazu veranlaßt. Es war nicht das üble Benehmen der Unwiſſenheit, ſondern das halsſtarrige üble Benehmen, welches ſeinen Grund in tiefer Kränkung hatte. Es war jetzt Halsſtarrigkeit, ſpäter bereute er ſie. Allein kein tiefangelegter Plan, keine vorſichtige Liſt hätte ihm ſo gute Dienſte leiſten können. Margarethe dachte an ihn mehr als je zuvor, nicht mit dem Anſtrich ſogenannter Liebe, ſondern mit dem Bedauern, ihn ſo tief verletzt zu haben, und mit dem milden, ruhigen Beſtreben, in das frühere Verhältniß freundſchaftlicher Oppoſition zurückzutreten; denn in einem freundſchaftlichen Verhältniſſe hatte er, wie ſie fand, zu ihr wie zu der übrigen Familie geſtanden. In ihrem Benehmen gegen ihn lag eine anmuthige Demuth, als wolle ſie ſich ſchweigend wegen der allzu ſtarken Worte entſchuldigen, welche die Rückwirkung des am Tage des Aufruhrs Vorgefallenen waren.

Allein ihn ſchmerzten jene Worte bitter. Sie klangen ihm in den Ohren, und er war ſtolz auf das Gerechtigkeitsgefühl, welches ihn zu jeder nur möglichen anderweiten Freundſchaftsbezeigung gegen ihre Aeltern antrieb. Er frohlockte über die Gewalt, welche er über ſich gewann, indem er ſich zwang, ihr gegenüberzuſtehen, ſo oft er an etwas denken konnte, was ihren Aeltern Freude zu machen vermochte. Er glaubte, er würde Jemand, der ihn ſo tief gekränkt, ungern ſehen, allein er irrte. Es gewährte ihm ein ſchmerzliches Vergnügen, mit ihr im Zimmer zu ſein und ihre Gegenwart zu fühlen. Allein er analyſirte ſeine Motive eben nicht ſehr und irrte, wie bereits geſagt.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Mrs. Thornton beſuchte am folgenden Morgen Mrs. Hale. Dieſe befand ſich weit übler. Einer jener plötzlichen Wechſelfälle — jener ſichtlichen dem Tode entgegenführenden Schritte — hatte in der Nacht ſtattgefunden, und die Ihrigen erſchraken vor dem grauen eingefallenen Blick, den ihr Geſicht in den zwölf leidensvollen Stunden angenommen hatte. Mrs. Thornton, welche ſie wochenlang nicht geſehen, war ſchnell beſänftigt. Sie war gekommen, weil ihr Sohn es von ihr als eine perſönliche Gunſt erbat, doch mit dem ganzen Stolze und der Bitterkeit ihrer Stimmung gegen die Familie, welcher Margarethe angehörte. Sie zweifelte, daß Mrs. Hale wirklich krank ſei; ſie glaubte, es ſei nur eine momentane Grille von Seiten dieſer Dame, welche ſie ihrer für den Tag im voraus feſtgeſetzten Beſchäftigung entziehen würde. Sie ſagte zu ihrem Sohne, ſie wollte, ſie hätte ſie nie kennen gelernt, es ſeien keine ſo unnützen Sprachen erfunden worden, als Lateiniſch und Griechiſch. Er nahm dies Alles ziemlich ruhig hin; als ſie mit ihren Schmähungen gegen die todten Sprachen zu Ende war, kam er mit Ruhe kurz und entſchieden auf ſeinen Wunſch zurück, daß ſie zu der beſtimmten Zeit, welche für die Kranke wahrſcheinlich die paſſendſte ſei, Mrs. Hale beſuchen möchte. Mrs. Thornton gab dem Verlangen ihres Sohnes mit möglichſtem Widerſtreben nach, und hatte ihn um ſo lieber dafür, daß er es hegte; ſie hatte eine noch höhere Meinung als er von ſeiner außerordentlichen Güte, welche er dadurch bezeigte, daß er ſo beharrlich zu Hales hielt.

Seine Güte, welche an Schwäche grenzte, wie ſie alle ſanftern Tugenden nannte, ihre Geringſchätzung gegen Mr. und Mrs. Hale und ihre entſchiedene Abneigung gegen Margarethe waren die Gedanken, welche Mrs. Thornton beſchäftigten, bis der dunkle Schatten der Schwingen des Todesengels ihr die Richtigkeit vor Augen rückte. Da lag Mrs. Hale — Mutter gleich ihr — eine viel jüngere Frau, als ſie war — auf dem Lager, von welchem wieder aufzuſtehen ſich für ſie keine Hoffnung zeigte. Da war in dem verdunkelten Zimmer für ſie keine Abwechslung mehr von Licht und Schatten; keine Kraft zur Thätigkeit, kaum eine veränderte Bewegung; eine ſchwache Abwechslung geflüſterter Laute und gefliſſentlichen Schweigens; und doch ſchien dieſes monotone Leben faſt zu viel zu ſein. Als Mrs. Thornton, kräftig und glücklich in ihrer Lebensſtellung, eintrat, lag Mrs. Hale ſtill, obſchon man ihrem Geſicht wohl anſah, daß ſie wußte, wer es war; allein ſie ſchlug nicht einmal die Augen für wenige Minuten auf. Dicke Thränen ſchimmerten in ihren Augenwimpern, ehe ſie aufblickte; dann fuhr ſie mit der Hand ſchwach über den Bettüberzug, um Mrs. Thornton's großen, derben Finger zu berühren, und ſagte oder hauchte vielmehr — Mrs. Thornton mußte ſich niederbeugen, um ſie zu verſtehen:

„Margarethe — Sie haben eine Tochter — meine Schweſter iſt in Italien. Mein Kind wird keine Mutter haben — an einem fremden Orte — wenn ich ſterbe — wollen Sie —“

Und ihre umflorten unſtäten Augen richteten ſich mit nachdenklichem Ernſt auf Mrs. Thornton's Geſicht. Eine Minute lang blieb dieſes kalt, ernſt, ohne Bewegung — ja hätten nicht die langſam ſich ſammelnden Thränen die Augen der Kranken verdunkelt, ſo hätte ſie auf den kalten Zügen eine dunkle Wolke bemerken können. Und es war nicht der Gedanke an ihren Sohn oder an ihre noch lebende Tochter Fanny, der ihr Herz endlich rührte, ſondern eine plötzliche, durch irgend eine Einrichtung des Zimmers in ihr wach gerufene Erinnerung — an ein Töchterchen — das als Kind ſtarb — vor vielen Jahren; dieſe ſchmolz wie ein plötzlich wirkender Sonnenſtrahl die Eisrinde, welche ein wirklich weiches Weib barg.

„Sie wünſchen, ich möchte Miß Hale eine Freundin ſein,“ ſagte Mrs. Thornton in ihrem gemeſſenen Tone, der nichts Herzliches an ſich hatte, aber deutlich geſprochen wurde.

Mrs. Hale drückte, die Augen noch immer auf Mrs. Thornton's Geſicht geheftet, die unter der ihrigen auf der Bettdecke ruhende Hand. Sie konnte nicht ſprechen. Mrs. Thornton ſeufzte. „Ich will eine wahre Freundin ſein, wenn die Umſtände es erfordern. Nicht eine zärtliche Freundin. Das kann ich nicht ſein“ — („ihr nicht“, war ſie im Begriff hinzuzufügen, doch ſie unterdrückte die

Worte bei dem Blick auf das leidende, beſorgte Geſicht) — „es iſt mir nicht gegeben, Zuneigung zu zeigen, ſelbſt wo ich ſie fühle, und ebenſo wenig ertheile ich unaufgefordert Rath. Doch auf Ihre Bitte — wenn es Ihnen eine Beruhigung gewährt, will ich es Ihnen verſprechen.“ Dann folgte eine Pauſe. Mrs. Thornton war zu gewiſſenhaft, als daß ſie etwas hätte verſprechen ſollen, was ſie nicht zu thun Willens war; und aus Liebe etwas für Margarethen zu thun, gegen welche ſie in dieſem Augenblick mehr Abneigung fühlte als je, war ſchwierig, ja faſt unmöglich.

„Ich verſpreche,“ ſagte ſie mit ernſter Strenge, welche der Sterbenden Zuverſicht auf etwas Beſtändigeres einflößte, als das Leben ſelbſt iſt — das unſtäte, flüchtige Leben! — „ich verſpreche, daß in jeder Verlegenheit, in welcher Miß Hale —“

„Nennen Sie ſie Margarethe!“

„In welcher ſie meinen Beiſtand ſucht, ich ihr beiſtehen will, ſoviel in meinen Kräften ſteht, als wäre ſie meine eigne Tochter. Ich verſpreche auch, daß, wenn ich jemals ſehe, daß ſie etwas thut, was ich für unrecht halte —“

„Aber Margarethe thut nie etwas Unrechtes — wiſſentlich nicht,“ unterbrach ſie Mrs. Hale. Mrs. Thornton fuhr fort, als hätte ſie dieſe Worte nicht gehört:

„Wenn ich jemals ſehe, daß ſie etwas thut, was ich für unrecht halte — ſofern es nicht mich oder die Meinigen betrifft, in welchem Falle es ſcheinen könnte, als leitete mich ein eigennütziges Motiv — ich offen und aufrichtig mit ihr ſprechen will, wie ich wünſchen würde, daß man mit meiner Tochter darüber ſpräche.“

Es trat eine lange Pauſe ein. Mrs. Hale fühlte, daß dieſes Verſprechen nicht Alles umfaßte; und doch enthielt es viel. Es lagen Vorbehalte darin, welche ſie nicht begriff, aber ſie war ſchwach, matt und ſchwindelig. Mrs. Thornton überdachte alle Fälle, für welche ſie ſich möglicherweiſe zum Handeln verpflichtet hatte. Der Gedanke, Margarethen unter dem Scheine der Pflichterfüllung unerwünſchte Wahrheiten zu ſagen, gewährte ihr eine leidenſchaftliche Freude. Mrs. Hale begann:

„Ich danke Ihnen. Gott ſegne Sie. Ich werde Sie in dieſer Welt nicht wiederſehen, aber meine letzten Worte werden ſein: Ich danke Ihnen für Ihr Verſprechen, meinem Kinde Freundlichkeit zu beweiſen.“

„Nicht Freundlichkeit!“ verſicherte Mrs. Thornton, bis aufs Aeußerſte in widriger Weiſe aufrichtig. Nachdem ſie aber ihr Gewiſſen durch dieſe Worte beruhigt hatte, kümmerte es ſie nicht, daß ſie nicht gehört worden waren. Sie drückte Mrs. Hale's weiche Hand, ſtand auf und verließ das Haus, ohne ſonſt Jemand zu ſehen.

Während Mrs. Thornton dieſe Unterredung mit Mrs. Hale hatte, beriethen ſich Margarethe und Dixon mit einander, wie ſie Frederick's Ankunft vor allen Fremden geheim halten wollten. Einen Brief von ihm konnte man jeden Tag erwarten, und es war gewiß, daß er ihm ſogleich folgen würde. Martha mußte für einige Zeit fortgeſchickt werden; Dixon mußte an der Vorderthür ſtrenge Wacht halten und durfte nur die wenigen Leute einlaſſen, welche unten in Mr. Hale's Zimmer kamen — wofür Mrs. Hale's bedenkliche Krankheit ihr hinlänglich zur Entſchuldigung diente. Wenn Mary Higgins geholt wurde, um Dixon in der Küche zu helfen, durfte ſie von Frederick ſo wenig als möglich hören und ſehen, und wenn es nöthig wäre, ſollte man von ihm unter dem Namen eines Mr. Dickinſon ſprechen. Ihr träges, ſorgloſes Weſen war die beſte Bürgſchaft.

Sie beſchloſſen, daß Martha noch an demſelben Nachmittag ihre Mutter beſuchen ſollte. Margarethe wünſchte, dieſelbe wäre ſchon den Tag zuvor fortgeſchickt worden, weil ſie glaubte, es könnte ſonderbar erſcheinen, daß man eine Magd aus dem Hauſe gehen laſſe, da der Zuſtand ihrer Mutter ſo ſorgfältige Pflege erfordere.

Arme Margarethe! Dieſen ganzen Nachmittag mußte ſie die Rolle einer römiſchen Tochter ſpielen und ihrem Vater von ihrem eignen kargen Vorrath Kraft verleihen. Mr. Hale ſchöpfte in der zwiſchen den Krankheitsanfällen ſeiner Gattin liegenden Zeit Hoffnung; er faßte neuen Muth, ſo oft ihr Schmerz nachließ, und glaubte, es ſei der Anfang zur endlichen Geneſung. Wenn daher die Paroxysmen mit immer größerer Heftigkeit eintraten, bereiteten ſie ihm neuen Kummer und bittrere Enttäuſchungen. An dieſem Nachmittag ſaß er im Geſellſchaftszimmer, da er nicht im Stande war, die Einſamkeit ſeiner Studirſtube zu ertragen, oder ſich irgendwie zu beſchäftigen Er begrub ſein Haupt in den Armen, welche ineinander geſchlungen auf dem Tiſche lagen. Sein Anblick that Margarethen weh, allein da er nicht ſprach, wollte ſie nicht unaufgefordert ihn zu tröſten verſuchen. Martha war fort. Dixon ſaß bei Mrs. Hale, während dieſe ſchlief. Im Hauſe war es ganz ſtill und ruhig, und die Dunkelheit brach ein, ohne daß Anſtalt getroffen wurde, Licht zu beſorgen. Margarethe ſaß am Fenſter, blickte hinaus auf die Straßenlaternen, ſah aber nichts — ſie hatte nur Sinn für die ſchweren Seufzer ihres Vaters. Sie mochte nicht nach Licht hinunter gehen, weil ſie fürchtete, er möchte nach Beſeitigung des geheimen Zwanges, den ihre Anweſenheit ihm auflegte, ſich einer heftigern Gemüthsbewegung hingeben, ohne daß ſie in ſeiner Nähe wäre, ihn zu tröſten. Doch eben dachte ſie daran, daß ſie nach dem Feuer in der Küche ſehen müſſe, da außer ihr Niemand da war, es zu beſorgen, als die umwickelte Thürklingel mit einem ſo heftigen Ruck ertönte, daß, obwohl der Ton nicht ſo ſtark war, der Drath durch das ganze Haus erſchallte. Sie ſprang auf, ging an ihrem Vater vorüber, welcher ſich bei dem dumpfen Tone nicht gerührt hatte — kehrte zurück und küßte ihn zärtlich. Noch immer regte er ſich nicht und achtete nicht auf ihre zärtliche Umarmung. So ging ſie in der Dunkelheit leiſe hinab zur Thür. Dixon würde die Kette vorgelegt haben, ehe ſie geöffnet hätte; allein Margarethe war zu ſehr mit ihren Gedanken beſchäftigt, als daß ſie der Furcht hätte Raum geben können. Die lange Geſtalt eines Mannes ſtand zwiſchen ihr und der hellen Straße. Er blickte weg, allein bei dem Geräuſche der Thürklinke wendete er ſich ſchnell um.

„Wohnt hier Mr. Hale?“ fragte er mit voller, lauter Stimme.

Margarethe zitterte am ganzen Körper; anfangs antwortete ſie nicht. Plötzlich flüſterte ſie: „Frederick!“ erfaßte mit ihren ausgeſtreckten Händen die ſeinigen und zog ihn herein.

„Ach, Margarethe!“ ſagte er, indem er ſie an den Schultern zurückhielt, nachdem ſie einander geküßt, als könnte er ſogar in dieſer Dunkelheit ihr Geſichtchen und in dem Ausdruck deſſelben eine ſchnellere Antwort auf ſeine Frage leſen, als Worte ſie geben konnten —

„Meine Mutter! lebt ſie?“

„Ja, ſie lebt, lieber, lieber Bruder! Sie — ſie iſt ſo krank, als ſie nur ſein kann, aber ſie lebt!“

„Gott ſei Dank!“ erwiederte er.

„Papa iſt durch dieſen gewaltigen Kummer ganz niedergedrückt.“

„Ihr erwartet mich, nicht wahr?“

„Nein, wir haben keinen Brief erhalten.“

„So bin ich vor ihm gekommen. Aber die Mutter weiß, daß ich komme?“

„O wir alle wußten, daß Du kommen würdeſt. Aber warte ein Bischen. Tritt hier herein. Gieb mir Deine Hand. Was iſt das? Ach, Deine Reiſetaſche. Dixon hat die Fenſterladen zugemacht; aber hier iſt Papa's Studirſtube, und ich kann Dir einen Stuhl geben, damit Du einige Minuten ruheſt, während ich zu ihm gehe und es ihm ſage.“

Sie tappte nach dem Wachsſtock und den Zündhölzchen. Als das ſchwache Licht Beide beſchien, fühlte ſie ſich plötzlich eingeſchüchtert. Sie konnte nur ſehen, daß das Geſicht ihres Bruders von außerordentlich dunkler Farbe war, und ſie erhaſchte den verſtohlenen Blick von einem Paar merkwürdig langgeſchnittenen blauen Augen, welche mit dem drolligen Bewußtſein blinkten, daß ſie Beide die Abſicht hatten, einander zu ſehen. Obgleich aber in den gegenſeitigen Blicken der Geſchwiſter eine augenblickliche Sympathie lag, wechſelten ſie doch kein Wort; Margarethe hielt ſich nur überzeugt, daß ſie ihren Bruder ebenſoſehr als Gefährten lieben würde, wie ſie ihn bereits als Blutsverwandten liebte. Ihr Herz war ungemein erleichtert, als ſie hinaufging; die Sorge war in der Wirklichkeit nicht geringer, allein ſie ward weniger drückend, da ſie Jemand hatte, der in derſelben Beziehung dazu ſtand, wie ſie ſelbſt. Nicht einmal ihres Vaters verzweifelnde Stellung vermochte ihren Muth zu ſchwächen. Er lag verlaſſen wie immer auf dem Tiſche, aber ſie beſaß den Zauber, ihn zu erwecken. Sie gebrauchte ihn zu ihrer großen Erleichterung vielleicht zu gewaltſam.

„Papa,“ ſagte ſie, umſchlang ihn zärtlich mit den Armen und hob mit ſanfter Gewalt ſein müdes Haupt in die Höhe, bis es in ihren Armen ruhte und ſie in ſeine Augen blicken und dieſe von den ihrigen Stärke und Zuverſicht gewinnen konnten.

„Papa, rathen Sie, wer da iſt!“

Er blickte zu ihr auf; ſie ſah, wie die Idee der Wahrheit in dem umflorten Gram ſeiner Augen ſchimmerte und wie er ſie als ſeltſame Einbildung von ſich wies.

Er richtete ſich auf, barg wieder ſein Geſicht in ſeinen ausgeſtreckten Armen, wie zuvor auf dem Tiſche ruhend. Sie hörte ihn flüſtern und bog ſich zärtlich nieder, um zu lauſchen. „Ich weiß nicht. Sage mir nicht, es iſt Frederick — nicht Frederick. Ich kann es nicht hören — ich bin zu ſchwach. Und ſeine Mutter liegt im Sterben!“

Er fing an zu weinen und zu klagen wie ein Kind. Der Erfolg war ſo ganz verſchieden von dem, was ſie gehofft und erwartet hatte, daß die Enttäuſchung ſie bitter ſchmerzte und ſie einen Augenblick ſchwieg. Dann nahm ſie wieder das Wort — auf ganz andere Weiſe — nicht mit ſolchem Frohlocken, weit zärtlicher und beſorgter.

„Papa, es iſt Frederick! Bedenke, wie ſich Mamma freuen wird! Und wie ſollten wir um ihretwillen uns freuen! Auch um ſeinetwillen — unſer armer, armer Junge!“

Ihr Vater änderte ſeine Stellung nicht, es ſchien aber, als ob er zu begreifen ſuche, was geſchehen ſei.

„Wo iſt er?“ fragte er endlich, das Geſicht noch immer in den vorgeſtreckten Armen bergend.

„In Ihrer Studirſtube, ganz allein. Ich zündete den Wachsſtock an und eilte herauf, es Ihnen zu ſagen. Er iſt ganz allein und wird ſich wundern, weshalb —“

„Ich will zu ihm,“ unterbrach ſie ihr Vater, und er richtete ſich empor und ſtützte ſich auf ihren Arm.

Margarethe führte ihn bis an die Thür der Studirſtube; ſie fühlte ſich aber vor allzu großer Aufregung unfähig, bei dem Zuſammentreffen zugegen zu ſein. Sie wandte ſich ab, eilte die Treppe hinauf und weinte heftig. Es war das erſte Mal, daß ſie ſich dieſe Erleichterung für mehrere Tage gewährte. Der Zwang war fürchterlich geweſen, wie ſie jetzt fühlte. Aber Frederick war gekommen! Er, der einzige theure Bruder, befand ſich geſund unter ihnen. Sie konnte es kaum glauben. Sie hörte auf zu weinen und öffnete die Thür zu ihrem Schlafzimmer. Sie vernahm keinen Ton von Stimmen und fürchtete beinahe, ſie habe geträumt. Sie ging die Treppe hinab und horchte an der Thür der Studirſtube. Sie hörte das Summen von Stimmen, und dies war genug. Sie ging in die Küche, fachte das Feuer an, machte Licht im Hauſe und bereitete das Mahl für den Reiſenden. Wie gut war es, daß ihre Mutter ſchlief! Sie ſah dies aus dem durch das Schlüſſelloch ihres Schlafzimmers fallenden Lichtſchimmer. Der Gaſt konnte geſtärkt und erheitert werden und die erſte Aufregung des Zuſammentreffens mit ſeinem Vater vorüber ſein, ehe ihre Mutter erfuhr, daß etwas Ungewöhnliches geſchehen ſei.

Als Alles bereit war, öffnete Margarethe die Thür der Studirſtube und trat wie eine Magd eine ſchwere große Schüſſel in den ausgeſtreckten Armen haltend ein. Sie war ſtolz darauf, Frederick zu bedienen. Als er ſie aber erblickte, ſprang er ſogleich auf und nahm ihr die Laſt ab. Es war ein Bild, ein Zeichen, wie ſeine Gegenwart ins Künftige in Allem Erleichterung gewähren würde. Die Geſchwiſter ordneten den Tiſch gemeinſchaftlich. Sie ſprachen wenig, doch ihre Hände berührten ſich und ihre Augen redeten die natürliche ausdrucksvolle Sprache, welche für Blutsverwandte ſo verſtändlich iſt. Das Feuer war ausgegangen, und Margarethe machte ſich ſelber daran, es anzuzünden, denn die Abende wurden ſchon kühl; doch war es wünſchenswerth, alles Geräuſch von Mrs. Hale's Zimmer ſo fern als möglich zu halten.

„Dixon ſagt, das Feueranmachen ſei ein Talent, nicht eine Kunſt, welche man ſich aneignet."

„Poëta nascitur, non fit," murmelte Mr. Hale, und Margarethe war froh, wieder einmal ein Citat zu hören, wenn es auch in mattem Tone ausgeſprochen wurde.

„Die gute alte Dixon! Wie werden wir einander küſſen!" ſagte Frederick. „Sie küßte mich immer und blickte mir dann ins Geſicht, um ſich zu verſichern, daß ich die rechte Perſon ſei, und dann fortzufahren. Aber Margarethe, wie ſtümperhaft Du Dich anſtellſt! Ich ſah noch nie ein Paar ſo ungeſchickte, untaugliche Händchen. Geh und waſche ſie, ſchneide für mich Butterbrod und laß das Feuer, ich will es in Ordnung bringen. Feuer anzumachen iſt eins meiner natürlichen Talente."

Margarethe entfernte ſich und kehrte zurück und kam in das Zimmer und ging hinaus in einer fröhlichen Ruheloſigkeit, welche nicht durch Stillſitzen zufriedengeſtellt werden konnte. Je mehr Frederick brauchte, deſto vergnügter war ſie, und er wußte dies inſtinktmäßig. Es war eine Freude, die man im Hauſe der Trauer erhaſchte, und der Beigeſchmack derſelben war um ſo ſchärfer, da ſie wußten, welcher unabwendbare Kummer ihrer harrte.

Da vernahm man Dixon's Tritt auf der Treppe. Mr. Hale erhob ſich aus der nachläſſigen Stellung, die er im großen Lehnſtuhl eingenommen hatte, von welchem aus er ſeine Kinder träumeriſch beobachtete, als führten ſie ein Schauſpiel des Glückes auf, dem ſich angenehm zuſehen ließ, das aber der Wirklichkeit fern war und in welchem er keine Rolle hatte. Er ſtand auf und ſtellte ſich der Thür gegenüber mit einem ſo ſeltſamen Beſtreben, Frederick dem Anblick jedes Eintretenden zu entziehen, ſogar der treuen Dixon, daß Margarethens Herz erbebte; es erinnerte ſie an die ihnen drohende neue Gefahr. Sie erfaßte Frederick's Arm und hielt ihn feſt, indem ſie, von einem trüben Gedanken bedrückt, die Augenbrauen zuſammenzog und die Zähne auf einander preßte. Und gleichwohl wußten ſie, daß es nur Dixon's gemeſſener Tritt war. Sie hörten, wie ſie über den Gang und in die Küche ging. Margarethe ſtand auf.

„Ich will zu ihr gehen und es ihr ſagen; und ich werde hören, wie ſich Mamma befindet.“ Mrs. Hale war wach. Sie redete anfangs verworren; nachdem man ihr aber etwas Thee gegeben hatte, war ſie erfriſcht, jedoch nicht zum Sprechen aufgelegt. Es war räthlicher, die Nacht vorüber zu laſſen, ehe man ſie von der Ankunft ihres Sohnes in Kenntniß ſetzte. Doctor Donaldſon's Beſuch, den man erwartete, mochte für den Abend genug Aufregung verurſachen, und er konnte ihnen ſagen, wie ſie ſie darauf vorbereiten ſollten, Frederick zu ſehen. Dieſer war da, im Hauſe, und konnte jeden Augenblick herbeigeholt werden.

Margarethe war nicht im Stande, ſtill zu ſitzen. Es gewährte ihr eine Befriedigung, Dixon bei allen ihren Vorkehrungen für „Maſter Frederick“ zu helfen. Es ſchien, als könnte ſie gar nicht wieder müde werden. Jeder flüchtige Blick, den ſie in das Zimmer warf, in welchem er bei ſeinem Vater ſaß und ſich mit ihm unterhielt,. ſie wußte nicht worüber, und ſuchte es auch nicht zu erforſchen — verlieh ihr neue Kraft. Ihre Zeit, zu hören und zu ſchwatzen, kam gewiß auch, ſie wußte dies zu beſtimmt, als daß ſie ſich beeilen ſollte, es jetzt zu thun. Sie ſah ſeine Geſtalt und ſah ſie gern. Seine Züge waren fein, bei ſeiner dunkelbraunen Geſichtsfarbe und der lebendigen Kraft des Ausdrucks frei von Weichlichkeit. Seine Augen blickten gewöhnlich munter, doch bisweilen nahmen ſie und der Mund ſo plötzlich einen andern Ausdruck an, und führten ſie auf die Vermuthung einer verborgenen Leidenſchaft, daß ſie beinahe davor erſchrak. Dieſer Blick währte aber nur einen

Moment, und es lag in ihm nichts Mürriſches oder Rachſüchtiges, es war vielmehr die augenblickliche Wildheit des Ausdrucks, welche ſich in den Zügen aller aus ſüdlichen Ländern Stammenden ausprägt — eine Wildheit, welche den Reiz der kindlichen Milde noch erhöht, in welche ein ſolcher Blick hinſchmelzen kann. Margarethe mochte die Heftigkeit des erregbaren, zufällig irre geführten Weſens fürchten, doch lag in demſelben nichts, was ihr Mißtrauen einflößen oder ſie im geringſten von dem wiedergefundenen Bruder zurückſtoßen konnte. Im Gegentheil hatte der zwiſchen ihnen ſtattgefundene Austauſch vom erſten Augenblick an einen beſondern Reiz für ſie. Dann entnahm ſie aus dem außerordentlichen Gefühl der Beruhigung, welches in Frederick's Gegenwart ſie beſeelte, welche Verantwortlichkeit ſie auf ſich genommen. Er verſtand ſeine Aeltern, kannte ihre Charaktere und Schwächen und ging mit einem ſorgloſen Freimuth zu Werke, welcher doch beſonnen genug war, um nicht eins ihrer Gefühle zu verletzen. Er ſchien inſtinktmäßig zu wiſſen, wenn ein wenig von ſeinem brillanten Benehmen und Geſpräch mit der tiefen Niedergeſchlagenheit ſeines Vaters nicht in Widerſpruch ſtehen oder wenn es den Schmerz ſeiner Mutter lindern würde. So oft es unzeitig geweſen ſein würde, machte ſich ſeine ruhige Ergebenheit und Aufmerkſamkeit geltend und machte ihn zu einem vorzüglichen Wärter. Sodann war Margarethe durch die Anſpielungen, welche er oft auf ihre Kindheitstage in New-Foreſt machte, faſt zu Thränen gerührt; er hatte die Schweſter nicht vergeſſen — ebenſo wenig Helſtone — ſo lange er in fernen Ländern und unter fremden Menſchen umhergeſchweift war; ſie konnte zu ihm von dem alten Orte ſprechen, ohne daß ſie fürchten durfte, ihn zu ermüden. Sie hatte ſich vor ſeiner Ankunft vor ihm geſcheut, ſo lange ſie ſich nach derſelben geſehnt hatte; ſieben bis acht Jahre hatten, wie ſie wohl fühlte, bei ihr ſelbſt eine ſo große Veränderung bewirkt, daß ſie vergaß, wie viel von der urſprünglichen Margarethe übrig geblieben war, und den Schluß zog, daß, wenn ihr Geſchmack und Gefühl ſelbſt bei ihrem eingezogenen Leben ſich ſo weſentlich verändert hatten, ſeine wilde Laufbahn, mit welcher ſie nur wenig vertraut war, aus dem jungen Menſchen, den ſie in ſeiner Seecadettenuniform, wie ſie ſich erinnerte, mit ſo bewundernder Ehrfurcht angeſchaut hatte, beinahe einen ganz andern Frederick gemacht haben müſſe. Und während ihrer Trennung waren ſie einander im reifern Alter wie in vielem Andern näher gekommen. So geſchah es, daß die Laſt der ſorgenvollen Zeit Margarethen nur durch Frederick's Gegenwart erleichtert wurde. Die Mutter ſammelte ſich auf wenige Stunden, ihren Sohn zu ſehen. Sie ſaß da und hielt ſeine Hand in der ihrigen; ſelbſt während ſie ſchlief, wollte ſie ſie nicht loslaſſen, und Margarethe fütterte ihn wie ein kleines Kind, damit er nicht die Mutter ſtören ſollte, wenn er einen Finger bewege. Mrs. Hale wachte auf, während ſie ſo beſchäftigt waren; ſie wendete langſam den Kopf auf dem Kiſſen herum und lächelte ihren Kindern zu, als ſie erfuhr, was ſie thaten und warum ſie es thaten.

„Ich bin ſehr ſelbſtſüchtig,“ ſagte ſie; „aber es wird nicht lange dauern.“ Frederick beugte ſich nieder und küßte die ſchwache Hand, welche die ſeinige umſchloſſen hielt.

Dieſer Zuſtand der Ruhe konnte nicht viele Tage, ja vielleicht nicht viele Stunden währen, wie Doctor Donaldſon Margarethen verſicherte. Als der liebreiche Arzt fort war, ſchlich ſie ſich zu Frederick hinab, den man dringend gebeten hatte, während des Beſuchs ruhig in dem Hinterzimmer verborgen zu bleiben, welches gewöhnlich Dixon's Schlafzimmer war; das man aber jetzt ihm eingeräumt hatte.

Margarethe berichtete ihm, was Doctor Donaldſon geſagt hatte.

„Ich glaube es nicht,“ rief er. „Sie iſt ſehr krank, ſie mag gefährlich krank ſein und in augenblicklicher Gefahr ſchweben, aber ich kann mir nicht denken, daß ſie ſo ſein würde, wie ſie iſt, wenn ſie dem Tode nahe wäre. Margarethe! ſie ſollte einen andern Beiſtand haben — einen Londoner Arzt. Haſt Du nie daran gedacht?“

„O ja,“ erwiederte Margarethe, „mehr als einmal. Allein ich glaube nicht, daß es etwas helfen würde. Und Du weißt, wir haben nicht das Geld dazu, einen großen Londoner Arzt kommen zu laſſen, und ich bin überzeugt, Doctor Donaldſon ſteht an Geſchicklichkeit nur den beſten nach, wenn er ihnen wirklich nachſteht.“

Frederick ſchritt ungeduldig im Zimmer auf und ab.

„In Cadiz habe ich Credit,“ ſagte er, „aber nicht hier, in Folge der traurigen Namensveränderung. Warum verließ mein Vater Helſtone? Das war unüberlegt.“

„Es war nicht unüberlegt,“ entgegnete Margarethe verdrießlich.

„Vor allen Dingen laß Papa nicht ſo etwas hören, wie das, was Du eben ſagteſt. Ich weiß, daß er ſich ſchon durch den Gedanken quält, Mamma würde nicht krank geworden ſein, wenn wir in Helſtone geblieben wären, und Du weißt, welch bittere Vorwürfe Papa ſich machen kann.“

Frederick ſchritt umher, als ob er auf dem Hinterverdeck wäre. Endlich blieb er gerade vor Margarethen ſtehen und beobachtete einen Augenblick ihre gebeugte, verzweifelnde Stellung.

„Meine kleine Margarethe!“ ſagte er liebkoſend. „Laß uns hoffen, ſo lange wir können. Armes Mädchen! Wie! iſt dieſes Geſicht ganz feucht von Thränen? Ich will hoffen! Ich will es tauſend Doctoren zum Trotz. Ertrage es, Margarethe, und gewinne den Muth, zu hoffen!“

Margarethe mühte ſich mit dem Verſuche ab, zu ſprechen, und als ſie ſprach, that ſie es ſehr leiſe.

„Ich muß verſuchen, ſo ſchwach zu ſein, um zu vertrauen. Ach, Frederick! Mamma fing an, mich ſo zu lieben! und ich fing an, ſie zu verſtehen! und nun kommt der Tod und reißt uns von einander!“

„Auf! auf! laß uns hinaufgehen und lieber etwas thun, als die vielleicht ſo koſtbare Zeit verſchwenden. Denken hat mich oft traurig gemacht, mein Herzchen, aber Handeln nie in meinem Leben. Meine Theorie iſt eine Art Parodie auf die Maxime: Erwirb Geld, mein Sohn, ehrlich wo möglich; aber erwirb Geld! Meine Lehre iſt: Thue etwas, liebe Schweſter, etwas Gutes, wo möglich, aber auf jeden Fall thue etwas.“

„Das Unglück nicht ausgeſchloſſen,“ ſagte Margarethe, matt durch ihre Thränen lächelnd.

„Keineswegs. Was ich ausſchließe, iſt die ſpätere Reue. Löſche Deine Uebelthaten (wenn Du beſonders gewiſſenhaft biſt) durch eine gute Handlung aus, ſobald Du es vermagſt; gerade wie wir es in der Schule mit einer richtigen Summe auf der Rechentafel thaten, wo eine unrichtige nur halb ausgewiſcht war. Es war beſſer, als unſern Schwamm mit Thränen zu netzen; weniger Zeitverluſt, wo man auf Thränen hätte warten müſſen, und ein beſſerer Erfolg.“

Wenn Margarethe anfangs Frederick's Theorie für etwas rauh hielt, ſo ſah ſie, wie er ſie beſtändig dazu anwendete, Gefälligkeiten zu erzeigen. Nach einer böſen Nacht, welche er bei ſeiner Mutter zugebracht (denn er hatte darauf beſtanden, auch einmal die Nacht zu wachen), war er am andern Morgen vor dem Frühſtück geſchäftig, für Dixon, welche die Ermüdung der Nachtwachen zu fühlen begann, einen Ruheſitz zu verſchaffen. Beim Frühſtück unterhielt er Mr. Hale mit lebendigen maleriſchen Schilderungen des wilden Lebens, das er in Mexico, Südamerika und anderwärts geführt hatte. Margarethe würde das hoffnungsloſe Beſtreben, Mr. Hale aus ſeiner Niedergeſchlagenheit zu erwecken, aufgegeben, es würde ſie ſelbſt angegriffen und zur Unterhaltung ganz unfähig gemacht haben; allein Fred that, ſeiner Theorie treu, immer etwas, und das Sprechen war außer dem Eſſen das Einzige, was man beim Frühſtück thun konnte.

Vor Abend dieſes Tages zeigte es ſich, daß Doctor Donaldſon's Meinung nur zu gegründet war. Es traten Krämpfe ein, und als ſie nachließen, war Mrs. Hale ohne Bewußtſein. Ihr Mann mochte bei ihr ſitzen und heftig ſchluchzen, die kräftigen Arme ihres Sohnes mochten ſie ſanft in eine bequeme Lage emporheben; mochten die Hände ihrer Tochter ihr Geſicht baden, ſie kannte ſie nicht; ſie ſollte ſie nicht wieder erkennen, bis ſie im Himmel vereinigt würden.

Vor Anbruch des Morgens hatte ſie geendet.

Margarethe raffte ſich jetzt aus ihrer bangen Furcht und Verzweiflung auf und war ihrem Vater und ihrem Bruder ein Engel des Troſtes. Denn Frederick war ganz niedergeſchmettert, und alle ſeine Theorien halfen ihm nichts. Er weinte, wenn er des Nachts in ſeinem kleinen Gemach eingeſchloſſen war, ſo heftig, daß Margarethe und Dixon erſchrocken hinabeilten, ihn zur Ruhe zu ermahnen, denn die Scheidewände des Hauſes waren ſo dünn, und die nächſten Nachbarn konnten leicht ſein leidenſchaftliches Schluchzen hören, ſo verſchieden von dem ſtillern bebenden Schmerz des reifern Alters, das an den Kummer gewöhnt iſt und es nicht wagt, ſich gegen das unerbittliche Schickſal aufzulehnen, da es weiß, wer es verhängt.

Margarethe ſaß mit ihrem Vater im Zimmer bei der Leiche. Sie wäre froh geweſen, wenn er geweint hätte. Aber er ſaß ganz ruhig am Bett; er deckte nur von Zeit zu Zeit das Geſicht auf und ſtreichelte es und ließ dabei leiſe unarticulirte Laute hören, gleich denen eines Thierweibchens, das ſein Junges liebkoſt. Er achtete nicht auf Margarethens Gegenwart. Ein oder zweimal näherte ſie ſich ihm und küßte ihn; er duldete es und ſtieß ſie dann leiſe von ſich, als ob ihre Zärtlichkeit ihn in ſeiner Betrachtung der Todten ſtörte. Er ſprang auf, als er Frederick weinen hörte, und ſchüttelte den Kopf. „Armer Junge! armer Junge!“ ſagte er und achtete dann nicht mehr darauf. Margarethens Herz blutete. Sie konnte nicht an ihren eignen Verluſt denken, wenn ſie an den Zuſtand ihres Vaters dachte. Die Nacht war vergangen und der Tag brach an, als Margarethens Stimme ohne eine Wort der Vorbereitung die Stille des Zimmers mit ſo hellem Tone unterbrach, daß er ſie ſelbſt in Verwunderung ſetzte: „Laß Dein Herz ſich nicht betrüben,“ lautete es, und ſie durchlas das ganze Kapitel unausſprechlichen Troſtes.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Ein kalter Octobermorgen brach an, nicht der ländliche Octobermorgen mit dem ſilberfarbenen Nebel, welcher vor den alle Pracht des Colorits entfaltenden Sonnenſtrahlen weicht, ſondern der Octobermorgen von Milton, deſſen Silbernebel drückend war, und bei welchem die Sonne, wenn ſie hindurchbrach, nur lange düſtere Straßen zu zeigen vermochte. Margarethe ging träge umher, indem ſie Dixon das Hausweſen ordnen half. Thränen trübten noch immer ihre Augen, allein ſie hatte nicht Zeit, durch ununterbrochenes Weinen ſich ihrem Schmerze hinzugeben. Der Vater und der Bruder verließen ſich auf ſie; während ſie ſich ihrem Grame hingaben, mußte ſie arbeiten, Pläne entwerfen und überlegen. Sogar die nothwendigen Anordnungen zum Begräbniß ſchienen auf ihr zu laſten.

Als das Feuer hell brannte und kniſterte — als Alles zum Frühſtück bereit war und der Theekeſſel ausgeſungen hatte, warf Margarethe noch einen Blick im Zimmer umher, ehe ſie Mr. Hale und Frederick rief. Sie wünſchte, daß Alles ſo heiter als möglich ausſehen möchte; wenn dies aber auch der Fall war, ſo zwang ſie doch der Contraſt zwiſchen dieſer Heiterkeit und ihren Gedanken heftig zu weinen. Sie kniete am Sofa und barg ihr Geſicht in die Kiſſen, damit Niemand ſie weinen hören möchte, da berührte Dixon ſie an der Schulter.

„Kommen Sie, Miß Hale — kommen Sie, meine Liebe! Sie dürfen ſich nicht ſo dem Schmerze überlaſſen, was ſoll ſonſt aus uns Allen werden! Es iſt Niemand weiter im Hauſe, der eine Anordnung treffen könnte, und es iſt doch ſo viel zu thun: wer das Begräbniß anordnen ſoll, und wer dazu kommen ſoll, und wo es ſein ſoll, um Alles einzurichten; und Maſter Frederick iſt wie unſinnig vor Weinen, und der Herr paßte nie dazu, etwas anzuordnen, und der arme Herr geht jetzt wie verzweifelt umher. Ich weiß es, es iſt ſchlimm genug, meine Liebe; aber der Tod trifft uns Alle, und Sie ſind gut daran, daß Sie noch niemals einen Freund verloren haben.“

Vielleicht war dem ſo. Aber dies ſchien ein ganz eigenthümlicher Verluſt, nicht zu vergleichen mit irgend einem andern Ereigniß. Margarethe fand keinen Troſt in dem, was Dixon ſagte, allein die ungewöhnliche Zärtlichkeit der alten Magd ging ihr zu Herzen, und mehr mit dem Verlangen, ſich dafür dankbar zu beweiſen, als aus einem andern Grunde richtete ſie ſich auf und lächelte zur Antwort auf Dixon's beſorgten Blick; ſodann ging ſie, um ihrem Vater und Bruder zu ſagen, daß das Frühſtück bereit ſei.

Mr. Hale kam — wie im Traum, oder vielmehr mit der unbewußten Bewegung eines Nachtwandlers, deſſen Augen und Geiſt andere als die gegenwärtigen Dinge wahrnehmen. Frederick trat mit einer erzwungenen Heiterkeit haſtig ein, ergriff ihre Hand, blickte ihr in die Augen und brach in Thränen aus. Sie mußte auf unbedeutende Dinge ſinnen, über die ſie die Frühſtückszeit hindurch ſprechen könnte, damit nicht die Gedanken ihres Gefährten zu gewaltig zu dem letzten Mahle zurückkehrten, welches ſie zuſammen eingenommen, als ſie fortwährend auf einen Laut oder ein Zeichen aus dem Krankenzimmer lauſchten.

Nach dem Frühſtück entſchloß ſie ſich, mit ihrem Vater über das Begräbniß zu ſprechen. Er ſchüttelte den Kopf und ſtimmte allen ihren Vorſchlägen bei, obwohl manche derſelben einander geradezu widerſprachen. Margarethe konnte keine wirkliche Entſcheidung von ihm erlangen und wollte langſam das Zimmer verlaſſen, um ſich mit Dixon zu berathen, als Mr. Hale ſie an ſeine Seite zurückrief.

„Lade Mr. Bell ein,“ ſagte er mit dumpfer Stimme.

„Mr. Bell!“ erwiederte ſie etwas überraſcht, „Mr. Bell von Oxford!“

„Mr. Bell,“ wiederholte er. „Ja. Er war mein Diener.“

Margarethe verſtand den Zuſammenhang.

„Ich will heute ſchreiben,“ ſagte ſie. Er verſank wieder in Trübſinn. Den ganzen Morgen war ſie geſchäftig und, obwohl ſich nach Ruhe ſehnend, in einem beſtändigen Strudel ſchwermüthiger Geſchäftigkeit.

Gegen Abend ſagte Dixon zu ihr:

„Ich bin fertig, Miß. Ich war wirklich um den Herrn beſorgt, er hätte durch den Gram etwas davon getragen. Er war dieſen ganzen Tag bei der armen Miſſus, und als ich an der Thür horchte, hörte ich, wie er mit ihr ſprach, ja wie er mit ihr ſprach, als ob ſie lebte. Als ich hineinging, war er ganz ruhig, aber wie irre. Ich dachte daher bei mir ſelbſt, er müßte aufgeweckt werden, und wenn es ihn auch zuerſt erſchreckte, würde es doch vielleicht nachher um ſo beſſer ſein. Ich erzählte ihm alſo, daß ich es für Maſter Frederick nicht ſicher hielt, hier zu ſein. Und ich glaube es auch nicht. Erſt am Dienstag, als ich ausgegangen war, traf ich einen Southamptoner Mann — den erſten, den ich geſehen habe, ſeit ich nach Milton kam; ich glaube, ihr Weg führt ſie nicht oft hierher. Nun, es war der junge Leonards, des alten Leonards, des Krämers Sohn, ein ſolcher Spitzbube, wie je einer lebte — der ſeinen Vater faſt zu Tode quälte und dann zur See fortlief. Ich konnte ihn nie leiden. Er war auf dem Orion zu derſelben Zeit mit Maſter Frederick, wie ich weiß, obgleich ich mich nicht beſinne, ob er bei der Meuterei dort war.“

„Kannte er Dich?“ fragte Margarethe haſtig.

„Ja, das iſt das Schlimmſte. Ich glaube nicht, daß er mich gekannt hätte, wäre ich nicht ſo albern geweſen, ſeinen Namen zu rufen. Er war ein Southamptoner an einem fremden Orte, ſonſt würde ich mich nicht ſo ſchnell mit ihm familiär gemacht haben, mit dem ſchmutzigen Taugenichts. Sprach er: Miß Dixon, wer hätte geglaubt, Sie hier zu ſehen? Aber vielleicht irre ich mich und Sie ſind nicht mehr Miß Dixon? Und ich antwortete ihm, er möchte mich immer noch als ein unverheirathetes Mädchen anreden, obgleich ich, wäre ich nicht ſo apart geweſen, mehrmals Gelegenheit gehabt hätte, mich gut zu verheirathen. Er war höflich genug, zu ſagen, er könne mich nicht anblicken und an mir zweifeln. Aber ich ließ mich durch ſolche leere Worte von einem ſolchen Menſchen nicht fangen und ich ſagte ihm das auch, und da wir eben dabei waren, fragte ich ihn nach ſeinem Vater (der ihn zum Hauſe hinaus geworfen hatte, wie ich wußte), als ob ſie die beſten Freunde wären, die es je gegeben. Hierauf, um mich zu ärgern — denn Sie ſehn, wir waren gegen einander aufgebracht, obgleich wir ſo artig gegen einander waren — erkundigte er ſich nach Maſter Frederick und ſagte, in was für eine Geſchichte er gekommen wäre (als ob Mr. Frederick's Geſchichten jemals die von George Leonards weiß waſchen oder ſie anders machen würden, als häßlich, ſchmutzig ſchwarz), und wie er wegen der Meuterei gehenkt worden wäre, wenn man ihn gefangen hätte, und wie hundert Pfund Belohnung für ſeine Auslieferung ausgeſetzt wären, und welche Schande er ſeiner Familie gemacht hätte — Alles, um mich zu ärgern, ſehen Sie, weil ich früher dem alten Mr. Leonards unten in Southampton geholfen hatte, George einen hübſchen Verweis zu geben. Da ſagte ich, ich kennte andere Familien, welche weit mehr Urſache hätten, ſich ihrer Söhne zu ſchämen, und froh zu ſein, wenn ſie denken könnten, daß ſie weit von Hauſe ihr Brod ehrlich verdienen. Darauf antwortete er, wie er ſo ein unverſchämter Menſch iſt, er wäre in einer vertraulichen Lage, und wenn ich einen jungen Menſchen wüßte, der ſo unglücklich geweſen wäre, ein laſterhaftes Leben zu führen und ſtandhaft zu werden wünſchte, ſo hätte er nichts dawider, ihm ſeinen Schutz zu gewähren. Wahrlich, er! Na, er hätte einen Heiligen verführt. Ich habe mich ſeit Jahren nicht ſo übel gefühlt, als da ich neulich mit ihm redete. Ich hätte weinen mögen, wenn ich daran dachte, daß ich ihn nicht beſſer ärgern konnte, denn er lachte mir in das Geſicht, als ob er alle meine Complimente für Ernſt nähme, und ich konnte nicht ſehen, daß er auf das, was ich ſagte, im Geringſten achtete, während ich über alle ſeine Worte wüthend war."

„Aber Du ſagteſt ihm doch nichts von uns — von Frederick?"

„Ich nicht," erwiederte Dixon. „Er war nicht ſo gnädig, zu fragen, wo ich mich aufhielt, und ich würde es ihm nicht geſagt haben, wenn er gefragt hätte. Auch fragte ich ihn nicht, welches ſeine köſtliche Stellung wäre. Er wartete auf ein Boot, und eben kam es an, und er rief ihm zu. Um mich aber bis zuletzt zu plagen, wendete er ſich um, ehe er hinein ſtieg, und ſagte: Wenn Sie mir behülflich ſein können, Lieutenant Hale zu fangen, Miß Dixon, ſo wollen wir die Belohnung theilen. Ich weiß, Sie möchten mit mir theilen, iſt es nicht ſo? Seien Sie nicht ſchüchtern, ſagen Sie Ja. Und er ſprang in das Boot und ich ſah, wie ſein häßliches Geſicht mit einem boshaften Lächeln nach mir ſchielte, als dächte er daran, wie er das letzte Wort gehabt hätte, mich zu ärgern.“

Margarethe fühlte ſich bei dieſer Erzählung Dixon's ſehr unbehaglich.

„Haſt Du Frederick davon geſagt?“ fragte ſie.

„Nein,“ entgegnete Dixon. „Ich war in meinem Herzen unruhig, da ich wußte, daß der ſchlechte Leonards in der Stadt war; aber es gab ſo viel Anderes zu denken, daß ich mich gar nicht dabei aufhielt. Als ich aber ſah, daß der Herr ſo ſtarr daſaß mit gläſernen, verdrießlichen Augen, ſo glaubte ich, es würde ihn aufrütteln, wenn er ein Bischen an die Sicherheit Maſter Frederick's denken müßte. So erzählte ich ihm Alles, obgleich ich mich zu ſagen ſchämte, wie ein junger Mann zu mir geſprochen hatte. Und es war gut für den Herrn. Und wenn wir Maſter Frederick verſteckt halten müſſen, ſo müßte er gehen, der arme Burſche, ehe Mr. Bell käme.“

„O, ich fürchte nicht Mr. Bell, ſondern dieſen Leonards. Ich muß mit Frederick ſprechen. Wie ſah Leonards aus?“

„Ein Menſch von ſchlechtem Ausſehen, kann ich Ihnen verſichern, Miß. Ein Backenbart, wie ich mich ſchämen würde, ihn zu tragen — ſo roth! Und obgleich er ſagte, er wäre in eine vertrauliche Stellung gekommen, war er doch ganz wie ein Arbeitsmann in Drill gekleidet.“

Es war offenbar, daß Frederick fort mußte. Fort, da er ſo ganz auf ſeinen Platz in die Familie gekommen war und ſeinem Vater und ſeiner Schweſter eine ſolche Stütze zu ſein verſprach. Fort, da ſeine Sorge für die lebende und ſein Gram um die todte Mutter ihn zu einem der beſondern Menſchen zu machen ſchien, welche durch Liebe zu den Dahingeſchiedenen an uns gefeſſelt ſind. Eben als Margarethe im Geſellſchaftszimmer am Feuer ſitzend an alles dies dachte — ihr Vater war unter dem Druck dieſer neuaufſteigenden Furcht, von welcher er bisher noch nicht geſprochen hatte, beunruhigt — trat Frederick ein; ſeine Heiterkeit war umdüſtert, aber die außerordentliche Heftigkeit ſeines Kummers war überwunden. Er näherte ſich Margarethen und küßte ſie auf die Stirn.

„Wie blaß Du ausſiehſt, Margarethe!“ ſagte er leiſe. „Du haſt an Alle und Niemand hat an Dich gedacht. Lege Dich auf dieſes Sofa — es giebt hier nichts für Dich zu thun.“

„Das iſt das Schlimmſte,“ erwiederte Margarethe traurig flüſternd. Doch ſie ging und legte ſich nieder, und ihr Bruder deckte ihre Füße mit einem Shawl zu, dann ſetzte er ſich neben ſie auf die Erde und Beide begannen mit gedämpfter Stimme mit einander zu ſprechen.

Margarethe erzählte ihm Alles, was Dixon über ihre Zuſammenkunft mit dem jungen Leonards berichtet hatte. Frederick's Lippen ſchloſſen ſich mit einem langen Ausruf des Schreckens.

„Ich wollte, ich hörte nichts von dieſem Menſchen. Einen ſchlechteren Seemann gab es nie an Bord eines Schiffes — und auch keinen ſchlechteren Menſchen. Ich erkläre, Margarethe — Du weißt das Nähere des Vorfalls?“

„Ja, Mamma erzählte es mir.“

„Nun, da alle braven Schiffsleute über unſern Kapitän empört waren, hatte dieſer Menſch, um ſich in Gunſt zu ſetzen — pah! und zu denken, daß er hier iſt! O wenn er eine Ahnung hätte, daß ich mit ihm im Bereich von zwanzig Meilen wäre, er hätte mich ausgeſpürt, um ſeinem alten Groll Luft zu machen. Ich wollte lieber, jeder Andere bekäme die hundert Pfund, auf welche man mich ſchätzt, als dieſer Schuft. Wie ſchade, daß die arme alte Dixon ſich nicht überreden ließ, mich anzuzeigen, und ihr Alter zu ſichern.“

„Still, Frederick! ſprich nicht ſo!“

Mr. Hale näherte ſich ihnen haſtig und zitternd. Er hatte ihre Worte zum Theil gehört, ergriff mit beiden Händen Frederick's Hand und ſagte:

„Mein Junge, Du mußt fort. Es iſt ſehr ſchlimm. Aber ich ſehe, es muß ſein. Du haſt gethan, was Du konnteſt — Du biſt ihr ein Troſt geweſen.“

„Ach Papa, muß er fort?“ fragte Margarethe, indem ſie gegen ihre eigne Ueberzeugung, daß es nothwendig ſei, ſprach.

„Ich hätte wohl Luſt, zu trotzen und mich dem Verhör zu ſtellen. Könnte ich nur meine Zeugen beibringen. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, in der Gewalt eines ſo gemeinen Kerls wie Leonards zu ſein. Ich hätte mich — unter anderen Umſtänden — dieſes verſtohlenen Beſuchs faſt freuen können — er hätte allen Reiz gehabt, welche die Franzöſin verbotenen Freuden beilegt.“

„Wie ich mich aus früherer Zeit erinnere,“ ſagte Margarethe, „warſt Du unter andern deshalb etwas übel angeſchrieben, Fred, weil Du Aepfel ſtahlſt. Wir hatten ſelbſt eine Menge — die Bäume waren damit belaſtet, aber es hatte Jemand Dir geſagt, geſtohlenes Obſt ſchmecke am ſüßeſten, und Du nahmſt dies buchſtäblich und entwendeteſt welches. Du haſt ſeitdem Deine Anſichten nicht ſehr geändert.“

„Ja, Du mußt fort,“ wiederholte Mr. Hale, auf die einige Zeit zuvor aufgeworfene Frage Margarethens antwortend. Seine Gedanken waren nur auf einen Gegenſtand gerichtet, und es verurſachte ihm Mühe, den kreuz- und querlaufenden Bemerkungen ſeiner Kinder zu folgen — eine Mühe, die er ſich nicht machte.

Margarethe und Frederick ſahen einander an. Dieſe lebendige augenblickliche Sympathie konnte nicht länger zwiſchen ihnen beſtehen, wenn er fortging. So Vieles ward durch Blicke mitgetheilt, was nicht in Worte gekleidet werden konnte. Beide verfolgten den nämlichen Gedanken, bis er ſich in Traurigkeit verlor. Frederick befreite ſich zuerſt von ihm.

„Weißt Du, Margarethe, ich hätte heute Nachmittag beinahe Dixon und mich gewaltig erſchreckt. Ich war in meinem Schlafzimmer; ich hatte es an der vordern Thür klingeln hören, aber ich glaubte, der Klingelnde müſſe ſein Geſchäft ausgerichtet und ſich lange wieder entfernt haben; ich wollte daher auf den Gang gehn, als ich, ſowie ich meine Stubenthür öffnete, Dixon die Treppe heraufkommen ſah, und ſie brachte mich durch ihre verdrießliche Miene wieder in mein Verſteck. Ich ließ die Thür offen und hörte, daß Jemand, der in meines Vaters Studirſtube war, einen Auftrag erhielt und dann fortging. Wer konnte es geweſen ſein? Einer von den Ladendienern?“

„Wahrſcheinlich,“ erwiederte Margarethe gleichgültig. „Ein kleiner ruhiger Mann kam gegen zwei Uhr, um etwas zu beſtellen.“

„Das war aber kein kleiner Mann — ein großer kräftiger Menſch; es war Vier vorbei, als er kam.“

„Es war Mr. Thornton,“ ſagte Mr. Hale, und die beiden Kinder waren froh, ihn in das Geſpräch gezogen zu haben.

„Mr. Thornton?“ ſagte Margarethe mit einiger Ueberraſchung. „Ich glaubte —“

„Nun, mein Kind, was glaubteſt Du?“ fragte Frederick, als ſie den Satz nicht vollendete.

„Ich dachte nur,“ erwiederte ſie erröthend und ihm gerade ins Geſicht blickend, „Du meinteſt Jemand aus einer ganz andern Klaſſe — nicht einen Gentleman, Jemanden, der einen Auftrag auszurichten hatte.“

„Er ſah aus, wie ſo einer,“ bemerkte Frederick leicht hin. „Ich hielt ihn für einen Krämer, und es zeigt ſich, daß er ein Fabrikherr iſt.“

Margarethe ſchwieg. Sie erinnerte ſich, wie ſie anfangs, ehe ſie ſeinen Charakter kannte, ebenſo wie Frederick von ihm geſprochen und gedacht hatte. Es war nur ein natürlicher Eindruck, der auf ihn gemacht worden war, und doch ward ſie dadurch etwas beunruhigt. Sie wollte nicht ſprechen; ſie wünſchte Frederick begreiflich zu machen, was für eine Art von Menſchen Mr. Thornton wäre — allein ſie war ſtumm.

Mr. Hale fuhr fort: „Er kam, um allen Beiſtand anzubieten, den er zu leiſten vermöge, glaube ich. Ich konnte ihn aber nicht ſprechen. Ich ſagte Dixon, ſie möchte ihn fragen, ob er Dich zu ſehen wünſche — ich denke, ich bat ſie, Dich aufzuſuchen, und Du würdeſt zu ihm gehn. Ich weiß nicht, was ich ſagte.“

„Er war ein ſehr angenehmer Bekannter, iſt es nicht ſo?“ fragte Frederick indem er die Frage wie einen Ball hinwarf für Jeden, der ihn auffangen wollte.

„Ein ſehr gütiger Freund,“ entgegnete Margarethe, als ihr Vater nicht antwortete.

Frederick ſchwieg eine Zeit lang. Endlich ſprach er:

„Margarethe, es iſt ſchmerzlich, zu denken, daß ich Denen, welche ſich freundlich gegen Dich zeigen, nie danken kann. Deine und meine Bekannten müſſen verſchieden geweſen ſein. Ich laufe

Gefahr, vor ein Kriegsgericht geſtellt zu werden, oder Du und der Vater kommt nach Spanien.“ Er warf die letzte Annahme wie eine Art Füllhörner aus, dann fuhr er plötzlich fort: „Ihr wißt nicht, wie ſehr ich wünſche, daß Ihr es thätet. Ich habe eine gute Stellung — die Ausſicht auf eine beſſere,“ fuhr er fort, wie ein Mädchen erröthend. „Jene Dolores Barbour, von welcher ich mit Dir ſprach, Margarethe — Du ſollteſt ſie nur kennen; ich bin überzeugt, Du würdeſt ſie leiden können — nein, lieben iſt das rechte Wort, leiden iſt zu armſelig — Du würdeſt ſie lieben, Vater, wenn Du ſie kennteſt. Sie iſt noch nicht 18 Jahre alt; aber wenn ſie noch ein Jahr dieſelbe Geſinnung hegt, ſo ſoll ſie mein Weib werden. Mr. Barbour wird nicht zugeben, daß wir es eine Verpflichtung nennen. Wenn Ihr aber kämet, würdet Ihr überall, außer Dolores, Freunde finden. Ueberlege es Dir, Vater. Margarethe, unterſtütze meinen Wunſch.“

„Nein — keinen Wegzug mehr für mich,“ rief Mr. Hale. „Der eine hat mir mein Weib gekoſtet. Keinen Wegzug mehr in dieſem Leben. Sie wird hier ruhen, und hier will ich bis zu der mir beſtimmten Zeit ausharren.“

„Ach Frederick,“ ſagte Margarethe, „erzähle uns mehr von ihr. Ich dachte nie daran; aber ich bin ſo fröhlich. Du wirſt Jemand haben, der Dich liebt und für Dich ſorgt. Erzähle uns Alles.“

„Erſtlich iſt ſie Katholikin. Das iſt der einzige Einwurf, den ich früher erhob; aber der Meinungswechſel meines Vaters — nun, Margarethe, ſeufze nicht.“

Margarethe hatte Urſache, noch etwas mehr zu ſeufzen, ehe das Geſpräch zu Ende war. Frederick ſelbſt war in der That Katholik, obgleich noch nicht dem Bekenntniß nach. Dies war der Grund, weshalb ſeine Sympathie bei ihrer großen Betrübniß, als ihr Vater aus der Kirche trat, ſich in ſeinen Briefen ſo ſchwach ausgeſprochen hatte. Sie hatte es für die Sorgloſigkeit eines Seemanns gehalten, aber die Wahrheit war, daß er gerade damals geneigt war, die Religionsform, in welcher er getauft worden, aufzugeben, nur daß ſeine Anſichten gerade die entgegengeſetzte Richtung von denen ſeines Vaters einſchlugen. Wie viel die Liebe bei dieſem Wechſel mitwirkte, hätte ſelbſt Frederick nicht ſagen können. Margarethe gab es endlich auf, über dieſen Gegenſtand zu ſprechen, und indem ſie auf die Einladung zurückkam, begann ſie dieſelbe in einem neuen Lichte zu betrachten.

„Aber um ihretwillen, Fred, wirſt Du Dich von den gegen Dich erhobenen Anklagen reinigen. Wenn ein Kriegsgericht gehalten werden müßte, und Du Deine Zeugen finden könnteſt, ſo könnteſt Du jedenfalls beweiſen, daß Du der Gewalt deshalb ungehorſam warſt, weil dieſelbe auf unwürdige Weiſe ausgeübt wurde.“

„Wer ſoll denn meine Zeugen auffinden, Margarethe? Sie ſind ſämmtlich Seeleute und auf andere Schiffe gegangen, diejenigen ausgenommen, deren Zeugniß ſehr wenig gelten würde, da ſie an den Vorfällen Theil nahmen oder Sympathie dafür hegten. Sodann erlaube mir, Dir zu ſagen, Du weißt nicht, was ein Kriegsgericht iſt, und betrachteſt es als eine Verſammlung, wo Gerechtigkeit geübt wird, es iſt aber ein Gerichtshof, wo die Gewalt überwiegt und das Zeugniß nur wenig Einfluß übt.“

Margarethe war damit von der Unmöglichkeit einer Rechtfertigung ihres Bruders noch immer nicht überzeugt, die ſie ſchon ſeiner Braut wegen für nothwendig hielt.

„Willſt Du einen Advocaten wegen Deiner etwaigen Vertheidigung zu Rathe ziehen?“ fragte ſie aufblickend und tief erröthend.

„Auch das iſt nicht ſo leicht gethan,“ erwiederte Frederick. „Mancher Sachwalter ohne Prozeſſe würde ſein Gewiſſen bereden, er könne ſehr leicht hundert Pfund durch eine gute Handlung gewinnen — indem er mich, einen Verbrecher, der Gerechtigkeit überliefert.“

„Unſinn, Frederick! Ich kenne einen Advocaten, auf deſſen Redlichkeit ich mich verlaſſen kann, deſſen Geſchicklichkeit die Leute hochrühmen und der, glaube ich, viele Mühe für Einen von — von Tante Shaw's Verwandten übernehmen würde. Mr. Henry Lennox, Papa.“

Dieſer Gedanke fand beim Vater wie bei Frederick Beifall, der ſich erinnerte, den Namen in Margarethe's Brief geleſen zu haben. Er verſprach ein Verzeichniß aller Derer aufzuſetzen, welche damals an Bord des Orion zugegen geweſen und dieſes gleich in den Händen des Mr. Lennox zu laſſen. Doch bat ihn Margarethe, nicht zu lange in London zu verweilen.

Die Letztere ſchrieb, da Frederick's Abreiſe ſchon auf den folgenden Tag feſtgeſetzt wurde, ſchnell einige Zeilen an Mr. Lennox, und es war ihr ein Troſt, daß ihr Bruder ihr dabei über die

Schultern ſah; denn ſie wurde dadurch genöthigt, ohne die Worte ängſtlich abzuwägen, ſchnell weiter zu ſchreiben, worauf das Billet ihr abgenommen und in einer Brieftaſche verwahrt wurde, aus welcher eine lange ſchwarze Haarlocke herausfiel, bei deren Anblick Frederick's Augen vor Freude glänzten.

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Den ganzen folgenden Tag ſaßen die Drei beiſammen Mr. Hale ſprach faſt nie, außer wenn ſeine Kinder Fragen an ihn richteten und ihn ſo gleichſam in die Gegenwart drängten. Von Frederick's Kummer war nichts mehr zu ſehen, noch zu hören; der erſte Paroxysmus war vorüber, und er ſchämte ſich jetzt, daß er ſich von ſeinem Gefühl ſo hatte überwältigen laſſen; obwohl er ſich über den Verluſt ſeiner Mutter tief bekümmerte. Margarethe, welche nicht ſo leidenſchaftlich war, litt jetzt mehr. Bisweilen weinte ſie heftig, und ſelbſt wenn ſie von gleichgültigen Dingen ſprach, zeigte ſie eine Weichheit des Gefühls, welche ſich noch ſteigerte, ſo oft ihre Blicke auf Frederick fielen, und ſie an ſeine ſchnellnahende Abreiſe dachte. Sie war ihres Vaters wegen froh, daß er ging, ſo ſehr ſie ſich um ihretwillen grämte. Die Angſt, in welcher Mr. Hale lebte, ſein Sohn möchte entdeckt und eingezogen werden, überwog weit die Freude, welche ſeine Anweſenheit ihm gewährte. Er erſchrak bei jedem ungewöhnlichen Laut und war nicht eher beruhigt, als bis Frederick dem unmittelbaren Anblick eines jeden in das Zimmer Tretenden entzogen war. Gegen Abend bat er Margarethe ſelbſt, Frederick auf die Station zu begleiten, damit er die Gewißheit erhalte, daß er ungefährdet fortgekommen ſei.

Margarethe willigte gern ein und war froh, als der Abſchied vorüber war — der Abſchied von der geſtorbenen Mutter und von dem lebenden Vater. Dieſe Eile hatte aber die Unannehmlichkeit, daß ſie lange vor Abgang des Zuges auf der Station ankamen. Um ſich die Zeit zu verkürzen, gingen ſie einen Kohlenweg entlang, der von der Bahn quer über das Feld führte und während Frederick ſeine Schweſter bat, wo möglich den Vater zu bewegen, mit ihr nach Spanien zu kommen, da ſie, wenn er ſtirbe, in England keinen Freund hätte, lag ihre Hand in ſeinen Armen und er ſah ihr zärtlich in die Augen.

Da hörten ſie die Huftritte eines Pferdes hinter ſich. Margarethe blickte ſich um und ſchrak leiſe zuſammen — Frederick fühlte das plötzliche Zucken der Hand, welche er hielt, und wendete den Blick nach der Straße, auf welcher ein Reiter auf daſſelbe Bret zugeritten kam, an welchem ſie ſtanden. Margarethe verneigte ſich, und ihr Gruß ward ſteif erwiedert.

Es war Mr. Thornton. Frederick fiel ſein mürriſcher Blick auf und er äußerte ſich darüber.

„Es iſt ihm wohl etwas Aergerliches begegnet,“ ſagte Margarethe entſchuldigend. „Du würdeſt nicht ſagen, er habe nichts Einnehmendes, wenn Du ihn bei Mamma geſehen hätteſt.“

Sie gingen zur Station zurück; denn es war Zeit, das Billet zu löſen. Margarethe beharrte darauf, drinnen bei dem vollen Lichte des flackernden Gaſes das Billet zu holen. Ein junger, träge ausſehender Menſch ſchlenderte mit dem Stationsaufſeher umher. Margarethe glaubte das Geſicht des Einen von ihnen ſchon geſehen zu haben und erwiederte ſein etwas unverſchämtes Anſtarren unverhohlener Bewunderung mit einem ſtolzen Blick beleidigter Würde. Sie eilte zu ihrem Bruder, welcher draußen ſtand, und ergriff ſeinen Arm. „Haſt Du Deine Reiſetaſche bekommen? Laß uns hier auf der Platform umhergehen,“ ſagte ſie, durch den Gedanken etwas beunruhigt, daß ſie ſo bald verlaſſen ſein würde, und ihr Muth ſchwand ſchneller, als ſie es ſich ſelbſt geſtehen mochte. Sie vernahm einen Tritt, der ihnen längs der Fahnen folgte. er hielt an, wenn ſie anhielten, um längs der Bahn hinzuſehn, und auf das Sauſen des ankommenden Zuges zu hören. Sie ſprachen nicht; ihre Herzen waren zu voll. Im nächſten Augenblick konnte der Zug da ſein; eine Minute ſpäter wieder abgehn. Margarethe bereute es faſt, daß ſie ihn ſo dringend gebeten hatte, nach London zu reiſen; er war dadurch noch mehr der Gefahr ausgeſetzt, entdeckt zu werden. Wäre er von Liverpool nach Spanien geſegelt, ſo hätte er in zwei bis drei Stunden entkommen können.

Frederick wendete ſich um, ſo daß er der Lampe gerade gegenüber ſtand, in welcher das Gas bei der Annäherung des Zuges hell aufflackerte. Ein Menſch in der Kleidung eines Packträgers ſtürzte hervor, ein Menſch von üblem Ausſehen, der ſich durch

Trinken in den Zuſtand der Brutalität verſetzt zu haben ſchien, obgleich er ſeiner Sinne vollkommen mächtig war.

„Mit Ihrer Erlaubniß, Miß!“ ſagte er, indem er Margarethen rauh auf die Seite ſtieß und Frederick bei dem Kragen ergriff. „Ihr Name iſt Hale, glaube ich?“

In einem Augenblick — wie es geſchah, ſah Margarethe nicht, denn Alles ſchien ſich vor ihren Augen im Kreiſe zu drehen — aber durch einen geſchickten Handgriff hatte Frederick ihn überliſtet, und er fiel drei bis vier Fuß hinab, denn ſo hoch lag die Platform über dem weichen Grunde neben der Eiſenbahn. Dort lag er.

„Schnell, ſchnell!“ drängte Margarethe. „Der Zug iſt da. Es war Leonards, nicht wahr? Schnell! Ich will Deine Taſche tragen!“ Und ſie ergriff ſeinen Arm und trieb ihn mit all ihrer ſchwachen Kraft vorwärts. Die Thür eines Wagens ward geöffnet — er ſprang hinein, und als er ſich hinausbog, zu rufen: „Gott ſei mit Dir, Margarethe!“ ſauſte der Zug an ihr vorbei, und ſie ſtand allein. Sie war ſo fürchterlich angegriffen, daß ſie froh war, in das Damenwartezimmer gehen und ſich einen Augenblick ſetzen zu können. Anfangs vermochte ſie nichts als nach Athem zu ſchnappen. Gern hätte ſie gewußt, ob der Mann ſich emporgerafft hatte; endlich wagte ſie ſich hinaus; die Platform war ganz hell beleuchtet, aber noch ganz öde; ſie ging an den Rand und blickte mit einiger Angſt hinüber. Es war Niemand da. Jetzt war ſie froh, daß ſie gegangen war und nachgeſehen hatte, denn ſonſt würden fürchterliche Gedanken ſich in ihre Träume gemiſcht haben. Bei alle dem zitterte und ängſtigte ſie ſich ſo ſehr, daß ſie fühlte, ſie könne nicht auf der Straße nach Hauſe gehn, welche in der That, als ſie beim Scheine der Station längs derſelben hinblickte, öde und finſter zu ſein ſchien. Sie wollte warten, bis der zurückfahrende Zug ankäme, und darin einen Platz nehmen. Aber wie, wenn Leonards in ihr die Begleiterin Frederick's erkannte! Sie ſah ſich ſorgfältig um, ehe ſie ſich in das Bureau wagte, ihr Billet zu holen. Es befanden ſich nur einige Eiſenbahnbeamte darin, welche umherſtanden und laut mit einander ſprachen.

„Alſo hat Leonards wieder getrunken!“ ſagte der Eine, der anſcheinend höheren Ranges war. „Er wird allen Einfluß, mit dem er prahlt, anwenden müſſen, um ſeinen Platz zu behaupten.“

„Wo iſt er?“ fragte ein Anderer, während Margarethe, ihnen den Rücken zukehrend, mit zitternden Händen ihr Geld durchzählte, und es nicht wagte, ſich umzudrehen, bis ſie die Antwort auf dieſe Frage hörte.

„Ich weiß nicht. Er kam vor noch nicht fünf Minuten herein und erzählte ein Langes und Breites von einem Falle, den er gethan, indem er fürchterlich dabei fluchte; er wollte Geld von mir borgen, um mit dem nächſten Zuge nach London zu fahren. Er machte allerlei benebelte Verſprechungen, ich hatte aber etwas Anderes zu thun, als auf ihn zu hören, ſagte ihm, er ſolle an ſeine Arbeit gehn, und er entfernte ſich durch die Vorderthür.“

„Er iſt im nächſten Schwibbogen, darauf wollte ich wetten,“ ſagte der erſte Sprecher. „Ihr Geld würde auch dorthin gegangen ſein, wenn Sie ſo thöricht geweſen wären, es ihm zu leihen.“

„Mich fangen! Ich wußte beſſer, was er unter ſeinem London meinte. Hat er doch mir die fünf Schillinge nicht wieder bezahlt“ — und ſo gingen ſie weiter.

Alle Angſt Margarethen's war jetzt auf den Zug gerichtet, welcher kommen ſollte. Sie verbarg ſich nochmals in dem Damenwartezimmer und glaubte bei jedem Geräuſch, es ſei Leonards' Schritt — bei jeder lauten heftigen Stimme, es ſei die ſeinige. Aber Niemand kam ihr nahe, bis der Zug anlangte; ein Träger half ihr höflich beim Einſteigen, ſie wagte es aber nicht, ihm in's Geſicht zu blicken, bis der Zug in Bewegung kam, und da ſah ſie daß es Leonards nicht war.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Die Beerdigung war vorüber. Mr. Bell, den Mr. Hale dazu eingeladen, war durch einen Anfall der Gicht abgehalten worden zu kommen; gegen den Plan des Vaters, Mr. Thornton einzuladen, hatte ſich Margarethe lebhaft geſträubt, und doch fühlte ſie ſich tief gedemüthigt und empört, als ein ziemlich förmliches Billet der Mrs. Thornton ihr meldete, daß ihr Wagen kommen werde, wenn es ihr nicht zuwider ſei. Ihr Vater konnte ſich nicht in dieſen plötzlichen Wechſel ihrer Stimmung finden. Bei der Beerdigung ſelbſt war Mr. Hale tief erſchüttert und es bedurfte aller Anſtrengung Margarethen's, um ihm Troſt zuzuſprechen. Die Bibelſprüche, die ſie ihm vorſprach, übten aber auch auf ſie ſelbſt ihre gute Wirkung aus. Ihre Stimme ſtockte nie, und indem ſie ſo Troſt zuſprach, gewann ſie ſelbſt Kraft. Die Lippen ihres Vaters bewegten ſich und wiederholten die wohlbekannten Sprüche, ſo wie ſie ihm dieſelben vorſprach; das geduldig kämpfende Streben, die Reſignation zu gewinnen, die er als einen Theil ſeiner ſelbſt in ſich aufzunehmen nicht die Kraft hatte, bot einen ſchrecklichen Anblick.

Margarethen's Standhaftigkeit ſchwand beinahe, als Dixon mit einer leichten Handbewegung ihre Blicke auf Nicholas Higgins und deſſen Tochter lenkte, welche etwas in der Ferne ſtanden, aber mit großer Aufmerkſamkeit den Ceremonien zuſahen. Nicholas trug ſeinen gewöhnlichen Drillanzug, er hatte aber etwas ſchwarzes Zeuch um ſeinen Hut genäht, ein Zeichen der Trauer, das er nie zum Andenken an ſeine Tochter Beſſy getragen hatte. Doch Mr. Hale ſah nichts. Er wiederholte bei ſich ſelbſt wie mechaniſch alle Sterbegebete, wie der amtirende Prieſter ſie las; er ſeufzte einige Male auf, als Alles beendet war, legte ſeine Hand auf Margarethen's Arm und richtete die ſtumme Bitte an ſie, ihn hinwegzuführen, gleich als ob er blind und ſie ſeine treue Führerin wäre.

Dixon ſchluchzte laut; ſie bedeckte das Geſicht mit dem Tuch und war ſo in ihren Kummer verſunken, daß ſie es nicht bemerkte, wie die bei ſolchen Gelegenheiten zuſammenſtrömende Menge ſich zerſtreute, bis Jemand ganz in ihrer Nähe ſie anredete. Es war Mr. Thornton. Er war die ganze Zeit über zugegen geweſen und hatte mit geſenktem Kopf hinter einer Gruppe Menſchen geſtanden, ſo daß ihn Niemand erkannte.

„Ich bitte um Entſchuldigung — aber können Sie mir ſagen, wie ſich Mr. Hale befindet? und auch Miß Hale? Ich wünſchte ſehr zu wiſſen, wie es Beiden geht.“

„Nun freilich, Sir. Sie befinden ſich, wie man es erwarten muß. Der Herr iſt furchtbar niedergeſchlagen. Miß Hale erträgt es beſſer, als man glauben ſollte.“

Das „beſſer ertragen, als ſich vermuthen ließ“, war eine furchtbare Anſtrengung für Margarethen. Bisweilen glaubte ſie, ſie müßte in ihrem Schmerz aufſchreien, wenn ſelbſt während ihrer anſcheinend heitern Unterhaltung mit ihrem Vater der bittere Gedanke ſie durchzuckte, daß ſie nun ohne Mutter ſei. Auch um Frederick war ſie in großer Sorge. Der Sonntag kam und die Poſt brachte keine Briefe aus London und Margarethe war überraſcht und niedergeſchlagen, als ſie Dienstag noch keinen Brief erhielt. Sie war über die Pläne ihres Bruders völlig im Unklaren; und ihren Vater bekümmerte dieſe Ungewißheit auf's höchſte und unterbrach ſeine ſeit einiger Zeit angenommene Gewohnheit eine halbe Stunde lang im Armſtuhl zu ſitzen. Er ſchritt im Zimmer auf und ab, ging dann hinaus, und ſie hörte, wie er ohne erkennbaren Zweck die Thür des Schlafzimmers auf und zumachte. Sie ſuchte ihn durch Vorleſen zu beruhigen. Er war offenbar nicht im Stande, lange zuzuhören. Wie lieb war es ihr jetzt, daß ſie ihr Zuſammentreffen mit Leonards, das die Unruhe nur noch vermehrt haben würde, verſchwiegen hatte. Sie war froh, daß Mr. Thornton angemeldet wurde; konnte doch ſein Beſuch den Gedanken ihres Vaters eine andere Richtung geben.

Er ging geradenwegs zu ihrem Vater, ergriff deſſen Hände und drückte ſie, ohne ein Wort zu ſprechen. Er hielt ſie eine oder zwei Minuten in der ſeinigen, und während dieſer Zeit ſprachen ſeine Augen und Mienen mehr Sympathie aus, als Worte es vermocht hätten. Dann wendete er ſich zu Margarethen. Ihr Ausſehen war nicht „beſſer, als ſich vermuthen ließ“. Ihre ſtattliche Schönheit war durch anhaltendes Wachen und vieles Weinen verdüſtert. In ihren Mienen ſprach ſich ſanfter leidender Kummer, ja unleugbarer Gram aus. Er hatte ſie nicht anders grüßen wollen, als mit ſeiner vor Kurzem ſtudirten Kälte, doch konnte er nicht umhin, auf ſie zuzugehn, als ſie etwas ſeitwärts ſtand, durch ſein neuliches ſeltſames Benehmen eingeſchüchtert, und die wenigen gewöhnlichen Worte, die ſie ſagen mußte, mit ſo weichem Tone hervorbringend, daß ihr Thränen in die Augen traten und ſie ſich abwendete, ihre Bewegung zu verbergen. Sie nahm ihre Arbeit zur Hand und ſetzte ſich ruhig und ſchweigend. Mr. Thornton's Herz ſchlug ſchnell und heftig, und er vergaß auf einige Zeit Outwood gänzlich. Er ſprach mit Mr. Hale, und ſeine Gegenwart, welche ſtets Mr. Hale ein gewiſſes Vergnügen gewährte, da ſeine Kraft und Entſchloſſenheit ihn und ſeine Anſichten zu einem ſichern Hafen machten, war, wie Margarethe ſah, ihrem Vater in ungewöhnlichem Maße angenehm.

Da trat Dixon in die Thür und ſagte: „Miß Hale, man fragt nach Ihnen.“

Margarethe erſchrak. Ihr erſter Gedanke war, es ſei Frederick etwas zugeſtoßen.

„Was giebt es, Dixon?“ fragte ſie, ſobald ſie die Thür des Zimmers zugemacht hatte.

„Es iſt nichts, Miß,“ ſagte Dixon nach einiger Zurückhaltung. „Nur ein Polizeiinſpector. Er will mit Ihnen ſprechen, Miß, aber ich glaube, es iſt gar nichts.“

„Nannte er —“ fragte Margarethe faſt unhörbar.

„Nein, Miß, er nannte nichts. Er fragte blos, ob Sie hier wohnten, und ob er mit Ihnen ſprechen könnte. Martha ging an die Thür und ließ ihn herein; ſie führte ihn in die Studirſtube des Herrn. Ich ging ſelber zu ihm, wenn das etwa genug wäre, aber nein — er will zu Ihnen, Miß!“

Margarethe ſprach nicht, bis ihre Hand auf dem Thürſchloß der Studirſtube lag. Hier wendete ſie ſich um und ſagte: „Sorge dafür, daß Papa nicht herunterkommt, Mr. Thornton iſt jetzt bei ihm.“

Der Inſpector erſchrak beinahe vor dem würdevollen Weſen, mit welchem ſie eintrat. In ihren Zügen ſprach ſich eine gewiſſe Entrüſtung aus, die ſie aber in ſolchem Maße bezwang und beherrſchte, daß es ihr ein ſtolzes Anſehen der Verachtung verlieh. Sie zeigte keine Ueberraſchung, keine Neugierde. Sie ſtand in Erwartung, deſſen, was er ihr mittheilen werde. Keine Frage kam aus ihrem Munde.

„Ich bitte um Verzeihung, Ma'm, allein meine Pflicht zwingt mich, einige einfache Fragen an Sie zu richten. Ein Mann iſt im Krankenhauſe in Folge eines Falles geſtorben, den er am Donnerstag, den 26. dieſes, Abends zwiſchen fünf und ſechs Uhr, auf der Outwooder Station erlitten hat. Anfangs ſchien der Fall nicht ſo gefährlich, doch er brachte ihm den Tod, wie die Aerzte ſagen, unter Mitwirkung einer innern Krankheit und der Neigung des Menſchen zum Trinken.“

Die großen dunklen Augen, welche dem Inſpector gerade in's Geſicht blickten, erweiterten ſich noch etwas. Eine andere Bewegung vermochte ſein geübter Blick nicht zu bemerken. Sie blickte ihn unverwandt an. Als er jetzt inne hielt, ſagte ſie, wie um ihn zur Fortſetzung ſeiner Mittheilung zu ermuthigen: „Nun — fahren Sie fort!“

„Vermuthlich wird eine Unterſuchung eingeleitet werden müſſen;

es iſt ziemlich wahrſcheinlich, daß bewieſen werden muß, daß der Schlag oder Stoß oder das Handgemenge, welches den Fall herbeiführte, durch die Zudringlichkeit veranlaßt wurde, welche der arme Burſche in halbtrunkenem Zuſtande gegen eine junge Dame ſich erlaubte, welche mit dem Manne ging, der den Verſtorbenen über den Rand der Platform ſtieß. Auch iſt die Identität der Dame mit Ihnen feſtzuſtellen, in welchem Falle —“

„Ich war nicht dort,“ ſagte Margarethe, noch immer die ausdruckslosen Augen mit dem bewußtloſen Blick eines Nachtwandlers auf ſein Geſicht geheftet.

Der Inſpector verbeugte ſich, ſagte aber nichts. Er ward irre in ſeinen Vermuthungen. Die Auskunft, welche er erhalten, war ſehr unbeſtimmt; einer der Träger hatte, als er herauseilte, um für den Zug bereit zu ſein, am andern Ende der Platform eine Rauferei zwiſchen Leonards und einem Gentleman geſehen, den eine Dame begleitete, aber keinen Lärmen gehört, und ehe der Zug wieder in vollen Gang gekommen war, wäre er durch den plötzlichen Anlauf des wüthenden, halbbetrunkenen Leonards, der fürchterlich ſchimpfte und fluchte, beinahe über den Haufen geworfen worden. Er hatte nicht weiter daran gedacht, bis der Inſpector ſeine Ausſage verlangte, der durch auf der Eiſenbahnſtation eingezogene weitere Erkundigungen von dem Stationsaufſeher erfahren hatte, daß eine junge Dame und ein Herr um jene Stunde dort geweſen — die Dame außerordentlich hübſch — nach der Angabe des damals eben anweſenden Dieners eines Materialiſten eine gewiſſe Miß Hale, welche in Crampton lebte, und deren Familie in ſeinem Laden kaufte. Es war nicht gewiß, daß die eine Dame und der eine Herr mit dem andern Paare identiſch wären, aber doch ſehr wahrſcheinlich. Leonards ſelbſt war vor Wuth und Schmerz halb raſend in den nächſten Likörladen gegangen, um ſich zu erholen: die geſchäftigen Aufwärter in demſelben hatten auf ſeine confuſen Reden nicht geachtet, doch erinnerten ſie ſich, daß er aufſprang und auf ſich ſelber fluchte, daß er nicht früher an den elektriſchen Telegraphen gedacht habe, aus einem ihnen unbekannten Grunde, und ſie glaubten, er habe ſich in der Abſicht entfernt, hinzugehn. Unterwegs hatte er, von Schmerz und Trunkenheit überwältigt, ſich auf die Straße gelegt, wo die Polizei ihn gefunden und in das Hoſpital gebracht hatte; dort hatte er nicht wieder ſo viel Bewußtſein erlangt, um einen beſtimmtern Bericht über ſeinen Fall zu geben, doch war einige Male ſein Verſtand inſoweit aufgedämmert, daß die Behörden ſich veranlaßt ſahen, zu dem nächſten Beamten zu ſchicken, in der Hoffnung, er könne die Ausſagen des Sterbenden über die Urſache ſeines Todes aufnehmen. Als aber der Beamte gekommen war, ſchwatzte er davon, daß er zur See ſei, und vermengte Namen von Kapitänen und Lieutenants verworren mit denen ſeiner Kameraden an der Eiſenbahn, und ſeine letzten Worte waren ein Fluch auf den Streich, der, wie er ſagte, ihn um hundert Pfund ärmer gemacht habe, als er ſonſt geweſen wäre. Der Inſpector überdachte dies Alles — die Unbeſtimmtheit der zu beweiſenden Ausſage, daß Margarethe auf der Station geweſen ſei — die unwandelbare Ruhe, mit welcher ſie eine ſolche Annahme verneinte. Mit der größten Faſſung erwartete ſie ſeine nächſte Aeußerung.

„So habe ich Ihre Verſicherung, Madame, daß Sie die Dame nicht waren, welche den Herrn begleitete, der den Schlag oder Stoß verſetzte, in Folge deſſen der arme Mann ſtarb?“

Ein heftiger ſtechender Schmerz durchzuckte Margarethen's Gehirn. „O Gott! Wüßte ich doch, daß Frederick in Sicherheit iſt!“

„Ich war nicht dort,“ ſagte ſie langſam und mit Nachdruck. Und die ganze Zeit über ſchloß ſie nicht die Augen und behielt den ſtarren, gläſernen, träumeriſchen Blick. Sein Argwohn wurde durch dieſes ſchwache Echo ihres früheren Leugnens in hohem Grade erregt. Es ſchien, als habe ſie ſich zu einer Unwahrheit gezwungen und ſei außer Stande, ſie in einer andern Form auszuſprechen.

Er ſteckte ſein Notizbuch bedächtig ein. Dann blickte er auf; ſie hatte ſich ſo wenig geregt, als wäre ſie eine äyyptiſche Statue.

„Ich hoffe, Sie werden mich nicht für unbeſcheiden halten, wenn ich ſage, daß ich vielleicht wiederkommen und Sie vor Gericht laden muß, um ein Alibi zu beweiſen.“ Er blickte ſie ſcharf an. Sie war noch vollkommen ruhig — kein Wechſel der Farbe, kein dunklerer Schatten von Schuld war auf ihrem ſtolzen Geſicht zu bemerken. Er hatte geglaubt, ſie werde erſchrocken zurückweichen; er kannte Margarethe Hale nicht. Er war durch ihre königliche Haltung gewiſſermaßen beſchämt. Es mußte ein Irrthum in der Perſon ſtattfinden. Er fuhr fort:

„Es iſt ſehr unwahrſcheinlich, Ma'm, daß ich etwas der Art werde thun müſſen. Ich hoffe, Sie werden mich entſchuldigen, daß ich that, was nur meine Pflicht iſt, obgleich es als unbeſcheiden erſcheinen kann.“

Margarethe neigte den Kopf, als er nach der Thür ging. Ihre Lippen waren ſtarr und trocken. Sie vermochte nicht die gewöhnlichen Worte des Abſchieds zu ſprechen. Plötzlich aber ſchritt ſie vor, öffnete die Thür der Studirſtube und ging ihm voraus nach der Hausthür, welche ſie für den ſich Entfernenden weit öffnete. Sie richtete ihren Blick ebenſo ernſt und feſt auf ihn, bis er ganz aus dem Hauſe war, dann machte ſie die Thür zu und ging den halben Weg nach der Studirſtube; hierauf kehrte ſie wie von einem heftigen Antriebe bewogen zurück und verſchloß die Thür von innen.

Sie ging in die Studirſtube — blieb ſtehen — wankte weiter — blieb wieder ſtehen — ſchwankte und fiel kopfüber auf den Fußboden in eine tiefe Ohnmacht.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Noch immer ſaß Mr. Thornton bei Mr. Hale. Er fühlte, daß ſeine Geſellſchaft dieſem Vergnügen machte; ihn rührte die halb ausgeſprochene ſehnliche Bitte, noch ein wenig zu bleiben — das flehende „Gehn Sie noch nicht“, welches ſein armer Freund von Zeit zu Zeit ausſprach. Er wunderte ſich, daß Margarethe nicht zurückkehrte, doch verlängerte er ſeinen Aufenthalt nicht in der Abſicht, ſie zu ſehen. In dieſer Stunde — und einem Manne gegenüber, welcher ſo völlig die Nichtigkeit des Irdiſchen fühlte — beſaß er Vernunft und Selbſtbeherrſchung, er hörte mit großer Theilnahme auf Alles, was ihr Vater ſprach,

Vom Tod und von dem tiefen Schlaf
Des Hirns, das taube Schlaffheit traf.

Und dieſe ganze Zeit über lag Margarethe regungslos und todtenbleich am Boden der Studirſtube! Sie war unter ihrer Bürde erlegen. Lange hatte ſie dieſelbe ertragen, ſo ſchwer ſie war, und ſie hatte viel Sanftmuth und Geduld bewieſen, bis mit einem Male ihre Zuverſicht ſchwand und ſie vergebens nach Hülfe tappte. Auf ihren ſchönen Augenbrauen lag ein ſchmerzvoller Kampf, obwohl kein Zeichen des Bewußtſeins geblieben war. Der Mund, noch vor Kurzem in ſo trotzigem Verdruß aufgeworfen, war erſchlafft und entfärbt.

Das erſte Symptom des wiederkehrenden Lebens war ein Zucken um die Lippen — ein ſchwacher klangloſer Verſuch zu ſprechen; doch die Augen waren noch geſchloſſen und das Zucken verſchwand. Sodann lehnte Margarethe ſich einen Augenblick lang ſchwach auf ihre Arme, um ſich zu erheben, und ſtand auf. Der Kamm war ihrem Haar entfallen, und mit dem ſichtlichen Verlangen, die Spuren ihrer Schwäche zu verwiſchen und Alles wieder in Ordnung zu bringen, ſuchte ſie ihn, obwohl ſie während dieſer Beſchäftigung von Zeit zu Zeit ſich niederſetzen und Kraft ſammeln mußte. Ihr Kopf ſank vor Mattigkeit vor — ihre Hände lagen kraftlos übereinander — ſie ſuchte ſich die Stärke der Verſuchung zu vergegenwärtigen, indem ſie ſich bemühte, alle einzelnen Umſtände in's Gedächtniß zurückzurufen, welche ihr ein ſolches Entſetzen verurſacht hatten; doch vergebens. Sie begriff blos zweierlei — daß Frederick in Gefahr geweſen, in London verfolgt und entdeckt zu werden, als nicht nur eines Mordes ſchuldig, ſondern des noch unverzeihlicheren Verbrechens, der Anſtifter einer Meuterei geweſen zu ſein, und daß ſie gelogen habe, um ihn zu retten. Das war doch ein Troſt: ihre Lüge hatte ihn gerettet, wenn er auch nur noch einige Zeit gewann. Käme der Inſpector morgen, nachdem ſie den Brief empfangen, den ſie ſo ſehnlichſt erwartete, um ſich der Sicherheit ihres Bruders zu vergewiſſern, ſo wollte ſie der Schande trotzen, und wenn es ſein mußte, die harte Buße auf ſich nehmen — ſie, die ſtolze Margarethe — vor einem gedrängtvollen Gerichtshof einzugeſtehen, daß ſie dies gethan. Wenn er aber wiederkäme, bevor ſie Nachricht von Frederick erhielt, wenn er, wie er halb drohend geſagt, in wenigen Stunden zurückkehrte, ach! dann wollte ſie die Lüge wiederholen; doch wie ſie nach dieſer fürchterlichen Pauſe der Ueberlegung und des Selbſtvorwurfes die Worte hervorbringen ſollte, ohne ihre Lüge zu verrathen, das wußte ſie nicht. Aber durch die Erneuerung derſelben gewann ſie Zeit — Zeit für Frederick.

Sie war aufgeſtanden, als Dixon in das Zimmer trat, nachdem ſie eben Mr. Thornton hinausgelaſſen hatte.

Er war kaum zehn Schritte auf der Straße gegangen, als ein Omnibus dicht bei ihm anhielt und ein Mann ausſtieg, ſich ihm näherte und nach gewohnter Weiſe den Hut berührte. Es war der Polizeiinſpector.

Mr. Thornton hatte ihm ſeine Anſtellung bei der Polizei verſchafft und von Zeit zu Zeit von dem Steigen ſeines Schützlings gehört, allein ſie waren nicht oft zuſammengekommen, und anfangs erkannte ihn Mr. Thornton nicht.

„Mein Name iſt Watſon, George Watſon, Sir, den Sie —“

„Ach ja! ich beſinne mich. Sie ſind außerordentlich geſtiegen, höre ich.“

„Ja, Sir. Ich muß Ihnen meinen Dank abſtatten, Sir. Es betrifft aber eine kleine Geſchäftsſache, weshalb ich ſo frei war, Sie jetzt anzureden. Ich glaube, Sie waren die obrigkeitliche Perſon, welche bei Aufnahme der Ausſage eines armen Mannes zugegen war, der vorige Nacht im Krankenhauſe ſtarb?“

„Ja,“ erwiederte Mr. Thornton. „Ich hörte etwas von einer unbeſtimmten Ausſage, welche, wie der Gerichtsſchreiber ſagte, nicht von großer Bedeutung war. Ich glaube, es war ein Betrunkener, obwohl am Ende kein Zweifel iſt, daß er ſeinen Tod durch Gewalt fand. Eine von den Dienerinnen meiner Mutter war mit ihm verlobt, und ſie iſt heute in großer Betrübniß. Was iſt damit?“

Der Polizeiinſpector unterrichtete ihn jetzt von den mancherlei Anzeichen, welche es wahrſcheinlich machten, daß Margarethe dabei betheiligt ſein könne, ſeine Unterredung mit ihr und ihr Läugnen, auf der Station geweſen zu ſein und bat ihn jetzt, ihm zu ſagen, wie er ſein weiteres Verfahren einrichten ſolle.

Mr. Thornton hörte ihn ruhig an. Sein Herz wurde von den furchtbarſten Qualen der Eiferſucht zerriſſen, denn ihr Läugnen überzeugte ihn, daß ſie ein Verhältniß eingegangen ſei, das ſie zu verbergen wünſche. Endlich ſagte er:

„Unternehmen Sie nichts weiter in dieſer Sache. Ich habe zwar den Coroner nicht geſprochen; doch nehme ich jede Verantwortung auf mich.“

Dem Polizeiinſpector war dieſer Beſcheid ganz recht; denn er geſtand ſich ſelbſt, daß die Sache zu keinem erwünſchten Reſultate führen könne, wovon er ſich noch mehr überzeugte, als er ſpäter den Ladendiener wieder verhörte, und dieſer ſeine frühere Ausſage völlig zurücknahm. Demungeachtet begab er ſich wieder zu Margarethe, da er ihr die Anzeige von dem weitern Verlauf der Unterſuchung zugeſagt hatte.

Es ward ſpät, ehe er kam. Mr. Hale und Dixon hatten vergeblich das Mädchen gebeten, ſich zeitig zur Ruhe zu begeben, da ſie ihre Schwäche nicht verbergen konnte. Dixon ward dazu von einer geheimen Neugierde getrieben, da Margarethe von dem Zwecke der Erſcheinung des Inſpectors ihr nichts mitgetheilt hatte.

Endlich erſchien er. Margarethe hörte das leiſe Klopfen an der Thür und jede Schwäche war plötzlich von ihr geſchwunden.

Lautlos glitt ſie die Treppe hinab und führte den Inſpector in ihres Vaters Studirzimmer, ſetzte das Licht auf den Tiſch und putzte es ſorgfältig, ehe ſie ſich umwendete und ihm in's Geſicht blickte.

„Sie kommen ſpät!“ ſagte ſie. „Nun?“ Sie athmete in Erwartung der Antwort nicht.

„Ich bedauere, unnöthige Unruhe gemacht zu haben, Ma'm, denn man hat endlich die Abſicht aufgegeben, eine Unterſuchung einzuleiten. Ich hatte etwas Anderes zu beſorgen und mit andern Leuten zu ſprechen, ſonſt würde ich früher gekommen ſein.“

„So iſt die Sache beigelegt? Es findet kein Verhör weiter ſtatt?“

„Mr. Thornton findet es weiter nicht nöthig,“ ſagte der Inſpector.

„Mr. Thornton?“ fragte Margarethe.

„Ja! Er iſt eine Gerichtsperſon. Sein Ausſpruch hat eine große Laſt von meinem Herzen genommen; denn ſehen Sie, die Ausſage, daß der Mann überhaupt einen Schlag erhalten, war ſo ungewiß — und wenn die Identität zur Sprache kam, wurde die Sache ſo verwickelt, wie ich Mr. Thornton ſagte.“

„Mr. Thornton!“ rief Margarethe abermals.

„Ich traf ihn dieſen Morgen, als er eben aus dieſem Hauſe kam, und da er ein alter Freund von mir und überdies die Gerichtsperſon iſt, welche Leonards vergangene Nacht ſah, war ich ſo frei, mit ihm von meiner Angelegenheit zu ſprechen.“

Margarethe ſeufzte tief. Sie wollte nicht mehr hören; ihr bangte vor dem, was ſie gehört hatte, wie vor dem, was ſie noch hören könnte. Ihr Wunſch war, der Mann möchte gehn; ſie zwang ſich, zu ſprechen.

„Ich danke Ihnen für Ihren Beſuch. Es iſt ſehr ſpät, ich glaube, es iſt zehn Uhr vorüber.“

„Ja freilich, Ma'm. Ich bedauere jetzt, daß ich auf eine Nachricht hin einſchritt, welche ſo irrthümlich geweſen zu ſein ſcheint. Anfangs ſprach der junge Mann ſehr beſtimmt, und jetzt ſagt er, er zweifle durchaus und hoffe, ſein Irrthum werde Ihnen nicht ſo viel Beſchwerde verurſacht haben, daß Ihr Laden Ihre Kundſchaft verlieren ſollte. Gute Nacht, Ma'm!“

„Gute Nacht.“ Sie klingelte Dixon, ihn hinaus zu laſſen. Als Dixon auf den Gang zurückkehrte, eilte Margarethe an ihr vorüber.

„Es iſt Alles richtig!“ ſagte ſie, ohne Dixon anzuſehen, und ehe die Dienerin ihr mit weiteren Fragen folgen konnte, war ſie die Treppe hinaufgeeilt, ging in ihr Schlafzimmer und verriegelte die Thür.

Sie warf ſich angekleidet auf's Bett und war zu erſchöpft, um einen Gedanken zu faſſen. Eine halbe Stunde oder darüber verging, ehe das beängſtigende Weſen ihrer Lage und der auf große Ermattung folgende Schauer ihre betäubten geiſtigen Kräfte wieder zu beleben vermochte. Dann fing ſie an ſich zu beſinnen, zu combiniren, zu ſtaunen. Zuerſt drängte ſich ihr der Gedanke auf, daß alle dieſe quälende Unruhe um Frederick vorüber ſei, daß man ihm nicht mehr nachſpüre. Die nächſte Ueberzeugung aber, die ſie gewann, war: Mr. Thornton hatte ſie an dem unglücklichen Abend des Donnerstags an der Station Outwood geſehen und von ihrem Läugnen, daß ſie dort geweſen, gehört. Sie ſtand vor ſeinen Augen als Lügnerin da. Sie war eine Lügnerin. Sie dachte aber nicht an Reue vor Gott; Chaos und Nacht umgab die eine unglückſelige Thatſache, daß ſie in Mr. Thornton's Augen entehrt war. Sie dachte nicht daran, wie viel Entſchuldigung ſie vorbringen könnte. Das hatte nichts mit Mr. Thornton zu ſchaffen; ſie ließ ſich nicht träumen, daß er oder ſonſt Jemand in dem, was ſo natürlich war, wie daß ſie ihren Bruder begleitete, einen Grund zum Verdacht finden könnte; was aber wirklich erlogen und unrecht war, wußte er, und er hatte ein Recht, über ſie zu urtheilen. „O Frederick! Frederick!“ rief ſie, „welches Opfer habe ich Dir gebracht!“ Selbſt als ſie in Schlaf verfiel, mußten ihre Gedanken denſelben Kreislauf durchmachen, nur mit außerordentlicher Vergrößerung der peinvollen Umſtände.

Es war ſpät, als ſie am andern Morgen erwachte.

Bald ward die Thür behutſam geöffnet und Dixon ſteckte den Kopf herein. Als ſie ſah, daß Margarethe munter war, kam ſie mit einem Briefe näher.

„Hier iſt etwas, das Ihnen Freude machen wird, Miß. Ein Brief von Maſter Frederick.“

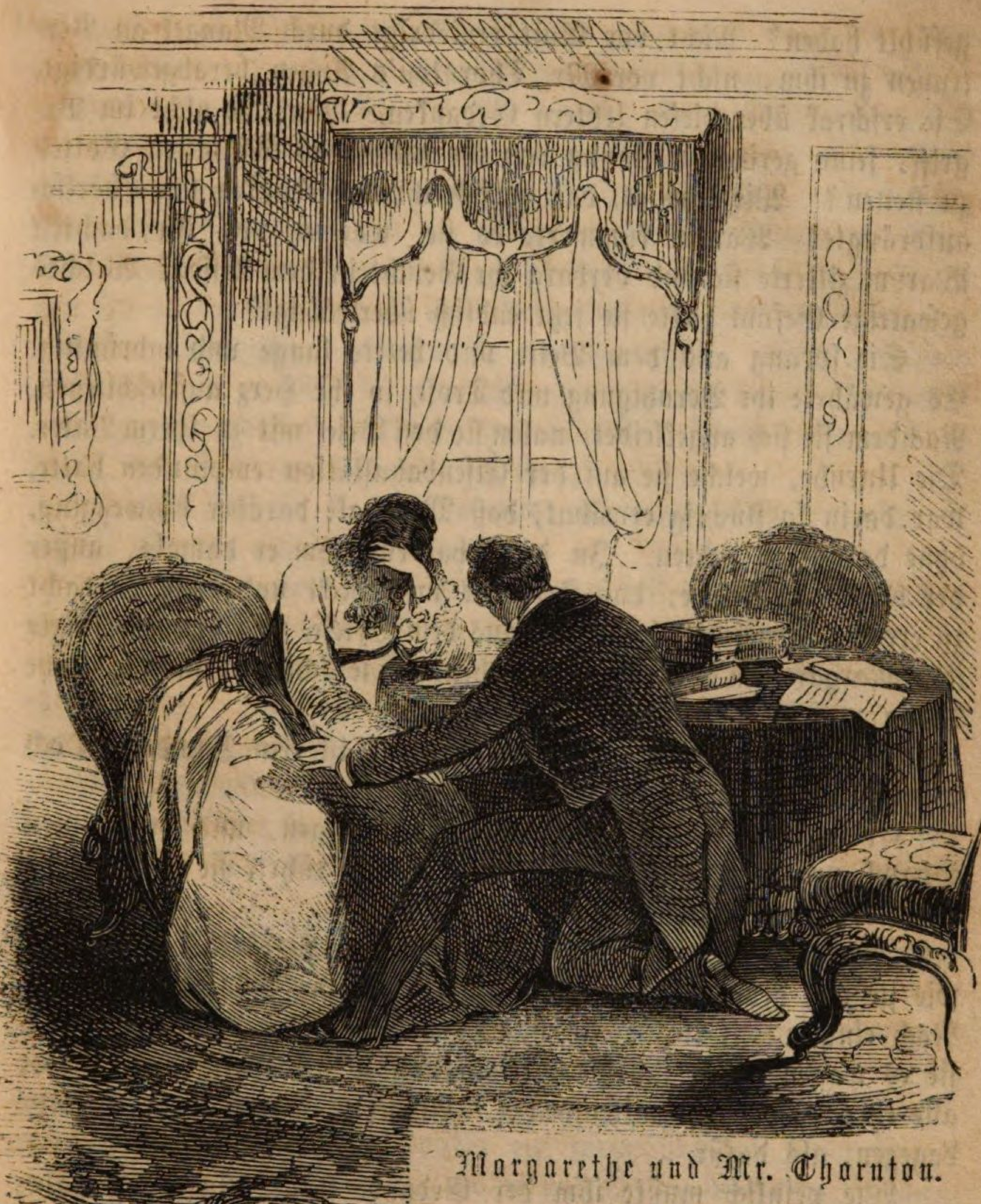
„Ich danke, Dixon. Wie ſpät iſt es?“

Sie ſprach mit ſehr ſchwacher Stimme und ließ es geſchehen, daß Dixon den Brief vor ſie auf die Bettdecke legte, ohne daß ſie die Hände darnach ausſtreckte.

„Sie wünſchen gewiß Ihr Frühſtück. Ich will es Ihnen den Augenblick bringen. Der Herr hat Alles bereit gemacht.“

Margarethe antwortete nicht; ſie ließ ſie gehn; ſie fühlte, daß ſie allein ſein müßte, ehe ſie dieſen Brief öffnete. Endlich erbrach ſie ihn. Das Erſte, was ihr in die Augen fiel, war, daß er zwei Tage früher datirt war, als ſie ihn erhielt. Er hatte alſo zu der verſprochenen Zeit geſchrieben, und die Unruhe hätte ihnen können erſpart werden. Doch ſie wollte den Brief leſen und ſich überzeugen. Er war ziemlich eilig, aber völlig zufriedenſtellend geſchrieben. Frederick hatte mit Henry Lennox geſprochen, und dieſer zugegeben, daß einige Ausſicht auf ſeine Freiſprechung ſei, wenn er ſeine Angaben durch glaubhafte Zeugen beweiſen könne. Er wollte die Sache prüfen und ſich aller Mühe unterziehen. „Ich habe eben ein Packetboot gefunden,“ ſchloß Frederick, „das im Begriff iſt, abzuſegeln — in fünf Minuten bin ich fort. Vielleicht muß ich in dieſer Angelegenheit wieder nach England kommen; halte daher meinen Beſuch geheim. Ich werde meinem Vater eine Flaſche alten, ſeltenen Sherry ſchicken; wie Ihr in England nicht kaufen könnt — (ſolchen Stoff, wie ich in der Flaſche vor mir habe). Er braucht etwas der Art — meine Liebe zu ihm — Gott ſchütze ihn. Ich glaube, da iſt mein Cab. *P. S.* — Was für eine Flucht das war! Sprich ja nicht davon, daß ich da war — ſelbſt nicht gegen Shaws.“

Margarethe ſah auf das Couvert; es war bezeichnet: „Zu ſpät.“ Der Brief war vermuthlich einem nachläſſigen Boten übergeben worden, welcher vergeſſen hatte, ihn zu beſtellen. Ach, welche geringfügige Zufälle liegen zwiſchen uns und der Verſuchung! Frederick war in Sicherheit geweſen und hatte ſeit 20, 30 Stunden England verlaſſen, und erſt vor 17 Stunden hatte ſie eine Lüge geſagt, um die Verfolgung zu vereiteln, welche eben damals



Margarethe und Mr. Thornton.

vergeblich geweſen ſein würde! Wo war jetzt ihr ſtolzes Motto: „Thue, was du ſollſt, und komme was mag!" Hätte ſie nur gewagt, muthig in Betreff ihrer ſelbſt die Wahrheit zu ſagen und es den Nachforſchenden überlaſſen, ausfindig zu machen, was ſie in Betreff Anderer nicht ſagen wollte, wie leicht würde ſie ſich jetzt um's Herz gefühlt haben? Nicht vor Gott erniedrigt durch Mangel an Vertrauen zu ihm, nicht vor Mr. Thornton's Augen herabgewürdigt. Sie erſchrak über dieſen letztern Gedanken. War ſie nicht im Begriff, ſeine geringe Meinung von ihr neben das Mißfallen Gottes zu ſtellen? Wie kam es, daß er ſich ihren Gedanken unaufhörlich aufdrängte? Warum kümmerte es ſie, was er von ihr dachte? Warum zitterte ſie und verbarg ihr Geſicht in dem Kiſſen? Welches gewaltige Gefühl hatte ſie jetzt endlich überwältigt?

Sie ſprang aus dem Bette und betete lange und inbrünſtig. Es gewährte ihr Beruhigung und Troſt, ſo ihr Herz aufzuſchließen. Nachdem ſie ſich angekleidet, nahm ſie den Brief mit zu ihrem Vater. Die Unruhe, welche ſie auf der Eiſenbahnſtation empfunden hatte, war darin ſo flüchtig erwähnt, daß Mr. Hale darüber hinwegging, ohne darauf zu achten. In der That entnahm er damals, außer der bloſen Thatſache, daß Frederick unentdeckt und ohne Verdacht zu erregen, abgeſegelt ſei, wenig aus dem Briefe, ſo ſehr beunruhigte ihn Margarethen's bleiches Ausſehen. Sie ſchien beſtändig nahe daran zu ſein, zu weinen.

„Du biſt ſehr matt, Margarethe. Es iſt kein Wunder. Doch Du mußt mich jetzt Dich pflegen laſſen.“

Er nöthigte ſie, ſich auf das Sofa zu legen, und holte einen Shawl, um ſie zuzudecken. Seine Sorgfalt rührte ſie zu Thränen und ſie weinte bitterlich.

„Armes Kind! — armes Kind!“ ſagte er, ſie zärtlich anblickend, wie ſie mit dem Geſicht an der Wand lag, vor Schluchzen bebend. Nach einiger Zeit ließ dieſes nach, und ſie begann zu überlegen, ob ſie es wagen dürfe, ſich die Erleichterung zu gewähren, ihrem Vater alle ihre Beſorgniſſe mitzutheilen. Allein es waren mehr Gründe dagegen, als dafür.

Wie peinlich mußte ihm der Gedanke ſein, ſein Sohn habe, wenn auch noch ſo ſehr ohne ſein Wiſſen und Wollen, den Tod eines Menſchen veranlaßt? Würde dieſer Gedanke nicht beſtändig in verſchiedenen Formen wiederkehren und ihn quälen? Und ihr Mangel an Muth und Aufrichtigkeit, mußte er ihn nicht über die Maßen betrüben, wenn er auch beſtändig ſich bemühen würde, Entſchuldigungsgründe für ſie aufzufinden? Früher würde Margarethe zu ihm als Prieſter wie als Vater gekommen ſein und ihm ihre Verſuchung und Sünde gebeichtet haben, aber in letzterer Zeit hatten ſie nicht häufig über ſolche Gegenſtände geſprochen, und ſie wußte nicht, wie er bei ſeinem Wechſel der Anſichten antworten würde, wenn die Tiefe ihrer Seele zu der ſeinigen rief. Nein, ſie wollte ihr Geheimniß bewahren und die Bürde allein tragen. Sie wollte allein vor Gott treten und um ſeine Vergebung flehen. Sie wollte allein ihre Herabſetzung in der Meinung Mr. Thornton's erdulden. Die liebevollen Bemühungen ihres Vaters, über heitere Gegenſtände mit ihr zu ſprechen und ſo ihre Gedanken von allen neulichen Erlebniſſen abzulenken, rührten ſie unausſprechlich. Seit mehreren Monaten war er nicht ſo geſprächig geweſen, als heute. Er wollte nicht zugeben, daß ſie aufblieb, und beleidigte Dixon entſetzlich dadurch, daß er darauf beſtand, bei ihr zu bleiben.

Endlich lächelte ſie; ein mattes, ſchwaches Lächeln; aber es machte ihm die aufrichtigſte Freude.

Sie begann von ihrem Bruder und deſſen Braut zu ſprechen und äußerte den Wunſch, ſie in Spanien zu beſuchen.

Er ſchüttelte den Kopf, doch ſagte er: „Wenn Du es wünſcheſt, Margarethe. Nur laß uns hierher zurückkehren. Es würde ſehr lieblos gegen Deine Mutter erſcheinen, welche, wie ich beſorge, einen großen Widerwillen gegen Milton hatte, wenn wir es jetzt verließen, da ſie hier liegt und nicht mitgehen kann. Nein, mein Kind, beſuche Du ſie, und bringe mir Kunde von meiner ſpaniſchen Tochter."

„Nein, Papa, ich gehe nicht ohne Sie. Wer ſoll Sie pflegen, wenn ich fort bin?"

„Ich möchte wohl wiſſen, wer von uns den Andern zu pflegen hat. Wenn Du aber gingſt, würde ich Mr. Thornton bereden, doppelte Stunden zu nehmen. Wir würden die Claſſiker merkwürdig aufarbeiten. Das würde ein fortwährendes Intereſſe gewähren. Du könnteſt weiter reiſen und Edith in Corfu beſuchen, wenn es Dir gefiele."

Margarethe ſchwieg und begann erſt nach einer Weile ziemlich ernſt: „Ich danke Ihnen, Papa. Aber ich wünſche nicht zu reiſen. Wir wollen hoffen, daß Mr. Lennox ſeine Sache ſo gut führen wird, daß Frederick Dolores zu uns zum Beſuch bringen kann, wenn ſie verheirathet ſind. Und was Edith betrifft, ſo wird das Regiment nicht ſehr lange mehr in Corfu bleiben. Vielleicht ſehen wir Beide, ehe ein Jahr vergeht."

Mr. Hale's heitere Gegenſtände waren erſchöpft. Eine ſchmerzliche Erinnerung hatte ſich in ſeine Seele geſchlichen und ihn zum Schweigen gebracht.

Gegen Abend ſagte Mr. Hale:

„Ich erwartete mit ziemlicher Gewißheit, daß Mr. Thornton kommen würde. Er ſprach geſtern von einem Buche, welches er beſäße, und das ich zu ſehen wünſchte. Er ſagte, er wollte es mir heute bringen.“

Margarethe ſeufzte. Sie wußte, daß er nicht kommen würde. Sie hielt ihn für zu zartfühlend, als daß er ſich einem Zuſammentreffen mit ihr ausſetzen ſollte, während ihre Schande ſo friſch in ſeiner Erinnerung ſein mußte. Schon die Nennung ſeines Namens beunruhigte ſie auf's Neue, verurſachte einen Rückfall in das Gefühl niedergedrückter Erſchöpfung; doch raffte ſie ſich mit Gewalt auf und erbot ſich ihrem Vater vorzuleſen. Seine Augen ſchmerzten ihn und freudig nahm er das Anerbieten an. Sie las gut, mit dem gehörigen Ausdruck, hätte aber Jemand, als ſie zu Ende war, ſie nach dem Sinne deſſen, was ſie geleſen, gefragt, ſo hätte ſie es nicht ſagen können.

Des Abends ſpät kam das erwartete Buch an, mit Mr. Thornton's herzlichen Empfehlungen und dem Wunſch, zu erfahren, wie ſich Mr. Hale befinde.

„Sage, daß ich mich weit beſſer befinde, Dixon, daß aber Miß Hale —“

„Nein, Papa,“ ſagte Margarethe haſtig, „ſagen Sie nichts von mir. Er fragt nicht darnach.“

„Mein liebes Kind, wie Du zitterſt!“ bemerkte ihr Vater wenige Minuten ſpäter. „Du mußt ſogleich zu Bett gehen, Du biſt ganz blaß geworden!“

Margarethe weigerte ſich nicht zu gehn, obgleich ſie ihren Vater ungern allein ließ. Sie bedurfte nach einem Tage lebhaften Nachdenkens und noch lebhafterer Reue der Einſamkeit.

Am folgenden Tage aber erſchien ſie wie gewöhnlich; bedächtiger Ernſt und Gram und zeitweilige Abweſenheit des Geiſtes waren nicht unnatürliche Symptome in den frühen Tagen des Kummers. Und faſt in gleichem Verhältniß, wie ihre Geſundheit ſich beſſerte, verfiel ihr Vater wieder in tiefes Nachdenken über das ihm entriſſene Weib und die vergangene Zeit ſeines Lebens, die ihm für immer verſchloſſen war.

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Zu der am Tage zuvor feſtgeſetzten Zeit traten ſie den Weg zu Nicholas Higgins und deſſen Tochter an.

Nicholas ſaß in ſeinem gewöhnlichen Winkel am Feuer, aber er hatte nicht wie gewöhnlich ſeine Pfeife. Er ſtützte den Kopf auf die Hand, ſein Arm ruhte auf dem Knie. Er ſtand nicht auf, als er ſie kommen ſah, obgleich Margarethe das Willkommen in ſeinem Auge leſen konnte.

„Setzen Sie ſich, ſetzen Sie ſich. Das Feuer iſt wohl aus,“ ſagte er, indem er einen heftigen Stoß in daſſelbe that, wie um die Aufmerkſamkeit von ſich abzulenken. Er ſah ziemlich unordentlich aus, mit einem ſchwarzen Bart, der ſeit mehreren Tagen nicht raſirt war und ſein blaſſes Geſicht nur noch bläſſer erſcheinen ließ, und einer Jacke, welche das Ausbeſſern wohl verdient hätte.

„Wir glaubten Euch gleich nach dem Mittagseſſen am ſicherſten anzutreffen,“ ſagte Margarethe.

„Wir haben auch unſere Kümmerniſſe gehabt, ſeit wir Euch nicht ſahen,“ bemerkte Mr. Hale.

„Ja, ja, Kümmerniſſe ſind jetzt reichlicher, als Mahlzeiten. Ich glaube, meine Mittagſtunde dauert den ganzen Tag über; Sie treffen mich ziemlich ſicher an.“

„Seid Ihr außer Arbeit?“ fragte Margarethe.

„Ja,“ erwiederte er kurz; „aber ich brauche kein Geld,“ fügte er nach einer kurzen Weile hinzu. „Beß, die arme Dirne, hatte unter ihrem Kopfkiſſen ein kleines Vermögen, das im letzten Augenblick in meine Hände kam, und Mary trägt Barchentkleider. Aber ich bin doch außer Arbeit.“

„Ihr ſeid wegen des Strike außer Arbeit?“ fragte Margarethe ſanft.

„Der Strike iſt zu Ende. Er iſt für diesmal vorüber. Ich bin außer Arbeit, weil ich nicht darum bat. Und ich bat nicht darum, weil gute Worte ſelten ſind und böſe Worte häufig.“

Margarethe ſah, daß er wieder in einer Stimmung war, wo er ſeine Antwort in Räthſeln zu geben für gut fand; doch mit ihrer freundlichen, milden Weiſe, der Higgins ſelbſt in ſeiner feindſeligſten Stimmung nicht zürnen konnte, brachte ſie ihn zum Ausſprechen ſeiner Gedanken, wobei er beſonders Boucher's ärgerlich gedachte, der durch ſeinen Kleinmuth nicht allein die Wirkung des Strike aufgehoben, ſondern auch den Verräther geſpielt habe, indem er Hamper, dem Fabrikbeſitzer, die Haupturheber der Union und des Strike zu nennen verſprochen, wenn er ihm Arbeit gebe; doch Hamper habe ihn mit Verachtung von ſich gewieſen.

Noch hatte Higgins ſeine ſchwere Anklage gegen den ehemaligen Unionsgenoſſen nicht geendigt, als ſich auf der Straße ein ſeltſames Geräuſch vernehmen ließ. Es war, als wenn eine Menge Menſchen zuſammenſtrömten, um etwas zu ſehen; dann kam die Menge langſam immer näher und unwillkürlich wurden auch die Sprechenden an die Hausthür gezogen.

Sechs Männer, von denen drei Polizeibeamten, brachten auf einer aus ihren Angeln gehobenen Thür einen Menſchen getragen, der, wie ſie erzählten, ſich in dem Bache auf dem Felde drüben ſelbſt ertränkt habe.

„Im Bache! — Da iſt ja nicht genug Waſſer darin, daß er ertrinken konnte.“

„Er war ein entſchloſſener Burſche. Er lag mit dem Geſicht niederwärts gekehrt. Er war des Lebens ziemlich überdrüſſig, was für Gründe er nun dazu haben mochte,“ erwiederten die Träger.

Higgins war wie vom Blitze getroffen, denn er erkannte in dem Ertrunkenen John Boucher, den eben Geſchmähten.

Die Aufgabe, die unglückliche Witwe mit dem Todesfalle auf ſchonende Weiſe bekannt zu machen, fiel Margarethen zu, die auch in den folgenden Tagen vollauf zu thun hatte, die Verlaſſene zu tröſten und für ſie und ihre vaterloſen Kinder manche Vorkehrungen zu treffen, wie es ihre eigne beſchränkte Lage erlauben wollte. Dieſe Beſchäftigung, die Frau zu tröſten, für die Kinder zu ſorgen, wie undankbar auch an ſich, da die Frau namentlich auf Troſtgründe wenig einging, hatte doch für Margarethen den Vortheil, daß ſie mehr von ihren Selbſtvorwürfen abgezogen wurde; auch erkannte ſie mit Vergnügen, daß ihr Vater nicht ſo ausſchließlich dem Kummer um den Tod der Mutter nachhing.

Am Abend, wo ſie Beide, freilich mit entgegengeſetzten Gefühlen, dem Beſuche Mr. Thornton's entgegengeſehen hatten, der ſtatt deſſen eine ſchriftliche Entſchuldigung ſchickte, kam Higgins. Was er für ſich ſelbſt nie gethan, das that er jetzt, um die Mittel zu erhalten, Boucher's Witwe und Kinder zu ernähren — er war den ganzen Tag nach Arbeit ausgeweſen und kam jetzt den Paſtor, wie er ſagte, zu bitten, ihm Empfehlungen nach ſüdlichen Grafſchaften zu geben, in denen er früher gelebt, weil, wie er aus Margarethen's Erzählungen entnommen, man dort leichter Arbeit bekomme, als hier. Sie ſuchte ihm den Plan auszureden, indem ſie ihm das dortige Leben ſchilderte, das mit ſeinen Gewohnheiten einen ſcharfen Contraſt bilden müſſe.

Er hörte ihr ſchweigend zu und aß die ihm von Mr. Hale vorgelegten Butterſchnitten.

„Higgins, habt Ihr in der Fabrik in Marlborough nach Arbeit gefragt?“ begann Margarethe nach einer Weile.

„Bei Thornton?“ fragte er. „Ja, ich bin bei Thornton geweſen.“

„Und was ſagte er?“

„So ein Kerl wie ich kommt nicht mit dem Herrn zu ſprechen. Der Werkmeiſter hieß mich zum Teufel gehen.“

„Ich wollte, Ihr hättet mit Mr. Thornton geſprochen,“ ſagte Mr. Hale. „Er hätte Euch vielleicht keine Arbeit gegeben, aber er würde nicht eine ſolche Sprache geführt haben.“

„Was die Sprache betrifft, ſo bin ich ſchon daran gewöhnt, das kümmert mich nicht. Ich bin auch nicht ſo zart, wenn ich fortgejagt werde.“

„Ich wünſchte aber, Ihr hättet mit Mr. Thornton geſprochen,“ wiederholte Margarethe. „Würdet Ihr noch einmal gehen — ich weiß, es gehört viel dazu, zu bitten — aber würdet Ihr morgen zu ihm gehen und ihn fragen? Es würde mir ſo lieb ſein, wenn Ihr es thätet.“

„Ich fürchte, es wird nichts nützen,“ bemerkte Mr. Hale leiſe. „Es wäre beſſer, ich ſpräche zuerſt mit ihm.“

Margarethe blickte noch immer auf Higgins und erwartete eine Antwort. So ernſten, milden Augen, wie die ihrigen, ließ ſich ſchwer widerſtehen. Er ſeufzte tief.

„Es wäre ein bischen gegen meinen Stolz, und wenn es um meinetwillen wäre, könnte ich erſt etwas Noth ausſtehen; ich würde ihn eher zu Boden ſchlagen, als ihn um etwas bitten. Ich wollte weit lieber mich durchhauen; aber Sie ſind nicht eine gewöhnliche Dirne, erlauben Sie, und haben auch nicht ein gewöhnliches Weſen an ſich. Ich will morgen hingehen. Aber glauben Sie nicht, daß er's thun wird. Dieſer Mann ließe ſich eher am Pfahle verbrennen, als daß er nachgiebt. Ich thue es Ihnen zu Gefallen, Miß Hale, und es iſt das erſte Mal in meinem Leben, daß ich einem Frauenzimmer nachgebe. Weder meine Frau noch Beß konnten mir das jemals nachſagen."

„Deſto mehr danke ich Euch," ſagte Margarethe lächelnd. „Doch glaube ich Euch nicht: ich glaube, Ihr habt Frau und Tochter ſo viel nachgegeben, wie andere Männer."

„Und was Mr. Thornton betrifft," ſagte Mr. Hale, „ſo will ich Euch ein Billet an ihn mitgeben, was Euch, ich glaube es ſagen zu können, Gehör verſchaffen wird."

„Ich danke Ihnen herzlich, Sir, aber ich möchte eben ſo gern auf meinem eignen Grunde ſtehen. Ich bin nicht böſe darüber, daß Sie mich bei Einem haben einſchmeicheln wollen, der nicht den Streit genau kennt. Sich zwiſchen Herrn und Arbeiter miſchen, iſt dem ähnlicher, ſich zwiſchen Mann und Frau zu miſchen, als ſonſt etwas; es gehört viel Verſtand dazu, wenn es etwas nützen ſoll. Ich will an der Thüre Wache ſtehen. Ich will von früh ſechs an dort ſtehen, bis ich mit ihm ſprechen kann. Aber ich wollte lieber die Gaſſen kehren, wenn die Armen das Werk nicht angegriffen hätten. Hoffen Sie nicht, Miß. Da iſt es eher möglich, Milch aus einem Kieſelſtein zu bringen. Ich wünſche Ihnen eine recht gute Nacht und ſage vielen Dank."

„Ihr werdet Eure Schuhe am Küchenfeuer finden; ich legte ſie dahin, um ſie zu trocknen," ſagte Margarethe.

Er wendete ſich um und blickte ſie feſt an, dann fuhr er mit der magern Hand über die Augen und ging ſeines Weges.

„Wie ſtolz dieſer Mann iſt," bemerkte Mr. Hale, der über die Art, mit welcher Higgins ſeine Vermittelung bei Mr. Thornton zurückwies, etwas ärgerlich war.

„Das iſt er," entgegnete Margarethe; „aber wie Vieles liegt in ihm, was ihn zum Manne macht, Stolz und dergleichen!"

„Es iſt erfreulich, zu ſehen, wie er offenbar vor dem Theile von Mr. Thornton's Charakter Reſpect hat, der dem ſeinigen gleicht.“

„Es iſt Granit in allen dieſen nördlichen Leuten, Papa, iſt's nicht ſo?“

„In dem armen Boucher nicht, fürchte ich, und auch nicht in ſeinem Weibe.“

„Nach ihrer Stimme könnte ich vermuthen, daß iriſches Blut in ihnen fließt. Ich bin begierig, was er morgen ausrichten wird. Wenn er und Mr. Thornton wie Mann mit Mann mit einander ſprächen — wenn Higgins vergäße, daß Mr. Thornton ein Principal iſt, und mit ihm ſpräche, wie mit uns — und wenn Mr. Thornton ſo geduldig wäre, ihn mit ſeinem menſchlichen Herzen anzuhören, nicht mit den Ohren des Herrn —“

„Endlich läſſeſt Du Mr. Thornton Gerechtigkeit widerfahren, Margarethe,“ ſagte ihr Vater, ſie in das Ohr kneipend.

Margarethe fühlte ihr Herz außerordentlich beklommen, ſo daß es ihr unmöglich war, zu antworten. „Ach, wäre ich doch ein Mann,“ dachte ſie, „daß ich hingehen und ihn zwingen könnte, ſeine Mißbilligung auszuſprechen, und ihm ehrlich ſagen, ich wußte, daß ich ſie verdiente. Es dünkt mir hart, ihn als Freund zu verlieren, da ich eben angefangen, ſeinen Werth zu fühlen. Wie zartfühlend er gegen die gute Mama war! Wäre es nur um ihretwillen, ich wünſchte, daß er käme, dann würde ich wenigſtens erfahren, wie tief ich in ſeinen Augen geſunken bin.“

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

An dem Morgen, an welchem Higgins Margarethen verſprochen hatte, Mr. Thornton noch einmal ſeine Bitte um Arbeit an's Herz zu legen, war dieſer eben beſchäftigt geweſen, eine klare Einſicht in den Stand ſeines Geſchäfts zu erhalten. Das Reſultat war nicht ſehr zufriedenſtellend. Ein beträchtliches Capital war auf neue und koſtſpielige Maſchinen verwendet worden, und in Folge größerer Beſtellungen, die er erhalten, hatte er viel Baumwolle gekauft. Die Ausführung dieſer Beſtellungen war durch den Strike ſehr verzögert worden. Selbſt mit ſeinen gewöhnlichen geſchickten Arbeitern würde es ihm etwas ſchwer geworden ſein, ſeinen Verpflichtungen nachzukommen; die Untauglichkeit der iriſchen Arbeiter aber, welche zu einer Zeit, die ungewöhnliche Thätigkeit erheiſchte, zu ihrer Arbeit getrieben werden mußten, war eine tägliche Beſchwerde.

Es war daher für Higgins keine günſtige Stunde, ſein Geſuch vorzubringen. Er hatte aber Margarethen verſprochen, es um jeden Preis zu thun, und ſo lehnte er Stunde um Stunde an der Wand, erſt auf dem einen, dann auf dem andern Beine ſtehend. Endlich wurde die Klinke ſchnell gehoben und Mr. Thornton trat heraus.

„Ich möchte mit Ihnen ſprechen, Sir.“

„Kann jetzt nicht warten, guter Mann. Ich habe mich ſchon verſpätet.“

„Nun, Sir, ich denke, ich kann warten, bis Sie wiederkommen.“

Mr. Thornton war ſchon die halbe Straße hinunter. Higgins ſeufzte. Aber es half nichts. Wenn er ihn auf der Straße faßte, ſo war dies die einzige Möglichkeit, „den Maſter“ zu ſprechen; hätte er geklingelt oder im Hauſe nach ihm gefragt, ſo hätte man ihn an den Aufſeher gewieſen. So ſtand er noch immer, die wenigen Männer, welche ihn kannten und anredeten, als die Menge zur Mittagsſtunde aus dem Fabrikhof eilte, keiner Antwort, kaum eines kurzen Nickens der Wiedererkennung würdigend und mit aller Macht den iriſchen „Knotenſtöcken“ grollend, welche eben hergebracht worden waren. Endlich kehrte Mr. Thornton zurück.

„Was! Ihr noch da!“

„Ja, Sir. Ich muß mit Ihnen ſprechen.“

„So kommt herein. Halt! wir wollen über den Hof gehen; die Leute ſind noch nicht zurück, und wir werden für uns ſein. Ich ſehe, die guten Leute ſind zu Tiſche,“ ſagte er, indem er die Thür zur Loge des Portiers aufſchloß.

Er blieb ſtehen, um mit dem Aufſeher zu ſprechen. Der Letztere ſagte mit leiſer Stimme:

„Ich glaube, Sie wiſſen, Sir, daß dieſer Mann Higgins iſt, einer der Führer der Union, der die Anrede in Hurſtfield gehalten hat.“

„Nein, das wußte ich nicht,“ erwiederte Mr. Thornton, indem er ſich ſchnell nach dem ihm Folgenden umblickte. Higgins war ihm dem Namen nach als ein ſtürmiſcher Charakter bekannt.

„Kommt näher!“ ſagte er, und ſein Ton war rauher als zuvor. „Das ſind ſolche Menſchen,“ dachte er, „welche den Verkehr ſtören und die Stadt ſelbſt beſchimpfen, in welcher ſie leben; bloſe Demagogen, die auf Koſten Anderer nach Macht ſtreben.“

„Nun, Sir! was wollt Ihr von mir?“ fragte Mr. Thornton, indem er ſich zu ihm umwandte, ſobald ſie in der Schreibſtube der Fabrik waren.

„Ich heiße Higgins —“

„Ich weiß es,“ unterbrach ihn Mr. Thornton. „Was wünſcht Ihr, Mr. Higgins? Das iſt die Frage“

„Ich wünſche Arbeit.“

„Arbeit! Ihr ſeid ein ſauberer Burſche, daß Ihr kommt und mich um Arbeit bittet. Unverſchämtheit mangelt Euch nicht, das iſt klar.“

„Ich habe Feinde und Verleumder gehabt, wie meine Vorgeſetzten, aber ich hörte von keinem von ihnen, daß er mich allzu beſcheiden nannte,“ entgegnete Higgins. Sein Blut war mehr durch Mr. Thornton's Benehmen, als durch deſſen Worte etwas aufgeregt.

Mr. Thornton ſah einen an ihn adreſſirten Brief auf dem Tiſche liegen. Er nahm und durchlas ihn. Als er damit zu Ende war, blickte er auf und ſagte: „Worauf wartet Ihr?“

„Auf eine Antwort für meine Frage.“

„Ich habe ſie Euch ſchon gegeben. Verſchwendet Eure Zeit nicht mehr.“

„Sie machten eine Bemerkung über meine Unverſchämtheit, Sir; man hat mir aber gelehrt, daß es Sitte wäre, entweder Ja oder Nein zu ſagen, wenn man eine höfliche Frage an mich richtete. Ich würde Ihnen dankbar dafür ſein, wenn Sie mir Arbeit geben wollten. Hamper wird ſagen, daß ich ein guter Arbeiter bin.“

„Ich glaube, Ihr thätet beſſer, wenn Ihr mich nicht wegen eines Zeugniſſes an Hamper wieſet, lieber Mann. Ich möchte mehr hören, als mir lieb wäre.“

„Auf die Gefahr wollte ich es ſchon wagen. Das Schlimmſte, was man von mir ſagen kann, iſt, daß ich that, was ich für das Beſte hielt, ſelbſt zu meinem Schaden.“

„Dann würdet Ihr beſſer thun, zu Mr. Hamper zu gehen und zu ſehen, ob er Euch Arbeit gibt. Ich habe etwa hundert meiner beſten Arbeiter wegen keines größern Vergehens entlaſſen, als weil ſie Euch und Eures Gleichen folgten, und Ihr meint, ich ſoll Euch annehmen? Eben ſo gut könnte ich den Baumwollenabgang in Brand ſtecken.“

Higgins wandte ſich ab; aber die Erinnerung an Boucher überkam ihn von Neuem und mit der größten Nachgiebigkeit, die er über ſich gewinnen konnte, ſagte er:

„Ich würde Ihnen verſprechen, Maſter, nicht ein Wort zu ſagen, das Sie beunruhigen könnte, wenn Sie es mit mir verſuchen wollten; ich würde noch mehr verſprechen; ich würde verſprechen, wenn ich Sie auf falſchem Wege ſähe, erſt mit Ihnen im Geheimen zu ſprechen, und das würde eine gute Warnung ſein. Wenn Sie und ich in unſerer Meinung über Ihr Benehmen nicht übereinſtimmten, könnten Sie mich mit einer Stunde Aufkündigung verabſchieden.“

„Auf mein Wort, Ihr denkt nicht gering über Euch ſelbſt. Hamper hat viel an Euch verloren. Wie kam es denn, daß er Euch und Eure Weisheit gehen ließ?“

„Nun, wir trennten uns mit gegenſeitiger Unzufriedenheit. Ich wollte nicht das Verſprechen geben, das er forderte, und er wollte mich auf keinen Fall haben. So ſteht es mir frei, andere Arbeit anzunehmen, und wie ich ſchon ſagte, obgleich ich es nicht ſagen ſollte, ich bin ein guter Arbeiter, Maſter, und ein zuverläſſiger Mann — beſonders wenn ich vom Trinken bleiben kann; und das werde ich jetzt thun, wenn ich es noch nie that.“

„Vermuthlich damit Ihr mehr Geld zu einem andern Strike aufheben könnt?“

„Nein! obgleich es mir lieb wäre, wenn ich es könnte; ſondern um die Witwe und Kinder eines Mannes zu erhalten, der durch Ihre Knotenſtöcke toll gemacht und von ſeinem Platze durch einen Irländer vertrieben wurde, der nicht Einſchlag und Kette unterſcheiden konnte.“

„Gut! Aber wendet Euch lieber an Jemand anders, wenn Ihr eine ſo gute Abſicht habt. Ich würde Euch nicht rathen, in Milton zu bleiben; man kennt Euch hier zu genau.“

„Wenn es Sommer wäre,“ ſagte Higgins, „würde ich zu irländiſcher Arbeit greifen und Heu machen oder ſonſt eine Handarbeit verrichten und Milton nie wiederſehen. Aber es iſt Winter, und die Kinder werden hungern.“

„Ihr würdet einen guten Handarbeiter abgeben! Wahrhaftig, kein halbes Tagewerk könntet Ihr beim Graben vollbringen!“

„Nun dann würde ich für die zwölf Stunden auch nur einen halben Tagelohn verlangen. Sie wiſſen nicht einen Ort, wo man fern von der Fabrik einen Verſuch mit mir machen könnte? Ich würde jeden Lohn nehmen, deſſen man mich werth hielte, um jener Kinder willen.“

„Nein! nein! blos wegen der Erinnerung an die Art und Weiſe, wie Ihr früher die armen Knotenſtöcke behandelt habt, ſage ich auf Eure Frage Nein. Ich will Euch nicht Arbeit geben. Ich will nicht ſagen, daß ich Euer Vorgeben, weshalb Ihr nach Arbeit kommt, nicht glaube; ich weiß nichts davon. Es kann wahr ſein, oder auch nicht. Jedenfalls iſt es eine ſehr unwahrſcheinliche Geſchichte. Laßt mich in Ruhe. Ich will Euch nicht Arbeit geben. Da iſt Eure Antwort.“

„Ich höre, Sir. Ich würde Sie nicht beläſtigt haben, wäre ich nicht durch Jemand aufgefordert worden, her zu gehen, die zu glauben ſchien, Sie hätten eine weiche Stelle in Ihrem Herzen. Sie irrte ſich, und ich wurde verleitet. Ich bin aber nicht der erſte Mann, der durch ein Weib verleitet wurde.“

„Sagt ihr, ſie ſolle ſich ein andermal um ihre Angelegenheiten bekümmern, anſtatt Euch und mir die Zeit zu rauben. Ich glaube, Weiber ſtiften alles Unheil in der Welt an. Packt Euch Eurer Wege!“

„Ich danke Ihnen für Ihre Güte, Maſter, und am allermeiſten für die höfliche Weiſe, wie Sie Lebewohl ſagen.“

Mr. Thornton würdigte ihn keiner Antwort. Als er aber eine Minute ſpäter aus dem Fenſter ſah, war er von der hagern, gebeugten Geſtalt betroffen, welche den Hof verließ; der ſchwere Gang ſtand in ſeltſamem Contraſt zu der entſchloſſenen Beſtimmtheit, mit welcher der Mann zu ihm ſprach. Er ging zu der Loge des Portiers.

„Wie lange hat dieſer Higgins gewartet, um mich zu ſprechen?“

„Er ſtand vor acht Uhr draußen vor der Thür, Sir. Ich glaube, er iſt ſeitdem immer dort geweſen.“

„Und jetzt iſt es —?“

„Eben Eins, Sir.“

„Fünf Stunden,“ dachte Mr. Thornton; „es iſt lange für einen Mann, zu warten und nichts zu thun, als erſt zu hoffen und dann zu fürchten.“

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Am Abend ging Margarethe zu Mrs. Boucher. Sie war ſehr krank, wirklich krank — nicht blos unpäßlich. Die gütige und gefühlvolle Nachbarin, welche unlängſt gekommen war, ſchien es übernommen zu haben, für Alles zu ſorgen. Einige von den Kindern waren bei andern Nachbarn. Mary Higgins war wegen der drei jüngſten zur Mittagszeit gekommen und ſpäter war Nicholas nach einem Arzte gegangen. Er war noch nicht da; Mrs. Boucher lag im Sterben, und man konnte nichts thun, als warten. Margarethe hätte gern ſeine Anſicht gehört, und glaubte nichts Beſſeres thun zu können, als inzwiſchen die Familie Higgins zu beſuchen — ſie konnte dann vielleicht erfahren, ob es Nicholas möglich geweſen, bei Mr. Thornton ſein Geſuch vorzubringen.

Sie fand Nicholas eifrig damit beſchäftigt, einen Penny auf dem Tiſch ſich drehen zu laſſen, zur großen Ergötzung von drei kleinen Kindern, welche ſich furchtlos an ihn klammerten. Er ſowohl als ſie lachten über das lange Drehen, und Margarethe hielt ſeinen fröhlichen Blick des Intereſſes an ſeiner Beſchäftigung für ein gutes Zeichen. Als der Penny aufhörte ſich zu drehen, fing der kleine Johnnie an zu weinen.

„Komm her,“ ſagte Margarethe und nahm ihn vom Tiſch in ihre Arme; ſie hielt ihre Uhr an ſein Ohr, während ſie Nicholas fragte, ob er Mr. Thornton geſehen.

Augenblicklich änderte ſich ſeine Miene.

„Ja,“ ſagte er, „ich habe zu viel bei ihm geſehen und gehört.“

„Er wies Euch alſo ab?“ fragte Margarethe bekümmert.

„Freilich; doch das wußte ich ſchon im Voraus. Es iſt nicht gut, von den Händen der Herren Erbarmen zu erwarten; Sie ſind fremd und kennen wahrſcheinlich nicht ihre Weiſe, aber ich kannte ſie.“

„Es thut mir leid, daß ich Euch darum bat. War er böſe? Er ſprach wohl nicht mit Euch, wie Hamper?“

„Er war nicht allzu höflich!“ erwiederte Higgins und ließ wieder den Penny zu ſeiner wie zur Beluſtigung der Kinder ſich drehen. „Aergern Sie ſich nicht; ich bin nur da, wo ich war. Ich will morgen einen Weg gehen. Ich gab es ihm ſo gut, wie ich es bekam. Ich ſagte ihm, ich hätte von ihm nicht die gute Meinung, daß ich von ſelbſt zum zweiten Male gekommen wäre; aber Sie hätten mir den Rath gegeben, zu gehen, und ich wäre Ihnen verpflichtet.“

„Ihr ſagtet ihm, daß ich Euch ſchickte?“

„Ich weiß nicht, ob ich Ihren Namen nannte. Ich glaube nicht. Ich ſagte, ein Weib, das nichts Beſſeres wüßte, hätte mir gerathen, zu ſehen, ob eine weiche Stelle in ſeinem Herzen wäre.“

„Und er —?“ fragte Margarethe.

„Sagte, ich ſollte Ihnen ſagen, Sie möchten ſich um Ihre eigenen Angelegenheiten kümmern. Das dreht ſich doch am längſten, meine Jungen. Und die höflichen Worte, die er gegen mich gebrauchte. Aber es thut nichts. Wir ſind nur auf dem alten Flecke; und ich will eher an der Straße Steine ſchlagen, ehe ich dieſe Kleinen hungern laſſe.“

Margarethe ſetzte den ſich ſträubenden Johnnie wieder auf ſeinen frühern Platz auf dem Tiſche.

„Es thut mir leid, daß ich Euch bat, zu Mr. Thornton zu gehen. Ich habe mich in ihm getäuſcht.“

Ein leiſes Geräuſch ließ ſich hinter ihr hören. Sie und Nicholas wandten ſich in demſelben Augenblick um, und da ſtand Mr. Thornton mit einer Miene unwilligen Erſtaunens. Einem plötzlichen Impuls gehorchend, entfernte ſich Margarethe, an ihm vorübergehend, ohne ein Wort zu ſagen, indem ſie ſich nur leicht verbeugte, um die plötzliche Bläſſe zu verbergen, welche, wie ſie fühlte, ihr Geſicht überzog. Er verbeugte ſich ebenfalls leicht und machte die Thür hinter ihr zu. Als ſie zu Mrs. Boucher eilte, hörte ſie den Schall, und er ſchien das Maß ihrer Qual voll zu machen. Auch ihn berührte es unangenehm, ſie hier zu finden. Er beſaß in ſeinem Herzen Zartgefühl, — „eine weiche Stelle“, wie Nicholas Higgins es nannte; allein er war gewiſſermaßen ſtolz darauf, es zu verbergen. Wenn er aber auch ſein Zartgefühl nicht gern zur Schau ſtellen mochte, wünſchte er doch eben ſo ſehr, daß alle Menſchen ſeine Gerechtigkeit anerkennen ſollten; und er fühlte, daß er ungerecht geweſen, als er Einem, der mit demüthiger Geduld fünf Stunden lang gewartet, um mit ihm zu ſprechen, ſo verächtlich von ſich gewieſen hatte. Daß der Mann trotzig zu ihm geſprochen, als er Veranlaſſung dazu hatte, galt Mr. Thornton nichts. Er war ihm deshalb nur lieber; aber die fünf Stunden Wartens rührten Mr. Thornton. Er ſelbſt konnte nicht fünf Stunden erübrigen, aber eine — zwei Stunden ſeiner anhaltenden geiſtigen wie körperlichen Arbeit wendete er darauf, um ſich über die Wahrheit von Higgins' Erzählung, über ſeinen Charakter und ſeine Lebensweiſe Gewißheit zu verſchaffen. Die Geduld des Mannes, der einfache Edelmuth des Beweggrundes (denn er hatte von dem Streit zwiſchen Boucher und Higgins gehört) ließen ihn die bloſen Urtheile der Gerechtigkeit über einen edlern Inſtinct vergeſſen. Er kam, um Higgins zu ſagen, daß er ihm Arbeit geben wolle; und es war ihm unangenehmer, Margarethe dort anzutreffen, als ihre letzten Worte zu hören; denn jetzt begriff er, daß ſie das Weib war, welches Higgins angetrieben hatte, zu ihm zu kommen, und der Gedanke war ihm ſehr unangenehm, daß man glauben könne, ſie ſei der Beweggrund für das, was er nur deshalb that, weil er es für gerecht hielt.

„Das war alſo die Dame, von der Ihr wie von einem Weibe ſpracht?“ ſagte er entrüſtet zu Higgins. „Ihr hättet mir ſagen können, wer ſie war.“

„Und dann hätten Sie vielleicht höflicher von ihr geſprochen; Sie hatten je eine Mutter, welche Ihre Zunge im Zaum halten konnte, als Sie von Weibern ſprachen, die die Urſache alles Unheils wären.“

„Natürlich ſagtet Ihr das Miß Hale?“

„Natürlich ſagte ich es. Wenigſtens glaube ich, daß ich es that. Ich ſagte ihr, ſie ſollte ſich nicht wieder in Sachen miſchen, die Sie angingen.“

„Wem gehören dieſe Kinder — Euch?“

Mr. Thornton errieth nach dem, was er gehört hatte, recht wohl, wem ſie gehörten; allein er war verlegen, das Geſpräch von dieſem nichts verſprechenden Anfang abzulenken.

„Es ſind meine, und auch nicht meine.“

„Es ſind die Kinder, von denen Ihr dieſen Morgen zu mir ſprachet?“

„Als Sie ſagten,“ erwiederte Higgins, indem er ſich mit ſchlecht unterdrückter Heftigkeit umwandte, „meine Geſchichte könnte wahr ſein, und auch nicht, doch ſie wäre ſehr unwahrſcheinlich. Maſter, ich habe es nicht vergeſſen.“

Mr. Thornton ſchwieg einen Augenblick; dann ſagte er: „Auch ich nicht. Ich erinnere mich deſſen, was ich ſagte. Ich ſprach mit Euch von dieſen Kindern, als ich nichts zu thun hatte. Ich glaubte Euch nicht. Ich hätte mich nicht um die Kinder eines andern Mannes kümmern können, wenn er gegen mich ſo gehandelt hätte, wie ich höre, daß Boucher gegen Euch handelte. Aber ich weiß jetzt, daß Ihr die Wahrheit ſpracht. Ich bitte Euch um Entſchuldigung.“

„Sie haben nicht nöthig, darüber zu grübeln, was zwiſchen mir und Boucher vorgefallen iſt. Er iſt todt, und es bekümmert mich. Das iſt genug!“

„So iſt es. Wollt Ihr bei mir Arbeit nehmen? Das iſt es, was ich fragen wollte.“

Higgins’ Starrſinn wankte, erſtarkte wieder und ſtand feſt. Er wollte nicht ſprechen. Mr. Thornton wollte nicht wieder fragen. Higgins’ Blick fiel auf die Kinder.

„Sie haben mich unverſchämt genannt, und einen Lügner, einen Unheilſtifter, und Sie hätten nicht unwahr ſagen können, ich wäre manchmal zum Trunk geneigt. Und ich habe Sie einen Tyrannen und einen Bulldog und einen harten, unbarmherzigen Herrn genannt; ſo ſteht’s. Weil’s aber die Kinder betrifft, Maſter, glauben Sie, daß wir zuſammen gehen können?“

„Nun,“ ſagte Mr. Thornton halb lachend, „mein Vorſchlag war nicht, daß wir zuſammen gehen ſollten. Aber es giebt eine Hülfe, wenn Ihr Euch zeigt. Keiner von uns kann viel ſchlechter von dem Andern denken, als wir jetzt thun.“

„Das iſt wahr,“ erwiederte Higgins nachdenklich. „Ich habe immer gedacht, ſeit ich Sie ſah, was für eine Gnade es wäre, wenn Sie mich nicht annähmen, weil ich nie einen Menſchen weniger leiden konnte. Das war aber vielleicht ein voreiliges Urtheil; und Arbeit iſt Arbeit für ſo Einen, wie ich bin. Ich will daher kommen, Maſter; und was noch mehr iſt, ich danke Ihnen, und das iſt viel von mir,“ ſagte er freimüthiger, indem er ſich plötzlich umwandte und Mr. Thornton zum erſten Male voll anblickte.

„So wäre das abgemacht,“ ſagte Mr. Thornton, indem er

Higgins' Hand derb drückte. „Nur vergeßt nicht, daß Ihr zur rechten Zeit kommt," fuhr er fort, wieder den Herrn ſpielend. „Ich will keine trägen Leute in meiner Fabrik haben. Unſere Strafen halten wir ſtreng ein. Und das erſte Mal, wo ich Euch dabei ertappe, daß Ihr Unfug anſtiftet, geht Ihr Eurer Wege. So wißt Ihr jetzt, wie Ihr ſteht."

Er entfernte ſich ſchnell, in der Hoffnung, Margarethe noch bei Mrs. Boucher zu finden. Als er das Haus der Letztern erreichte, trat die Erſehnte eben aus der Thür.

Sie ſah ihn nicht; und er folgte ihr mehrere Schritte weit, ihren leichten, ruhigen Gang und ihre ſchlanke, anmuthige Geſtalt bewundernd. Doch mit einem Male ward dieſe einfache Regung der Freude durch Eiferſucht getrübt, vergiftet. Er wünſchte ſie einzuholen und mit ihr zu ſprechen, zu ſehen, wie ſie ihn jetzt, wo ſie wiſſen mußte, daß die andere Liebe ihm bekannt ſei, aufnehmen würde. Er wünſchte auch — allein dieſes Wunſches ſchämte er ſich beinahe — daß ſie erfahren möchte, er habe ihre Klugheit, welche ſie dadurch bewies, daß ſie Higgins zu ihm nach Arbeit ſchickte, gerechtfertigt und die Entſcheidung dieſes Morgens bereut. Er holte ſie ein. Sie ſchrak zurück.

„Erlauben Sie mir, zu ſagen, Miß Hale, daß Sie ſich ziemlich vorſchnell über Ihre getäuſchte Erwartung ausſprachen. Ich habe Higgins angenommen."

„Das freut mich," erwiederte ſie kalt.

„Er ſagt mir, er habe Ihnen wieder erzählt, was ich dieſen Morgen ſprach von —" Mr. Thornton ſtockte. Margarethe fuhr fort:

„Von Weibern, die ſich nicht einmiſchen ſollten. Sie hatten ein unbeſtreitbares Recht, Ihre Meinung auszuſprechen, welche, wie ich nicht zweifle, ganz richtig war. Aber," fuhr ſie etwas ſchneller fort, „Higgins ſagte Ihnen nicht die volle Wahrheit." Das Wort „Wahrheit" erinnerte ſie an ihre eigene Unwahrheit, und ſie ſtockte, indem ſie ſich außerordentlich unbehaglich fühlte. Mr. Thornton wußte ſich anfangs ihr Schweigen nicht zu erklären; da dachte er an die Lüge, welche ſie geſagt, und an alles Vorhergegangene. „Die volle Wahrheit!" ſagte er. „Sehr wenige Menſchen ſprechen die volle Wahrheit. Ich habe dieſe Hoffnung aufgegeben. Miß Hale, haben Sie mir keine Erklärung zu geben? Sie müſſen einſehen, was ich nur denken kann."

Margarethe ſchwieg. Sie wußte nicht, ob eine Erklärung irgend welcher Art ſich mit ihrer Treue gegen Frederick vertrüge.

„Nein,“ ſagte er, „ich will nicht weiter fragen. Ich könnte Sie in Verſuchung führen. Jetzt, glauben Sie mir, iſt Ihr Geheimniß bei mir ſicher. Allein Sie ſetzen ſich großen Gefahren aus, erlauben Sie mir dieſe Bemerkung, wenn Sie ſo unbedachtſam ſind. Ich ſpreche jetzt nur als ein Freund Ihres Vaters; hatte ich irgend einen andern Gedanken oder eine Hoffnung, ſo iſt dies freilich vorbei. Ich bin ganz unparteiiſch.“

„Ich weiß es,“ entgegnete Margarethe, indem ſie ſich zwang, in gleichgültigem, ſorgloſem Tone zu ſprechen; „ich weiß, wie ich Ihnen erſcheinen muß, aber es iſt das Geheimniß eines Andern, und ich kann es nicht enthüllen, ohne ihm zu ſchaden“

„Ich hege nicht das geringſte Verlangen, die Geheimniſſe eines Andern zu erforſchen,“ ſagte er mit ſteigendem Unwillen. „Mein Intereſſe an Ihnen iſt — nur das eines Freundes. Sie glauben mir vielleicht nicht, Miß Hale, aber es iſt ſo — trotz der Verfolgung, mit welcher ich Sie einſt bedrohte, wie ich fürchte — aber das iſt Alles aufgegeben, Alles vorbei. Sie glauben mir wohl, Miß Hale?“

„Ja,“ ſagte Margarethe ruhig und feſt.

„Dann ſehe ich wirklich keinen Grund, daß wir ferner zuſammen gehen. Ich glaubte, Sie hätten vielleicht etwas zu ſagen, doch ich ſehe, wir gelten einander nichts. Wenn Sie völlig überzeugt ſind, daß jede thörichte Leidenſchaft von meiner Seite vorüber iſt, ſo wünſche ich Ihnen wohl zu leben.“

Er entfernte ſich in großer Eile.

„Was kann er meinen?“ dachte Margarethe, — „was konnte er meinen, als er ſo ſprach, als ob ich noch immer glaubte, er kümmere ſich um mich, da ich doch weiß, daß er es nicht thut, daß er es nicht thun kann? Doch ich will mich nicht um ihn kümmern. Ich bin gewiß ſo viel Herrin meiner ſelbſt, um dieſes ungeſtüme, ſeltſame peinliche Gefühl zu beherrſchen, welches mich in Verſuchung führte, ſogar meinen theuren Frederick zu verrathen, um nur ſeine gute Meinung wiederzugewinnen; die gute Meinung eines Mannes, der ſich ſolche Mühe giebt, mir zu ſagen, daß ich ihm nichts gelte. Auf, armes Herz! ſei munter und muthig. Wir werden einander viel gelten, wenn wir verſtoßen und verlaſſen ſind.“

Dieſe Begegnung mit Mr. Thornton beſſerte Margarethen's Stimmung nicht. Mehrere Tage lang konnte man ſie ſogar launiſch nennen, ſo plötzlich wechſelte ihre Stimmung. Ein Brief von Mr. Bell, der ſeinen Beſuch für die nächſten Tage ankündigte, brachte darin keine Aenderung hervor. Was war ihr Mr. Bell, wenn er auch ihr Pathe war? — Ein Brief von Edith, die ihr meldete, daß ſie bald nach England kommen würde, da ihr Gatte ſeine Stellung in der Armee aufgeben wolle, weckte eine andere Hoffnung in ihr.

Ein Beſuch bei ihrer Couſine in London verſprach ihr Ruhe von den Stürmen, die ſie bis jetzt umhergeworfen.

Mr. Bell kam und brachte Margarethen nicht geahnte Freude und Schmerz. Der gemüthliche alte Herr war ſo entzückt von ihrer Schönheit und ihrem ganzen bezaubernden Weſen, daß er in ſeinem Lobe unerſchöpflich war und ihrem Vater wiederholt vorſchlug, nach Oxford zu ziehen und bei ihm zu leben, ja ſich ſogar bereit erklärte, eine Pfarrſtelle anzunehmen, um Margarethen ſtets um ſich zu haben, die er bereits für ſeine Erbin erklärt Aber auch Schmerzen bereitete ihr ſeine Anweſenheit; denn Mr. Thornton beſuchte ihren Vater, um mit Mr. Bell ſeinen neuen Pachtcontract in Ordnung zu bringen und verletzte ſie durch ſein heftiges, wechſelndes Betragen.

Neununddreißigſtes Kapitel.

Der Winter verging und die Tage begannen länger zu werden, ohne etwas von den glänzenden Hoffnungen mit ſich zu bringen, welche gewöhnlich die Strahlen der Februarſonne begleiten.

Edith hatte ihre Ankunft in London gemeldet und Margarethen zu einem Beſuche eingeladen; doch da Mr. Hale keine Luſt dazu bezeigte, ſo unterdrückte Margarethe ihren Wunſch, um ihren Vater nicht allein und ohne Pflege zu laſſen, obgleich dieſer meinte, ſie bedürfe der Pflege mehr als er

Die Eintönigkeit des Lebens wurde nur dann und wann durch die Beſuche des Mr. Thornton unterbrochen; doch galten ſie nur Margarethen's Vater und beſchränkten ſich nur auf die Studirſtube. Mr. Hale, der durch Mr. Bell auf eine mögliche Leidenſchaft ſeines Schülers zu ſeiner Tochter aufmerkſam gemacht worden war und auch die Letztere zu einem Geſtändniß der frühern Werbung gebracht hatte, ſprach von ihm wie immer; ja eben ihr ſeltenes Zuſammentreffen ſchien es Mr. Hale noch werthvoller zu machen. Und ſo viel Margarethe von den Aeußerungen Mr. Thornton's erfahren konnte, lag der Beſchränkung ſeiner Beſuche durchaus nicht eine Beleidigung oder ein Aergerniß zu Grunde. Während des Strike waren ſeine Geſchäfte complicirter geworden und erforderten eine größere Aufmerkſamkeit, als er ihnen im vergangenen Winter geſchenkt hatte. Ja, Margarethe vermochte ſogar zu entdecken, daß er von Zeit zu Zeit von ihr ſprach, und ſtets, ſo viel ſie erfahren konnte, in derſelben ruhigen, freundſchaftlichen Weiſe, indem er es weder vermied noch ſuchte, ihres Namens Erwähnung zu thun.

Auch dies nahm Margarethe mit Dank hin. Sie ſelbſt war nicht im Stande, ihres Vaters Geiſt anzuregen. Ihr Herz ſchien erſtorben. Das Einzige, was ſie recht that, war, was ſie aus unbewußter Liebe that, daß ſie ſchweigend ihren Vater tröſtete. Er hatte nicht eine Laune, welche nicht in Margarethen eine bereitwillige Theilnehmerin fand; nicht einen Wunſch, den ſie nicht zu erwägen und zu erfüllen ſich beſtrebte. Freilich waren es ruhige Wünſche, die faſt ohne Zögern und Entſchuldigung ausgeſprochen wurden. Der März brachte Nachricht von Frederick's Verheirathung. Er und Dolores ſchrieben; ſie in Spaniſch-Engliſch, wie ganz natürlich war, und er mit kleinen Veränderungen und Verſetzungen von Worten, welche zeigten, in wie weit die Idiome des Vaterlandes ſeiner Braut ihn anſteckten.

Frederick hatte durch Henry Lennox erfahren, wie wenig Hoffnung er habe, ſich vor einem Kriegsgericht zu rechtfertigen, da die Zeugen nicht aufzufinden waren. Der Brief, den er darauf hin Margarethen ſchrieb, war ziemlich heftig. Er entſagte darin England als ſeinem Vaterlande, und erklärte ſogar, daß er ſeine Begnadigung nicht annehmen werde, wenn man ſie ihm auch anböte. Margarethen erſchien dies anfangs ſo unnatürlich, daß ſie viel Thränen darüber vergoß; doch erkannte ſie nach und nach bei näherer Erwägung, daß es nur die erſte bittere Folge der Täuſchung geweſen. Die nächſten Briefe des Bruders waren heiterer, und jeder Gedanke an die Vergangenheit ſchien daraus verbannt. Beſonders freuten ſie die hübſchen, ſchüchternen, mädchenhaften Briefe der Dolores. Die junge Spanierin war ſo ſichtlich bemüht, auf die engliſchen Verwandten ihres Geliebten einen günſtigen Eindruck zu machen, daß ihre zarte Sorge aus jeder Ausſtreichung herausblickte. Der Brief, welcher ihre Verheirathung anzeigte, war von einer prächtigen ſchwarzen Spitzenmantille begleitet, welche Dolores ſelbſt für ihre Schwägerin ausgeſucht, die ſie noch nicht geſehen, und die Frederick als ein Muſter von Schönheit, Verſtand und Tugend geſchildert hatte. Auf Frederick's bürgerliche Stellung hatte dieſe Heirath einen ſo vortheilhaften Einfluß, als ſie nur wünſchen konnten. Barbour und Comp. war eins der bedeutendſten ſpaniſchen Häuſer, und er ward in daſſelbe als jüngerer Compagnon aufgenommen. Margarethe lächelte ein wenig und ſeufzte dann, als ſie ſich ihrer frühern Tiraden gegen den Handel wieder erinnerte. Nun, Handel oder nicht, Frederick war ſehr, ſehr glücklich. Dolores mußte reizend ſein, und die Mantille war koſtbar. Hierauf kehrte ſie zum gegenwärtigen Leben zurück.

Ihr Vater hatte dieſen Frühling zuweilen an Athmungsbeſchwerden gelitten, und dies hatte ihn ſehr unruhig gemacht. Margarethe benutzte eine Einladung von Mr. Bell, ihn zu bewegen, Oxford zu beſuchen. Mr. Bell's Einladung ſchloß auch Margarethen in ſich. Ja, er ſchrieb ſogar einen beſondern Brief an ſie, worin er ſie bat, zu kommen; indeß glaubte ſie, es würde ihr wohler thun, wenn ſie, frei von aller Verantwortlichkeit, friedlich zu Hauſe blieb, und ſo Geiſt und Herz eine Ruhe gönnte, die ſie ſeit länger als zwei Jahren nicht hatte finden können.

Als Mr. Hale auf der Eiſenbahn dahin gefahren war, fühlte Margarethe ſich wie von einem ſchweren und langen Druck befreit. Sie hatte Niemand, für den ſie ſorgen, keinen Kranken, den ſie pflegen, für den ſie Pläne entwerfen oder ihre Gedanken und Empfindungen regeln ſollte. Sie konnte ſich ſelbſt leben, mit ſich ſelbſt endlich Rechenſchaft halten, über den Zuſtand ihres Herzens klar werden.

Sie nahm ſich viel vor, was in dieſer Zeit ſtiller Zurückgezogenheit Alles geſchehen ſollte und doch wurde Nichts. Schon am zweiten Tage nach ihres Vaters Abreiſe weilten ihre Gedanken mit ſeltſamer Bangigkeit und Sehnſucht bei ihm. Sie wünſchte ihn wieder bei ſich zu haben, für ihn ſorgen zu können und ſelbſt der Gedanke an Mr. Thornton hatte viel von dem Peinigenden verloren, das er früher in ſich getragen. Wenn er ihr nur die verlorene Freundſchaft wiederſchenkte — ja wenn er auch nur von Zeit zu Zeit käme, um ihren Vater aufzuheitern, wie in frühern Tagen — ſollte ſie ihn auch nie ſehen, ſo würde ihr künftiges Leben der ſtillen Freude nicht entbehren.

Und Mr. Hale dachte an jenem Aprilabend in ebenſo ſeltſamer und beharrlicher Weiſe ihrer, wie ſie an ihn. Er hatte mit Mr. Bell alte vertraute Plätze, alte Freunde beſucht. Er war beſorgt geweſen, welche Aufnahme er in Folge ſeiner veränderten Anſichten bei den Letztern finden würde; doch wenn Manche von ihnen auch über ſeinen Abfall von der Kirche bekümmert oder unwillig geworden waren, ſo vergaßen ſie doch, ſobald ſie das Angeſicht des ihnen ſonſt ſo theuren Mannes ſahen, ſeine Anſichten über ihn ſelbſt, oder erinnerten ſich derſelben ſo ſehr, daß ſie ihrem Benehmen einen liebevollen Ernſt beifügten. Mr. Hale war nicht Vielen bekannt; er hatte einem der kleinern Collegien angehört, und war ſtets ſchüchtern und zurückhaltend geweſen; doch diejenigen, welche ſich in der Jugend bemüht hatten, ſich die Zartheit des Gedankens und Fühlens anzueignen, welche zwiſchen ſeiner Schweigſamkeit und Unentſchloſſenheit lag, ſchloſſen ihn mit der gewiſſermaßen ſchützenden Freundlichkeit an ihr Herz, welche ſie einer Frau bewieſen haben würden. Und die Erneuerung dieſer Güte nach Verlauf von Jahren und einer ſo wechſelvollen Zwiſchenzeit überwältigte ihn mehr, als eine Rauhheit oder ein Ausdruck der Mißbilligung es vermocht hätte. Er fühlte ſich ſeltſam angegriffen.

„Ich fürchte, wir haben zu viel gethan," ſagte Mr. Bell. „Sie ſind jetzt leidend, da Sie ſo lange in der Miltoner Luft gelebt haben."

„Ich bin müde," erwiederte Mr. Hale. „Aber es iſt nicht die Miltoner Luft. Ich bin fünf und fünfzig Jahr alt, und dieſer kleine Umſtand erklärt das Schwinden der Kräfte."

„Unſinn! Ich bin über ſechszig, und fühle kein Schwinden der Kräfte, weder körperlich, noch geiſtig. Laſſen Sie mich nicht ſo etwas hören. Fünf und fünfzig! Ei, Sie ſind ein noch ganz junger Mann!"

Mr. Hale ſchüttelte den Kopf. „Dieſe letzten paar Jahre!" ſagte er. Doch nach der Pauſe einer Minute erhob er ſich aus ſeiner halbliegenden Stellung in einem von Mr. Bell's behaglichen Lehnſtühlen und ſagte mit einer Art zitternden Ernſtes:

„Bell! Sie dürfen nicht glauben, daß ich bereue, was ich gethan. Selbſt wenn ich Alles hätte vorausſehen können, was aus meinem Wechſel der Meinung und meiner Verzichtleiſtung auf meine Stelle entſtehen würde — ja, wenn ich ſelbſt hätte wiſſen können, wie ſie leiden würde — würde ich das offene Bekenntniß nicht geſcheut haben, daß ich nicht mehr den Glauben der Kirche theilte, in welcher ich Prieſter war. Aber ich hätte anders und klüger in Allem handeln können, was ich nachher für meine Familie that. Doch ich glaube nicht, daß mich Gott mit übermäßiger Kraft oder Weisheit begabte,“ fügte er hinzu, und verſank wieder in ſeine frühere Lage.

Mr. Bell ſchnaubte ſich in auffallender Weiſe, ehe er antwortete, dann ſagte er:

„Er gab Ihnen Kraft, zu thun, was Ihr Gewiſſen als recht erkannte; und ich meine nicht, daß wir einer höhern oder heiligern Kraft oder Weisheit bedürfen, als dieſer. Ich weiß, ich habe nicht viel davon, und doch führen mich Leute in ihren närriſchen Büchern als einen weiſen Mann, als einen unabhängigen, ſtarken Charakter auf, und was dergleichen Kauderwälſch mehr iſt. Der ärgſte Schwachkopf, welcher ſeinem eignen Geſetz des Rechts gehorcht, wenn es nur im Abſtreichen der Schuhe an einer Thürmatte beſteht, iſt weiſer und ſtärker, als ich. Aber die Menſchen ſind nun einmal Tröpfe.“

Es entſtand eine Pauſe. Mr. Hale ſprach zuerſt, indem er ſeinem Gedanken weitere Folge gab:

„Was ſoll aus Margarethen werden, wenn ich ſterbe?“

„Unſinn!“

„Ich vermuthe, die Lennox werden ſie einladen, bei ihnen zu leben. Ihre Tante Shaw hatte ſie gern wegen ihrer ſtillen Weiſe; aber ſie vergißt die Abweſende zu lieben.“

„Ein ſehr gewöhnlicher Fehler. Was für Leute ſind die Lennox?“

„Ei, recht umgänglich und liebenswürdig. Edith, eine liebliche, etwas verwöhnte Schönheit. Margarethe liebt ſie von ganzem Herzen und Edith ſo viel als ihr Herz lieben kann.“

„Nun, Hale, Sie wiſſen, daß Ihr Mädchen faſt mein ganzes Herz gewonnen hat. Ich ſagte Ihnen das früher. Natürlich als Ihre Tochter, als meine Pathin, intereſſirte ich mich ſtets für ſie. Allein der Beſuch, den ich Ihnen in Milton abſtattete, machte mich zu ihrem Sklaven. Ich folgte, ein williges Opfer der Alten, dem Wagen der Siegerin. Denn ſie ſieht in der That ſo groß und ruhig aus, wie Jemand, der gekämpft hat, und vielleicht noch kämpft, und doch den Frieden in ſicherer Ausſicht hat. Ja, trotz aller ihrer gegenwärtigen Kümmerniß war das der Blick ihres Geſichts. Und ſo ſteht Alles, was ich habe, zu ihrer Verfügung, wenn ſie es braucht, und wird ihr gehören, ſie mag wollen oder nicht, wenn ich ſterbe. Ueberdies will ich ſelbſt ihr tapferer Ritter ſein, wenn ich auch ein Sechsziger und gichtiſch bin. Im Ernſt, alter Freund, Ihre Tochter ſoll meine vorzüglichſte Sorge im Leben ſein, und aller Beiſtand, den mein Verſtand oder mein dienſtwilliges Herz gewähren kann, ſoll ihr werden. Doch nun nichts mehr vom Sterben und dergleichen. Sie werden mich noch viele lange Jahre überleben. Ihr magern, ſchmächtigen Menſchen lockt immer den Tod an, und hintergeht ihn immer. Die rüſtigen, blühenden Burſchen, wie ich, müſſen immer zuerſt fort."

Hätte Mr. Bell ein prophetiſches Auge gehabt, ſo hätte er die umgekehrte Fackel geſehen, und den Engel mit dem ernſten, ruhigen Angeſicht, ganz nahe ſtehend und ſeinem Freund winkend. In jener Nacht legte Mr. Hale ſein Haupt auf das Kiſſen nieder, um es lebend nicht wieder zu erheben. Der am Morgen in ſein Zimmer tretende Diener erhielt auf ſeine Anrede keine Antwort, trat näher zum Bett, und ſah das ruhige, ſchöne Geſicht, wie es bleich und kalt dalag, mit dem unauslöſchlichen Siegel des Todes. Sein Ausdruck war vollkommen ruhig; es hatte kein Schmerz, kein Kampf ſtattgefunden. Der Herzſchlag mußte aufgehört haben, als er ſich niederlegte.

Mr. Bell wurde durch die Nachricht betäubt, und erholte ſich erſt wieder, als er Veranlaſſung hatte, ſich über ſeinen Diener zu erzürnen.

„Die Unterſuchung eines Coroners? Pah! Du glaubſt doch nicht, daß ich ihn vergiftet habe? Doctor Forbes ſagt, es ſei ganz das natürliche Ende einer Herzkrankheit. Armer alter Hale! Du quälteſt Dein liebevolles Herz vor der Zeit. Armer alter Freund, wie ſprach er von ſeinen — Wallis, packe für mich in fünf Minuten den Mantelſack. Da habe ich nun geſchwatzt. Packe ihn, ſage ich. Ich muß mit dem nächſten Zuge nach Milton fahren."

In zwanzig Minuten nach dieſem Entſchluß war der Mantelſack gepackt, das Cab beſtellt, die Eiſenbahn erreicht. Der Londoner Zug ſauſte heran, fuhr einige Ellen zurück, und Mr. Bell wurde von dem ungeduldigen Aufſeher hineingeſchoben. Er warf ſich auf ſeinen Sitz zurück, um mit geſchloſſenen Augen darüber nachzudenken, wie Einer, der geſtern noch am Leben war, heute todt ſein konnte, und bald ſtahlen ſich Thränen unter ſeinen grauen Augenwimpern hervor, und als er ſie fühlte, ſchlug er ſeine ſcharfen Augen auf und blickte ſo ſtreng heiter, als ſein wohlbedachter Entſchluß es möglich machte. Er wollte nicht vor einer Menge Fremder verweint ausſehen. Durchaus nicht.

Es war keine Menge Fremder da, nur Einer ſaß entfernt von ihm auf derſelben Seite. Bald lugte Mr. Bell nach ihm hin, um zu ſehen, was für ein Mann es wohl ſei, der ſeine Rührung bemerkt haben könnte, und hinter dem großen Bogen der ausgebreiteten Times erkannte er Mr. Thornton.

„Wie, Thornton, ſind Sie es?“ rief er, haſtig dichter an ihn heranrückend. Er faßte heftig Thornton's Hand und der Druck endete in einer plötzlichen Erſchlaffung, denn er brauchte die Hand, um Thränen zu trocknen. Er hatte Mr. Thornton zuletzt in Geſellſchaft ſeines Freundes Hale geſehen.

„Ich fahre nach Milton mit einer Trauerbotſchaft; will Hale's Tochter die Nachricht von ſeinem plötzlichen Tode bringen.“

„Todt! Mr. Hale todt!“

„Ach, ich kann es kaum glauben; und doch iſt es nicht weniger wahr. Er ging vorige Nacht allem Anſcheine nach geſund zu Bett, und war dieſen Morgen, als mein Diener ihn rufen wollte, ganz ſtarr.“

„Wo? Ich verſtehe nicht.“

„In Oxford. Er kam zu mir zu Beſuch; war ſeit ſiebzehn Jahren nicht in Oxford geweſen — und ſo mußte es enden.“

Ueber eine Viertelſtunde lang wurde nicht ein Wort gewechſelt, dann ſagte Mr. Thornton: „Und ſie?“ und plötzlich hielt er inne.

„Margarethe, meinen Sie. Ja! Ich will es ihr mittheilen. Der arme Mann! Wie waren ſeine Gedanken den geſtrigen Abend mit ihr beſchäftigt! Guter Gott! Erſt geſtern Abend, und wie unermeßlich fern er jetzt iſt! Aber ich nehme Margarethen um ſeinetwillen als mein Kind an. Ich ſagte geſtern Abend, ich wollte ſie um ihretwillen annehmen. Nun, ich nehme ſie um Beider willen.“

Mr. Thornton machte einige vergebliche Verſuche, zu ſprechen, ehe er die Worte hervorbringen konnte: „Was wird aus ihr werden?“

„Ich denke mir, es werden zwei Leute ſie erwarten; ich ſelbſt, als einer. Ich wollte einen lebendigen Drachen in mein Haus nehmen, wenn ich mit ihm Margarethen als Tochter bei mir haben könnte. Aber da ſind dieſe Lennox.“

„Wer ſind ſie?“ fragte Mr. Thornton mit bebendem Intereſſe.

„O, geſchniegelte Londoner Leute, welche wahrſcheinlich denken werden, ſie haben das größte Recht an ſie. Capitän Lennox heirathete ihre Couſine — das Mädchen, mit welchem ſie aufgezogen wurde. Ganz gute Leute, glaube ich. Da iſt ihre Tante, Mrs. Shaw. Es gäbe vielleicht einen Ausweg, wenn ich den Antrag machte, das brave Mädchen zu heirathen. Aber das wäre im Nothfall. Und dann iſt dieſer Bruder.“

„Welcher Bruder? Ein Bruder ihrer Tante?“

„Nein, nein; ein anderer Lennox, ein geſchickter Mann (der Capitän iſt ein Thor, müſſen Sie wiſſen): ein junger Advocat, der es auf Margarethen abgeſehen hat. Ich weiß, er hat ſie dieſe fünf Jahre daher oder länger im Sinn gehabt; einer ſeiner Collegen hat mir viel erzählt, und er ward nur deshalb zurückgehalten, weil ſie kein Vermögen hatte. Dem wird nun abgeholfen werden.“

„Wie ſo?“ fragte Mr. Thornton mit zu ernſter Neugier, um auf das Unpaſſende ſeiner Frage zu achten.

„Nun ſie wird bei meinem Tode mein Geld bekommen. Und wenn dieſer Henry Lennox nur halbwegs gut für ſie iſt, und ſie ihn liebt — gut!“

Mr. Bell pfiff, ohne einen andern Ton als einen ziſchenden Hauch von ſich zu geben, wechſelte den Platz, ohne Bequemlichkeit und Ruhe zu finden, während Mr. Thornton regungslos ſtill ſaß, die Augen auf eine Stelle in der Zeitung geheftet, die er wieder zur Hand genommen hatte, um ſich Muße zum Nachdenken zu verſchaffen.

„Wo ſind Sie geweſen?“ fragte Mr. Bell endlich.

„In Havre. Ich wollte das Geheimniß erforſchen, weshalb der Preis der Baumwolle ſo hochgeſtiegen.“

„Hu! Baumwolle und Speculationen und Rauch, gut gereinigte und in gutem Stand gehaltene Maſchinen, und ungewaſchene und vernachläſſigte Hände. Armer alter Hale! Armer alter Hale! Wenn

Sie wüßten, welche Veränderung mit ihm seit Helſtone vorgegangen iſt. Kennen Sie New-Foreſt?“

„Ja,“ antwortete Mr. Thornton ſehr kurz.

„Dann können Sie ſich den Unterſchied zwiſchen dieſem und Milton vorſtellen. In welchem Theile waren Sie? Waren Sie jemals in Helſtone? einem kleinen pittoreskem Dorf, gleich einem im Odenwald? Sie kennen Helſtone?“

„Ich habe es geſehen.“

Er nahm ſeine Zeitung wieder auf, um jedes weitere Geſpräch zu vermeiden. Und Mr. Bell war genöthigt, wieder zu ſeiner frühern Beſchäftigung zurückzukehren, darüber nachzudenken, wie er Margarethen die Nachricht am beſten überbringen könnte.

Sie war oben an einem Fenſter; ſie ſah ihn ausſteigen; ſie errieth inſtinctmäßig die Wahrheit. Sie ſtand mitten im Geſellſchaftszimmer, als wäre ſie in ihrem erſten Antriebe, hinunter zu eilen, aufgehalten und durch denſelben Gedanken in Stein verwandelt worden; ſo weiß und regungslos war ſie.

„O, ſagen Sie es mir nicht! Ich leſe es in Ihrem Geſicht! Sie würden geſchickt — Sie würden ihn nicht verlaſſen haben — wenn er am Leben wäre! Ach mein Vater, mein Vater!“

Vierzigſtes Kapitel.

Die Erſchütterung war gewaltig geweſen. Margarethe verfiel in einen Zuſtand dumpfer Verzweiflung, welche ſich nicht durch Schluchzen und Thränen kundgab, ja nicht einmal durch Worte Linderung finden konnte. Sie lag mit geſchloſſenen Augen auf dem Sopha und ſprach nur, wenn ſie angeredet wurde, und dann auch nur flüſternd.

Mr. Bell war ganz beſtürzt darüber und dachte nach, was dabei zu thun ſei.

„Das Mädchen muß eine Freundin um ſich haben,“ ſagte er zu Dixon, der er aus dem Zimmer gefolgt war, „und wäre es auch nur, durch das Geplauder ſie dahin zu bringen, ihrem Schmerze durch Thränen Luft zu machen.“

Dixon weinte für zwei; nachdem ſie aber ihre Augen getrocknet und ihre Stimme gekräftigt hatte, bemerkte ſie, daß Mrs. Lennox ihrer Niederkunft zu nahe ſei, um gegenwärtig eine Reiſe unternehmen zu können, und Mrs. Shaw ſie in ſolcher intereſſanten Zeit nicht gern verlaſſen würde.

„Intereſſante Zeit —“ erwiederte Mr. Bell und huſtete, ehe er den Satz beendete. „Ei, konnte ſie bei der letzten ‚intereſſanten Zeit‘, welche, wie ich glaube, in Corfu eintrat, in Venedig oder Neapel ſein, ſo wird ſie wohl auch hierher kommen können. Haltet nur ein Zimmer, oder was ſie ſonſt braucht, zu morgen Abend für ſie bereit. Ich will ſchon machen, daß ſie kommt.“

Mr. Bell ſchrieb alſo einen Brief, von welchem Mrs. Shaw unter vielen Thränen erklärte, er ſei einem des theuren Generals, als er eben einen Anfall von Podagra hatte, ſo ähnlich, daß ſie ihn immer werth halten und aufheben würde. Wenn er ihr freie Wahl gelaſſen hätte, wäre ſie vielleicht nicht gekommen — ſo wahr und aufrichtig auch ihr Mitgefühl für Margarethe war; es bedurfte des ſtrengen, unumwundenen Befehls, um ihre Unentſchloſſenheit zu beſiegen. Edith, ganz Haube, Shawls und Thränen, ſtand oben an der Treppe, als Capitän Lennox ihre Mutter zum Wagen hinabführte.

„Vergeſſen Sie es nicht, Mama, Margarethe muß zu uns kommen. Sholto wird Mittwoch nach Oxford gehen, und Sie müſſen durch Mr. Bell ihn benachrichtigen, wann wir Sie erwarten können. Und wenn Sie Sholto brauchen, ſo kann er von Oxford nach Milton gehen. Vergeſſen Sie es nicht, Mama. Sie müſſen Margarethe mitbringen.“

Margarethe war noch in dem nämlichen Zuſtande: bleich, regungslos, ſprachlos, thränenlos. Man hatte ihr mitgetheilt, daß ihre Tante Shaw kommen werde, allein ſie hatte weder Erſtaunen, noch Freude, noch Mißfallen darüber ausgedrückt. Und doch war ſie es, welche zuerſt den Wagen halten hörte, welcher ihre Tante vom Bahnhof brachte. Ihre Augenwimpern zuckten, ihre Lippen entfärbten ſich und zitterten. Mr. Bell ging hinunter, Mrs. Shaw zu empfangen; als ſie heraufkamen, ſtand Margarethe da, und ſuchte den ſie beherrſchenden Schwindel zu bewältigen, und als ſie ihre Tante erblickte, eilte ſie in die zu ihrem Empfange geöffneten Arme und fand erſt an der Schulter der Tante durch Thränen leidenſchaftliche Linderung.

Mr. Bell ſtahl ſich aus dem Zimmer und ging hinab in die

Studirſtube, wo er Feuer anmachen ließ und ſich dadurch zu zerſtreuen ſuchte, daß er die verſchiedenen Bücher herunternahm und unterſuchte. Jeder Band erinnerte ihn an ſeinen dahingeſchiedenen Freund. Wohl mochte es ein Wechſel der Beſchäftigung nach den zwei Tagen ſein, während welcher er bei Margarethen gewacht hatte, doch war es kein Wechſel der Gedanken. Er war froh, als er Mr. Thornton's Stimme vernahm, welcher an der Thür ſich erkundigte und von Dixon ziemlich ſtolz zurückgewieſen wurde.

„Thornton," rief Mr. Bell, indem er die Thür öffnete, „ſind Sie es? Kommen Sie auf eine Minute herein, ich möchte mit Ihnen ſprechen."

Mr. Thornton trat in die Studirſtube und Dixon, die durch die Anweſenheit der vornehmen Tante wieder ihre Anfälle von Stolz erhalten hatte, mußte ſich brummend in die Küche zurückziehen.

„Ich weiß nicht, was ich Ihnen ſagen wollte. Es iſt nur traurig, in einem Zimmer zu ſitzen, wo Alles von einem verſtorbenen Freund ſpricht. Doch Margarethe und ihre Tante müſſen das Geſellſchaftszimmer für ſich haben."

„Iſt Mrs. — iſt ihre Tante gekommen?" fragte Mr. Thornton.

„Ja wohl, und zwar mit Sack und Pack. Sie hätte zu einer ſolchen Zeit wohl allein kommen können! Ich aber werde ihr nun das Feld räumen und Clarendon aufſuchen müſſen."

„Das ſollen Sie nicht. Wir haben fünf bis ſechs leere Schlafzimmer in unſerm Hauſe."

„Gut gelüftet?"

„Ich glaube, Sie können ſich auf meine Mutter verlaſſen."

„Dann will ich blos hinaufgehen, und dem bleichen Mädchen gute Nacht wünſchen und ihrer Tante mein Compliment machen und geraden Weges mit Ihnen gehen."

Mr. Bell blieb längere Zeit oben, als es Mr. Thornton wünſchenswerth ſchien, denn er war mit Geſchäften überhäuft und hatte kaum ſo viel Zeit erübrigen können, um nach Crampton zu eilen und ſich nach Miß Hale's Befinden zu erkundigen.

Als ſie ihre Wanderung angetreten hatten, ſagte Mr. Bell:

„Ich wurde von den Frauen aufgehalten. Mrs. Shaw ſehnt ſich nach Hauſe — wegen ihrer Tochter, ſagt ſie — und wünſcht, daß Margarethe ſie begleite. Dieſe ſehnt ſich freilich auch, einen Ort zu verlaſſen, wo ſie ſo viel gelitten, und doch vermag ſie jetzt eben ſo wenig zu reiſen, als ich zu fliegen."

Er hielt inne, als hätte er eine Frage geſtellt; allein er erhielt keine Antwort von ſeinem Begleiter, deſſen Gedanken fortwährend wiederholten:

„Wo ſie ſo viel gelitten.“ Alſo die ganze Zeit ihres Aufenthalts in Milton — ihm ſo unausſprechlich theuer — ließ nichts als dieſe Empfindung in ihrer Erinnerung zurück?

Mrs. Thornton und Fanny waren im Geſellſchaftszimmer, Letztere, ſeit Kurzem die Braut eines reichen Fabrikanten, beſchäftigt die glänzenden Stoffe zu betrachten und zu prüfen, die für ihre Hochzeitgewänder beſtimmt waren.

Mrs. Thornton bewillkommnete Mr. Bell förmlich und gaſtfreundlich. Sie war nie gnädiger, als wenn ſie die Freunde ihres Sohnes in dem Hauſe ihres Sohnes empfing, und je unerwarteter ſie kamen, deſto mehr Ehre für ihre bewundernswerthen häuslichen Vorbereitungen zur Behaglichkeit.

Sie erkundigte ſich flüchtig nach dem Befinden von Miß Hale, pries ſie glücklich, daß ſie einen Freund wie Mr. Bell gefunden habe und äußerte ihre Verwunderung, weshalb ſich die Verwandten des Mädchens nicht früher gezeigt hätten, ohne doch dem Gegenſtand ſo viel Theilnahme zu widmen, um die Antwort Mr. Bell's abzuwarten.

„Sie haben außer Landes gelebt,“ berichtete dieſer auf die letztere Frage; „und ich gebe gern zu, daß ſie eine Art Anſpruch auf ſie haben. Die Tante zog ſie auf, und ſie und ihre Couſine waren wie Schweſtern. Aber ihre Einmiſchung jetzt, wo ich ſie als mein Kind annehmen wollte, ärgert mich. Ich bin eiferſüchtig auf dieſe Leute, welche den Vorzug ihres Rechts nicht zu würdigen ſcheinen. Etwas Anderes wäre es, wenn Frederick ſie verlangte.“

„Frederick?“ rief Mr. Thornton. „Wer iſt das? Welches Recht—?“ er unterbrach ſeine heftige Frage.

„Frederick!“ erwiederte Mr. Bell erſtaunt. „Wie, Sie wiſſen nicht? Er iſt ihr Bruder. Haben Sie nicht gehört —“

„Ich hörte noch nie ſeinen Namen. Wo iſt er? Was iſt er?“

„Ich erzählte Ihnen doch beſtimmt von ihm, als die Familie zuerſt nach Milton kam — der Sohn, welcher bei jener Meuterei betheiligt war.“

„Ich hörte bis dieſen Augenblick noch nichts von ihm. Wo lebt er?“

„In Spanien. Er läuft Gefahr, in dem Augenblick verhaftet zu werden, in welchem er den Fuß auf engliſchen Boden ſetzt. Der arme Menſch! Er wird ſich grämen, daß er nicht bei ſeines Vaters Begräbniß ſein kann. Wir müſſen uns mit Capitän Lennox begnügen, denn ich kenne keinen andern Verwandten, den ich einladen könnte."

„Ich hoffe, daß ich mitgehen darf?"

„Gewiß; mit großem Danke. Sie ſind doch ein guter Menſch, Thornton. Hale hatte Sie lieb. Er ſprach erſt neulich in Oxford mit mir von Ihnen. Er bedauerte, daß er Sie in der letzten Zeit ſo ſelten geſehen. Ich bin Ihnen verpflichtet, daß Sie ihm Ihre Achtung bezeigen wollen."

„Aber Frederick? Kam er niemals nach England?"

„Niemals."

„Er war auch nicht um die Zeit hier, als Mrs. Hale ſtarb?"

„Nein. Ich war damals hier. Ich hatte Hale ſeit vielen Jahren nicht geſehen, und wenn Sie ſich erinnern, ſo kam ich — nein, ich kam einige Zeit nachher. Aber der arme Frederick Hale war damals nicht hier. Was bringt Sie auf die Vermuthung, daß er da war?"

„Ich ſah eines Tages einen jungen Mann mit Miß Hale gehen," erwiederte Mr. Thornton, „und ich glaube, es war um jene Zeit."

„O, das wird der junge Lennox geweſen ſein, der Bruder des Capitäns. Er iſt Advocat, und ſie ſtanden fortwährend in Briefwechſel mit ihm; auch erinnere ich mich, daß Mr. Hale mir ſagte, er glaube, er würde herunterkommen. Wiſſen Sie," ſagte Mr. Bell, indem er ſich herumdrehte und ein Auge ſchloß, damit das andere deſto beſſer ſcharf prüfend auf Mr. Thornton's Geſicht ruhen könne, „daß ich manchmal dachte, Sie fühlten einige Zärtlichkeit für Margarethe?"

Keine Antwort, keine Veränderung in den Mienen.

„Und das glaubte auch der arme Hale. Erſt nicht, und nicht eher, als bis ich es ihm in den Kopf geſetzt hatte."

„Ich bewunderte Miß Hale. Jeder mußte dies thun. Sie iſt ein ſchönes Geſchöpf," ſagte Mr. Thornton, durch Mr. Bell's hartnäckiges Ausforſchen genöthigt, ſich zur Wehr zu ſetzen.

„Und weiter nichts? Sie können von ihr ſo gemeſſen wie von einem „ſchönen Geſchöpfe" ſprechen? Ich hoffte, Sie beſäßen ſo viel Edelſinn, um ihrem Herzen Achtung zu zollen. Obwohl ich glaube — ja ſogar weiß, ſie würde Sie zurückgewieſen haben, ſo würde doch Ihre Liebe zu ihr, ſelbſt wenn ſie nicht erwiedert worden wäre, Sie höher geſtellt haben, als alle die, wer ſie auch ſein mochten, welche ſie nie lieben lernten. „Schönes Geſchöpf“ wahrhaftig! Sie ſprechen ja von ihr, wie Sie von einem Pferde oder Hund thun würden?“

Mr. Thornton's Augen funkelten gleich glühenden Kohlen.

„Mr. Bell,“ ſagte er, „ehe Sie ſo ſprechen, ſollten Sie bedenken, daß nicht alle Menſchen ihre Gefühle ſo frei ausſprechen wie Sie. Laſſen Sie uns von etwas Anderem ſprechen.“

Er wollte ſeine Gefühle nicht preisgeben, wie ſehr auch ſein Herz bei jedem Worte des Lobes, das Mr. Bell ſprach, vor Entzücken ſtärker geſchlagen hatte.

Einundvierzigſtes Kapitel.

Mrs. Shaw empfand gegen Milton einen ſo gewaltigen Widerwillen, wie es für eine Frau von ihrem ſanften Charakter nur möglich war. Es war geräuſchvoll und räucherig, die armen Leute, die ſie in den Straßen ſah, waren ſchmutzig, die reichen Damen übermäßig geputzt, und nicht ein Menſch, vornehm oder gering, hatte Kleider, welche für ihn paßten. Margarethe konnte hier ihre verlorenen Kräfte nicht wiedergewinnen, ſie ſelbſt befürchtete einen ihrer alten Nervenzufälle; daher ſollte Margarethe ſo ſchnell als möglich mit ihr nach London abreiſen. Dixon konnte ja zurückbleiben, um das Nöthige zu beſorgen, Rechnungen bezahlen, die Meubel verkaufen und das Haus verſchließen. Vor Mittwoch, dieſer traurigen Mittwoch, an welcher Mr. Hale beerdigt werden ſollte, fern von den beiden Heimathsſtätten, die er im Leben gekannt, und fern von der Gattin, welche einſam unter Fremden lag (und dies Letztere beunruhigte Margarethen ſehr, denn ſie glaubte, wenn ſie nicht während der erſten trüben Tage ſich der überwältigenden Betäubung hingegeben, hätte ſie Alles anders anordnen können) — vor dieſer Mittwoch erhielt Margarethe einen Brief von Mr. Bell, in welchem dieſer ihr mittheilte, daß er ſie adoptiren und zu ſeiner Erbin einſetzen werde. Für ihren Aufenthalt im Hauſe des Capitän

Lennox werde er dem Letzteren jährlich die Summe von zweihundert und fünfzig Pfund bezahlen, damit ſie unabhängig daſelbſt leben und ihren Aufenthalt wechſeln könne, wenn er ihr nicht mehr behage; für ihre perſönlichen Bedürfniſſe werde er ebenfalls ſorgen. Er hoffe nicht, daß ſie das Mädchen ſei, das ihm mit Nein antworten werde. Er habe keine Verwandten, die nähere Anſprüche an ſein Vermögen hätten.

Margarethe ergriff eine Feder und kritzelte mit zitternder Hand: „Margarethe iſt nicht das Mädchen, welches ihm mit Nein antwortet.“ Bei ihrer Schwäche vermochte ſie nicht an andere Worte zu denken, und doch beunruhigte es ſie, dieſe zu gebrauchen. Sie war aber ſelbſt durch dieſe geringe Anſtrengung ſo ermüdet, daß ſie, hätte ſie an eine andere Form der Annahme denken können, doch nicht im Stande geweſen wäre, aufzuſetzen und eine Sylbe zu ſchreiben. Sie mußte ſich wieder niederlegen und verſuchen, ſich der Gedanken zu entſchlagen.

Das Haus war jetzt, im Vergleich zu früher, voll Annehmlichkeiten. Die Abende waren kalt, und auf Mrs. Shaw's Befehl wurde in allen Schlafzimmern Feuer angemacht. Sie that Margarethen alles nur Mögliche zu Liebe und kaufte jeden Leckerbiſſen oder Luxusgegenſtand, an welchem ſie ſelbſt Freude gehabt haben würde. Margarethe aber war gegen alle dieſe Dinge gleichgültig, oder wenn ſie ſich ihrer Aufmerkſamkeit aufdrängten, ſo gaben ſie ihr nur Veranlaſſung zur Dankbarkeit gegen ihre Tante, welche ihre gewohnte Weiſe ſo ſehr verleugnete, ihrer zu gedenken. Sie hatte keine Ruhe, obgleich ſie ſo ſchwach war. Den ganzen Tag über dachte ſie nicht an die Ceremonie, welche in Oxford ſtattfand, ſie ging von Zimmer zu Zimmer und ſtellte langſam die Gegenſtände bei Seite, welche ſie zu behalten wünſchte. Dixon folgte ihr auf Mrs. Shaw's Wunſch, augenſcheinlich um Befehle zu empfangen, doch mit dem geheimen Auftrage, ſie ſo bald als möglich zur Ruhe zu bringen.

„Dieſe Bücher will ich behalten, Dixon. Die übrigen ſende alle Mr. Bell, ſie ſind von der Art, daß er ſie um ihrer ſelbſt, wie um des Papa's willen ſchätzen wird. Dies — ich wünſchte, Du gäbeſt dies Mr. Thornton, wenn ich fort bin. Halt; ich will ein Billet dazu ſchreiben.“ Und ſie ſetzte ſich eilig hin, als fürchte ſie ſich vor dem Gedanken und ſchrieb:

„Werther Sir, — das beifolgende Buch wird, wie ich überzeugt bin, Ihnen um meines Vaters willen, dem es gehörte, theuer ſein.

Ihre aufrichtige

Margarethe Hale.“

Sie ſetzte wieder ihre Wanderung durch das Haus fort, indem ſie Gegenſtände, die ihr von Kindheit auf bekannt waren, mit einer Art liebkoſenden Widerſtrebens, ſich von ihnen zu trennen, durchmuſterte — ſo altmodiſch, abgenutzt und unſcheinbar ſie ſein mochten. Allein ſie ſprach kaum wieder und Dixon berichtete Mrs. Shaw, ſie zweifele, ob Miß Hale ein Wort von dem höre, was ſie ſagte, obgleich ſie die ganze Zeit mit ihr ſpräche, um ſie von ihrem Vorhaben abzulenken. Die Folge davon, daß ſie den ganzen Tag umherging, war eine außerordentliche Ermattung am Abend, und eine beſſere nächtliche Ruhe, als ſie ſeit der Nachricht von Mr. Hale's Tod gehabt hatte.

Am nächſten Tage zur Frühſtückszeit ſprach ſie den Wunſch aus, einigen Freunden Lebewohl zu ſagen. Mrs. Shaw konnte freilich nicht begreifen, wie ſie hier Freunde haben könne.

Zunächſt beſuchte ſie Higgins. Ihre Tante blieb im Wagen und empfahl ihr dringend, ſich in Acht zu nehmen, damit ſie ſich kein Fieber zuzöge.

Nicholas war ausgegangen; nur Mary und eins oder zwei der Boucher'ſchen Kinder waren zu Hauſe. Margarethe bedauerte, daß ſie für ihren Beſuch keine beſſere Zeit gewählt hatte. Mary hatte einen ſehr ſtumpfen Verſtand, obwohl ein warmes, herzliches Gefühl, und ſobald ſie die Urſache von Margarethen's Beſuche erfuhr, fing ſie mit ſo wenig Rückhalt an zu weinen und zu ſchluchzen, daß Margarethe es für nutzlos hielt, eine von den tauſend Kleinigkeiten zu ſagen, welche ihr auf dem Wege eingefallen waren. Sie konnte nur verſuchen, ſie durch die unbeſtimmte Hoffnung einigermaßen zu tröſten, zu irgend einer Zeit, an irgend einem Orte einander wieder zu begegnen, und bat ſie, ihrem Vater zu ſagen, wie ſehr ſie wünſche, daß er, wenn er es einrichten könne, ſie nach dem Feierabende beſuche.

Als ſie im Begriff war, ſich zu entfernen, blieb ſie ſtehen und blickte ſich rings um; nach einigem Zögern ſagte ſie: „Ich hätte gern eine Kleinigkeit zum Andenken an Beſſy.“

Augenblicklich war Mary's Freigebigkeit rege gemacht. Was konnte ſie geben? und als Margarethe ein gewöhnliches kleines Trinkgeſchirr ausſuchte, welches, wie ſie ſich erinnerte, Beſſy zur Seite geſtanden hatte, damit ſie ihre fieberheißen Lippen kühlen konnte, ſagte Mary: „O nehmen Sie etwas Beſſeres; das koſtet nur vier Pence!“

„Es iſt gut, ich danke,“ erwiederte Margarethe und entfernte ſich ſchnell, während die Freude, etwas geben zu können, noch auf Mary's Geſicht ſtrahlte.

„Jetzt zu Mrs. Thornton,“ dachte Margarethe. „Es muß geſchehen.“ Doch ſie ſah bei dem Gedanken daran etwas ernſt und bleich aus, und fand mit Mühe die rechten Worte, um ihrer Tante begreiflich zu machen, wer Mrs. Thornton ſei, und warum ſie von ihr Abſchied nehmen wolle.

Man führte ſie (denn Mrs. Shaw ſtieg hier aus) in das Geſellſchaftszimmer, in welchem eben erſt Feuer angemacht worden war. Mrs. Shaw hüllte ſich in ihren Shawl, es fröſtelte ſie.

Sie mußten einige Zeit warten, ehe Mrs. Thornton eintrat. Es war jetzt, wo Margarethe ſich ihrem Blick entziehen ſollte, einige Milde gegen dieſelbe in ihr Herz eingezogen; ja, es lag ein Schatten von Zärtlichkeit in ihrem Weſen, als ſie das weiße, von Thränen geſchwollene Geſicht und das Zittern der Stimme bemerkte, welcher Margarethe Feſtigkeit zu verleihen ſich bemühte.

„Erlauben Sie mir, meine Tante, Mrs. Shaw, vorzuſtellen. Ich will morgen früh Milton verlaſſen; ich weiß nicht, ob Sie es wiſſen, aber ich wünſchte Sie noch einmal zu ſehen, Mrs. Thornton, um — um mich wegen meines Benehmens bei unſerm letzten Zuſammenſein zu entſchuldigen und Ihnen zu ſagen, daß ich überzeugt bin, Sie meinten es gut — ſo ſehr wir auch einander mißverſtanden haben.“

Mrs. Shaw war bei den Worten Margarethen's außerordentlich verwundert. Dank für Güte! und Entſchuldigung wegen mangelnden guten Benehmens! Mrs. Thornton aber erwiederte:

„Miß Hale, es freut mich, daß Sie mir Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Ich that nicht mehr, als was ich für meine Pflicht hielt, indem ich Ihnen Vorſtellungen machte. Ich habe ſtets gewünſcht, mich gegen Sie als Freundin zu beweiſen. Es freut mich, daß Sie mir Gerechtigkeit widerfahren laſſen.“

„Und wollen Sie auch mir Gerechtigkeit widerfahren laſſen?“

erwiederte Margarethe, tief erröthend, wie ſie ſo ſprach; „ich glaube, daß ich, obgleich ich über mein Verfahren keine Erklärung geben kann — und geben mag — dennoch nicht ſo ungeziemend gehandelt habe, wie Sie befürchteten.“

Margarethen's Stimme war ſo ſanft und ihre Augen ſo beredt, daß Mrs. Thornton mit einem Male von dem Reiz des Weſens Margarethen's hingeriſſen war, gegen das ſie ſich bisher unverwundbar gezeigt hatte.

„Ja, ich glaube Ihnen. Laſſen Sie uns nicht mehr davon ſprechen. Wo werden Sie ſich niederlaſſen, Miß Hale? Wo werden Sie leben?“

„Bei meiner Tante,“ erwiederte Margarethe, indem ſie ſich gegen Mrs. Shaw wandte.

In dieſem Augenblick trat Mr. Thornton in das Zimmer; er war eben erſt von Oxford zurückgekehrt. Sein Traueranzug verrieth den Grund, der ihn dorthin gerufen.

„John,“ ſagte ſeine Mutter, „dieſe Dame iſt Mrs. Shaw, Miß Hale's Tante. Zu meinem Bedauern muß ich ſagen, daß Miß Hale uns in der Abſicht beſucht, um Abſchied von uns zu nehmen.“

„So wollen Sie fort?“ fragte er leiſe.

„Ja,“ erwiederte Margarethe. „Wir reiſen morgen.“

„Mein Schwiegerſohn kommt heute Abend, um uns abzuholen,“ bemerkte Mrs. Shaw.

Mr. Thornton wandte ſich ab. Er hatte ſich nicht geſetzt, und ſchien jetzt etwas auf dem Tiſche zu ſuchen, als hätte er einen ungeöffneten Brief entdeckt, über welchem er die anweſende Geſellſchaft vergeſſen hätte. Er ſchien es nicht einmal zu bemerken, als ſie aufſtanden, um Abſchied zu nehmen. Er ſprang jedoch auf, um Mrs. Shaw zum Wagen zu führen. Als dieſer fortfuhr, ſtand er auf der Thürſchwelle dicht neben Margarethen, und die Erinnerung an den Tag des Aufſtandes drängte ſich nothwendigerweiſe Beiden auf; er gedachte dabei zugleich der Worte des folgenden Tages, ihrer leidenſchaftlichen Erklärung, und bei der Erinnerung daran verfinſterte ſich ſeine Stirn, obwohl ſein Herz vor ſehnender Liebe heftig klopfte. „Nein,“ ſagte er, „ich ſetzte es einſt auf einen Zug, und ich verlor es ganz. Mag ſie gehen — mit ihrem ſteinharten Herzen und ihrer Schönheit. Wie finſter und ernſt ihr Blick jetzt iſt, trotz der Liebenswürdigkeit ihrer Mienen! Sie fürchtet, ich möchte etwas ſagen, was eine ernſte Zurückweiſung erfordert. Mag ſie gehen! Wenn auch eine Schönheit und Erbin, wird ſie doch kaum ein aufrichtigeres Herz finden, als das meine! Mag ſie gehen!"

Und kein Ton des Bedauerns, keine Rührung lag in der Stimme, mit welcher er Lebewohl ſagte; er ergriff die dargebotene Hand mit entſchloſſener Ruhe und ließ ſie ſo nachläſſig los, als wäre es eine verwelkte Blume. Doch Niemand in ſeinem Hauſe ſah an dieſem Tage Mr. Thornton wieder. Er war ſehr beſchäftigt, oder ſagte ſo.

Margarethen's Kräfte waren durch dieſe Beſuche ſo erſchöpft, daß ſie es ſich gefallen laſſen mußte, daß ihre Tante viel bei ihr wachte und ſie pflegte und ſeufzte: „Ich ſagte es Dir wohl." Dixon ſagte, ſie ſei ganz ſo unwohl, als am erſten Tage, wo ſie den Tod ihres Vaters erfuhr, und ſie und Mrs. Shaw beriethen ſich darüber, ob es nicht beſſer ſei, die auf morgen angeſetzte Reiſe zu verſchieben. Als aber die Tante mit Widerſtreben Margarethen vorſchlug, noch einige Tage zu warten, wand die Letztere ſich wie vor Schmerz und ſagte: „O laſſen Sie uns fort. Ich kann hier nicht ruhig ſein. Ich werde hier nicht geſund werden. Ich muß vergeſſen."

Die Vorbereitungen hatten daher ihren Fortgang; Capitän Lennox kam und mit ihm Nachrichten von Edith und dem kleinen Knaben; und Margarethe fand, daß die gleichgültige, ſorgloſe Unterhaltung eines Mannes, der, obwohl freundlich, doch in ſeiner Theilnahme nie zu warm wurde, ihr wohl that. Sie ſtand auf, und da ſie wußte, ſie konnte Higgins erwarten, war ſie im Stande, das Zimmer ruhig zu verlaſſen und in ihrem eigenen Zimmer des Eingeladenen zu harren.

„Ach," ſagte er, als er eintrat, „wer hätte das gedacht, daß der alte Herr ſo bald ſterben würde! Sie hätten mich mit einem Strohhalm niederſchlagen können, als man es mir erzählte. Maſter Hale? ſagte ich, der ehemalige Pfarrer? Nun ja, ſagten ſie. Da iſt ein guter Menſch fort, wie es nur je einen auf Erden gab, ſagte ich, wer es auch ſein mag. Und ich kam zu Ihnen her, um Ihnen zu ſagen, wie bekümmert ich wäre; aber die Weiber in der Küche wollten Ihnen nicht ſagen, daß ich da wäre. Sie ſagten, Sie wären krank, und meiner Seele, Sie ſehen auch ganz anders aus. Und Sie wollen nach London, um eine vornehme Dame zu werden, nicht wahr?"

„Nicht eine vornehme Dame,“ erwiederte Margarethe halb lächelnd.

„Nun, Thornton ſagte vor ein paar Tagen: Higgins, habt Ihr Miß Hale geſehen? Nein, ſagte ich, da iſt ein Haufen Weiber, die mich nicht zu ihr laſſen wollen. Aber ich kann meine Zeit abwarten, wenn ſie krank iſt. Wir kennen einander zu gut, und ſie wird nicht daran zweifeln, daß ich mich über den Tod des alten Herrn ſehr betrübe, obgleich ich nicht zu ihr gehen und es ihr ſagen kann. Und er ſagte: Ihr habt nicht viel Zeit, ſie zu beſuchen, mein guter Burſche. Sie will nicht einen Tag länger bei uns bleiben, und ſie kann es auch nicht hindern. Sie hat vornehme Verwandte bekommen, und dieſe nehmen ſie mit fort, und wir werden ſie nicht wieder ſehen. — Maſter, ſagte ich, wenn ich ſie nicht ſehe, ehe ſie fortgeht, will ich nächſte Pfingſten nach London kommen. Mich ſollen keine Verwandten hindern, von ihr Abſchied zu nehmen. Aber Gott Lob, ich wußte, daß Sie kämen. Es war nur dem Maſter zu Gefallen, daß ich that, als glaubte ich, Sie verließen Milton, ohne mich zu ſehen.“

„Ihr habt ganz Recht,“ ſagte Margarethe. „Ihr allein laßt mir Gerechtigkeit widerfahren. Und Ihr werdet mich nicht vergeſſen, das weiß ich gewiß. Wenn Niemand in Milton meiner gedenkt, ſo werdet Ihr es ſicherlich thun, und auch meines Vaters. Ihr wißt, wie gut und freundlich er war. Seht, Higgins, hier iſt ſeine Bibel. Ich habe ſie für Euch aufgehoben. Ich kann ſie kaum entbehren, aber ich weiß, er würde es gern ſehen, daß Ihr ſie habt. Ich bin überzeugt, Ihr werdet ſie in Acht nehmen, und forſchen, was darin enthalten iſt, ihm zu Liebe.“

„Das können Sie wohl ſagen. Wenn es das Gekritzel des Teufels wäre, und Sie verlangten, ich ſollte Ihnen und dem alten Herrn zu Gefallen darin leſen, ich würde es thun. Was iſt das? Ich komme nicht nach Ihrem Gelde, das glauben Sie nicht. Wir ſind gute Freunde geweſen, ohne daß Geld zwiſchen uns klang.“

„Für die Kinder — für Boucher's Kinder,“ ſagte Margarethe haſtig. „Sie brauchen es vielleicht. Ihr habt kein Recht, es für ſie zurückzuweiſen. Ich würde Euch nicht einen Penny geben,“ ſagte ſie lächelnd; „glaubt nicht, daß etwas davon für Euch iſt.“

„Nun gut! Ich kann nur ſagen: Leben Sie wohl! Leben Sie wohl! — und Amen!“

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Die außerordentliche Stille des Hauſes in Harley-Street während der Zeit, wo ſich Edith von ihrer Niederkunft erholte, that Margarethen ſehr wohl — ſie gewährte ihr die natürliche Ruhe, deren ſie bedurfte. Sie hatte Zeit, den plötzlichen Wechſel zu faſſen, welcher in den letzten zwei Monaten mit ihr vorgegangen war. Sie ſah ſich mit einem Male in ein glänzendes Haus verſetzt, in welches ſelbſt die Idee einer Unruhe oder Sorge kaum gedrungen zu ſein ſchien. Die Räder der Maſchinen des täglichen Lebens waren gut geölt und drehten ſich mit anmuthiger Ruhe.

Mrs. Shaw und Edith konnten ſich nicht genug mit Margarethen beſchäftigen, und dieſe hielt es faſt für undankbar, insgeheim das Gefühl zu nähren, daß das Helſtoner Pfarrhaus — ja ſelbſt das ärmliche kleine Haus in Milton mit ihrem beſorgten Vater und ihrer kranken Mutter und all den kleinen häuslichen Sorgen verhältnißmäßiger Armuth ihr heimathlicher erſchienen. Edith ſehnte ſich ſehr danach, wieder geſund zu werden, um Margarethen's Schlafzimmer mit all den Annehmlichkeiten und kleinen Tändeleien zu verſehen, mit welchen das ihrige ſo reichlich ausgeſtattet war. Mrs. Shaw und ihr Mädchen fanden genügende Beſchäftigung darin, Margarethen's Garderobe in einen Zuſtand eleganter Mannigfaltigkeit zu verſetzen. Capitän Lennox war freundlich und höflich, ſaß jeden Tag eine oder zwei Stunden bei ſeiner Frau in ihrem Ankleidezimmer, ſpielte eine Stunde mit ſeinem kleinen Knaben, und verbrachte ſeine übrige Zeit in ſeinem Club, wenn er nicht auswärts zu Tiſche war. Bevor Margarethe ſich von ihrem Bedürfniß der Ruhe erholt hatte — ehe das Leben ihr ſchal und leer erſchien — kam Edith herunter und nahm wieder ihren gewöhnlichen Antheil an den häuslichen Geſchäften, und Margarethe kehrte zu ihrer alten Gewohnheit zurück, ihre Couſine zu beobachten, zu bewundern und ihr beizuſtehen. Sie nahm freudig Alles, was den Schein von Pflicht hatte, aus Edith's Händen; beantwortete Briefe, erinnerte ſie an Verpflichtungen und pflegte ſie, wenn keine andere Unterhaltung in Ausſicht ſtand. Alle übrigen Mitglieder der Familie waren vollauf mit der Londoner Saiſon beſchäftigt und Margarethe oft allein. Da wandten ſich ihre Gedanken oft nach Milton zurück und der eigenthümliche Contraſt zwiſchen dort und hier fiel ihr auf. Sie war der zweckloſen Ruhe überdrüſſig, die keinen Kampf, keine Anſtrengung erforderte. Sie befürchtete ſogar, ſie würde gegen alles Andere abgeſtumpft werden, was über dem ſie mit Luxus umgebenden Leben hinaus liege. Wohl mochte es in London Leute geben, die ſich abmühten, aber ſie ſah dieſe nie; ſelbſt die Diener lebten in einer Welt, welche über ihrer eigentlichen lag, deren Hoffnungen und Befürchtungen ſie nicht kannten; ſie ſchienen nur zum Daſein zu erwachen, wenn ein Bedürfniß oder eine Laune ihres Gebieters oder ihrer Gebieterin ihrer bedurfte. Es war eine eigenthümliche unbefriedigende Leere in Margarethen's Herzen und Lebensweiſe, und als ſie einmal dies Edith leiſe andeutete, ſtreichelte die Letztere, vom Tanz der vergangenen Nacht ermüdet, nachläſſig ihre Wange, als dieſe wie gewöhnlich an ihrer Seite ſaß — auf einem Schemel neben dem Sopha, auf welchem Edith lag.

„Armes Kind,“ ſagte Edith. „Es iſt etwas langweilig für Dich, alle Abende verlaſſen zu ſein, jetzt, wo alle Welt ſo vergnügt iſt! Aber wir werden bald unſere Diners haben — ſobald Henry von ſeiner Rundreiſe zurückkommt — dann wirſt auch Du einige Abwechslung finden. Kein Wunder, daß Du Dich langweilſt, armes Kind!“

Margarethe glaubte nicht, daß die Diners eine Panacee ſein würden. Mit größerem Intereſſe ſah ſie Dixon's Rückkehr von Milton entgegen, wo bis jetzt die alte Dienerin unter Mr. Bell's Aufſicht damit beſchäftigt geweſen war, alle Angelegenheiten der Familie Hale zu ordnen. Mr. Bell war einmal nach London gekommen, um Margarethen zu ſehen und mit ihr über mehrere Anordnungen, ſo wie über Rechtsangelegenheiten zu ſprechen, welche mit ſeiner Verwaltung des Nachlaſſes ihres Vaters in Verbindung ſtanden. Ob Henry Lennox während der Zeit ihrer Trennung ihr näher getreten ſei, mußte ſie erſt abwarten. Eine vorzügliche Freude fand Margarethe damals an Edith's Knaben. Er war der Stolz und das Spielzeug ſeiner Aeltern, ſo lange er gut war; allein er war ſehr eigenſinnig, und ſobald eine ſeiner heftigen Leidenſchaften zum Ausbruch kam, zog ſich Edith in Verzweiflung und ärgerlich zurück und ſeufzte: „Ach Theure, was ſoll ich mit ihm anfangen? Margarethe, klingele nach der Wärterin Hanley!“

Doch Margarethe hatte ihn bei dieſen Manifeſtationen des Charakters faſt lieber, als in ſeiner guten Laune. Sie nahm ihn in ein Zimmer, wo ſie Beide den Streit allein ausfochten, indem ſie theils mit Feſtigkeit, theils durch den Zauber der Anmuth, der ihr zu Gebote ſtand, ihn zur Ruhe brachte, bis er ſein heißes, von Thränen feuchtes Geſichtchen an das ihrige legte und ſie küßte und liebkoſte, und endlich in ihren Armen oder an ihrer Schulter in Schlaf ſank. Dies waren Margarethen's ſchönſte Augenblicke. Sie gaben ihr einen Vorgeſchmack von dem Gefühle, welches ihr, wie ſie glaubte, für immer verſagt ſein ſollte.

Endlich kam Dixon, um ihren Dienſt als Margarethen's Dienerin wieder anzutreten, und die Diners nahmen ihren Anfang.

Beides waren angenehme Vorfälle; doch keiner derſelben vermochte Margarethen's Verlangen nach einer Abwechſelung zu ſtillen. Dixon hatte ohne Aufhören Miltoner Klatſchereien zu erzählen: doch war es angenehm, Jemanden zu haben, mit dem ſie von Milton und Miltoner Leuten ſprechen konnte.

Endlich kehrte auch Mr. Henry Lennox von der Rundreiſe zurück, und ſeine häufige Anweſenheit in dem Hauſe ſeines Bruders bildete ein neues, Margarethen nicht unangenehmes Element Er erſchien kälter und glänzender als früher; doch ſeine feine geiſtige Bildung und viele und mannigfaltige Kenntniſſe würzten die bis dahin ziemlich geiſtloſe Unterhaltung.

Mr. Lennox kam in ſeinem Berufe vorwärts; er pflegte ſorgſam alle jene Verbindungen, welche ihm möglicherweiſe von Nutzen ſein konnten, war ſcharfſichtig, vorausſehend, verſtändig, ſarkaſtiſch und ſtolz. Gegen Margarethen zeigte er einige Zurückhaltung, ja es kam dieſer ſogar vor, als vermeide er es, mit ihr allein zu ſein, und manchmal glaubte ſie Spuren eines gewiſſen Grolls zu bemerken. Und dennoch, wenn er ungewöhnlich gut, oder mit beſonders epigrammatiſcher Schärfe geſprochen hatte, gewahrte ſie, daß ſein Auge vor Allem nach dem Ausdrucke ihres Geſichts forſchte, geſchah es auch nur auf einen Augenblick; und daß im Familienverkehr, welcher ſie beſtändig zuſammenführte, ihre Meinung es war, auf die er mit um ſo vollſtändigerer Ehrerbietung hörte, je widerſtrebender er dieſe bezeigte, und je mehr er ſie möglichſt zu verbergen ſuchte.

Dieſes Beſtreben ihr zu gefallen, trat noch mehr hervor, als plötzlich die Nachricht von dem Tode Mr. Bell's eintraf, der, eben zum Diner bei den Lennox erwartet, plötzlich einem Schlaganfalle erlag.

Mr. Henry Lennox erhielt jetzt den Auftrag, die Erbſchafts-Angelegenheiten Margarethen's zu ordnen, die wirklich zur Univerſalerbin von dem würdigen alten Herrn eingeſetzt war. Edith freute ſich darüber, denn ihr einziger Wunſch war, ihre liebe Margarethe fortdauernd in ihrer Nähe zu behalten, weil ſie dann der Kinder wegen ohne Sorgen ſein könne; auch gönnte ſie ihrem Schwager die reiche Erbin und beſchloß daher im Einverſtändniß mit ihrem Gatten, Margarethen von allen jungen Männern fern zu halten, die vielleicht Eindruck auf ſie machen könnten.

Als aber der Schmerz um den alten lieben Freund bei Margarethen milder geworden war, erwachte in ihr der Entſchluß mehr als je, ſich von dem Zwange der Geſellſchaftsformen einigermaßen wenigſtens zu emancipiren und ſich einer nützlichen Thätigkeit zu widmen, was ihr freilich nur mit Widerſtreben von ihren Verwandten zugeſtanden wurde.

Mittlerweile rauchten in Milton die Schornſteine, die Maſchinen arbeiteten ohne Ende, und mit der Beharrlichkeit ihrer monotonen Arbeit wetteiferte die unermüdliche Ausdauer der kräftigen Menge, welche mit Verſtand und Zweck thätig war und ohne Raſt nach einem Ziele ſtrebte, das Alle erſehnten, aber nur Wenige erreichen. Eine unheimliche Spannung herrſchte in der Stadt. Bis jetzt war noch kein Bankerott in Milton ausgebrochen; aber es war bekannt, daß durch die bedeutenden Speculationen, welche, wie man erfahren, in Amerika und in noch größerer Nähe übel abgelaufen waren, einige Miltoner Häuſer ſo arg betroffen wurden, daß jeden Tag die Mienen der Menſchen, wenn nicht ihre Zunge, fragten: „Was giebt es Neues? Wer iſt bankerott? Wie wird es mich treffen?“ Und wenn Zwei oder Drei mit einander ſprachen, ſo verweilten ſie lieber bei den Namen derer, welche ſicher waren, als daß ſie auf diejenigen hinzudeuten wagten, welche nach ihrer Meinung dem Bankerott nahe ſtanden; denn ein leiſer Hauch vermag zu ſolchen Zeiten den Sturz Mancher herbeizuführen, welche ſonſt dem Sturme getrotzt hätten; und der Fall des Einen zieht den vieler Andern nach ſich. „Thornton iſt ſicher,“ hieß es. „Sein Geſchäft iſt bedeutend — vergrößert ſich mit jedem Jahre; aber was er auch für einen Kopf hat, und wie vorſichtig bei allen Unternehmungen!“ Dann zieht Einer den Andern bei Seite, und geht mit ihm und ſagt, den Kopf zu dem Ohre des Nachbars geneigt: „Thornton’s Geſchäft iſt bedeutend, aber er hat ſeinen Gewinn darauf verwendet, es zu vergrößern, er hat kein Capital zurückgelegt; ſeine Maſchinen ſind binnen der beiden letzten Jahre neu und haben ihm gekoſtet — wir wollen nicht ſagen, wie viel! — Ein Wink für den Klugen!“

Und in der That, Mr. Thornton war hart bedrängt. Die Arbeiteinſtellung vor ziemlich anderthalb Jahren hatte ihm empfindliche Verluſte gebracht, da er die eingegangenen Beſtellungen nicht rechtzeitig hatte liefern können und die Arbeiten der ungeübten iriſchen Arbeiter vielfach unbrauchbar waren. Jetzt kam das Fallen der Marktpreiſe dazu, wodurch der Werth der Capitalien, für ihn wenigſtens, faſt auf die Hälfte herabſank. Die laufenden Ausgaben des fortgehenden Geſchäfts, die nothwendig werdende Bezahlung offener Rechnungen ſtanden mit ſeiner Kaſſe in keinem Gleichgewicht — Geld war nur gegen hohe Zinſen zu erhalten und als er mehrere Nächte hindurch ſeine Bücher revidirt hatte, kam er zu dem traurigen Reſultat, daß er auf dem Punkte ſtehe, ſein Geſchäft niederlegen zu müſſen, wenn er nicht durch gewagte Speculationen das Eigenthum Anderer unverantwortlich auf das Spiel ſetzen wolle.

Das erklärte er ſeiner Mutter, als dieſe ihn einſt bei ſeinen Nachtwachen überraſchte; und wie peinlich es auch der alten Frau war, ihren Sohn, den ſie ſo hochſtellte, in ſolcher Lage zu ſehen, mußte ſie doch ſeinen Rechtsſinn anerkennen und ſich den Umſtänden unterwerfen.

Ehe dies geſchah, hatte Mr. Thornton die Freude durch Higgins, der aus ſeinem erbitterten Gegner ſein treueſter Bundesgenoſſe geworden war, zu erfahren, daß jener räthſelhafte Fremde, den er auf der Station mit Margarethen geſehen und er für ihren Geliebten gehalten, ihr verbannter Bruder geweſen.

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Es war ein heißer Sommerabend. Edith trat das erſte Mal in ihrer gewöhnlichen Kleidung, das zweite Mal zum Diner völlig angekleidet, in Margarethen's Zimmer. Erſt war Niemand dort; das nächſte Mal fand ſie Dixon, welche Margarethen's Kleider auf dem Bette zurecht legte; Margarethen aber nicht. Edith lief hin und her.

„Ach Dixon! Nicht dieſe abſcheulichen blauen Blumen zu dieſem mattgoldgelben Kleide. Welcher Geſchmack! Warte einen Augenblick, ich will Dir einige Granatblüthen bringen."

„Es iſt nicht mattgoldgelb, Ma'm. Es iſt ſtrohgelb. Und blau paßt immer zu ſtrohgelb."

Aber Edith hatte die prächtigen ſcharlachrothen Blüthen gebracht, noch ehe Dixon ihre Einwendungen halb beendet hatte.

„Wo iſt Miß Hale?" fragte Edith, ſobald ſie die Wirkung der Garnitur geprüft hatte. „Ich kann mir nicht vorſtellen," fuhr ſie ärgerlich fort, „wie meine Tante ihr in Milton ſolche herumſchweifende Gewohnheiten zulaſſen konnte. Ich werde es wohl noch erleben, daß ihr an all den abſcheulichen Orten, die ſie beſucht, etwas Schreckliches widerfahren wird. Ohne Diener möchte ich nicht über die Straße gehen. Das paßt nicht für Ladies."

„Ach Margarethe! Da biſt Du ja! Ich habe ſehr nach Dir verlangt. Aber wie Deine Wangen von der Hitze geröthet ſind, armes Kind! Denke Dir nur, was dieſer langweilige Henry gethan hat. Wahrhaftig, er überſteigt die Grenzen eines Schwagers. Gerade als meine Geſellſchaft ſo hübſch vollzählig war — ſo genau für Mr. Colthurſt eingerichtet — da kam Henry, freilich mit einer Entſchuldigung, wozu er Deinen Namen gebrauchte, und fragte mich, ob er Mr. Thornton aus Milton bringen dürfe — Du weißt, Deinen Pachter — welcher wegen einer Rechtsſache in London iſt. Es wird meine Zahl ganz ſtören."

„Ich möchte lieber nicht zu dem Diner kommen. Ich brauche nichts," ſagte Margarethe leiſe. „Dixon kann mir eine Taſſe Thee hierher bringen. Ich werde wirklich froh ſein, wenn ich mich niederlegen kann."

„Nein, nein, das geht nicht an. Du ſiehſt zwar entſetzlich blaß aus, aber das macht die Hitze. Wir können wirklich nicht ohne Dich ſein. (Dieſe Blumen etwas niedriger, Dixon. Sie flimmern herrlich in Deinem ſchwarzen Haar.) Du weißt, wir hatten den Plan, Du ſollteſt mit Mr. Colthurſt von Milton ſprechen. Nun, dieſer Mann kommt ja auch aus Milton. Ich denke, es wird ſich machen. Mr. Colthurſt kann ihn über Alles ausfragen, was ihn intereſſirt, und es wird ſehr ſpaßhaft ſein, aus Mr. Colthurſt's nächſter Rede im Unterhauſe Deine Erfahrungen und die Weisheit dieſes Mr. Thornton herauszufinden. Ich glaube wahrhaftig, es iſt ein glücklicher Einfall von Henry. Ich fragte ihn, ob es ein Mann ſei, deſſen man ſich ſchämen müſſe, und er antwortete: Nein, wenn Du einigen Verſtand haſt, mein Schweſterchen. Ich glaube daher, er kann ſeine H's ausſprechen, was nicht alle Darkſhirer können — wie, Margarethe?“

„Sagte Mr. Lennox nicht, weshalb Mr. Thornton in die Stadt gekommen ſei?“ frug Margarethe mit gedämpfter Stimme.

„Ach, er iſt bankerott, oder ſo etwas, wie Henry Dir an jenem Tage ſagte, als Du ſolches Kopfweh hatteſt — was war es doch? Sieh, das iſt herrlich, Dixon. Miß Hale macht uns Ehre, nicht wahr? Ich wollte, ich wäre auch ſo groß wie eine Königin und ſo braun wie eine Zigeunerin, Margarethe.“

„Aber Mr. Thornton?“

„Ach, ich habe wirklich einen ſo ſchrecklichen Kopf für Rechtsſachen. Henry wird nichts-lieber thun, als Dir Alles darüber mittheilen. Ich weiß nur ſo viel, daß Mr. Thornton ſehr übel daran und ein ſehr achtbarer Mann iſt, und daß ich ſehr artig gegen ihn ſein ſoll; und da ich nicht weiß, wie, kam ich Dich zu bitten, mir beizuſtehen. Und nun komm mit mir hinunter und ruhe ein Viertelſtündchen auf dem Sopha aus.“

Der bevorrechtete Schwager kam früh zeitig, und Margarethe fragte ihn erröthend über Mr. Thornton.

„Er kam wegen der anderweiten Verpachtung des Grundſtücks — ich meine die Fabrik Marlborough und die angrenzenden Gehöfte. Er iſt nicht mehr im Stande, es zu behaupten; und da giebt's Contracte und Pachte durchzuſehen und Verabredungen zu treffen. Ich hoffe, Edith wird ihn gebührend empfangen. Sie ſchien anfangs unangenehm überraſcht, als ich um die Erlaubniß bat, ihn einladen zu dürfen; doch dachte ich, Sie würden es gern ſehen, wenn ihm einige Aufmerkſamkeit bewieſen würde. Man muß beſonders darauf bedacht ſein, einem Manne, welcher in Verfall kommt, alle Achtung zu bezeigen."

Er ſprach mit gedämpfter Stimme zu Margarethen, neben welcher er ſaß; als er aber geendet, ſprang er auf und ſtellte Edith und dem Capitän Lennox Mr. Thornton vor, welcher in dieſem Augenblick eingetreten war.

Margarethe beobachtete geſpannt Mr. Thornton, während er ſo beſchäftigt war. Es war viel über ein Jahr, ſeit ſie ihn nicht geſehen hatte; die inzwiſchen eingetretenen Vorfälle hatten ihn ſehr verändert; aber ſeine ſchöne Geſtalt erhob ihn noch über gewöhnliche Manneshöhe, und die ihm natürliche Leichtigkeit der Bewegung lieh ihm ein vornehmes Ausſehen. Er wußte nach dem erſten Blick, den er im Zimmer umhergethan, daß Margarethe zugegen war; er hatte es bemerkt, wie ſie ihn aufmerkſam beobachtete, als er auf Mr. Henry Lennox hörte; und er näherte ſich ihr ganz in der Weiſe eines alten Freundes. Bei ſeinen erſten ruhigen Worten ſtieg in ihren Wangen eine lebhafte Röthe auf, welche während des Abends nicht wieder von ihnen wich. Sie ſchien kein großes Bedürfniß zu haben, mit ihm zu ſprechen und täuſchte ihn durch die ruhige Weiſe, in der ſie ihm einige Fragen über ihre alten Bekannten in Milton vorlegte, die nur das Verlangen verriethen, ſich nach dieſen zu erkundigen.

Doch Andere traten ein, welche dem Hauſe näher befreundet waren, als er — und er trat in den Hintergrund, wo er von Zeit zu Zeit mit Mr. Lennox ſprach.

„Sie glauben, Miß Hale ſieht wohl aus, nicht wahr?" ſagte der Letztere. „Milton ſagte ihr nicht zu, glaube ich; denn als ſie zuerſt nach London kam, fand ich ſie außerordentlich verändert. Heute Abend ſieht ſie ſtrahlend aus. Auch iſt ſie viel kräftiger. Vergangenen Herbſt ermüdete ſie ein Weg von ein paar Meilen. Am Freitag Abend gingen wir nach Hampſtead und zurück; doch am Sonnabend ſah ſie ſo wohl aus wie jetzt."

„Wir! Wer? Die Beiden allein?"

Mr. Colthurſt war ein äußerſt gewandter Mann und ein hervorragendes Parlamentsmitglied. Er hatte einen ſcharfen Blick, um Charaktere zu beurtheilen, und war durch eine Bemerkung überraſcht, welche Mr. Thornton bei Tiſche machte. Er fragte Edith, wer dieſer Gentleman ſei, und zu ihrer Verwunderung erſah ſie aus dem Tone ſeines „Wirklich!", daß Mr. Thornton aus Milton ihm kein ſo unbekannter Name war, als ſie geglaubt hatte.

Das Diner ging gut vorüber. Henry war gut gelaunt und zeigte ſeinen trocknen, beißenden Witz auf bewundernswerthe Weiſe. Mr. Thornton und Mr. Colthurſt ſtießen auf einige Punkte, welche ſie beiderſeitig intereſſirten, die ſie aber jetzt nur oberflächlich berühren konnten und für das vertraulichere Geſpräch nach Tiſche aufſparten. Margarethe ſah in den Granatblüthen herrlich aus; und wenn ſie in ihrem Stuhl zurücklehnte und nur wenig ſprach, war Edith nicht böſe darüber, denn die Unterhaltung floß ohne ſie anmuthig dahin. Margarethe beobachtete Thornton's Geſicht. Er blickte nie nach ihr hin; ſie konnte ihn daher ungeſtört beobachten und die Veränderung bemerken, welche ſelbſt dieſe kurze Zeit an ihm bewirkt hatte. Nur bei einer unerwarteten Aeußerung Mr. Lennox' blitzte in ſeinem Geſicht der alte Blick inniger Freude; der heitere Glanz kehrte in ſeine Augen zurück; um die Lippen ſchwebte das herrliche Lächeln früherer Tage und auf einen Augenblick ſuchten ſeine Blicke inſtinctmäßig die ihrigen, als bedürfe er ihrer Sympathie. Als aber ihre Augen ſich trafen, änderte ſich ſein ganzes Weſen; er ward wieder ernſt und unruhig und vermied es entſchloſſen, während des Diners wieder nach ihr zu blicken.

Außer Margarethen und Edith waren nur zwei Damen zugegen, und da dieſe, als ſie in das Geſellſchaftszimmer hinaufgingen, ſich mit der Tante und Edith unterhielten, beſchäftigte ſich Margarethe nachläſſig mit einer Arbeit. Die Herren kamen ſogleich hinauf; Mr. Colthurſt und Mr. Thornton in eifrigem Geſpräch. Mr. Lennox näherte ſich Margarethen und ſagte leiſe:

„Ich glaube wirklich, Edith iſt mir für meine Vermehrung ihrer Geſellſchaft Dank ſchuldig. Sie haben keine Idee davon, was für ein angenehmer, gefühlvoller Menſch dieſer Ihr Pachter iſt. Er war der rechte Mann, um Colthurſt alle Thatſachen an die Hand zu geben; ich kann nicht begreifen, wie er ſeine Geſchäfte konnte in Unordnung gerathen laſſen."

„Mit ſeinem Vermögen und ſeinen Gelegenheiten würden Sie Glück gemacht haben," ſagte Margarethe.

Ihm gefiel nicht ganz der Ton, in welchem ſie ſprach, obgleich die Worte nur einen Gedanken ausdrückten, welcher auch ihm durch den Kopf gegangen war. Da er ſchwieg, hörte ſie, wie das Geſpräch, welches zwiſchen Mr. Colthurſt und Mr. Thornton am Kamin fortgeführt wurde, einen lauteren Ton annahm.

„Ich verſichere Sie, ich hörte mit großem Intereſſe davon ſprechen — mit Neugier, ſollte ich vielleicht eher ſagen, was die Reſultate betrifft. Ich hörte während des kurzen Aufenthalts in der Nachbarſchaft Ihren Namen oft nennen.“

Sodann entgingen ihr einige Worte, und als ſie wieder etwas verſtehen konnte, ſprach Thornton.

„Ich beſitze nicht die Elemente zur Popularität — wenn man in dieſer Weiſe von mir ſprach, ſo irrte man. Ich gebe mich langſam neuen Projecten hin, und es wird mir ſchwer, ſelbſt von denen erkannt zu werden, von welchen ich wünſche, daß ſie mich erkennten, und gegen welche ich ohne Rückhalt ſein möchte. Dennoch fühlte ich, daß ich auf dem rechten Wege war, und daß ich, indem ich eine Art Freundſchaft mit Einem aufgab, mit Vielen bekannt wurde; die Vortheile waren gegenſeitig, wir waren einander bewußt und unbewußt Lehrer.“

„Sie ſagen: waren. Ich bin überzeugt, Sie beabſichtigen denſelben Weg zu verfolgen.“

„Ich muß Colthurſt Einhalt thun,“ ſagte Henry haſtig. Und durch eine plötzliche, doch paſſende Frage lenkte er den Lauf des Geſprächs ab, ſo daß er Thornton den Schmerz erſparte, ſeinen Mangel an Glück und den daraus folgenden Wechſel ſeiner Stellung einzugeſtehen. Sobald aber der neu angeregte Gegenſtand beſprochen war, nahm Mr. Thornton das Geſpräch da wieder auf, wo es abgebrochen worden, und antwortete Mr. Colthurſt auf ſeine Frage.

„Ich bin in Geſchäften unglücklich geweſen, und mußte meine Stellung als Fabrikant aufgeben. Ich ſehe mich nach einem Unterkommen in Milton um, ob ich vielleicht eine Stelle bei Jemand erhalten kann, der mich in ſolchen Dingen meinen eignen Weg gehen läßt. Ich bin mir bewußt, keine übereilten Theorien zu haben, die ich unbedacht zur Ausführung bringen wollte. Mein einziger Wunſch iſt, Gelegenheit zu erhalten, mit den Arbeitern außer dem bloſen ‚Geldnexus‘ in Verkehr zu treten. Doch das möchte der Punkt ſein, den Archimedes ſuchte, um von ihm aus die Erde zu bewegen, nach der Wichtigkeit zu urtheilen, welche einige unſerer Fabrikanten darauf legen; denn ſie ſchütteln den Kopf und nehmen eine ernſte Miene an, ſobald ich ein paar Experimente erwähne, welche ich gern verſuchen möchte."

„Sie nennen es ‚Experimente', wie ich bemerke," erwiederte Mr. Colthurſt mit zarter Steigerung der Achtung in ſeinem Weſen.

„Weil ich es für ſolche halte. Ich bin der Erfolge nicht gewiß, welche ſie haben können. Allein ſo viel weiß ich, daß man ſie verſuchen ſollte."

„Und Sie meinen, ſie könnten die Wiederholung von Strikes verhindern?"

„Durchaus nicht. Meine höchſte Erwartung erſtreckt ſich nur ſo weit — daß dadurch die Strikes vielleicht nicht mehr die bittern, vergifteten Quellen des Haſſes werden, die ſie bisher waren. Ein Mann, der ſich größeren Hoffnungen hingiebt, könnte erwarten, daß ein innigerer und geiſtigerer Verkehr zwiſchen den verſchiedenen Claſſen die Strikes beſeitigen würde. Allein ich bin nicht ein Mann, der ſich großen Hoffnungen hingiebt."

Plötzlich ging er, als wäre ihm eine neue Idee gekommen, dahin, wo Margarethe ſaß, und begann ohne Einleitung, als wüßte er, ſie hätte all das Vorhergegangene gehört:

„Miß Hale, ich erhielt eine Bittſchrift mit den Unterſchriften mehrerer meiner Arbeiter — ich vermuthe, von der Hand Higgins' — welche ihren Wunſch ausſprach, für mich zu arbeiten, wenn ich jemals in der Lage wäre, wieder Leute für mich zu beſchäftigen. Das war hübſch, nicht wahr?"

„Ja. Ganz recht. Es freut mich," ſagte Margarethe, ihm mit ihren ſprechenden Augen gerade in's Geſicht ſchauend, und ſie dann unter ſeinem beredten Blick wieder niederſchlagend.

Eine Minute lang ſah er ſich nach ihr um, als wiſſe er nicht recht, was er thun ſolle. Dann ſeufzte er, und indem er ſagte: „Ich wußte, daß Sie es gern hören würden," wandte er ſich ab und ſprach nicht wieder mit ihr, bis er ihr eine förmliche ‚gute Nacht' wünſchte.

Als Mr. Lennox ſich verabſchiedete, ſagte Margarethe mit einem Erröthen, das ſie nicht unterdrücken konnte, und etwas zögernd:

„Kann ich Sie morgen ſprechen? Ich bedarf Ihrer Hülfe zu — etwas."

„Gewiß. Ich werde zu jeder Zeit kommen, welche Sie beſtimmen. Sie können mir kein größeres Vergnügen bereiten, als wenn Sie mich in Anſpruch nehmen. Um 11 Uhr? Sehr wohl."

Sein Auge ſtrahlte vor Entzücken. Wie ſie ihm vertrauen lernte! Es ſchien, als könne jetzt jeder Tag ihm die Gewißheit geben, ohne das zu beſitzen, was er ihr nie wieder anzutragen beſchloſſen hatte.

Letztes Kapitel.

Edith ging am nächſten Morgen auf den Zehen, und hielt Sholto davon ab, laut zu ſprechen, als würde ein unvermuthetes Geräuſch die Zuſammenkunft ſtören, welche im Geſellſchaftszimmer ſtattfand. Es ſchlug zwei und ſie ſaßen noch da bei verſchloſſenen Thüren. Jetzt hörte man den Fußtritt eines Mannes die Treppe herabeilen, und Edith blickte aus dem Zimmer.

„Nun, Henry?" ſagte ſie mit einem fragenden Blick.

„Nun?" erwiederte er etwas kurz.

„Kommen Sie zum Frühſtück herein!"

„Nein, ich danke, ich kann nicht. Ich bin ſchon zu lange hier geblieben."

„Dann iſt es noch nicht in Ordnung?" ſagte Edith niedergeſchlagen.

„Nein, ganz und gar nicht. Es wird nie in Ordnung kommen, wenn Sie unter dem ‚es' das meinen, was ich vermuthe. Das wird nie geſchehen, Edith, darum denken Sie nicht mehr daran."

„Es wäre aber für uns Alle ſo hübſch!" bemerkte Edith. „Ich würde mich nimmer wegen der Kinder beruhigt fühlen, wenn ich Margarethen in meiner Nähe hätte."

„Wenn ich heirathe, will ich mich nach einer jungen Dame umſehen, welche mit Kindern umzugehen verſteht. Das iſt Alles, was ich thun kann. Miß Hale dürfte mich nicht haben wollen; und ich werde ſie nicht fragen."

„Wovon habt Ihr denn geſprochen?"

„Von Tauſenderlei, was Sie nicht verſtehen würden. Von Anlegung von Capitalien, Verpachtungen und Bodenwerth."

„Ach, gehen Sie, wenn das Alles iſt. Sie und Jene ſind unerträglich einfältig, wenn Sie dieſe ganze Zeit über nur von langweiligen Dingen geſprochen haben.“

„Nun, morgen werde ich wiederkommen und Mr. Thornton mitbringen, um mich noch weiter mit Miß Hale zu beſprechen.“

„Mr. Thornton? Was hat er damit zu ſchaffen?“

„Er iſt Miß Hale's Abmiether,“ ſagte Mr. Lennox, ſich abwendend. „Und er wünſcht, ſeinen Pacht aufzugeben.“

„Ach, ich verſtehe dieſe Dinge nicht, darum ſprechen Sie nicht davon.“

„Das Einzige, wovon ich wünſche, daß Sie es verſtehen möchten, iſt, uns ungeſtört, wie heute, das hintere Zimmer einzuräumen. Gewöhnlich laufen die Kinder und Diener ſo hin und wieder, daß ich nie etwas ordentlich zu Stande bringen kann; und die Anordnungen, welche wir morgen zu treffen haben, ſind von Wichtigkeit.“

Niemand wußte, weshalb Mr. Lennox am folgenden Tage nicht der Verabredung gemäß erſchien. Mr. Thornton kam pünktlich zur beſtimmten Zeit, und nachdem Margarethe ihn beinahe eine Stunde hatte warten laſſen, trat ſie mit bleichem Ausſehen und ängſtlicher Miene ein.

Sie begann haſtig:

„Ich bedauere ſehr, daß Mr. Lennox nicht da iſt — er hätte es weit beſſer als ich thun können. Er iſt mein Beiſtand in dieſer —“

„Es thut mir leid, daß ich kam, wenn es Ihnen Unruhe macht. Soll ich Mr. Lennox in ſeiner Expedition aufſuchen?“

„Nein, ich danke Ihnen. Ich wünſchte Ihnen zu ſagen, wie ſehr es mich ſchmerzt, daß ich Sie als Abmiether verlieren ſoll. Aber wie Mr. Lennox ſagt, es wird ſich gewiß Alles klären —“

„Mr. Lennox verſteht wenig davon,“ entgegnete Mr. Thornton ruhig. „Begünſtigt und glücklich in Allem, was einem Manne am Herzen liegt, weiß er nicht, was es heißt, ſich nicht mehr jung zu fühlen — und doch auf den Ausgangspunkt zurückgeworfen zu ſein, welcher die hoffnungsvolle Energie der Jugend erheiſcht — zu erkennen, daß die eine Hälfte des Lebens vorüber, und nichts gethan iſt — nichts von der geſchwundenen Gelegenheit geblieben, als die bittere Erinnerung, daß ſie war. Miß Hale, ich möchte lieber Mr. Lennox' Meinung über meine Angelegenheit nicht hören. Diejenigen, welche das Glück begünſtigt, ſind nur zu geneigt, es mit dem Mißgeſchick Anderer leicht zu nehmen.“

„Sie ſind ungerecht,“ ſagte Margarethe ſanft. „Mr. Lennox ſprach nur von der großen Wahrſcheinlichkeit, welche nach ſeiner Anſicht dafür vorhanden iſt, daß Sie, was Sie verloren, wieder erringen, ja mehr als wiedererringen können — ſprechen Sie nicht, bis ich zu Ende bin — ich bitte!“ Und indem ſie ſich nochmals ſammelte, durchblätterte ſie haſtig und etwas zitternd einige gerichtliche Papiere und Rechnungen. „Ach da iſt es! und — er machte mir einen Vorſchlag — ich wollte, er wäre hier, um ihn auseinanderzuſetzen — indem er zeigte, daß, wenn Sie etwas Geld von dem meinigen nehmen, 1857 Pfund, welche eben in dieſem Augenblick unbenutzt in der Bank liegen und mir nur dritthalb Procent bringen — Sie mir weit beſſere Zinſen zahlen und in der Fabrik Marlborough fortarbeiten könnten.“

Ihre Stimme war heller und feſter geworden. Mr. Thornton ſprach nicht, und ſie ſuchte weiter nach einem Papiere, auf welchem die Sicherſtellungsvorſchläge verzeichnet waren, denn ſie wünſchte innig, es ganz im Lichte einer reinen Geſchäftsſache betrachten zu laſſen, bei welcher der hauptſächlichſte Vortheil auf ihrer Seite wäre. Während ſie dieſes Papier ſuchte, hemmte der Ton, in welchem Thornton ſprach, den Schlag ihres Herzens. Seine Stimme klang heiſer und zitternd vor zärtlicher Leidenſchaft, als er ſagte:

„Margarethe!“

Sie ſah einen Augenblick auf; dann ſuchte ſie ihre leuchtenden Augen zu verbergen, indem ſie die Stirn auf die Hand neigte. Wieder bat er ſie, näher tretend, mit abermaligem bebenden haſtigen Anruf ihres Namens:

„Margarethe!“

Noch tiefer ſank das Haupt; noch dichter war das Geſicht verborgen, es ruhte faſt auf dem Tiſche vor ihr. Er trat ganz nahe zu ihr. Er kniete an ihrer Seite nieder, um ſein Geſicht in gleiche Höhe mit ihrem Ohr zu bringen, und flüſterte, ſtammelte die Worte:

„Hüten Sie ſich — wenn Sie nicht ſprechen — werde ich Sie in ſeltſam vermeſſener Weiſe als mein eigen beanſpruchen — ſchicken Sie mich ſchnell fort, wenn ich gehen ſoll — Margarethe —“

Bei dieſem dritten Namensanruf wandte ſie das Geſicht, das noch mit ihren kleinen, weißen Händen bedeckt war, nach ihm um, und legte es auf ſeine Schulter, es dort verbergend; und es war für ihn ein zu hoher Genuß, ihre weiche Wange an der ſeinigen zu fühlen, als daß er gewünſcht hätte, ihr Erröthen oder die liebenden Augen zu ſehen. Er umſchlang ſie feſt. Beide aber ſchwiegen. Endlich flüſterte ſie mit gebrochener Stimme:

„Ach, Mr. Thornton, ich bin nicht gut genug!“

„Nicht gut genug! Spotten Sie nicht meines tiefen Gefühls der Unwürdigkeit.“

Nach wenigen Minuten nahm er ihre Hand von ihrem Geſicht und legte ihre Arme in die Stellung, welche ſie früher angenommen hatten, um ihn vor den Aufrührern zu ſchützen.

„Erinnern Sie ſich, mein Herz?“ flüſterte er. „Und wie ich Ihnen am folgenden Tage mit meiner Dreiſtigkeit vergalt.“

„Ich erinnere mich, wie unrecht ich zu Ihnen ſprach — an weiter nichts.“

„Sehen Sie hier! Heben Sie den Kopf empor. Ich habe Ihnen etwas zu zeigen!“ Sie ſah langſam zu ihm auf, in reizender Scham erglühend.

„Kennen Sie dieſe Roſen?“ ſagte er, indem er ſeine Brieftaſche herausnahm, in welcher einige verwelkte Blumen aufbewahrt waren.

„Nein!“ erwiederte ſie mit unſchuldiger Neugier. „Gab ich ſie Ihnen?“

„Nein! vergeblicher Wunſch; Sie gaben ſie mir nicht. Höchſt wahrſcheinlich mögen Sie Schweſterroſen getragen haben.“

Sie blickte ſie einen Augenblick mit Verwunderung an, dann ſagte ſie lächelnd:

„Sie ſind aus Helſtone, nicht wahr? Ich kenne die tiefe Einzähnung der Blätter. Ach, waren Sie dort? Wann waren Sie dort?“

„Es verlangte mich, den Ort zu ſehen, wo Margarethe ward, was ſie iſt, gerade zu der allerſchlimmſten Zeit, da ich keine Hoffnung hatte, Sie je die Meine zu nennen. Ich beſuchte den Ort bei meiner Rückkehr von Havre.“

„Sie müſſen ſie mir geben,“ ſagte ſie, und ſuchte ſie mit ſanfter Gewalt ſeiner Hand zu entreißen.

„Nun gut. Aber Sie ſollen mir dafür büßen!“

„Wie ſoll ich nur Tante Shaw ſagen?“ flüſterte ſie nach einigem köſtlichen Schweigen.

„Laſſen Sie mich mit ihr ſprechen.“

„Nein! Ich verdanke ihr — doch was wird ſie ſagen?“

„Ich kann es errathen. Ihr erſter Ausruf wird ſein: Dieſer Mann!“

„Still!“ erwiederte Margarethe, „ſonſt zeige ich den unwilligen Ton, mit welchem Ihre Mutter ſagt: Dieſe Frau!“

Ende.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Druck von J. F. Klöber in Leipzig.

Nachricht für die reſpectiven Beförderer der „Bilder der Zeit“.

Unſere Illuſtrirte Chronik der Gegenwart, die **Bilder der Zeit**, brachten ſeit dem Beginn ihres zweiten Jahrgangs bei vergrößertem Format und zahlreich vermehrten Illuſtrationen

ſtatt eines Bogens deren zwei für jede Wochennummer

und zogen, außer der politiſchen Tagesgeſchichte, in einem reichhaltigen Feuilleton auch die Zuſtände der Geſellſchaft, die Vorgänge und Erſcheinungen in der Literatur, der Kunſt und Bühnenwelt, in den Kreis ihrer Beſprechung.

Der regſten Theilnahme und der Anerkennung gegenüber, daß wir den Zweck erreichten, unſer Journal zu einem, die weſentlichſten Cultur-Intereſſen der Gegenwart umfaſſenden Organ zu erheben, haben wir uns entſchloſſen, den Abnehmern des completen Jahrgangs 1856 der **Bilder der Zeit** ein im wahren Sinne des Worts ebenſo gediegenes als brillantes

Prachtwerk in Stahlſtich:

GENERAL-KARTE von CENTRAL-EUROPA,

mit Rand-Illustrationen von **zweiundzwanzig** vortrefflichen Ansichten der bedeutendsten Residenzen, Haupt- und Handelsstädte, als

Gratis-Prämie

zu gewähren. Die Karte, auf 4 Stahlplatten ausgeführt, iſt 44 Zoll lang und 38 Zoll hoch und umfaßt gegen elf Grade der Breite bei neunzehn Längengraden, ſo daß Angers und Belgrad, Carlskrona und Genua die Grenzen des kartirten Raumes bezeichnen. Alle Poſtſtraßen und Eiſenbahnen innerhalb dieſes Rayons ſind mit den Bezeichnungen der Stationen bis zum gegenwärtigen Tage markirt und die Längen der Entfernungen angegeben. Auf den Stich der Schrift iſt die größte Sorgfalt verwandt, um die klarſte Ueberſicht zu erleichtern. Die Städte-Anſichten ſind ſorgfältigſt ausgeführt und geben in 6 größeren Medaillons **Paris**, **London**, **Wien**, **Dresden**, **München** und **Berlin**, in 16 kleineren Seiten-Medaillons **Hamburg**, **Hannover**, **Peſth**, **Brüſſel**, **Mailand**, **Salzburg**, **Trieſt**, **Venedig** ꝛc.

Im Kunſthandel wird dieſe ebenſo praktiſch brauchbare als elegant ausgeſtattete Karte nur gegen einen Preis von **Fünf Thalern** abgelaſſen werden. — Indeß wir unſern Abonnenten dieſe Prämie offeriren, glauben wir am Augenſcheinlichſten den Beweis zu liefern, daß wir keine Opfer ſcheuen, um außer dem innern Gehalte der **Bilder der Zeit** den Abonnenten derſelben Vortheile zu bieten, wie ſolche bis jetzt von keiner deutſchen oder ausländiſchen Zeitſchrift den Theilnehmern zur Verfügung geſtellt wurden. — Der Preis für den zweiten Jahrgang beträgt vierteljährlich 1 Thlr. 10 Sgr. — Auch empfehlen wir die **Bilder der Zeit** zur Aufnahme von Inſeraten, die bei der großen Verbreitung derſelben von bedeutendem Erfolge ſein werden.

Leipzig, März 1856.

Engliſche Kunſt-Anſtalt von A. H. Payne.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaskell, Elizabeth Cleghorn

Margarethe eine Novelle

Bd.: 1

Leipzig u. Dresden [ca. 1865]

P.o.angl. 568 k-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752491-6